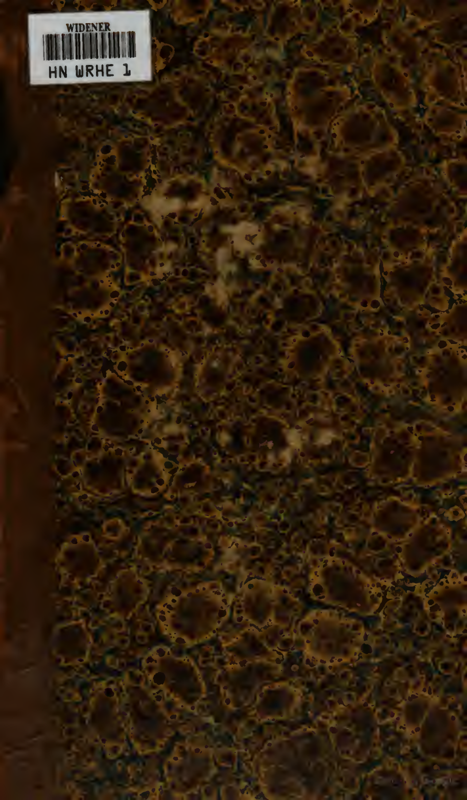
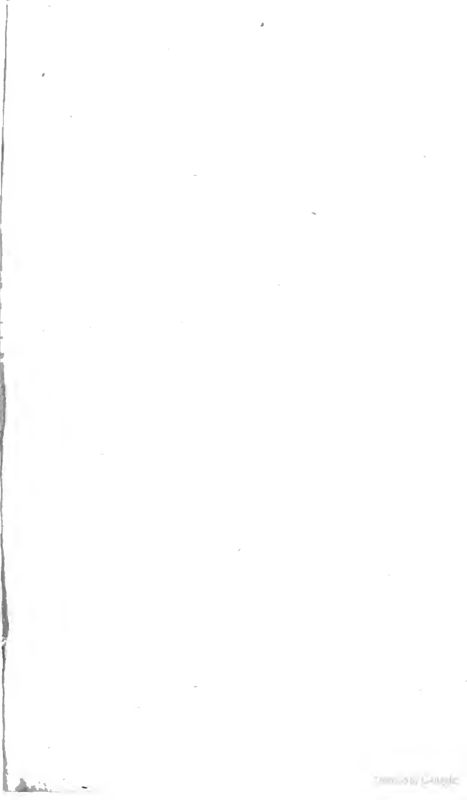






Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Neunter Band

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Die
Möncherei
oder
geschichtliche Darstellung
der
Klosterwelt und ihres Geistes
von
Carl Julius Weber.

Und da sie fett und satt, stark und dick waren, wurden sie geil und ließen Gott fahren, der sie gemacht hatte.
Deut. XXXII. 15.

Zweiter Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.



I.

Die Kreuzzüge bereichern und vermehren die Klöster, vorzüglich die Nonnenklöster, und der Aberglauben und die Unwissenheit steigen zu einer furchtbaren Höhe.

Alle Kriege führen Gutes und Böses in ihrem Gefolge, und sind politische Aderläße ins Große, welche die schlaffgewordene Menschheit aufrütteln. Kriege sind Völker-Erzieher, bringen Menschen und Nationen einander näher, und Naturerzeugnisse von einem Welttheile zum andern, und so gaben auch die Krenzzüge, auf die wir mit Recht nur mitleidig herabblicken, wenn wir bei ihren nächsten Folgen stehen bleiben, dem europäischen Geiste wieder den ersten Schwung. Der Krieg mit Troja und Persien entwickelte die Cultur der Griechen, wie höher hinauf die Kriege des Sesostris mit den Indischen Völkern, die Cultur der Aegypter und Aethiopier, Griechen und Carthager machten erst Römer zu Römern, und diese, neben den italienischen Feldzügen, weckten wieder deutsche Cultur. Der dreißigjährige Krieg brachte Licht in Religionsbegriffe, und der denkwürdigste aller Kriege, den wir erlebten, so viel Licht in politische und andere Be-

griffe, daß sich erst unsere Nachkommen darüber erfreuen und daran wärmen werden, womit wir Zeitgenossen — uns trösten müssen.

Jene Narrenzüge nach Palästina, welche die Geschichte und der gerade Menschenverstand nur mit dem bittersten Unwillen ansieht, wenn sie gleich meine Zeit gleichfalls in ein romantisches Licht gestellet hat, erhoben die päpstliche Macht noch mehr über die weltliche, vergrößerten aber auch nach und nach die Macht der Fürsten durch Einziehung der Reichslehne, und durch das Kreuz selbst, das in Europa nicht minder geprediget wurde, wie in Spanien gegen die Mauren, und am baltischen Meere gegen die Preußen. Was der Adel an Macht verlor, gewann der nützliche Bürgerstand, und der Geist der Freiheit, des gesicherten Eigenthums, des Handels und der Gewerbe erwachte. Erst jetzt konnte von Nation die Rede seyn, und vom Wohlstande, mit dem sich erst Gefühl der Freiheit zu äußern pflegt. Der Gewinn für Wissenschaft und Aufklärung war gering — aber schon das bloße Verkehr mit dem Morgenlande und mit so verschiedenen ohne diese Kreuzzüge, wer weiß wie lange noch? sich fremden Völkern mußte den Ideenkreis erweitern, und hellere Begriffe in die Köpfe bringen. Die nächsten Folgen der Kreuzzüge waren aber nicht gut. Wir erhielten zwar Ritter-Orden, Ritter-Mönche, die der stärkste Haltpunkt der Schwärmer im heiligen Lande waren, aber als Krieger nicht hieher gehören, wenn gleich mit mönchischem Zuschnitt apoticti fit denominatio — Pergamot-Birnen — Safran — Savoyer-Kohl — Charlotten-Zwiebeln — Ranunkeln — Zucker rc. rc. aber auch eine Menge Nonnen — Mönche — und Aussatz — Heilige, Wunder und Reliquien rc. rc. Das Joch der Hierarchen lag schwerer als je über Staaten, Regenten, Volk und denkenden Männern!

Die Wallfahrten müßiger Andächtler nach dem Grabe des Welt-Heilandes, nach der Schädelstätte und

zu den heiligen Bädern des Jordans waren schon zur Zeit Constantins Sitte! oft waren schon ganze Schaaren unter der Fahne des Kreuzes und eines frommen Bischofs nach diesen heiligen Orten gezogen, und die klugen Araber hatten diese Wallfahrer nicht gestört, vielmehr sie benützt zum Handel, und sich einen Byzantiner zahlen lassen. Man hielt schon lange diese Wallfahrten für verdienstlich, die Kirche weihte die frommen Seelen feierlich ein zur Pilgerschaft und empfing sie auch wieder eben so feyerlich bei ihrer Heimkehr; daher die hohe Achtung, die man diesen Menschen zollte. Allerwärts gab es Spitäler oder doch wenigstens Klöster, wo diese Pilgrime aufgenommen wurden, und so konnten heuchlerische Müßiggänger einige Jährchen von der frommen Einfalt leben, wodurch die Anzahl derselben eben nicht vermindert wurde. Der Handel mit Reliquien aus dem heiligen Lande war damals einträglicher als der Handel mit Gewürzen, Edelsteinen und Shawls.

Die Erzählungen der Pilgrime spannten die Aufmerksamkeit — ihre Leiden erregten Mitleiden, und den Päpsten, stets Wachsamkeit für das Interesse der Kirche, entgieng diese Stimmung des Volks keineswegs. Schon Hildebrand sah in dieser Stimmung die schönste Gelegenheit, die Griechische Kirche mit der Lateinischen zu vereinigen, und hoffte an der Spitze einer Glaubens-Armee selbst bis zum heiligen Grabe zu dringen, woran ihn blos die Händel mit Kaiser Heinrich IV. gehindert zu haben scheinen. Wilde Türken hatten indessen das heilige Land erobert, und die Pilger weit mehr zu klagen als zuvor; nun erschien noch ein wahnwitziger Mönch, Peter von Amiens, und brachte durch seine Marktschreyer-Künste, durch seine heiße Thränen und Reden, und durch seinen jammervollen Aufzug auf einem Esel, durch eine Provinz nach der andern, das abergläubische Europa in volle Bewegung. Mönche waren die recht eigentlichen Trompeter zu den Kreuzzügen, — dieser Einsiedler

Peter — der Papst Urban II., der Mönch zu Clugny gewesen war — der deutsche Mönch Gottschalk, der Mönch Radulph am Rhein, und zuletzt auch der heilige Bernard, Abt von Clairvaux. Der Haufen folgte dem Mönche, der mit dem Kreuze statt der Fahne vorausitrat, wie die Kreuzzügler in Ungarn der Leitung einer heiligen Gans und Ziege! — Was waren nicht Leute fähig, die in größter Andacht dem Esel des Bruder Peters ein Haar um das andere aus dem Schwanze zupften?

Papst Urban II. hielt 1095 auf der Kirchenversammlung zu Clermont eine höchst rührende Predigt — sicherlich die folgenreichste Predigt, die je gehalten worden ist — und alles rief: „Gott will es! daß wir das heilige Land, wo der Erlöser für uns gelitten hat, und das heilige Grab den Händen der Ungläubigen entreißen — Gott will es! Nur die Deutschen, die sich nicht leicht übereilen, nahmen sich noch Zeit — alle übrigen nahmen das Kreuz. Urban wollte sehr vernünftig nur Krieger haben — aber Weiber, Greise und Kinder liefen auch mit, und gar viele Mönche, denen es im Kloster zu enge war, — viele giengen heimlich davon, wenn die Aebte nicht erlauben wollten, das rothe Kreuz auf die Schulter oder Kutte zu heften!

Die Lehre Sünde zu büßen durch Almosen an reiche Klöster und Kirchen war schon längst im Gange, und arg genug — noch ärger waren die förmlichen Sündentaxen, die täglich vollständiger wurden, neben den Ablässen und dem Herausbeten armer Seelen aus dem Fegefeuer — aber nun wurde auch noch jedem Schufte der Himmel verheißen, der nach Palästina laufen würde, um da — Seldschuken todtzuschlagen. Diese Morgenländer, die zwar begreifen konnten, was diese Pilgrime am heiligen Grabe zu Jerusalem wollten, da sie selbst ein solches Grab zu Mecca hatten, aber nicht einsahen, warum sie diese Länder dem Christen-Gesindel abtreten sollten, schlugen auch um sich, und so kosteten diese

tollen Züge, die aber zwei Jahrhunderte fortdauerten, Europa wohl an die Sieben Millionen Menschen, von denen die wenigsten wiederkehrten! Und doch wollte der sanfte Jesus nicht, daß sein Reich — nur ein Ohr koste, und wollte bloß — anklopfen!

Aber dem schlauen politisirenden Rom waren diese Narrenzüge höchst willkommen. Rom schaffte unter dem Mantel der Religion die ihm verhaßten Fürsten und Bischöfe aus Europa hinweg, namentlich die muthigen und hellen Hohenstauffen, und konnte in ihrer Abwesenheit desto besser den Meister spielen, wäre es auch nur in der Lombardei gewesen. Der wilde Adel und das wilde Faustrecht wurden nun noch wilder durch diese Narrenzüge — die Geistlichkeit aber reicher und dadurch noch liederlicher. Papst Eugen III. erlaubte sogar Lehngüter an die Kirchen zu verpfänden, wenn der Lehnherr kein Geld leihen, oder in Anlehen nicht einwilligen wollte, und eine reiche Geistlichkeit macht auch den Papst reich. Es war doch toll, daß die Päpste alle Lumpen, die das Kreuz nahmen, von Capital- und Zins-Zahlung frei sprachen, und für eiserne Schuldner erklärten, deren Abkömmlinge zum Theil noch heute ihr Unwesen forttreiben — noch toller aber war es wohl, daß die dem Tode auf die feinste Weise geweihete Opfer 240 Jahre lang folgten, wie dumme Schafe!

Die Päpste gebrauchten dieses Kreuz-Gesindel auch zu Dingen, die mit dem heiligen Grabe durchaus in keiner Verbindung standen — gegen verhaßte Fürsten — und Ketzer; der dadurch gestiegene Religionshaß äußerte sich auf das schrecklichste gegen Juden. Mönche, die bisher für die Päpste nichts gethan hatten, als daß sie die mit ihrem Klostersystem und mit ihrem Gelübde des sclavischen Gehorsams so gut übereinstimmende Hierarchie bei jeder Gelegenheit vertheidigten, und das Volk daran gewöhnten — wurden nun noch einflußreicher durch ihre Menge und Reichthümer, vorzüglich aber durch ihre neu-

entstandenen Brüder — die Bettelmönche, die in alle Welt gingen! Von diesen Bettlern hing nun der gute oder schlimme Ruf ab, der Großen wie der Kleinen, der Ruf der Ketzerei und Nichtketzerei!

Manche geistliche Stiftung und manches Kloster verdankte das Mittelalter einer melancholischen Stunde, wo der Stifter nicht recht bei Troste war, oder gar mit dem Tode rang. Viele Kloster-Chroniken sprechen von Träumen, von Erscheinungen und Schreckbildern in Wäldern, gelegenheitlich einer Jagd, von Lichtern oder gar verstorbenen Heiligen, die den Stiftern erschienen, von geistlichen Hymnen, die sie in der Stille der Nacht singen hörten — worüber uns die Kutten zweifelsohne die allerpragmatischsten Aufschlüsse hätten geben können, wenn es ihnen beliebt hätte — jetzt aber, während den Kreuzzügen, verkaufte man die herrlichsten Güter um Spott-Preise an Klöster, damit man die Wallfahrt antreten konnte, und die Kutten schaften leicht Rath, wie Juden — denn sie waren die recht eigentlichen Geldmäkler des Mittelalters. Die Kreuzzüge machten Klöster reich, wie Venediger und Genueser! aber da sie nur die Mühe des Nehmens hatten und ihre Reichthümer nicht mehr die Frucht ihrer Arbeit war, so ging es in Klöstern, wie in der Welt, sie wurden lüderlich und der schwelgerische Müßiggang machte in die Ersparnisse der alten Mäßigkeit und Arbeitsamkeit größere Lücken, als die Freigebigkeit der blindesten Andacht auszufüllen vermögend war!

Manche Klosterstiftung war bereits gemacht worden pro remedio animae des Stifters und seiner Ascendenten und Descendenten, oder ad majorem et perennem Dei Gloriam, d. h. zur Namens-Verewigung und Selbstverherrlichung, wenn des hochadelichen Straßenräubers Gewissen erwachte, der freilich besser gethan hätte, den Beraubten den Raub zu ersetzen. Es war nebenher adelicher Familienstolz, ein Erbbegräbniß in einem berühmten Kloster, wenn man sich gleich, um nicht als

unheiliger Laye den Heiligen und Reliquien zu nahe zu liegen, gefallen lassen mußte, in den Kreuzgängen oder Geißel-Gewölben Platz zu nehmen, wie Selbstmörder an Kirchhofs-Mauern. Aber wie viele Greuel hatten nicht erst die Ritter abzubüßen, wo sie in wildem Haufen nach dem Grabe des Erlösers stürzten? und zu Hause eben so wild lebten? Alle Vermächtnisse, um in geweihter Erde begraben zu seyn, und in der Mitte der Heiligen und der Männer Gottes den letzten Trompetenstoß zu erwarten — wie die Kloster-Chroniken sich ausdrücken, waren nur Kleinigkeiten gegen das, was jetzt in den Kreuzzügen geschahe, und manches hohe deutsche Haus brachte sich aus lauter Vorliebe zum Krummstabe bis zum — Bettelstabe.

Statt der alten Schenkungs- und Immunitäts-Urkunden sehen wir jetzt nichts als als lauter Kauf- und Tausch-Contracte, und dazwischen feuda oblata, statt der alten Precareyen und Zehnden, welche Hildebrand gar gerne gleichfalls noch allen Layen abgesprochen hätte. Hatten die Mönche nur einmal den Finger, so hatten sie bald die ganze Hand, und hatten sie einmal nur ein Haus in einem Dorfe, so wußten sie schon den adelichen Mitbesitzer durch Streit und Processe — wenn sanftere Wege der Frömmigkeit nicht zum Ziele führten — so lange zu quälen, bis sie allein Besitzer des Dorfes waren. Wer nach Palästina zog, vertrauete seine Güter einem Kloster, wenn er entweder keine nahe Verwandte hatte, oder denselben nicht trauete und die Güter nicht gönnte; kam er nicht wieder, so war das Kloster sein Erbe, kam er wieder, so hatte doch das Kloster indessen die Güter genossen. Viele kamen in einem Zustande wieder, wo sie froh waren, gegen Hingabe der Güter ihre Tage ruhig im Kloster zu verleben. Viele gelobten einen Zug nach dem heil. Lande und es gereuete sie — da sprachen die Mönche sie los von dem Gelübde, wenn sie die Kosten der Reise dem Kloster schenkten. Das Kloster half allen

Geld-Verlegenheiten der Ritter ab gegen gehöriges Unterpfand, und wußte es schon so einzurichten, daß das verpfändete Gut nicht so leicht wieder eingelöst wurde; oft machten die verzweifelten Kutten dem ehrlichen Ritter, wenn er allzulange aussen geblieben war, selbst seine Persönlichkeit streitig. Kein Pfaff giebt das Opfer wieder!

In die Zeiten der Kreuzzüge fallen unsere meisten Klöster und selbst im heiligen Lande sah man fast auf jeder Stelle, deren die Bibel gedenket, ein oder zwei Klöster sitzen. Gerade im heiligen Lande aber zählte die Ehren-Geistlichkeit weit verworfenere Mitglieder, als anderwärts, gleich den weltlichen Kreuzbrüdern, die hier Glück zu machen suchten, und ein wildes Soldatenleben führten. Sogar die Patriarchen schändeten ihre Würde durch Ausschweifungen, und die schöne Maitresse des Patriarchen Heraclius nannte das Volk nur die Frau Patriarchin. Rom begünstigte die Mönche, und so lebten sie bald im offenen Kampfe mit der Welt-Geistlichkeit. Mit dem Reichthum vermehrten sich Klöster und Orden, wurden liederlich, und dann nahmen sie Reformen vor, eine um die andere, d. h. es entstand ein neuer Orden aus dem andern. Selbst der fromme Gottfried von Bouillon stiftete einen Orden des heiligen Grabes (1099) der sich aber unter die Ritter-Orden und andere verloren hat. Kapuziner, die in spätern Jahrhunderten die frommen Verrichtungen am heil. Grabe versahen, wie noch heute, schlugen jedoch lange noch fromme Waller von Adel zu Rittern des heil. Grabes für Geld und gute Worte. Sie hatten in neuerer Zeit gar wenig mehr zu thun, haben aber jetzt wieder neue gegründete Hoffnungen, und an Leuten, die zum figürlichen — Kreuze kriechen, fehlt es unserer eiteln Zeit ohnehin nicht.

Die Kreuzzüge suchten eine heilige Vergangenheit mit einer heiligen Zukunft zu verbinden — das Ueberirdische knüpfte sich an Kreuze und Reliquien — an Hostien —

Glocken, Heiligenbilder — Mönche und Nonnen, an grenzenlose Entsagungen, Geisterfurcht und Erscheinung des jüngsten Tages. Die Kreuzzüge öffneten die Romanenwelt, und das weite Gebiet des Aberglaubens. In dieser weiten Nacht des Unendlichen quälte Furcht die Menschen weit mehr, als sie die Hoffnung tröstete, und daher war Fegefeuer und Hölle den Mönchen unendlich lieber und nützlicher als der Himmel!

Mag man die Kreuzzüge die Helden-Periode des Christianismus nennen — mag man mit Tasso und Ariosto und andern Ritter-Epopeen in ihr schwärmen — den kalten Menschenverstand, den jeder Fanatismus empört, eckelt sie an. Wie viel verlieren diese gepriesenen fanatischen Christenhelden, verglichen mit dem geradsinnigen edlen Mohamedaner Saladin! Es war unstreitig etwas Schönes und Edles in dem Enthusiasmus der Ritter, mit dem sie Blut, Eigenthum und Leben an das Ueberirdische setzten, und da höchstens Reliquien nahmen, wo die Herzöge und Marschälle der großen Nation etwas ganz andres holten — aber weit schöner und edler sind denn doch die Eugene, die nach der Schlacht von Zentha von der unermeßlichen Beute nichts für sich behalten, als das Zelt des Sultans und das Reichs-Siegel des Groß-Veziers — oder die Esterhazy, die aus Sanssouci nichts nahmen als ein Gemälde für sich — ein Schreibzeug für Lascy — eine Flöte für Odonell und eine Feder für Ligne zum Andenken an Friedrich! Hier ist, ohne Aberglauben und eckelhaften Religions-Fanatismus der ganze Edelmuth der alten Ritter, wie bei den erhabenen verbündeten Monarchen, die in Frankreich gar nichts nahmen, das ihnen so viel genommen hatte.

Die Wuth, der Welt zu entsagen, stieg mit den Kreuzzügen zu einer schreckbaren Höhe, weil der Aberglaube mit ihnen stieg, und die Noth der Zeiten. Alle Büßungen, die bisher in Fasten, Geißeln, Stiftungen und Bann bestanden hatten, scheinen sich jetzt

in Kreuzzüge verwandelt zu haben, oder in das Kriechen in die Kutte. Man war überzeugt durch einen Kreuzzug zu büßen, wenn es gleich dabey oft so lustig hergegangen zu seyn scheint, wie bei unsern spätern Wallfahrten nach Einsiedlen, oder Marienzell, Altötting oder Walthüren.

Von diesen Kreuzzüglern nach Jerusalem scheint mir vollkommen der Spruch jenes Arabischen Weisen, der Sprüchwort im Morgenlande geworden ist, zu gelten: Ist einer zu Mecca gewesen Einmal, so gehe aus seinem Hause, war er zweimal dorten, so ziehe aus seiner Straße, und ist er gar dreimal hingelaufen, so meide seine Stadt!" Diese Kreuzzügler, die bei ihrer Heimkehr ein Ansehen genossen, wie Vielgereiste, oder die Franzosen, die mit Bonaparte in Aegypten gewesen waren, scheinen es, wie unser allerneuester Prophet J. A. Müller gemacht zu haben. Dieser Schwärmer, dem die Bibel den Kopf verrückte, wie vielen Tausenden, war anfangs ehrlich, aber nach und nach wurde er durch die Narrheit anderer und selbsteigene Eitelkeit dahin gebracht, sich selbst und andern etwas — weis zu machen. Die Poesie des Aberglaubens gleichet dem Mondschein — die Philosophie aber ist Sonnenlicht, und nur gewisse Dinge gedeihen im romantischen Mondenlicht besser, vorzüglich alle — Träumereien.

II.

Nonnen-Klöster — Beguinereyen — Schotten-Klöster — Aussatz- und Blatternhäuser.

Die Kreuzzüge mußten eine Menge unberathener Wittwen und Mädchen machen, und eine ungeheure Ungleichheit der Geschlechter hervorbringen, wenn auch das Cölibat — die Ritter-Orden, und die ganze Möncherei und Hildebranderei, die während dieser Verwirrung und Schwärmerei erst recht um sich griff, nicht geherrscht hätte. Man stiftete also Nonnenklöster in Menge, und vermählte die armen Weiber mit dem himmlischen Bräutigam, sie mochten wollen oder nicht. In China erlaubt man wegen der Uebervölkerung die Aussetzung der Kinder — wir stießen die armen Mädchen aus ins Kloster, und es fragt sich: Welche Sitte ist barbarischer?

Bisher waren verhältnißmäßig nur noch wenige Nonnenklöster gewesen, und nur wenige, wo ewige Gelübde abgelegt wurden; man konnte wie aus einem Erziehungshause wieder heraustreten in die Welt, jetzt aber blieb man lieber. Sitte war es ohnehin längst, daß edlere Frauen den Schleier nahmen nach dem Tode ihrer Männer — und schon im Jahr 691 machte eine Synode

zu Saragossa das Gesetz, daß alle spanischen Königinnen als Wittwen den Schleier nehmen müßten. Es ging also schon damals in der Welt wie heute — einige bedauerten den Mann lebenslang im Kloster — andere mögen schon bei Lebzeiten an schickliche Substitution gedacht haben!

Das Mittelalter war zwar abergläubisch und fromm genug, aus Mildthätigkeit oder ängstlicher Besorgniß um die armen Seelen Klöster zu stiften, und hellern Zeiten muß es erlaubt seyn, darüber zu lächeln — aber es war nicht immer heilige Einfalt, sondern auch Sorge für die weibliche Nachkommenschaft, die dann ein gewisses Vorrecht hatte, in diese Klöster aufgenommen zu werden. Diese uns blos lächerlich scheinende Einfalt der Vorwelt und ihre Anstalten wären unserer Zeit einigermaßen zu wünschen, wo so viele arme Geschöpfe im ledigen Stande seufzen und verkümmern. Jedes Nonnenkloster war im Grunde ein — honnettes Spital.

Keine deutsche Stadt zählte so viele Nonnenklöster, als Cöln — neben 13 Mannsklöstern standen 37 Nonnenklöster! aber Cöln war nicht blos die heilige Stadt, sonderrn damals die blühendste Handelsstadt des Vaterlandes; Cöln war reich an Heiligthümern — drei heilige Könige, und 11,000 Jungfrauen, sind doch gewiß eine Seltenheit — und daher kam nie ein Jude nach der heiligen Stadt, denn jede Stunde Aufenthalt kostete 100 Dukaten. — Cöln war reich durch Handel, wie späterhin reich an Bettlern, und jetzt ist es am berühmtesten durch Farina und sein Kölnisches Wasser. Die Güter, die der fromme Wahn der Zeit den Klöstern schenkte, waren denn doch auch für die Nachkommen nicht ganz verloren — sie wurden gut gebauet, geschützet im Wirrwarr des Faustrechtes — und kamen zur Zeit der Reformation und der Revolution mit Wucher wieder zurück, während sie vielleicht ohne die Klöster in Hände gerathen wären, aus welchen die Fürsten sie nie wieder erhalten hätten.

Eine besondere Erscheinung der Kreuzzüge sind die Beguinerien. Beguinen oder Begutten hießen Weiber, die sich ohne eigentliche Kloster-Gelübde oder Ordens-Regeln vereinten zu Uebungen der Andacht und der Wohlthätigkeit, in eigenen Häusern, die man Beguinereien nannte. Der Name rühret wahrscheinlich vom altdeutschen Worte Beggen, d. h. betteln. Im Geiste der Zeit floß ihnen manches Almosen oder Vermächtniß zu, das sie auch zum Theil durch Jugend-Erziehung und Krankenpflege verdienten. Solcher Vereine gab es während der Kreuzzüge eine Menge in Frankreich und Deutschland, hauptsächlich aber in den Niederlanden. Sie mehrten sich im zwölften und dreizehnten Jahrhundert auffallend, wie die Bettelklöster. Die Seltenheit der Männer — die Wildheit der Zeiten — der Mangel an Gütern, welche die Kreuzfahrer lieber Gott, d. h. dem Kloster, als den Ihrigen zuwendeten, neben dem Schutz und der Achtung, die man diesen Vereinen zollte, machen die Sache begreiflich. Adeliche und reiche Mädchen giengen ins Kloster — und in die Stifter — Arme aber, die keine Aussteuer hatten, mußten wohl zu den Beguinen ihre Zuflucht nehmen, wo sie sich mit Handarbeit nährten, vorzüglich mit Wollenspinnen und Webereien.

Aehnliche halbgeistliche Brüderschaften waren die Calandsbrüder, die sich zu frommen Zwecken vereinten, und am ersten Tage jedes neuen Monates (Calendae) zu einem Liebesmahle zusammenkamen zuletzt aber ganze Wochen hindurch kalenderten, und einen Ausgang nahmen — wie mehrere verrufene Conventikel unserer Pietisten! so daß die Obrigkeit zuletzt ihre Nester ausfegte, wie sie selbst ihren Calands- oder Almosen-Kasten. Diese Calender hatten ein eigenes Ordens-Siegel, das dem der Rosenkreuzer gleicht — eine Hand auf einem weiten Mönchs-Aermel hält ein Herz empor, auf das ein Kreuz gepflanzt

ist. Zuletzt gehörten die frommen Zwecke dieser Calenderbrüder vollkommen — ad Calendas graecas!

Beguinen oder Begutten (bigot, by Gott) gab es früher, und in weit größerer Anzahl als Männer, die Begharden hießen; die erste Spur zeigt sich im eilften Jahrhundert in Flandern. Ihre Häuser hießen auch geistliche Weinberge, sie selbst aber auch Reuerinnen — Büßerinnen — Seel-Nonnen — Seel-Weiber — auch spottweise Papellardi, Pappler; im Grunde waren sie unsere heutigen Betschwestern, Betbrüder und Pietisten. Anfangs führten sie ein stilles, arbeitsames und sittsames Leben — Wittwen, Waisen und unglückliche Weiber — Kranke und Sterbende fanden in den Beguinerien Zuflucht, und bei den vielen Seuchen, die in dieser polizeilosen Zeit herrschten, waren sie in der That wohlthätig. Es gab damals noch wenig Apotheken — diese Frauen aber sammelten heilsame Kräuter, woraus sie Salben machten, stärkende Wasser brannten und Kräuterweine — sie machten die Todtengräber und Leichenbestatter, und standen vielen Verlassenen als wahre Schutzengel zur Seite. Ludwig der Heilige that viel für Beguinen, aber demungeachtet nagten sie oft am Hungertuche, während ihre blos betende und singende Mitschwestern — die eigentlichen Nonnen — im Ueberfluß schwammen.

Diese Beguinen, die auch Lollharden hießen, weil sie bei ihrer Arbeit leise sangen, scheinen durch die Männer oder Begharden, die sich zu ihnen gesellten, auf allerlei Abwege gerathen zu seyn. Man nannte sie auch Brüder und Schwestern des freien Geistes — Sackbrüder — boni pueri — bons enfans, lustige Brüder. Die Bettelmönche verläumdeten und verfolgten sie aus Eifersucht und Brodneid nicht wenig, und viele suchten sich dadurch zu retten, daß sie in Gemeinschaft traten mit dem dritten Orden dieser Bettelmönche, oder sogenannte Tertiarien wurden. Sie waren zuletzt der recht eigentliche Centralpunkt aller Oppositions-Partheien gegen

Hierarchie, Päpste, Geistliche und Mönche. Viele, denen die Nahrung verkümmert ward, suchten sich zu helfen, daß sie Haußerinnen bei Pfarrern und andern Mannspersonen wurden, wodurch ihr guter Ruf eben nicht viel gewinnen konnte. Zu Lüttich machte der gemeine Mann aus Beguines — Coquines; und ein schwäbischer Dichter des fünfzehnten Jahrhunderts, der von Concubinen schreibt, die sich die Pfarrer nicht nehmen ließen, und lieber den Obern einen jährlichen Leibzins zahlten, reimet folgendermaßen:

Manch' unnütz Pfaff hat Trumpeln drei,
in seinem Haus, als man da sagt —
er spricht: die ein, die sey sein Magd,
die andere soll sein Mümmlein seyn,
die dritt, die sey ein arm Beguin,
mit der er theilt sein Almußen.
Kommt ihr denn die Milch in Busen
so spricht er: schweig, es wirt wohl schlecht,
ich weis ein guten Weingart-Knecht —
zudem geb ich dir zehn Pfund rc. rc. —

Diese Beguinen und Beghardεn vermischten sich oder wurden vermischt mit den spätern Fraticelli, den Aposteln und Brüdern des freien Geistes rc. rc. und scheinen in der That den im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert erwachenden freiern Religions-Grundsätzen gehuldigt zu haben, daher sie bald nicht mehr allein von Mönchen, sondern selbst von Concilien und Päpsten, von Bischöfen und weltlichen Fürsten als Ketzer verfolgt wurden. K. Karl IV. war vorzüglich mächtig hinter ihnen her, und nennet sie in seinem Rescripte von 1369 „wilge Armen, Conventschwestern, die Brod durch Gott bettlen." In unserm gesegneten Schwaben gab es nicht minder eine Menge Beguinereien; und da der Hirschauer Abt Bernard, der strenge über Sitten hielt, die Beguinen aus ihrem Hause Altburg bei Hirschau verjagte, (1460) weil sie allzu unzüchtig leb-

ten, so widersetzten sich die Begharden, die sich im Hirschauer Walde aufhielten, auf das hartnäckigste der Vertreibung ihrer — Schwestern. Die heilige Stadt Cöln wimmelte mit Beguinen, und wir lesen in der Epist. obscur. virorum: Quot in mari sunt guttae, *quot in Colonia S. Beguttae*, quot pilos habent asinorum cutes, tot et plures tibi Salutes! Von den Beguinen zu Ulm, die da Haus-Nonnen hießen, sagt Eberlin in Veesenmeyer Miscell. pag. 149) „Sie sind Mönchsgezücht, daher so nachredisch, spitzig, so närrisch, so apostutzlerisch, daß kein Vogel ihnen entfliegen mag, es muß jeder Federn lassen — sie wandern unter die Leute und schütten ihr Gift in andere Weiber. Die Haus-Nonnen zu Ulm sind so nütz als die Juden zu Hechingen. Die Pfarrer sollen ein Aug auf sie haben, denn mit den Bettelmönchen sind sie versorgt, als ein Stück Speck mit Katzen." —

Sie scheinen sich aber dennoch lange, selbst nach der Reformation noch erhalten zu haben, und wir finden sie zu Lübek, Görliz, Rochliz, Leipzig 2c. 2c. unter dem Namen der Seelen-Weiber. Sie hießen auch, da sie nebenher sich mit Wahrsagen, Nativitätsstellen 2c. abgaben, Geisterinnen — ein altdeutsches Wort, wie gemacht für unsern Somnambules. — In den Niederlanden, wo selten eine Stadt ohne eine solche Beguinerei von 100 Weibern war, hielten sie sich gar bis auf unsere Zeiten, unter Oberaufsicht der Ortsgeistlichen, namentlich zu Löwen, Antwerpen, Amsterdam und Mecheln, lebten von ihrer Handarbeit, machten vorzüglich die Kranken-Wärterinnen — und heiratheten, wenn sie Männer fanden. Das ansehnlichste Haus war zu Mecheln, das noch im Jahr 1600, ohne die Kostgängerinnen, 1600 Beguinen zählte. Noch vor der Revolution gab es eine Beguinage zu Gent und in andern Städten der Niederlande Versorgungs-Häuser für ältere und jüngere Frauen. Sie kauften sich da ein, oder zahlten ein gewisses Jahrgeld, gingen gekleidet

wie Nonnen, aber ohne andere Regel als die Hausordnung erforderte; sie beschäftigten sich nach Belieben, gingen aus, wohin sie wollten, und konnten auch das Haus wieder verlassen. Eine solche Beguinage, der auch Vermächtnisse zuflossen, war ein wohlthätiges Asyl für Frauen jedes Alters, die sich zurückziehen wollten ohne ganz einsam zu seyn, und das, was im protestantischen Holland die Alten Männer- und Alte Weiber-Häuser.

Diese Beguinen und Begharden trugen graue, tannenfarbige und blaue Kutten, zuletzt aber alle schwarze. Sie hätten sich wahrscheinlich, trotz des Neides der regulirten Orden, länger erhalten, hätten sie selbst ihre regelmäßige Aufführung und Sitten, ihre Arbeitsamkeit und Eingezogenheit zu erhalten gewußt. Aber mit ihrer zu großen Vermehrung, dem Zudrang schlechter Personen, dem Wohlstande, und ihrer Ausbreitung auf das Land verfielen sie, wie die Klöster, auch in Sittenlosigkeit, Faulheit, und bettelndes Herumstreifen; selbst ihre sonderbaren Meinungen wirkten auf Sittenlosigkeit.

Sie behaupteten, daß jeder durch die Kraft des Nachdenkens, und durch die Abziehung des Geistes von der Sinnenwelt mit Gott sich vereine, und gleichsam ein Theil der Gottheit werden könne, wie Jesus. Man werde dadurch so vollkommen, daß man von aller Verbindlichkeit anderer Gesetze frei sey, und mit keiner Handlung, woran der Leib Antheil habe, weiter zu schaffen habe, folglich könne man jede Sinnlichkeit genießen, ohne Verunreinigung der Seele." Margaretha Poretta, die berühmteste Beguine, zu Paris 1310 verbraunt, bewies in einer ausführlichen Abhandlung diese dem Epicurismus höchst ersprießliche Lehre, und etwas davon ging offenbar über auf die Freunde und Quietisten unserer Zeit, und die sogenannten Söhne des Lichtes. Die Beguinen trieben aber offenbar die Sache weiter, und es verdiente wohl eine nähere Untersuchung: Ob und in wie ferne ihre geistlichen Weinberge mit den fast gleich-

zeitigen vielen Frauenhäusern im Zusammenhange stehen?

Nie wurden die Namen „Frauenhäuser — schöne fahrende Frauen — gemeine Weiber" häufiger gehört, als seit der Bekanntschaft des Abendlandes mit den wollüstigen vielweiberischen Morgenländern. Diese Frauen hatten eigene Gassen, wie die Juden, unter dem Schutz der Gesetze, und ihre Vorsteher und Oberaufseher waren selbst Fürstinnen, und hochwürdige Domprobste — gestrenge Magistrats-Glieder und die Scharfrichter. Frauenhäuser waren so häufig, wie Nonnenklöster, und diese waren nicht selten Frauenhäuser, wie die schöne Anstalten des Robert von Abriffel, den wir noch näher werden kennen lernen. Beguineraien waren freier als Klöster, und da ihnen der Bischof von Mecheln die kleinen Schooßhündchen verbot, bei namhafter Strafe in den Kirchenschatz, so mögen sie sich leichter auf bessere Art entschädigt haben. Beguinen scheinen mir in den letztern Zeiten wie Markedenterinnen gelebt zu haben, und andere Weiber, die der Armee nachziehen, und daher verloren sie auch, so wie Polizei-Anstalten sich bildeten. Waren ja in diesen wilden Zeiten selbst die in den Nonnen-Klöstern Gott dargebrachte Jungfrauschaften nicht sicher vor Gewalt, und einer douce violence. Mußte nicht mitten in einem Nonnenkloster selbst Agnes Sorel die traurige Betrachtung anstellen:

> C'est donc envain, que l'on fait ce qu'on peut,
> n'est pas toujours femme de bien, qui veut! —

Die Kreuzzüge erzeugten auch die Schottenklöster, die lange diesen Namen fortführten und noch fortführen, obgleich längst keine Schotten mehr darinnen leben, und deutsche Benediktiner sie bald verdrängten. In der Mitte des 12. Jahrhunderts waren aber wahre Schotten

*) Mosheim de Beghardis et Beguinabus Commentarius. Lips. 1790. p. 675. gr. 8.

in diesen Häusern, berufen zum Behufe ihrer nach Jerusalem pilgernden Landsleute, wie z. B. das noch bestehende Schottenstift zu Wien 260 Jahre lang von National-Schotten besetzt blieb. Aehnliche Schottenklöster gab es zu Regensburg, Nürnberg, Würzburg, Erfurt ꝛc. ꝛc., die man auch nach den Kreuzzügen nicht gerne eingehen ließ, als Seminarien junger Leute, die man zu Missionen nach England brauchen konnte — nach England, das der heil. Vater gar ungerne verloren zu haben scheint. Noch im 18. Jahrhundert finden sich Spuren von Benediktiner- und Jesuiten-Missionen nach dem goldreichen Großbrittanien, das auch in der That die besten goldenen Eier legt, und auch der Kirche gar wohl — legen könnte, wenn es nur ein bischen mehr — Gans wäre!

Ueber die Schottenklöster waltete ein eigener Unstern, und sie geriethen meist in Verfall durch die schlechteste Haushaltung; sie schwelgten mehr als daß sie beteten und sangen. „St. Aegidien zu Nürnberg gerieth zu Ende des 14. Jahrhunderts, sagt ein Chronist, in große Abnahme und Schuldenlast, und wenig Beten und Singen ist darin vorgegangen, sondern Fressen, Saufen, Spielen und Huren das beste gewesen, darüber sogar das Kloster-Insiegel und die Urkunden verkaufet worden.“ — Unsere Alten sagten sprüchwörtlich: „Wer sein Weib verloren hat, suche sie im Schotten-Kloster!“ Abt Philipp versetzte 1403 selbst Jnfel, Stab und Monstranz an Juden, so, daß der Rath davon nach Regensburg, wo der General der Schottenklöster war, Anzeige machte. Um das reformirende Nürnberg zu ärgern, unterwarf sich ein anderer Abt von St. Aegidien 1418 den verhaßten Burggrafen, und endlich wurde das Schottenstift mit Benediktinern besetzt. Bischof Julius von Würzburg aber besetzte das dasige Schottenstift wieder mit Schotten 1595, und der Prior Hamilton predigte bei dessen Einweihung über Psalm 104: Die Cedern Libanons, die der Herr

gepflanzet hat, daselbst nisten die Vögel" und erklärte die Fürsten, die Klöster stiften, für Cedern Libanons, und die Mönche, die da nisten, für — Vögel!

Eine weit nützlichere Geburt der Kreuzzüge als die Schottenstifter, waren die Aussatz-Häuser (Ladreries) und unsere frommen Vorfahren, die der Stiftungen nicht satt werden konnten, hatten hier wenigstens vollkommen recht gegen ein Uebel, das sie aus dem heiligen Lande herbeiholten, auch Gegenmittel zu stiften — Spitäler für Aussätzige. Europa zählte gegen das Ende der Kreuzzüge hin an die 16,000 solcher Häuser, die man auch Siechenhaus nannte oder Gutleuthaus. ... Schade, daß der Geist dieser Stiftungen im 15ten Jahrhundert bereits verflogen war, wo eine noch häßlichere Krankheit wüthete, die wir immer mit dem alten Namen, wenn er auch der unrechte seyn sollte, belegen wollen zur Befestigung unseres Patriotismus gegen den Erbfeind. Es gab unendlich weniger sogenannte Blatternhäuser, als Aussatzhäuser, aber Augsburg hatte eins vom Jahr 1494, und nahm sogleich 125 Kranke auf. Nürnberger Chroniken erwähnen schon im Jahr 1493 dieser Krankheit, und daß sie die Landsknechte aus Frankreich mit nach Hause gebracht hätten; Nürnberg hatte daher auch schon 1509 ein eigenes Spital dafür, genannt Franzosenhaus!

Dieser fromme Sinn unserer Altvordern, von dem wohl etwas unserer egoistischen Zeit zu wünschen wäre, verdienet hohe Achtung, desto tiefere Verachtung aber der Haß der Kutten, die nie genug hatten, gegen diese Aussatzhäuser und Spitäler, die freilich den unnützen Klosterstiftungen Abbruch thaten. Die Glatzköpfe verläumdeten diese Spitäler nicht wenig, manche Verläumdungen hatten auch Grund, als diese Anstalten reich wurden, und so steckte man sich hinter diese Verläumdungen, confiscirte ihre Güter, und verfolgte diese Spitalpfleger wie die Juden. Niemand aber getraute sich die Hand zu erheben gegen diese heiligen Verfolger und unnützen Schaf-

knechte Gottes, denn Kutte und Religion war diesen Zeiten Eins.

Die Klöster und andere Stiftungen, die den Kreuzzügen ihre Entstehung verdanken, und namentlich die Bettelklöster gegen das Ende dieser tollen Züge, können wohl schwerlich aufgezählt werden. Das kleinste Ländchen war damit gesegnet. Das kleine Fürstenthum Hohenlohe, das etwa 80,000 Seelen zählet, zählte neben dem reichen Oehringer Stift (1037), das aus 24 Canonicis, 10 Vicarien, 1 Probst und 1 Dechant bestand, noch fünf wohlbesetzte Klöster: Schäftersheim 1162, Augustinernonnen — Gnadenthal 1245, Cisterziensernonnen — Goldbach 1380, Eremiten des heil. Pauls — Frauenzimmern und Hohbach, gleichfalls Nonnenklöster; aber Hohenlohe ist ein fruchtbares Ländchen an allem, also auch an — Kindern, und auch an schönen Kindern, die aber wohl zu etwas Besserem zu gebrauchen gewesen wären. Die alten Grafen von Hohenlohe secularisirten jene Klöster und das Stift 1556, pensionirten aber nicht nur die Chorherren reichlich, sondern verwendeten auch die geistlichen Einkünfte so gewissenhaft zu frommen Zwecken, daß sie sogar den Werth der Perlen von den Meßgewändern dem Spitale bezahlten. Und was thaten unsere Zeiten? Es macht ihnen keine Ehre, was sie thaten, und daher halte ich mich an den Befehl Louis XIV., der seinem Historiographen auf die Frage: V. M. comment veut-Elle, que je parle de ses amours? erwiederte: Vous passerez là — dessûs!

III.

Die Reliquien.

Es ist ein höchst menschliches Gefühl, das Gefühl der Hochachtung und Zärtlichkeit für das, was den Körper eines abwesenden oder verlornen Freundes berühret hat, und dem müßte es ganz an Phantasie und Herz fehlen, der das Buch, das ihm ein verewigter Freund zum Andenken gab, mit andern gekauften Büchern verwechseln möchte — der das Brett nicht aufbewahrte, auf dem er sich aus einem Schiffbruch rettete, oder das Blümchen das ihm die Geliebte zum Abschieds-Kusse reichte. Ich mag nichts mit dem zu schaffen haben, der gleichgültig an den Orten wandeln kann, wo Aeltern, Freunde, Geliebte, oder auch große Männer im Fleische wandelten, wie Friedrich zu Sanssouci, und Joseph im Augarten. So bewahret einer meiner Freunde den Brautkranz seiner Frau — er ist verwelket, aber er sitzt ihr solchen auf den Kopf bei jeder Jahresfeier ihrer Hochzeit und ich bewahrte lange das Taschenbuch, in das Nasenblut meiner Geliebten geflossen war — und bewahre noch ihren Schattenriß, wie die Briefe meiner Freunde, meines Vaters und meiner Mutter, je älter desto heiliger Reliquien. Und so wie es mit diesen Gefühlen der Achtung und Liebe ist, so ist es auch mit den Gefühlen der Andacht.

Aber auch diese Gefühle mißbrauchten schlaue eigennützige Priester und noch mehr die Mönche, und so entstanden Reliquien der Heiligen, und Handel mit diesen Reliquien, worüber schon der heil. Augustin bitter sich beklagt, ohne noch Bettel-Mönche erlebt zu haben, deren handgreifliche Dummheiten Reliquien zu einer der lächerlichsten Sachen der Welt machten.

Schon die Griechen verehrten Reliquien, und zeigten, nach Pausanias, Etwas von dem Thone des Prometheus und eines der Eier, die Leda legte; auch war bereits das Opfermesser der Iphigenia doppelt zu sehen. Die Römer hatten ihren vom Himmel gefallenen heiligen Schild, das Ancile, wornach Numa Eilf andere ganz ähnliche machen ließ, damit das wahre desto weniger könnte entwendet werden. Griechen und Römer sammelten die Asche oder Gebeine geliebter Todten oder führten sie mit sich in das Vaterland, wie schon Joseph seine Brüder versprechen läßt, und nach der Epistel Judae C. 9. war selbst der Teufel ein Liebhaber von Reliquien, da er sich über den Leichnam Mosis herumzankte mit dem Erzengel Michael!

Die Moslems bewahren die heilige Fahne des Propheten, die einst zum Bettvorhange seiner Aischi gedient hatte — sein Kleid von schwarzem Kamelot, seinen Bart und zwei seiner Zähne, neben dem Stein-Abdruck seines heil. Fußes und mehrere Geräthschaften und Waffen, deren er sich bediente, aber ohne solchen wunderthätige Kräfte zuzuschreiben; sie bewahren sie wie Gleim den Hut Friedrichs, Zimmermann einen Küchenzettel von königlicher Hand verbessert, und Campe die Reliquien Jean Jaques aufbewahrte, und die Gabrieli den Schreibtisch, Stuhl und selbst das Skelett der Leibkatze Petrarcas. — Die Christen, wie wir bereits oben gesehen haben, hatten frühzeitig ihre heilige Reliquien — aber sie waren wahre Kleinigkeiten gegen die, die jetzt in den Kreuzzügen zum Vorschein kamen, und der Unfug,

der ehemals damit getrieben wurde, war nur Kinderspiel gegen den Unfug der Mönche.

Mit dem heil. Jakob auf einem Schimmel, einer heiligen Fahne, und Engel voran, hatten schon Spanier Millionen Araber aufs Haupt geschlagen, wie früher die Franken mit der Kappe des heil. Martins, und der Oriflamme des heil. Dionysius; jetzt thaten Kreuzfahrer noch weit größere Wunder mit der heiligen Lanze, die nun gefunden wurde. Man fand das heilige Schweiß- oder Taschentuch der heil. Veronika, welches sie dem Erlöser darbot, als er mit Schweiß und Blut bedeckt sein Kreuz nach Golgatha schleppte, und in das er zum Denkmal der Liebe sein Angesicht abdrückte. Wenn die Ueberreste dieses Tuches ächt seyn sollen, so muß es wenigstens 50 Ellen lang gewesen seyn, folglich das größte Schnupftuch der Welt. Man fand die große Schüssel von Schmaragd, die zu Genua ist, ein Geschenk Salomons an die Königin von Saba, woraus Christus sein Osterlamm speiste, und die steinerne Krüge von der Hochzeit von Cana, die man zu Rom, Magdeburg und Cöln zeigt. Nach dem Evangelio waren es nur sechs — aber sie vermehrten sich wunderbarer Weise, und zu Cöln tranken die Republikaner-Generale Wein daraus, wie er schwerlich auf jener Judenhochzeit getrunken worden war, ob sie gleich die berühmteste Hochzeit bleibet.

Die Lateiner suchten in Konstantinopel zuerst nach Reliquien, und dann erst Geld — Kunstwerke ließen sie, oder schlugen Münze daraus. Louis der Heilige hielt sich für seine zwei unglückliche Kreuzzüge überschwenglich belohnet durch einige Kreuzpartikeln, Dornen, Nägel, Schwamm und Purpurrock Christi, und eroberte sie nicht einmal, sondern brachte sie mit schwerem Gelde an sich. Bezahlte nicht auch jener Grieche bei Lucian die Lampe Epictets mit 3000 Drachmen, die kaum 3 Obolen werth war? Das Hauptstück aller Passionswerkzeuge — die

Dornenkrone kaufte Louis von den Venedigern, denen Balduin solche versetzt hatte, und ging mit dem ganzen Hofe diesen Reliquien bis Vincennes entgegen, in Procession und mit bloßen Füßen. Von dieser Dornenkrone werden so viele Dornen gezeigt, die zum Theil an jedem Karfreitage blühten, d. h. bluteten, daß gegen das Haupt des Weltheilandes der Kopf eines Goliaths oder St. Christophs nur ein Stecknadelkopf seyn müßte. Bonaventura gibt die Zahl der Dornen in der Dornenkrone auf 1000 an — aber es müssen deren weit mehrere gewesen seyn. Es gab so viele Splitter vom Kreuze, welches doch Jesus allein trug, daß man Lastschiffe damit hätte beladen können, und so viele Nägel, wenn gleich wahrscheinlich nur Stricke gebraucht wurden, daß man ein ganzes Cavallerie-Regiment, und zwar ein Oestreichisches, damit versehen, oder alle Kutten daran hätte aufhängen können.

Mönche zeigten jetzt alle mögliche, ja selbst unmögliche Ueberreste von Christus, Maria, Aposteln und Heiligen. Sie zeigten Haare, Zähne, Thränen, Schweistuch, Krippe, Tisch- und Grab-Ueberreste vom Weltheiland — das Messer, womit das Osterlamm zerlegt war — die Schüssel und den wahren Kelch des Abendmahls; Blut zeigten sie bald in Tropfen, bald ganze Flaschen voll; mehrere Krüge von Canna waren nichts weniger als leer, sondern enthielten noch etwas von dem in Wein verwandelten Wasser, und nahmen nie ab. Sie hatten sogar etwas von Christi Hauch in einer Schachtel, die natürlich nie geöffnet werden durfte, wie jeder Physiker begreifen wird. Mönche zeigten Windeln und Stroh aus der Krippe, und etwas von dem Heu, das dem Ochsen und Eselein entfallen war — Brod vom letzten Abendmahl — Christusköpfe von Engeln gemalt — die Würfel, als sie das Loos warfen, die gerade wie die unsrigen sind — den Abendmahlstisch, woraus man sieht, daß die Juden schon Tische hatten, wie die unsrigen, während Griechen und Römer

herumlagen wie Thiere — Fußstapfen und andere Stein-Abdrücke von Christo. Sie zeigten nicht weniger denn drei Praeputia Christi, deren jede seine Bulle für sich hat, und nicht weniger denn fünf ungenähete Röcke zu Trier und Argenteuil, zu St. Jago, Rom und im Friaul, nebst vielen andern Kleidungsstücken. Die Garderobe der heil. Familie war weit bedeutender, als es die Evangelisten wissen, und im Hause der Maria, das bekanntlich die Engel nach Loretto getragen haben, zeigt man sogar noch die kleine Breikachel!

Von der heil. Jungfrau hatten die Mönche so viele Haare, daß man zweifelhaft wird, von welcher Farbe ihr Haupthaar gewesen sey — Schleier, Kämme, Kleider und Hemden, die merkwürdiger sind, als zu ihrer Zeit Hemden noch so selten waren, als die indischen Shawls vor unserer Entdeckung von Ostindien. Diese Hemden sind von so ungeheurer Größe, daß sich neben ihnen die Höschen Josephs sehr barmherzig ausnehmen. — Die Strumpfbänder, die Thümmel sah, habe ich nicht gesehen — Clärchen war nicht mehr zu Avignon, als ich daselbst war — aber bei dem schwarzen Unterrock der heil. Kunigunde, in den man zu Bamberg den Kopf steckte, wenn man Kopfwehe hatte, ist das gehörige Ebenmaas beobachtet.

Im Kloster Bec trug ein Vogelschnabel (daher der Name des Klosters) Millionen ein, denn Nicodemus hatte einst bei der Kreuzabnahme Etwas von dem heiligen Blut gesammelt und damit Wunder gethan — aber verfolgt von den Juden solches in den Vogelschnabel verborgen und diesen ins Meer versenkt — mit einem avis au lecteur! das Meer warf diesen Schnabel aus an der Küste der Normandie, und gelegenheitlich einer Jagd, wo Hirsch und Hunde plötzlich verschwanden, fand man die Reliquie. Hirsch und Hunde lagen gemeinschaftlich auf ihren Knieen vor diesem Vogelschnabel, und der Herzog der Normandie baute an die Stelle das Kloster Bec.

Man hatte auch noch Nadel, Faden, Flachs 2c. 2c.

von Maria, einen kostbaren Trauring zu Perusa, der die Evangelisten belehren könnte, daß Maria nicht so arm war, als sie solche machen — und so viele Milch, als ob sie ihr ganzes Leben lang nichts gethan hätte, als Milch von sich zu geben. Aus den 4 Gemälden, die Lucas uns hinterlassen hat, ist ersichtlich, daß der Apostel nichts weniger als Schmeichler und Maria eine sehr starke Brünette gewesen ist. Man hat auch noch Schuhe von ihr, wornach die heilige Länge und Dicke des Fußes der Himmelskönigin, an den sogar eigene Gebete gerichtet sind, abgemessen ist, und nach dieser Form muß sie ein so niedliches Füßchen gehabt haben, daß ein feuriger Spanier sicherlich darüber in eine sehr unheilige Andacht hätte gerathen müssen. Nach den schönen rothen Pantoffeln aber, die ich sahe, worinn sie ihrer Base Elisabeth die bekannte Visite machte, muß man das gerade Gegentheil schließen, denn St. Christoph hätte sich's, nach seinem strapazzirenden Gang durch das Meer, darinn ganz bequem machen können.

Mönche gaben jetzt eine Menge Knochen, die sie, Gott weis wo? aufgelesen hatten, für Gebeine der Heiligen aus, die im Morgenlande gestorben waren, und eine Menge halbverfaulter Lumpen für Ueberbleibsel von deren Gewändern. Die Apostel hatten sich fast alle erhalten, und mehrere ihrer Glieder waren in duplo et triplo; — die Gebeine der Märtyrer aufzuzählen, erforderte die Folianten der Bollandisten — Heinrich der Löwe kam schwer mit Reliquien beladen nach Braunschweig zurück, und sein Hauptschatz war der Daumen des heiligen Marcus, für den einst Venedig 100000 Ducaten geboten hatte, aber vergebens. K. Carl IV. hatte in seinem Schlosse Carlstein so viele und so heilige Reliquien zusammengebracht, bei seinen vielen Reisen im Reiche, wo er nie ermangelte in Klöstern abzutreten, Gräber öffnen zu lassen, und Reliquien sich auszubitten — daß er durchaus — kein Weib nach Carlstein ließ und selbst

nicht seine eigene Gemahlin, für die er lieber ein eigenes Schloß in die Nähe bauete, das Schloß Carlik.

Man denke sich die Hunderttausende von Kirchen, Kapellen und Klöster, die alle ihre Reliquien haben mußten, da es ein altes Kirchengesetz war „Kein Altar ohne Reliquien" mußte da nicht Rath geschafft werden? Rom half aber stets christmildest aus. Man glaubte nur an Reliquien, die von daher kamen, und niemand kehrte von Rom nach Hause, der nicht daselbst welche gekauft, gebettelt oder gar — gestohlen hätte, wie Eginhard und selbst König Arnulph. Klösterlinge zumalen, die, wie wir gesehen haben, ihre frommen Lügen hatten, hatten auch ihre frommen Diebstähle; eine Reliquie zu entführen, daraus machten sie sich so wenig, als Bücherfreunde oder Kunstsammler sich etwas daraus machen, ihre Sammlung — in Stillem — zu completiren, in dem sie die Sache durch das Wort Schiessen veredeln, die Mönche aber doch noch ehrlicher furtum pium nannten.

Rabanus Maurus, der gelehrte Abt von Fulda, war schon der blindeste Beförderer des Reliquien-Unsinnes, und jetzt reisten hungrige römische Cleriker mit ganzen Skeletten nach Deutschland, verschafften sich damit wenigstens eine Pfründe in irgend einem Kloster, und unterwegs verkauften sie davon kleine Theilchen zu Bestreitung der Reisekosten. Vermißte man zu Rom ja einen heiligen Leichnam, so ging man nach den — Catacomben, wo es mehr Gebeine gab, als in der Capelle der heiligen Ursula zu Cöln, die man taufen konnte, wie man wollte. — Man verfiel auf eine neue Vermehrung der Kraft der Reliquien, ohne letztere selbst zu vervielfältigen, indem man sie mit einem Tuchlappen (brandeum) berührte, und die Kraft ging über in die Lappen, wie aus dem Rocke Jesus in das Weiblein von Canaan. Man sagt, einige Zweifler an dieser Kraft habe ein Papst Leo dadurch beschämet, daß er eine Scheere genommen und den Lappen durch-

schnitten habe, und siehe! Blut floß aus dem geheiligten Lappen.

So pflanzte jetzt die menschlichen Gerippe
der Aberglaub' auf Hochaltäre hin,
Und eine Welt berührt mit frommer Lippe,
den Leib, vor dem sie vorher ausgespie'n. —
So muß Labrè, der einst im Gassenmiste
sich seine Nahrung suchte, gleich dem Schwein,
und andr'e Sünder auf Altar-Gerüste
ein Gegenstand der Volksverehrung seyn.

Reliquien-Kram war eine Hauptlächerlichkeit des Mittelalters, und selbst noch des verflossenen Jahrhunderts; Reliquien waren ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit der Reisenden, wie Städte-Wahrzeichen den Handwerksburschen. Und doch hatte auch dieser Unsinn sein Gutes. Im rohen Mittelalter waren Reliquien ein wohlthätiges Schreckniß des Bösen. Leider spielte man oft mit Meineiden, und hielt einen Eid mit vielen Mitschwörern, aber noch mehr auf Reliquien für weit bindender, als auf Gott schlechtweg. Mögen auch welche sich untereinander betrogen haben, indem sie entweder falsche Reliquien unterschoben, oder wahre heimlich wegpracticirten, bevor sie den Eid ablegten, und dann ohne Bedenken falsch schwuren, selbst diese Schlauheiten beweisen die heilsame Furcht vor Reliquien.

Mönche hatten jetzt alle mögliche Reliquien, deren ich selbst noch, gelegenheitlich besserer Dinge, gar viele gesehen habe. Sie zeigten die Hörner Mosis, und den Stab, womit er das rothe Meer zertheilte, Manna aus der Wüste, Mundvorräthe Abrahams — den Bart des Noah und Etwas von seiner Arche — etwas von der Aegyptischen Finsterniß in einer Flasche, und die eherne Schlange — Bretter von der Bundeslade — ein Felsenstückchen, woraus Moses Wasser schlug, mit 4 Löchern von Erbsengröße — Dornen aus dem feurigen Busche — und den Dolch und

Schild des Erzengels Michael, als er gegen den Teufel kämpfte. Sie zeigten ein Stück von dem Schurzfell des Schlächters, der bei der Wiederkehr des verlornen Sohnes das Kälbchen schlachtete; den Schemel, auf dem der Hohepriester Eli den Hals brach — das Scheermesser, womit Delila ihren Simson scheerte, und einen Fetzen von Elias Mantel, ziemlich versenget vom feurigen Wagen. Nur von Adam und Eva erinnerte ich mich nie etwas gesehen zu haben, vermuthlich wegen der Sündfluth, vielleicht auch aus Mangel an Achtung von wegen der Erbsünde.

Mönche waren die Bewahrer, nicht blos der Bärte, Rippen und Knochen der Apostel und der Martyrer, selbst die Haare des Esels, auf dem Kukupeter Europa zum Kreuzfeuer entzündete, bewahrten sie, und auch die Knochen des heiligen Esels von Jerusalem, sorgfältig eingefutteralet in den Esel zu Verona. Sie hatten die Hosen des heiligen Josephs, seinen Hobel und Bohrer, und sogar einige seiner Seufzer, die er ausstieß, wenn er knotiges Holz zu hobeln hatte. Sie zeigten den Arm des heiligen Antonius, der sich bei näherer Prüfung in das auflöste, was Hamilton in dem in Calabrien angebeteten Daumen des heiligen Cosmus fand — in einen Priap nur mit dem Unterschied, daß jener einem Hirsch angehörte. Aus dem Priap eines Wallfisches hätten sie einen eingedorrten S. Christoph machen können. Sie zeigten sogar das versteinerte Gehirn des heiligen Petrus (das ein Bimstein war), und wer erinnerte sich hiebei nicht des französischen Sprachmeisters, der Lichtenberg durchaus ein versteinertes Gehirn aufheften wollte, bis dieser ihm im Unmuthe sagte: „Nun! ich will es kaufen, wenn Sie mir erlauben, es für das Ihrige auszugeben."

Mönche zeigten jetzt den Pfahl im Fleische, der dem heiligen Paulus so viel Jammer machte — einen Strahl von dem Sterne, der den Weisen leuchtete, Etwas von dem Glockenschall, als Jesus einzog zu Jerusalem,

und selbst etwas von dem Wort, das Fleisch geworden war. Sie zeigten die Palmzweige von jenem Einzuge — die Ketten des heiligen Petrus, die Stange, worauf der Hahn krähete, einige Federn von diesem Verräther, und einen Armknochen des Apostels blitzfeuerroth, da er sich bei dem dreimaligen Krähen so sehr über seine Vorlautigkeit schämte oder ärgerte, daß er roth wurde bis auf die Knochen! Sie zeigten Steine von der Steinigung des heiligen Stephans — die schönsten Agathe, woraus man auf die übrige Schönheit Jerusalems schließen mag, und den Beutel des Judas, dessen Kleinheit von der Armuth der Gesellschaft zeuget — einen der Silberlinge, und die Diebslaterne, die er trug, als er seinen Meister verrieth. Den Strick, womit sich der Verräther aufknüpfte, 12 Schuhe lang und von ungeheurer Dicke, hatte aber Schertlin von Burtenbach in Rom zur Beute gemacht, jedoch das Solide darüber nicht vergessen; der Ritter, der sich schon der neuern Zeit nähert, hatte „auch 15000 Gulden, gute Kleider und Kleinod überkommen und erobert, dem Allmächtigen sey Lob und Preis in Ewigkeit."

Die Mönche hatten das Beken, worin sich Pilatus die Hände wusch — die Gurgel des heiligen Ritter Görger, woraus sich schließen ließ, daß er den spätern Rittern in nichts nachgab; und eine solche Menge Knochen von den unschuldigen Kindern Betlehems, daß man die vortheilhafteste Meinung von der Bevölkerung des Oertchens mit sich nimmt, da in diesen Zeiten über diese Materie sicherlich noch nichts gedruckt war. Sie zeigten den Stein, womit der Teufel Jesum in der Wüste versuchte — einige von den 12 übrigen Brocken — den Finger, womit Johannes auf Ihn zeigte „das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt" — und das Schminkfläschchen der sündhaften Magdalena, und alle diese und ähnliche Raritäten zeigten die Mönche nicht umsonst!

Reliquien waren das recht eigentliche Wasser, das

den Mönchsmühlen Leben und Millionen gab, denn das Volk strömte dahin, wie die alten Weiber, wenn noch der alte Glaube wäre, nach Nürnberg strömen würden, zu den Mühlen, die Weiber wieder jung mahlen!

Sie hatten eine Rippe von dem Wallfisch, der Jonas verschlang — einen Cherubims-Nagel — Federn aus den Flügeln des Erzengel Gabriels und Etwas von dem sauern Schweis des Erzengel Michael, als er im Kampfe mit dem Bösen sich die Hüfte verrenkte — einen Zahn von einer armen Seele im Fegefeuer, und Blutschwitzende von Juden mißhandelte Hostien. Eine zahllose Menge heiliger Leiber von Aposteln und unbekannten Heiligen hatten sie, manche doppelt und dreifach. — Ganz nüchtern sahe ich selbst den heiligen Dionysius — doppelt zu St. Denis und St. Emmeran, und dann noch extra seinen Kopf zu Bamberg und Prag, und seine Hand zu München; St. Dionysius hatte demnach zwei Leiber, fünf Hände und vier Köpfe, woraus sich allenfalls erklären läßt, wie der Heilige so ruhig von Paris nach St. Denis ohne Kopf oder solchen unterm Arm, Chapeau-bas, laufen konnte, denn er hatte ja noch drei Köpfe en reserve!

Alle diese heiligen Reliquien wurden einst den Fremden zum andächtigen Kusse dargereichet, und werden vermuthlich noch dargereichet und geküsset, da, wo man an den steinernen Sarg des St. Jakobs glaubt, in dem er nach St. Jago geschwommen ist, oder an die beiden Schimmel, die aus dem Stalle fünf Treppen hoch gestiegen sind, um zum Dachfensterchen herauszugucken. — Alle wurden dargereichet mit der heiligen Sammlung, mit der mir 1805 der Wächter der K. K. Gruft zu Wien den heiligen Schatz zeigte, und in seinem Capuziner-Latein, (das ich leider vergessen habe) hinzusetzte: Wenn Sie, mein Herr! diesen reichen Schatz in den Händen armer Capuziner sehen, so haben Sie vielleicht unheilige Zweifel — aber

wir sind nur die Bewahrer des heiligen Eigenthums Unseres allerhöchsten Hofes, und wer würde es gewagt haben, diesen zu hintergehen?“

Und drauf ging Göckings Prior weiter,
und blieb an einem Schranke steh'n,
und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter,
die Jakob einst — im Traum geseh'n.

Die Reliquien Karls des Großen zu Aachen hießen nur die kleinen Reliquien, und waren leicht zu sehen — aber die großen Reliquien — der Rock der Jungfrau — die Windeln Christi, die Leinwand, worauf der Kopf Johannis lag ꝛc. ꝛc., diese waren nur alle sieben Jahre öffentlich, und nur sichtbar für große Herren, in Gegenwart des großen Rathes und der Geistlichkeit. Dieser Schatz wurde vor den unheiligen Franken, die ihn sicher am besten respectirt hätten, nach Wien geflüchtet, ist nun aber wieder — Gott sey Dank — zu Aachen, wie die 14tägige Ausstellung, und das Herbeiströmen von 40000 Glaubigen beweist — im Jahr 1818!!!

Selbst Protestanten waren so an Reliquien gewöhnt, daß es die alte Bettstatt und der alte Tisch Luthers zu Eisleben entgelten mußte, indem ein Stückchen um das andere davon weggeholt wurde gegen Zahnweh und andere Uebel; selbst von seinem Wohnhause holte man sich Splitter „bis Gott der Abgötterei müde, wie Arnold sagt, das Haus abbrennen ließ zu einem sonderbaren Zeugniß.“ Seine Ringe, Briefe, Handschriften, Bücher, Trinkgläser ꝛc. waren vielen so heilig, als die Reliquie der Maria, der Apostel und Märtyrer. Sein Grab war vielen so heilig, als das Grab des Erlösers, und merkwürdiger als das Capitolium sein kleines Häuschen bis zum Abtritt; Theologen strömten vorzugsweise nach Wittenberg, und wer auf Luthers Kanzel nur Einmal geprediget hatte, empfing mehr

Weihe, als der heilige Vater zu Rom allen seinen Kindern zu geben vermochte, legte einen doppelten Accent auf sein: „So spricht der Herr“ und machte sich oft nicht wenig — mausig! Ich kannte noch einen alten Hofprediger, der auf Luthers Kanzel — geweihet war, dessen viellockige Perücke ich mir zum Andenken ausgebeten habe. Nur die Schlözer sahen weiter, als man zu sehen vermag auf der Kanzel von Wittenberg.

Unsere unheilige Zeit glaubt so wenig mehr an die Zauberkraft der Reliquien, als an die geweihte Kropfheilkunst der brittischen Könige, und mit den Reliquien selbst stehet es, wie mit dem 28 Pf. schweren Schmaragd zu Reichenau. Juwelierer sollen einst für jedes Pf. 50000 Gulden geboten haben — itzt ist der grüne Glasfluß ohne Werth, und man sieht ihn so wenig mehr, als den berühmten Blutritt zu Weingarten. An diesem Jahresfest wimmelte es daselbst mit Menschen und Vieh und Blutrittern in allerlei Uniformen und mit den stattlichsten Schnurrbärten, die man sich für dieses Fest eigens zu ziehen pflegte. Der Pater Custos, das heilige Blut im goldenen Gefäße am Halse hängend, setzte sich selbst zu Pferde an die Spitze von 1000 Blutrittern — auf ihn folgte der Römer Longinus, der Christum in die Seite gestochen hatte, und dann die übrige Cavallerie und alles Volk — sie zogen auf die Felder, und segneten sie gegen alle Ungewitter — alle Glocken läuteten — alle Böller brüllten, und alle Flinten, die los gingen, feuerten — die Blutreuter und alles Volk erhielt Ablaß, und selbst die Pferde und andres Vieh hatten Nutzen davon — daher waren an diesem Tage zu Weingarten oft weniger Menschen — als Vieh.

Unsere Zeit will an diese Dinge alle nicht mehr recht glauben — aber laßt nur die Mönche wieder kommen — und sehet nach Aachen, wo 40000 Glaubige im Jahre der Erlösung 1818. Mariens riesenmäßiges Gewand und Christi Windeln, die zwar von grobem Filz, aber

dafür auch von braungelber Farbe sind — gewiß die zweckmäßigste Farbe! — anbeteten. Im Jahr 1496 zählte man daselbst 142,000 Pilger — also sind 40,000 immer noch Zeichen der irreligiösen Zeiten. Mönche und Domherren klagen mit Recht über Religionsverfall, denn damals brachte ihnen der Himmelfahrtstag 80,000 fl. Opfergeld. Mehrere Länder haben, neben ihren geraubten Kunstschätzen, auch ihre Reliquien wieder von Paris zurückverlanget, und Erfurt kann gewiß nicht in Verdacht gerathen, daß es blos um der edlen Metalle oder Edelsteine willen geschehen sey, denn es verlangte und erhielt auch wieder seinen Stimmhammer zur Harfe Davids. Es wird schon wieder werden.

Aber was die Nachwelt zu unserer Mythologie wohl sagen wird, woaegen die Griechische und Römische nur ein ABC ist? Was sie einst sagen wird zu Gott dem Vater mit Allonge-Perrüke, langem grauen Barte, in Schlafrock und Pantoffeln und mit einer Brille auf der Nase — zu Gott dem Sohn als Lamm mit Fahne und Kreuz, oder gar ein Lamm über die Schulter, wie ein Metzger — und zu Gott dem heiligen Geist, als Taube oder Flämmchen, so wie sie auf steinernen Wolken, die wie Panken aussehen, umgeben von großen Engeln, von halbgewachsenen und kleinen Engelchen und von bloßen Flügelköpfchen auf dem Graben zu Wien und andern Orten sitzen? Wahrscheinlich wird sie über diese und ähnliche ächte Mönchs-Mißgeburten — um die sich aber doch die Kunst wird bekümmern müssen, wie um die Mythologie der Alten — so wie über dieses ganze Capitel — nicht einmal lächeln, sondern nur gähnen und mitleidig die Achseln zucken, wie über das Sancta Trinitas! **Ora** pro nobis! bei Wem???

Das schönste Reliquien-Cabinet unserer Zeit soll — Madame Laetitia gesammelt haben, und gesonnen seyn, diesen Schatz dem heiligen Vater zu vermachen. — Wo schon Reichthum ist, fließet immer noch mehr bei. Uns

hat die alte Dame etwas weit Schlimmeres vermacht — die theuerste Reliquie, die ganz Europa und Deutschland vorzüglich, zwar nie verehren, aber auch gewiß nie vergessen wird, die aber nur in St. Helena zu sehen ist. Die alte Dame soll bei ihrem Transporte von Paris nach Rom spöttisch ausgerufen haben: Nur Geduld! die Corsen verstehen sich aufs Revolutioniren!" Ist es wahr, so hat sie mit allen Reliquien der Welt so wenig Herz als wahre Religion, und kann folglich noch weniger als geachtete Reliquie betrachtet werden. Wir wollen uns an die Reliquien der Griechen und Römer halten — die dauernder sind, und allenfalls für Reliquien sorgen, wie Kinder, Häuser, Gärten, Bäume, Bücher ꝛc. und Werke, die uns nachfolgen. —

Relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur.!

IV.

Die goldene Zeit der Klöster

war die Zeit der Kreuzzüge, und die Entstehung der meisten Klöster fällt in diese Periode. Schwer war der Anfang der Klöster, schwer die Arbeit der Brüder, die oft ganze Monden lang sich mit trockenem Haber- oder Gersten-Brod und Wasser begnügten; sie hielten es für ein Labsal, wenn fromme Nachbarn ihnen Bier, Hülsenfrüchte und andere Nahrungsmittel brachten, und bis die Wälder gelichtet, die Felder gerodet, und die Cellen erbauet waren, lief gar mancher Mönchscolonist auf und davon. Jetzt aber ging alles federleicht. Man schenkte gebaute Güter, oder hatte Geld genug, um spottweise sie an sich zu bringen. In jedem Stiftungsbrief erscheint die arme Seele gleich im Eingange, und präsentirt Wald und Feld — Vieh und arme Leute — Hühner und Gänse — Kappen und Zinse, und das liebe fromme Geschlecht stehet stets hinter dem Stuhle: „interventu dilectae conjugis, instigante dilecta conjuge, adhortante dilecta conjuge. — O die langen Röcke! Aber lateinische Briefe beweisen nichts für Pfaffen, ruft Fust von Stromberg, sie haben sie ja selbst gemacht! ein Wort mehr oder weniger macht so viel als ein Hieb mehr oder weniger über den Kopf."

Die Wildheit selbst, die in diesen Zeiten herrschte, kam den Klöstern zu gute, und davon stehe hier Ein

Beispiel statt aller. Ludwig der Strenge, Pfalzgraf beim Rhein, eifersüchtig auf seine G.mahlin, von der ihm ein unschuldiger Brief an Heinrich von Boimenburg in die Hände gefallen war, gerieth darüber so sehr in Zorn, daß er den Briefträger auf der Stelle niederstach, sodann nach Donauwerth ritt, wo seine Gemahlin, Maria von Brabant, hauste, und daselbst, da durch den schnellen Ritt sein Blut in noch größere Wallung gerieth, auf der Zugbrücke den ihm entgegeneilenden Schloßhauptmann, gleichfalls niederstieß; im Vorzimmer erstach er das Kammerfräulein, und die Hofmeisterin ließ er aus dem Fenster in die Donau stürzen. Dieser vierfache Mord war das Werk einiger Augenblicke und die That eines 27jährigen Fürsten. Die grausame Scene beschloß des andern Tags die Hinrichtung seiner Gemahlin — Boimeburg aber entkam durch schnelle Flucht. Die Zeit entdeckte die Unschuld beider, und Ludwig glaubte fünffache Missethat hinreichend gebüßt durch die Stiftung der reichen Benedictiner-Abtei Fürstenfeld 1256. So stiftete Graf Espo von Padberg, der seine eigene Leute mit Sengen und Brennen drangsalte, und da sie ihm mit einem Christusbild entgegen kamen und Schonung fleheten, er aber im Zorne dem Heiland die Dornenkrone herunterhieb, das Kloster Flechtentorp im Paderbornischen 1110 — die Mönche erhielten alle seine beweglichen Güter, die armen Mißhandelten aber — Nichts.

Der Wildheit des Adels ging der größte Aberglaube zur Seite. Wo irgend ein Abt im Geruche der Heiligkeit stand, da warfen sich ganze Schaaren Mächtiger und Reicher zu seinen Füßen, um unter Leitung des Wundermannes heilig und selig zu werden. Der Abt Peter in Italien rühmte sich mehr als 3000 Männern die heilige Kutte umgehängt zu haben, und wer nur halb konnte, stiftete ein Kloster. Westenrieder zählt die Klöster auf, die vom 11—13. Jahrhundert allein in Baiern errichtet wurden — ihre Zahl ist nicht geringer denn 67 und lauter reiche Klöster, denn die Bettelklöster waren

zu schwer aufgezählt zu werden! Der Ritter kannte keine Furcht, als die vor dem Gespenst in der Kutte, das er mit Religion verwechselte. Nicht selten vertauschte der geharnischte Trotzkopf sein Schwerdt gegen den Rosenkranz, nie aber gegen Pflug und Grabscheit, und was die Menschheit an ihn zu fordern hatte, das glaubte er der Gottheit entrichten zu müssen mit Judenzinsen — und Kutten waren Götter und Juden.

Louis VII. stürzte sich in die Kreuzzüge, so sehr sich auch der kluge Abt Suger von St. Denis Mühe gab ihn abzuhalten durch die Vorstellung, daß seinen mächtigen Großen nicht zu trauen sey. Suger hatte das Wohl des Staats vor Augen, der heil. Bernhard aber schwärmte für das, was er Religion nannte. Die Reden kalter Vernunft wirken bei gemeinen Seelen nie, was das Feuer der Beredtsamkeit eines Enthusiasten wirkt, bis der Erfolg lehrt, daß Ein Weiser besser sey als Dutzende von Propheten. Louis folgte den Propheten — glücklicherweise aber führte der kluge Suger die Regentschaft mit so viel Nachdruck und Glück, daß aus des Königs Abwesenheit keine schlimme Folgen entstanden. Man nannte Louis den Vater des Vaterlandes, aber dieser schöne Name gebührte dem herrlichen Mönch Suger, Abt von St. Denis.

Louis IX. oder Heilige machte gar zwei unglückliche Kreuzzüge mit, speiste täglich da, wo er sich aufhielt, 120 Arme, denen er auch wohl Geld gab, und stiftete eine Menge Klöster. Seine noch heiligere Schwester Isabelle — die schönste Prinzessin ihrer Zeit — wollte lieber eine strengbüßende Nonne seyn, als eine geliebte Gattin, betete stets bis zu rothgeweinten Augen, als ob sie die größte Sünderin wäre auf Erden, fastete so strenge, daß ihre Mutter Blanche öfters den Armen 40 Sols gelobte, wenn ihre Tochter wieder einmal essen würde, und ihr königl. Bruder gelobte gleichfalls 40 Sols, wenn er die Schwester zum Sprechen bringe. Die Schwärmerin Isabelle grün-

dete das berühmte liebliche Nonnenkloster bei Paris — Longchamps, wo es jetzt so weltlich zugeht.

Nichts aber malt den Aberglauben dieser Zeiten anschaulicher, als die Stiftung des Klosters zur Noth Gottes bei Rüdesheim am Rhein. Hans Brömser, einer der tapfersten Ritter in Palästina, gelobte in der Gefangenschaft bei den Unglaubigen seine Tochter Gisela dem Kloster, wenn er wieder frei würde; er wurde frei, und Gisela, die mit ganzer Seele an einem jungen Ritter hing, stürzte sich — da der abergläubische Vater es für sündlich hielt, sein dem Himmel gethanes Gelübde zu brechen — in den Rhein. Hans Brömser war untröstlich, sahe um Mitternacht den Drachen, den er einst so ritterlich erlegt hatte, mit aufgesperrtem Rachen vor sich — hörte seine mit heimgebrachten Sclavenketten an der Wand klirren, und der Drache wollte ihn verschlingen, als der Schatten seiner Gisela einher schwebte, und auf ihren Wink der Drache in Nichts zerfloß — er gelobte ein Kloster. Die Ackerknechte hörten im Felde die klägliche Stimme „Noth Gottes! Noth Gottes!" und die Ochsen wollten nicht von der Stelle — Brömser eilte selbst herbei, hörte dieselben Worte, und sahe selbst die Widerspenstigkeit der Ochsen; er fand, daß die klagende Stimme aus einem hohlen Baume kam, ließ nachsuchen, und — o Wunder! eine Hostie fand sich in dem Baume, und da, wo die Ochsen nicht fort wollten, lag ein Ecce homo. Ein Jude hatte beide Stücke aus einer Kirche entwendet und hier verscharrt. Brömser bauete jetzt an diese Stelle das Kloster zur Noth Gottes. Ich selbst habe das Ecce homo geküßt, und gegen 15000 Wallfahrer gezählt, die in der Fastenzeit hieher wallten, und von den ehrwürdigen Kapuzinern geistlich bedienet wurden. Unfruchtbare Weiber hatten einen Felsenglauben, daß die Noth Gottes ihrer Noth abhelfe, und in der That ging manches Weibchen befruchtet nach Hause, und ihr Joseph hatte kein Arges.

Selten waren in diesen Zeiten die Männer, wie Graf

Arnold von Scheuren war, von dem Tritheim erzählt, daß er, als er mehrere seiner Vettern ihr altes baufälliges Schloß Gott und der heiligen Jungfrau widmeten, und das Kloster Scheuren stifteten (1130), voll Zorn seinen Handschuh in die Luft schlenderte mit den Worten: „Komm Teufel! hole du meinen Antheil!" Unsichtbare Geister holten den sichtbaren Handschuh in der Luft, im Angesicht aller; nec dubium, setzt der fromme Tritheim hinzu, nec chirothecam abstulit, etiam offerentis animam exspectavit. Auch noch im Jahr 1552 war es hohe Aufklärung, daß der junge Graf von Hohenstein, als die Walkenrieder Mönche die Leiche seines Vaters vom Schlosse Scharzfeld abholten und sich damit im Walde verirrten, ausrief: „Die Buben haben den Hrn. Vater im Leben verführt, nun verführen sie ihn auch noch selbst im Tode!"

Kein Wunder, wenn in solchen Zeiten Klöster gediehen, wie Insecten, die man nicht gerne nennt, und schwer sich bereicherten. Sie nahmen alles zu Hülfe und behielten alles im Auge, was Nutzen abwerfen konnte, selbst Bannmühlen — Bannbacköfen — Bann-Keltern — Bannbierbrauereien, ja selbst Bann-Wirthshäuser und Bannbadestuben. Die schlauen Kutten wußten trotz der Einsamkeit, in der sie lebten, daß das Wasser im Wirthskeller sich so gut in Wein verwandeln läßt, als auf der Hochzeit zu Cana — die Kreide da doppelt schreibt, und die Speisen 2—3mal genossen, folglich auch eben so oft bezahlt werden — sie wußten recht gut, daß die Säcke in der Mühle nicht reden können, und jedes Handwerk einen goldenen Boden habe. Kein Wunder, wenn das Sprüchwort entstand: „Die Pfaffen haben zwei Hände, eine zum Nehmen, und die andere zum Behalten!"

Mönche genossen längst, wie der Clerus überhaupt, Personalfreiheit unbestritten, und man hielt solches für ein göttliches Recht, da Jesus König und Hohe-

priester in Einer Person war! Der weltliche Fürst hatte nichts mehr zu sagen. Von Personalfreiheit ging man auf Realfreiheit über, und die Ehrengeistlichkeit zahlte keinen Heller mehr dem Staate, dessen Güter sie doch immer mehr an sich lockte. Die Güter waren in Gottes Hand, und so war jetzt halb Europa in Gottes Hand. Aber noch nicht genug! Sie sprachen nun selbst Localfreiheit an, und überall gab es Freistätten für Verbrecher, für welche ehedem höchstens Bischöfe bei der weltlichen Obrigkeit Fürbitten einzulegen wagten. Jedes Kloster war eine Freistätte, und jede Kutte eine Aegide, hinter die sich Schwärmer und Andächtige, Bösewichter und Verbrecher, Flüchtlinge und Spione versteckten; und nun erst die guten Werke der Klöster! ihr Gebet, Fasten, Geißeln und andere Kasteiungen, deren Verdienstlichkeit die Layen theilhaftig werden konnten, so deutlich auch der Apostel in seiner Epistel an die Hebräer sagt: Es ist unmöglich, durch der Ochsen, Böcke und Kälber Blut Sünden wegzunehmen.

Nichts bereicherte die Klöster mehr, als die jetzt immer mehr um sich greifende Sitte, ihnen Kirchen — Kirchen-Sätze, Kirchen-Zehnten und Patronat-Rechte zu verleihen und zu verkaufen, seit Hildebrand den Weltlichen und Laien so zu Leibe gegangen war. Mönche verdrängten jetzt die Weltgeistlichen, die weniger fügsam waren, und darüber kam es zwischen beiden oft zu den schändlichsten und ärgerlichsten Auftritten. Zu Comburg warf (1442) ein solcher Mönchspriester, ein Hallore, den Welt-Priester mit seinen Helfershelfern in die Bieler, und zog ihn an einem Stricke so lange hin und her, bis er den Geist aufgab, daher noch zu Crusius Zeiten der Platz „der Pfaffengump" hieß. Der Unglückliche war unseligerweise der Bruder eines von Bebenburg, und nun fielen die Bebenburger in das Dorf, und die Comburger zogen mit den Halloren aus — schlugen den Feind und hängten 21 Gefangene an den Galgen. Und dieß war nur der An-

fang einer blutigen Fehde, die viele Jahre dauerte, und die kleine Ursache einer großen Begebenheit war ein — Mönch!

Der Harnisch kam überall zu kurz, wenn er mit der schlauen Kutte anband, und wie leicht beleidigte nicht ein aufbrausender argloser Ritter ein Kloster. Wohl ihm, wenn er den Frevel auf der Stelle büßte! — War er aber wild genug, unversühnt in die Ewigkeit zu gehen, so verweigerte man ihm das geweihte Begräbniß in der Todtenhalle seiner eigenen Vorfahren, und die Hinterbliebenen mußten schon größere Opfer bringen. Keines seiner Kinder durfte auf Aufnahme im Kloster zählen, wenn er im Kirchenbanne verstorben war, und zuletzt gab man gerne, was die Kutten wollten und wünschten. Diese verzweifelten Kutten bedienten sich der Geldverlegenheiten des Adels, wie die hebräischen Blutigel der Verlegenheit des armen Bauern, und nützten vorzüglich das sonderbare Preßmittel des Einlagers oder Obstagii, das dem Schuldner vollends vom Brode half. Der ehrliche Schuldner ritt damals ein, heutzutage reitet oder fährt er aus!

So gab 1267 ein Albrecht von Steußlingen, der dem Kloster Marchthal 20 Mark Silbers Schadens-Vergütung zu zahlen hatte, den Mönchen das Recht, diese Summe auf seinen Namen von Christen oder Juden aufzutreiben — und ein Johann Schenk von Erpach, welcher dem Kloster Amorbach, Gott weiß wie? zu nahe getreten war, wurde excommunicirt (1280), und war froh, mit 16 Pf. Heller, 10 Malter Haber und 18 Hühnern (pullos) abzukommen, wofür er das Dorf Neuendorf auf vier Jahre dem Kloster versetzte — cum tantam, wie Gropp, der Amorbacher Annalist sagt: „cum tantam pro tempore pecuniam non haberet.“ Leider! scheinen in diesem traurigen Zustande viele kleine Häuser geblieben zu seyn bis auf den heutigen Tag, und daher rührt auch ihr Cammeralgrundsatz: „Alte Schulden, die

wir nicht gemacht haben, zahlen wir auch nicht, und neue lassen wir alt werden."

In diesen tollen Zeiten, wo alles Klöster stiften wollte, mußte mancher Andächtige doch seine Andacht nach seinem Vermögen zuschneiden, und stiftete also nur ein Klösterlein, und aus den großen entstanden schon von selbst kleine. Waren die Güter eines reichen Klosters zu weit entlegen, so schickte man einige Mönche ab, um solche zu besorgen — sie errichteten ein Bethaus, und daraus entstand bald ein kleines Kloster, Priorat oder Commende, Probstei oder Hospitium. Man begreift, daß je kleiner das Kloster, desto schlaffer auch die Ordnung und Zucht seyn mußte, und so sahen sich selbst die Päpste gezwungen, Verbote zu erlassen, daß man kein Kloster stifte, welches nicht wenigstens zwölf Mönche nähren könne. Innocenz X. unterdrückte sogar alle kleine Klöster in Italien, und befahl, daß wenigstens keines unter sechs Mönchen seyn solle. Aber sie waren nicht auszurotten die kleinen Klöster, bis die Landesherren hinter sie kamen; den Mönchen war so wohl in ihren kleinen Höhlen, wie manchem Gevatter und mancher Gevatterin in ihrem Gräh-winkel, und manchem Dorfjunker auf seinem Miste. In Thüringen entstanden (s. Thüringia sacra Fcst. 1737 scl.) neben den alten Klöstern Gerbstadt, Memmleben und Ohrdruff, das Bonifacius gestiftet haben soll, Goseck 1043, Saalfeld 1076, Reinhardsbronn 1085, Oldisleben 1089, Kaltenborn 1120, Posau 1122, St. Georg von Naumburg, Bürgel 1130, Pforten 1136, Wimmelburg 1136, Heusdorf 1140, Georgenthal 1143, Sitichenbach u. a. Roßleben — Frauensee 1200, Coleda 1266, Ilmen 1267, Marckussen 1287, meist Cistercienser-Klöster!

Petrus fragte Jesum: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür?" Jesus versicherte ihn, daß die Jünger dafür sitzen würden auf 12 Stühlen zu richten die zwölf Geschlechter Israel." Unsere Klösterlinge aber nahmens hienieden hundertfältig,

und rechneten dennoch auf jene ewige Herrlichkeit. Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten die ersten seyn! denn sie folgten Jesum nach, wie Petrus, nur von ferne, und ließen den Hahn krähen!

Was die Mönche einmal in Händen hatten, hielten sie fest, selbst die armen Seelen im Fegfeuer, die jetzt zahlreicher als je schmachteten, hüteten sie sich loszubeten. Sie machten es, wie der Kapuziner Guardian zu Cleve, den Friedrich ziemlich ernst fragte: „Aber wann werden denn einmal meine armen Vettern, die diese bedeutende Stiftung gemacht haben, aus dem Fegefeuer losgebetet seyn?“ Der Guardian versicherte unter dem tiefsten seiner Bücklinge: „daß man solches so eigentlich nicht wissen könne, bei der ersten Nachricht davon wolle er aber pflichtschuldigst nicht ermangeln, sogleich einen eigenen Courier nach Potsdam allerunterthänigst abzusenden.“ — Friedrich lächelte und sagte zu seinem Gefolge: „Il n'y a rien à faire avec cet homme là, surement a-t-il etudié chès des Jesuites!“

Trois choses sont tout d'un accord
l'Eglise, la Cour et la Mort
l'Eglise prend du vif et du mort,
la Cour prend le droit et le tort,
la Mort prend le faible et le fort!

Drolligt sind die Verfluchungen, die den Stiftungs-Briefen angehängt sind gegen alle, die sich an dem Kloster-gut vergreifen würden: Sein Name sey vertilget aus dem Buche des Lebens; und alle Plagen Pharaons sollen ihn treffen — der Herr werfe ihn aus seinem Eigenthum, und gebe solches seinen Feinden — sein Theil sey bei dem Verräther Judas — bei Dattan und Abiran — seine Aecker werden wie Sodom und Schwefel verderbe sein Haus wie Gomorrha — die Luft schicke Legionen Teufel über ihn — er sey verflucht vom Fuße bis zum Haupte, daß ihn die

Würmer mit Gestank verzehren und sein Eingeweide ausschütte wie Judas — sein Leichnam werde verzehrt von den Vögeln und wilden Thieren und sein Gedächtniß von der Erde verzehret — verflucht alle seine Werke, verflucht wenn er aus- und eingehet, verflucht sey er im Tode wie ein Hund, und wer ihn begräbt, sey vertilget. Verflucht die Erde, wo er begraben wird, und er bleibe bei den Teufeln und seinen Engeln im höllischen Feuer!" Wo haben Soldaten je so geflucht, wie hier die heiligen Männer?

Unsern hellern Zeiten muß diese Klosterstiftungswuth eine Art Aergerniß seyn, und doch hatte auch sie ihr Gutes. Man erschrickt, wenn man in den Chroniken des Mittelalters auf eine Menge von Dynasten-Familien stößet, und neben diesen auf eine noch zahlreichere Menge Familien vom niederen Adel, wovon jetzt zwei Drittheile ausgestorben sind. Es war nicht leicht ein Dorf, wo nicht wenigstens Ein Edelmann horstete. Wir müssen es daher wahrlich den Zweikämpfen und Fehden, den Theilungen und dem tollen Flottleben dieser Familien, vor allen Dingen aber den Klöstern verdanken, daß dem nicht mehr also ist, und daß die sogenannten todten Hände so lebendig, beweglich und gelenksam, so schlau und drohend waren, je nachdem es die Umstände erforderten. Wahrlich die armen Leute durften diesen Klösterlingen wohl darum die Kutte küssen, und auch der buntscheckigte Rock unserer Publicisten, der ohne jene Dinge vielleicht 100 souveräne Purpurlappen weiter gezählt hätte!

Klöster und Kirchen verfinsterten jetzt durch ihre Menge die Erde, und der Prophet hatte vergebens gesprochen: „der Höchste wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind — der Himmel ist sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel." — Nur ein nicht unbedeutender, und zwar geistlicher Staat scheint eine Ausnahme gemacht zu haben — der deutsche Ordensstaat. Die Brüder in Preußen waren so klug, die Möncherei nicht allzu

tief wurzeln zu lassen, und ich wüßte nur Ein reiches und berühmtes Kloster zu nennen — Oliva. Der Hochmeister Wallenrode († 1393) pflegte sogar zu sagen: „Ein Pfaff ist schon genug, und auch den muß man einsperren, und nur herauslassen, wenn er sein Amt verrichten soll;“ und so dachteten mehrere Hochmeister und Ritter, die mir offenbar, wie die Templer im Morgenlande — heimliche Ketzer geworden zu seyn scheinen. Der Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen († 1414) ließ Mönche aus den Klöstern laufen und heirathen, und verstattete Wiklefiten und Hussiten Aufenthalt. Im Umgange mit den Muselmännern, die offenbar heller und vernünftiger dachten als die Mönchs-Christen dieser Zeit, und durch ihren langen Aufenthalt in Palästina übersahen die Ritter ihr Zeitalter und die ganze schmähliche Pfaffenwelt der Zeit.

Das letzte Resultat der Kreuzzüge fiel gar nicht gut aus für Papst- und Mönchthum. Die Könige wurden mächtiger durch den Ruin ihrer Vasallen — die Lehens-Verfassung verschwand immer mehr — immer mehr kamen die Städte und ein dritter Stand empor, und immer höher stieg das Licht, das die Morgenländer dem Abendländer anzündeten. Von den Arabern, die Geschmack an Wissenschaften fanden, und solche von Bagdad durch Nordafrika nach Spanien verbreiteten, gingen die ersten Strahlen aus, die das christliche Europa aufheiterten, und den dicken Nebel der Unwissenheit und Vorurtheile, der aus Mönchsschädeln und Klosterhöhlen aufgestiegen war, zertheilten — nicht von dem durch Osmannen eroberten Byzanz. Araber übersetzten die großen Griechen in ihre Sprache, und aus dieser ließ der große Hohenstaufen Friedrich II. sie ins Lateinische bringen; was wir jetzt freie Künste nennen, nannte das Mittelalter studia arabica.

Aber leider! entstanden in der Zwischenzeit aus den einzelnen Klöstern — Orden, und diese Orden gaben der Möncherei erst Einheit und Festigkeit, die nun weit

fürchterlicher wirkten, wie Regimentermassen! Die Menge von Orden war zwar Folge von der Menge der Mönche und Nonnen, des Wohlgefallens an Wechsel und Neuheit, zum Theil auch Folge des Sittenverfalls der Klöster — der Ehrgeiz steckte auch in der Kutte. Wer Benedictiner oder Basilianer wurde, wurde weiter nichts als ein Mönch — wer aber einen neuen Orden stiftete, stiftete sich ein Reich, machte sich einen Namen, und wurde noch überdieß ein — Heiliger. — Aber seitdem Hildebrandismus durchgegangen war, waren Orden auch Politik der römischen Curie! Jeder neue Orden war ein päpstliches Regiment weiter, aber da der heilige Vater selbst gefährdet war, wenn er einen Mönch beleidigte, sobald sein Orden dessen Sache zur Ordenssache zu machen für gut fand, so mußte er das Divide et imperabis spielen. Welchen weit größeren Jammer hätten nicht Franciscaner und Jesuiten dem heil. Vater gemacht, wenn keine Dominikaner gewesen wären, und die Eifersucht unter ihnen nicht selbst ihnen den Gehorsam erleichtert hätte. Entweder keine oder viele Orden war römischer Staatsgrundsatz.

Die komische Eifersucht dieser Orden bestand in dem hohen Alter der Carmeliter — in der strengen Regel der Carthäuser — in der Menge der Heiligen und Märtyrer — in den Missionen — in den Gelehrten — in den Reichthümern und der Armuth — im weltlichen Einfluß rc. rc., die ein Orden vor dem andern voraus hatte oder haben wollte, wobei denn die frommen Väter logen, daß sich die Bälken hätten biegen mögen. Franciscaner und Dominicaner trieben den Brodneid wohl am weitesten durch gegenseitige Verketzerungen, Pöbelaufruhr, Klosterplünderungen, Mord und Todschlag — Jesuiten aber überflügelten alle. Wenn es diese auch manchmal mit den Franciscanern hielten, so galt es einen dritten Feind — die Dominikaner, und späterhin die Piaristen. Hobbes scheint von den Mönchen seinen Grundsatz hergeholt zu haben: **Bellum omnium contra omnes.**

Ein einziger Orden — unstreitig der beste — scheint seine Feinde mehr verachtet als angegriffen zu haben, im Gefühle seines Werths und seiner soliden Reichthümer — der Orden der Benedictiner. Mit diesem Orden, oder eigentlich seinen Ablegern, wollen wir uns jetzt beschäftigen, ehe wir zu den berüchtigten Bettelorden und den noch weit mehr berüchtigten Jesuiten übergehen. Wir wollen nun in chronologischer Ordnung, jeden Orden unter seiner eigenen Fahne, aufmarschiren lassen — die Karthäuser — Cisterzienser oder Bernhardiner — die Antoniter — die von Fontevraud oder Ebraldsbronnen — Gilbertiner — Silvestriner — Prämonstratenser, Humilimaten — die Brüder Brückenmacher, die Trinitarier, Cölestiner, Trappisten, und letzten Benedictiner, bevor wir die eigentlichen Bettelsäcke mustern, deren unbedeutende Namen vielleicht manchen gelehrten und belesenen Protestanten zum erstenmale ans Ohr schlagen.

Viele dieser Orden aber spielten im Mittelalter eine so wichtige Rolle in der Geschichte, als die Erzpäpste Gregor **VII.**, Innocens **III.** und Bonifacius **VIII.** — und die Jesuiten in der neuen Geschichte. Die Weltgeistlichkeit galt jetzt wenig mehr, die auch in der That weniger wußte als die Mönche, aber desto mehr wie andere ehrliche Leute lebte. Mönche aber hießen dennoch die Regulargeistlichen. Mit der Ordensverfassung, welche die Möncherei erst recht furchtbar machte, stieg die Grausamkeit gegen Ketzer und gegen selbsteigene Brüder, die man nun allerwärts leichter aufzufinden und zu haschen wußte. Man wüthete gegen Abtrünnige vorzugsweise, und steckte sie zeitlebens ein, zum Beweise, wie überzeugt man war, daß sie vieles verrathen könnten; die Brüder selbst fahndeten weit eifriger auf Brüder, als je unsere Soldaten auf ihre entsprungene Kameraden fahnden, zum Beweise, wie sehr die Kutte — entmenschte.

Klöster können uns jetzt wegen ihren Klosterschulen

wenig mehr interessiren, denn die alten Klosterschulen waren längst in die Domschulen übergegangen, und noch bessere Schulen finden wir auf Universitäten, die jetzt zu blühen anfangen, zu Paris, Bologna und Salerno. Mit diesen drei alten Universitätsgrazien, die so viele Anbeter fanden, aber denn doch der freien Entwicklung des Geistes viel Schaden thaten, wie mehrere ihre spätern Töchter — wetteiferten bald Oxford und Padua, und alle zählten oft an die 10—20,000 Schüler. Deutsche zogen fleißig dahin, fingen aber doch endlich an einzusehen, daß sie es ja eben so gut im eigenen Vaterlande haben könnten, und da Carl IV. einmal die erste deutsche Universität zu Prag gegründet hatte (1348), so folgten: Wien, Heidelberg, Cöln, Erfurt, Leipzig, Rostok, Löwen, Gripswalde, Basel, Freiburg, Ingolstadt, Tübingen, Mainz, Wittenberg, Frankfurt rc. rc. Ha! wenn wir Deutsche einmal im Zuge sind, oder à la Napoleon — das Fieber haben! — nur zu viel Gutes!

Durch diese Universitäten entstand nun aber eine Scheidung zwischen Gelehrten und Mönchen oder Geistlichen, die für die Wissenschaften höchst wohlthätig, für die Möncherei aber nur desto nachtheiliger wirkte. Die Clerisei verlor nun mit dem Sinne für Wissenschaften vollends allen Adel der Seele, die Leitung der Geschäfte aber blieb dennoch in ihren Händen. Und so scheint es sans comparaison in unsern Zeiten beinahe wieder werden zu wollen mit Geschäftsmännern und mit Gelehrten. Die Vorzeit schlug Gelehrtsamkeit offenbar zu hoch an — meine Zeit scheint sie allzu niedrig anzuschlagen. Der Drang der Geschäfte erlaubt nur wenig Umgang mit den Musen, und die Gelehrten, die alle Priester im Tempel der Musen seyn wollen, schänden das Heiligthum und die Musen so, daß auch jene abgeschreckt werden, die noch Umgang mit letztern pflegen möchten, und so versinken beide Theile, wie die Ehrengeistlichkeit des Mittelalters, in bloße Sinnlichkeit, Geistes- und

Herzensleere. Die Geschäftsmänner fallen, wenn es recht gut gehet, aus der Literatur in Registratur — werden Mechaniker und Handwerker, Routiniers (Eingefahrne). „Was Wissenschaft und Kunst? Geld — Geld und Fortrücken" — zuletzt fressen sie — Geschäftsheu wie Spargel, oder setzen es auch wohl einem guten Freund, im engsten Vertrauen, vor, als eine eben nicht alltägliche Ananas.

Klöster können uns von nun an blos noch etwas interessiren durch ihre Klopffechtereien für Papst und Kirche — durch ihre Verketzerungen und Streitigkeiten unter sich und durch ihre scholastischen Mönchs-Grillen und Kleinigkeits-Krämereien — im Grunde mehr amüsiren oder scandalisiren als interessiren, wenn wir abstrahiren von dem Jammer, den sie in verflossenen Jahrhunderten über die arme Menschheit gebracht haben, und im Grunde mehr oder weniger unterhielten, so lange sie dauerten. Mußte nicht der ganze Kern der Nation schon dadurch wurmstichig werden, wenn Obere und ältern Jünglingen und Mädchen eine ohne Arbeit versicherte Nahrung als höchstes Lebens-Glück darstellten — eine ewige Versorgung?

Von nun an bis zur ziemlich verspäteten seligen Auflösung der Klosterwelt waren die Geschäfte der Klösterlinge in der Regel die zwecklosesten und unsinnigsten, die sich der thätige Mensch denken kann. Um drei Uhr standen sie auf zur Frühmette, und sodann gingen sie wieder, Sommers in ihre Zellen — im Winter ins Refector, lasen, meditirten oder schlummerten — dann ging es wieder zur Prim in die Kirche, und dann wieder eine zwecklose Beschäftigung von einigen Stunden, und dann wieder in die Kirche — dann wieder zur Zelle zu Betrachtungen oder Legenden und frommen Asketen, und gegen Mittag war der letzte vormittägige Gottesdienst. Nach Tische, wo tiefes Schweigen herrschen mußte, wurde wohl ein Mittagsschläfchen gemacht, und dann zur Kirche —

dann in die Zelle — dann wieder in die Kirche zur Vesper, dann wieder in die Zelle, daraus zum Abendtisch, und um 8 Uhr zur Complete, und dann zu Bette! So war der Kreislauf Eines Tages, wie der Kreislauf des ganzen Jahres! So war, wenn sie recht fromm waren, ihre ganze Wirksamkeit! Inutilissima terrae pondera!

Man sollte denken, diese Klösterlinge hätten aus Langweile sterben müssen — aber das mourir d'ennui ist bloß eine der französischen Redensarten, die man bekanntlich nie wörtlich nehmen darf. Fast in allen Klöstern gab es in der Regel zwei Parteien, die der Alten und die der Jungen, wozu oft noch eine dritte und vierte kam, die es mit dem Obern hielt, oder eine Oppositionspartei bildete, und alle diese Parteien brachten Feuer genug in die Langweile der Klöster, wenn es auch sonst keine Gegenmittel gegeben hätte. Dieser Parteienkampf zeigte sich oft in recht läppischem oder klösterlichen Lichte bei dem Chorgesang, wenn man das Geplärre so nennen mag, der in den letzten Zeiten auch das allerlästigste war für vernünftige Mönche, daher vernünftige Aebte leicht diejenigen davon dispensirten, die sich den Studien widmeten. Das brüllende Opus operatum blieb dem großen Haufen, raubte alle Muse, und stürzte neben der Ermüdung in Unthätigkeit und wahre Mönchsapathie. Die Alten sangen langsam, die Jungen rasch, und nun gab es einen Gurgelkampf, wobei sich die Parteiwuth in Mißtönen und Ueberplärren zu erkennen gab, und nicht selten mit Leibschäden und Lungenschwindsucht endigte. Nicht selten folgten murmelnde Verwünschungen auf das Gloria Patri et filio et Spiritui Sancto in excelsis.

Aber es waren dennoch heilige Männer — diese Klösterlinge — sie beteten und sangen ja beständig, und machten andern und wohl sich selbst glauben, daß sie nicht allein für sich, sondern für die Sünden der ganzen Welt zu beten und zu singen hätten, und so vollendeten sie täglich ihre Siebenzeiten, mortificirten sich, und glaubten

dadurch alle andere Sünder, im Himmel zu überflügeln. Keine dieser Kutten hatte die Bescheidenheit jenes alten wackern gutkatholischen Generals, der da sagte: „Wenn Gott Regimenter hat, so darf Unser Einer schon zufrieden seyn, darinne Gemeiner zu werden." Die Welt war stets voll Widersprüche — die Mauseköner galten einmal für edle Pfefferkörner, und über den Hanswurst in bunter Jacke und geschornem Kopf lachte und spottete man, dem geschornen Mönchskopfe aber und der sonderbaren Kutte zollte man Ehrfurcht und Anbetung, der nichts als unverständliche Psalmen heulte. „Thue weg von mir das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag deines Psalterspieles nicht hören", spricht Zebaoth.

Sollt es das Herz mit Andacht füllen?
O hätte David es bedacht,
daß Mönche würden Psalmen brüllen,
nie hätt' er einen Psalm gemacht.

V.

Die Carthäuser

übertrafen alle Mönche an widernatürlicher Strenge, die Trappisten ausgenommen, und der Ursprung ihres Ordens war die Sündenbüßungs-Anstalt eines Deutschen zu Chartreuse bei Grenoble. Bruno — Chorherr zu Rheims und Cöln, beschloß mit einigen Canonicis die Welt zu verlassen, da der Erzbischof zu ausschweifend lebte, und allerlei Händel anfieng; ein schauderhafter Auftritt zu Paris 1086 brachte den Entschluß zur Reise. Ein Chorherr von großem Rufe und allgemein verehrt, soll in Notre Dame, als man über seiner Leiche die Vigilien sang, bei den Worten: „quantas habeo iniquitates et peccata" sich im Sarge aufgerichtet und gerufen haben: „Ich stehe vor Gericht." Voll Schrecken verschob man das Begräbniß bis zum andern Tage, und da erhob er sich wieder bei denselben Worten und rief: „Ich bin gerichtet." Man lief wieder vor Angst auseinander, und am dritten Tage, da man an diese Stelle wieder kam, erhob der Todte schrecklicher als zuvor seine Stimme, so, daß der ganze Dom wiederhallte, und alle Fenster, wie die Umstehenden zitterten, und schrie: „Ich bin verdammt." — Ein Chorherr! ein Theolog!! ein Doctor Theologiae!! Man warf den Leichnam auf den Schindanger.

Bruno gedenkt dieses schauerlichen Vorganges mit keiner Sylbe, alle Schriftsteller, die des Carthäuser-Ordens gedenken, erwähnen davon keine Sylbe, bis auf Gerson, der erst 1420 schrieb — jedoch mit einem dicitur — und man hat viel und sehr gelehrt darüber gestritten. Vielleicht ist es Bruno gegangen, wie dem heil. Antonius mit seinen Teufeln — vielleicht war der ganze Spuck fromme Erfindung. Wer will hier entscheiden? Genug! Surius fand Behagen an dem schauerhaften Mährchen, das mich in früher Jugend durch Mark und Bein erschütterte — durch ihn pflanzte es sich in allen Büchern fort, und wir verdanken wenigstens diesem Spuck die 25 herrlichen Meisterwerke le Sueürs, die aus der Pariser Carthause nach dem Luxemburg gebracht worden, wofür man den Carthäusern ihre Kirche zu bauen versprach, und jetzt im Louvre zu sehen sind — interessanter, als alle 173 Carthausen, die die Welt gesehen hat.

Bruno hatte sich einmal vorgenommen, die Welt zu verlassen, und kam mit sechs Gefährten nach Grenoble, wo ihn der fromme Bischof Hugo mit offenen Armen aufnahm. Dieser hatte selbst die Nacht zuvor Sieben Sterne, die vor ihm her nach Chartreuse zogen, wie der Stern der Weisen, und einen himmlischen Tempel erblickt — was konnte dieß anders bedeuten, als jene sieben fromme Ankömmlinge, oder Canonici, welche Waldbrüder zu werden so viele Lust bezeugten? Er wies sie also nach der Wüstenei La Chartreuse — 6 Stunden ungefähr von Grenoble — in die melancholische Felsenkluft, die jeder Reisende zu besuchen pflegte, wie Vaucluse, wo wilde schwarztannichte Gebürge, und bunte Steinmassen mit Waldbächen schreckliche Schönheiten bilden, und ewiger Schnee und Nebel herrschen. Die Entstehung der Carthäuser fällt gerade in das Jahr, wo Kaiser Heinrich IV. die schimpfliche Buße that zu Canossa!

Hier zu Chartreuse bauten sie sich sieben Hütten, ein eiskalter Waldbach tränkte sie, und alle Sonntage brachte

man ihnen Brod und Hülsenfrüchte; eine Decke von Ziegenhaaren kleidete sie, und sie sprachen miteinander nur durch Zeichen. Ein silberner Kelch war der ganze Schmuck ihres Bethauses, und alles Silber und Gold, das man ihnen schenken wollte, wiesen sie schnöde zurück; nur Pergament nahmen sie an, weil sie das Gesetz hatten — Bücher abzuschreiben. Sie hatten so viel Ländereien, als für zwölf Mönche, nebst Prior, für 16 Layenbrüder und für eben so viele Taglöhner, hinreichten. Sie aßen nur Kleyenbrod, und niemals Fleisch, selbst nicht in Krankheiten — aber Fische assen sie, wenn sie solche geschenkt erhielten, denn Fische hatten ungemeine Aehnlichkeit mit Carthäusern — sie waren stumm wie sie. Ihr Gruß war **Memento mori!** — aber ich habe Carthäuser gesehen, deren hagere, eingefallene blasse Gestalt weit kräftiger an den Tod erinnerte, als ihr Gruß **Memento mori!**

Bruno wurde 1090 vom Papst, dessen Lehrer er gewesen war, nach Rom eingeladen, und kam mit seinen sechs Schülern, denen es aber so wenig zu Rom gefallen wollte, als ihrem Meister. Jene gingen zurück nach **Chartreuse**, und Bruno zog sich in eine Einöde Calabriens, wo er eine zweite Carthause zu Torre stiftete, und daselbst starb 1101. Zu Torre erhielt sich die strenge Zucht nicht lange, das Kloster kam an andere Mönche, und erst Papst Leo X. glaubte die Carthause, als Ruhestätte Bruno's, wieder herzustellen, und ihn canonisiren zu müssen. Man setzte die Gebeine des Heiligen bei, unter dem Hochaltar, trennte jedoch den Kopf vom Körper, und vertheilte solchen unter die Mutter-Carthause, und die Töchter-Carthausen zu Paris und am Rhein. Schon 1137 gab es drei andere Carthausen in Frankreich — 1259 schon deren 56, und zuletzt zählte man 173, wovon allein in Frankreich 75, und darunter 5 Nonnen-Carthausen! Die letzten Carthäuser-Klöster waren wohl Swertjo und Marienfred in Schweden, die erst Sten Sture stiftete zum Muster der verdorbenen älteren Klöster.

Bruno und sein unsinnig strenger Orden waren zwar deutscher Abkunft, aber seine Klöster gediehen darum nicht besonders in **Deutschland**, wo wir die ersten gegen das Jahr 1174 im frommen Baiern finden. **Seitz** in Steyermark 1174 war die erste deutsche Carthause. Miraeses zählt 44 deutsche Carthausen.

Auch in **England** gab es **Carthäuser**, denn da Papst Pius V. die große Elisabeth für eine Ketzerin erklärte, was sie auch seyn wollte, und sie entsetzlich excommunicirte, ihre Unterthanen aber sammt und sonders nur darüber lachten, waren es die Carthäuser allein, die sich Elisabeth nicht unterwerfen wollten; sie ließ sie abeillardisiren. Wenn wir auf die 173 Carthausen, die man alle in der Ur-Carthause abgemalt sehen konnte, und wahrscheinlich noch sehen kann, da sich schwerlich jemand an diesen Schmierereien vergriffen haben wird — nur 20 Menschen rechnen, so macht dieß 3460 Selbstquäler oder Carthäuser. Der **Geist** dieses Ordens war — **Stillschweigen!**

Die **Regel** des Ordens hatte nichts Eigenes, als das **strenge Stillschweigen** in der Einsamkeit — das strenge **Geisseln** an Fasttagen jeder Woche, die **fünf Aderlassen**, und das **sechsmalige Bartputzen im Jahre**; jenes verminderten die spätern Carthäuser, letzteres aber vermehrten sie, um doch auch ihrer Seits ein bischen mit der Zeit fortzuschreiten. Alles mußte aber unter **Stillschweigen** vorgenommen werden, und unsere **Barbierer** und **Bader** hätten da noch manches lernen können. Während der Aderlässe — Minutio Monachi — bekamen die Brüder Eier und Wein, und durften auch zur Erholung ein wenig plaudern, wie in den wöchentlichen Colloquien, jedoch nur von **heiligen Dingen**. Der Fluch „**bei meiner Treu**“ war besonders verpönt, und mit dem Geschlecht nahm man es so genau, als zu Camaldoli; verirrte sich je ein weibliches Wesen in

den Hof oder in die Kirche, so wurde sogleich hinter ihm — aufgefeget.

Alle Ordensstifter hatten die Absicht, durch Wein-, Fleisch- und selbst Fisch-Verbote, wie durch Aderlässe den Mönch zu schwächen und ihm den Sieg über Leidenschaften zu erleichtern. Manche sahen vielleicht noch weiter, und wollten dadurch ihre Klösterlinge in leichterm Zaum und Gehorsam halten, da allerwärts die Natur gegen die Unnatur sich auflehnte; eine volle Existenz würde doppelte Qual gewesen seyn. Aber gerade die strengsten Orden hatten die meisten Aufrührer, steter Krieg herrschte in diesen Höhlen der Verzweiflung, und stets waren im wilden Mittelalter die Obern in Gefahr durch Gift, Schwert oder Prügel umzukommen. Sie unterdrückten daher die physische Kraft, die Opfer wurden dadurch zwar unglücklicher, aber auf allen Fall geschmeidiger, wie unsere Gefangenen. Und doch brannte die große Carthause nicht öfter denn sechs mal ab, und wir lesen von einer Menge Brandstiftungen in andern Klöstern und selbst in Nonnenklöstern.

Die Strenge der Mönche wirkte zurück auf die Layenbrüder, die weit härter gehalten wurden, als in andern Orden, im Essen, Trinken und bei der Arbeit; ja, zur Fastenzeit wurden sie vom Prior selbst gegeißelt, zum anschaulichen Beweise ihrer Knechtschaft. Neben ihnen bestand eine noch geringere Classe, die man Redditi nannte, zunächst für den Feldbau bestimmt. Erasmus sagt in seinen Gesprächen, daß er noch keine Carthause gesehen habe, wo nicht Verrückte oder Wahnsinnige zu finden gewesen wären, und gegen die Reformation hin stand der Orden nicht im besten Rufe. Das harte Gesetz des ewigen Schweigens stürzte viele in Melancholie, die sich mit Selbstmord endete, daher auch Papst Clemens **XI.** ihnen erlaubte, wöchentlich Einen Tag zu reden.

Carthäuser kamen selten anders zusammen, als in der Kirche, und jeder hatte seine abgesonderte Zelle mit einem

Nebenkämmerchen und einem daran stoßenden kleinen Gärtchen. Essen und Trinken wurde jedem durch ein Fensterchen stillschweigend gereicht, und stieß einem ein Unfall zu, so klingelte er, und verständigte durch Zeichen einem Layenbruder, was er wollte. Jeder trieb eine bestimmte Beschäftigung — Drechseln, Papparbeiten, künstliche Blumen, Gips- und Wachsfiguren ꝛc. ꝛc. waren meist ihre Geschäfte; alle Arten Spiele und selbst musikalische Instrumente waren verboten. Die Natur und die Gesellschaft hatten sie abgeschworen, sie mußten also ihre Zuflucht nehmen zu Thieren, wenn sie etwas Lebendiges um sich haben, oder lebendige Töne hören wollten, und daher sahe ich nie eine Carthäuser-Zelle, wo nicht Thierchen gewesen wären, wenigstens Papagaien, Canarienvögel, Eichhörnchen und Staaren.

Es gab nur fünf Nonnenklöster, alle in Frankreich, und das war natürlich — Todtenstille — und dennoch Stillschweigen und weibliche Zungen? Man erlaubte zwar den Nonnen, daß sie zusammenspeisen durften, was Mönche nie durften — aber ist Zusammenspeisen denn Zusammenplaudern? und hat sich wohl je eine Carthäuserin durch die koquette Einkleidung — eine Goldkrone auf dem Haupte, und eine himmelblaue mit Gold besetzte Stola über dem weißen Kleide, was sie auch an ihrem 50jährigen Jubiläum wieder anlegen, und selbst mit in Sarg nehmen durften — entschädigt gefunden für das Verbot eines ächten vollen Herzens-Snakes? Der Carthäuser-Orden vermochte das Geschlecht nicht zum Schweigen zu bringen — aber was dieser nicht vermochte, vermögen allein die Karten! Und Moralisten eifern gegen die Karte, die dem Geschlechte das Plaudern nimmt und den Gesellschaften die Medisance?

Die alten Statuten oder Gewohnheiten des Guigo sagen nichts von Strafen, aber in den neuern kommt Geißeln vor bei verletztem Schweigen, und es gab feste

Gefängnisse, statt der ehemaligen Ausstoßung. Es müssen in Carthausen mehr Greuel als in andern Klöstern vorgefallen seyn, weil die Statuten unverholen sagen: „Lieber ewiges Gefängniß, als Gefahr, die Ordensgeheimnisse verrathen zu lassen! — Aber auch die Carthäuser ließen bald von der alten Strenge nach, und die Verordnung von 1259 erlaubt bereits jeder Carthause 1200 Schafe und Ziegen, 12 Hunde, 60 Kühe, 6 Mastochsen und 16 Hengste zum Kornausdreschen; — bei ihrem erweiterten Güterbesitz wurde es auch leichter, das alte Gesetz nicht außerhalb den Schranken des Klosters seine Spatiamenta oder Spaziergänge zu machen, zu erfüllen. Diese Spatiamenta waren auch in der That den reich gewordenen Carthäusern Noth, wenn sie nicht in die Krankheit der Pferde verfallen wollten, daß das Fett angehet oder schmilzt.

Carthäuser beschränkten sich auch späterhin in Ansehung des Geschenke-Nehmens nicht mehr auf bloßes Pergament, wäre es auch nur gewesen, um Gäste und Pilgrime desto besser bewirthen, und die Armuth unterstützen zu können. Wie wenig strenge man es bereits im 15ten Jahrhunderte nahm, beweisen die sieben Dörfer der Carthause Burheim bei Memmingen, wovon 27 Carthäuser doch wohl leben konnten, die so strenge Sitten hatten, daß sie die Gemahlin des Herzogs Carls von Würtemberg (1786) nöthigten, trotz der Winterkälte, im Wagen sitzen zu bleiben, bis der Herzog die Clause besehen hatte. Ein Carthäuser, gewohnt bei den Spatiamentis seiner Brüder selbst die Bauerndirnen durch den Verwalter eine Stunde zuvor vom Felde hinweg jagen zu sehen, konnte freilich nicht wissen, daß man bei Damen Ausnahmen machen, und bei Damen nichts so genau nehmen muß.

Die reformirten Statuten erlauben an Fasttagen nur Wasser, Brod und Salz, wenn man sich stark genug fühle; (das Wort erlauben hat in der Klostersprache seine eigene Bedeutung, wovon anderwärts) aber in der

Carthause Weddern im Münsterlande hatten die Layenbrüder in der Fastenküche ihre Kunst so vervollkommnet, daß sie 365 verschiedene Fastensuppen, und Braten und Ragouts aus Fischen zuzubereiten wußten, daß solche der delicateste Welt-Gaumen nicht von wahren Fleischspeisen zu unterscheiden mußte. Der Orden ging aus der Welt ohne die große Streitfrage gelöst zu haben: Ist es nicht vernünftiger und der Armuth angemessener, eine gute Fleischbrühe und selbst gemeines Fleisch zu geniessen, als theure Fische? und hätte billig früher hinter deren vernünftige Entscheidung sich machen sollen, denn während der Krankheit des vorletzten Priors der Pariser Carthause beliefen sich die Kosten für bloße Hechtbouillons auf die Summe von 15000 Pfund!

Die große Mutter Carthause — La grande Chartreuse — das Stammhaus des Ordens, wo die General-Capitel abgehalten wurden, bei welchen die Deutschen, als Landsleute des unsterblichen Bruno, den Vorrang hatten — in den Hof hineinreiten, und selbst bei ihrer Ankunft und Abreise ihre Pistolen lösen durften — bestand vor der Revolution aus 50 Mönchen, 50 Layenbrüdern und über 140 Hausgenossen in einem Bezirke von drei Meilen; sie hatte 30000 Pfund feste Einkünfte — und etwa 10/m. Pfund zufällige Einnahme aus Holz- und Vieh-Erlös. Jetzt stehen die ungeheuern Gebäude verlassen — die Zierathen sind zertrümmert, und der Hochaltar schmückt die Kirche zu Grenoble. Die Bildnisse der Carthäuser aber, und die Abbildungen ihrer Carthausen hängen noch in den weiten Sälen und Gängen, weil sie — keine Seele interessiren. Unter allen Schildereien war nicht eine, wie die vom heiligen Bruno, von der Boileau sagte: Sans la Regle il parlerait. Die Fahrstraße, die sie nach ihren Wildnissen anlegten, und dadurch sehr schlecht für klösterliche Stille und Einsamkeit

sorgten, ist zerfallen, und da es keine Carthäuser mehr gibt, gibt es auch da keine Reisende und Gäste mehr, von denen es sonst in der schönen Jahreszeit wimmelte. Wo mag das Album der Grand Chartreuse wohl hingekommen seyn, vielleicht das älteste Album seiner Art?

Nicht so romantisch wild als die Mutter, aber schöner, lieblicher und reicher noch waren die Tochter-Carthausen zu Pavia (Ara Coeli), wo nicht leicht ein Reisender vorüber ging, und Napoli; jede soll gegen 150000 Thaler Einkünfte gehabt haben. Diese Certora dei Pavia stiftete Thaleazzo Visconti als Sühnopfer für ein verruchtes Leben, der hier in einem reichen Grabe modert, und in der Gegend dieser Carthause wüthete die Schlacht zwischen den Kaiserlichen und Franzosen, in der Franz I. gefangen, und das französische Heer geschlagen wurde, daher unsere gemeine Redensart: „einen bei der Carthause nehmen.“

Die alten Gesetze des Ordens empfahlen Sancta Rusticitas, und nun sehe man die Carthause von Neapel, die schönste aller Carthausen und das schönste Kloster der Welt. Ein einziger Prior konnte hier über 500000 Thaler verwenden auf Gemälde, Vergoldungen, Bildhauer-Arbeit und Silber — alles glänzte von Gold, Jaspis und Marmor, und der Prior lebte wie ein Fürst, im Genusse alles dessen, was das Leben angenehm machen kann — zwischen Meisterstücken der Kunst, und auf dem schönsten Flecke der Erde. Hier entstand das Sprichwort: Vedi Napoli e poi mori. — Jedoch bemerkte bekanntlich ein Bruder dem Reisenden, welcher von der mit Blumen und Orangerie besetzten Terrasse herabsahe auf die Stadt, den Golfo und seine Inseln und ganz begeistert von der göttlichsten aller Aussichten sprach: Oui! pour ceux, qui y passent. Carthäuser wußten so gut als andere Mönche schöne Plätze zu wählen, und so baueten sie auch eine Carthause auf den Höhen von Lyon — eine der schönsten Aussichten des malerischen Lyon!

In Deutschland hatten sie sich gleichfalls nicht übel

gebettet. Es war ein angenehmes Leben in den Carthausen zu Freiburg und Erfurt, und selbst zu Grünau und Dückelhausen im Wirzburgischen — freilich aber noch angenehmer zu Cöln, wo die reichste deutsche Carthause war, zu Coblenz, und am allerangenehmsten zu Mainz. Diese Carthause zu Mainz, unmittelbar neben dem herrlichen kurfürstl. Lustschloß Favorite, gerade gegenüber, wo die Nymphe des Mains Vater Rhein umarmt, war unstreitig die schönste deutsche Carthause. Mitten in aller Lebendigkeit und Ueppigkeit des einzigen Rheingaus — eine Carthause! Da war denn doch das als Gnadenort weitberühmte Clausen an der Mosel, unweit Trier, besser gewählt, und die größere Einsamkeit konnte man leicht vergessen bei 14000 fl. Einkünften und an der Quelle des besten Moslers.

In den meisten reichen Städten Deutschlands gab es Carthausen, wie z. B. zu Nürnberg, deren Geschichte Roth beschrieben, und unter den Urkunden den Catalog ihrer Bibliothek gegeben hat, der interessant ist. Kaufmann Mendel, der zu Rom einen glücklich abgegangenen Sturz mit dem Pferde machte, stiftete 1380 diese Carthause, die ihn 9000 fl. kostete. Der Zulauf zu den Carthäusern war durch den Reitz der Neuheit so groß, daß der fromme Stifter, wollte er in Einsamkeit Gott dienen, sich eine entferntere Zelle bauen mußte, die 200 fl. kostete. Zweimal ritt er noch nach Rom um seiner geliebten Carthause willen, der er Alles vermachte. Es floßen den 12 Carthäusern noch so viele Gaben bei, daß die Zellen auf 25 sich vermehrten, bis das Licht der Reformation auch diese Finsterniß erhellte, und alle Mönche, deren 12 noch waren, 1525 austraten, 2 ausgenommen. Der Prior selbst, Prediger Stökel, huldigte Luthers Lehre, und suchte, nach seinem Ausdrucke, „den Sack aufzutrennen, worein die Mönche die guten Werke aufgehäuft, und Gott nach der Elle zugemessen hatten!"

Die herrliche Carthause auf dem Leopoldsberg bei

Wien (oder waren es Camaldulenser?) war zu meiner Zeit bereits ein Landsitz des Prince de Ligne, aber dennoch einer der angenehmsten Sammelplätze der lebenslustigen Wiener. Mauerbrech hatte Joseph in ein Spital der Unheilbaren verwandelt. Die Carthause Güterstein bei Urach — einem herrlichen Erdwinkel, der in die Schweiz versetzt, unweit des Wasserfalles im Brühl — war ein Lieblingsaufenthalt der Grafen von Würtemberg und ihr Erbbegräbniß. Herzog Ulrich, vom Schwäbischen Bunde verjagt, unstät und flüchtig, suchte hier Zuflucht, und wurde — abgewiesen. Die erste Handlung, die er bei seiner Wiedereinsetzung vornahm, war — die ungastliche Carthause zu zerstören. B. R. W. W. R. J.

Ein ähnlicher Lieblings-Aufenthalt war das berühmte Ripaille an den romantischen Ufern des Genfersees, wo Herzog Amadeus von Savoyen, nachheriger Papst Felix V. den Abend seiner Tage verlebte, wie mancher ihn zu verleben wünschte. Es wurde Sprichwort von einem sibaritischen Lebensgenuß zu sagen: „faire Ripaille," oder andare a Ripaglio. Die schönste Carthause Spaniens soll die von Granada gewesen seyn, berühmt durch ihr Gemälde vom Abendmahle, wo in der Schüssel, statt des Osterlamms, ein großer Hecht liegt. In der Carthause zu Sevilla ruhte Colombo, seinem letzten Willen gemäß, und auf seinem Grabe, wohin er auch seine Fesseln mit sich nahm, steht:

Por Castilla y por Leon
Nuevo Mondo hallo Colon!

Aber aller dieser schönen und reichen Carthausen unerachtet blieben denn doch die Carthäuser vor allen andern Orden ihrem Charakter und ihrer Regel noch am getreuesten. Sie blieben Einsiedler, und wohnten nicht leicht in Städten; nie entstanden aus ihren Reformen Spaltungen und abgesonderte Congregationen. Sie wandelten länger als andere Orden auf dem Wege der Väter, und nach der Weise ihres Guigo, der da befahl, an ein-

samen Orten Gott zu dienen, ohne den Menschen beschwerlich zu fallen. Was aber am allerschönsten war — sie verachteten die herrschende Mönchs-Sitte, sich auf Unkosten der Todten heraus zu mästen, und machten ihr Gebete nicht zum feilen Handwerke. Guigo sagt: Es gibt 4 Stufen der Erhebung -- Lesen, Nachdenken, Gebet und Contemplation — suchet durch lesen und ihr werdet durch Nachdenken finden, klopfet an mit Gebet, und es wird euch in beschaulicher Betrachtung aufgethan werden. Das Lesen bringt die Speisen gleichsam zum Munde, das Nachdenken kaut sie, das Gebet erzeugt den Geschmack, aber die Contemplation ist die wahre Süßigkeit, Würze. So wie bei gewissen körperlichen Genüssen Geist und Seele verloren gehen und der Mensch bloß Körper wird, so wird der Mensch bei Contemplation bloß Geist! Wer nichts Vergängliches liebt, ist unverwundbar!

Den Carthäusern und die Cisterziensern verdankt die Literatur mehr als andern Orden, denn sie beobachteten desto fleißiger ihre Regel, Bücher abzuschreiben, weil sie weder Schule hielten, noch predigten. Indessen ist mir kein ausgezeichneter Gelehrter unter Carthäusern bekannt, aber der interessanteste deutsche vormalige Carthäuser war wohl Balduin, Kurfürst von Trier (1354) dem kein anderer Trierischer Fürst gleichkommt, und einer der hervorstechendsten Charaktere des Mittelalters, der noch seinen Biographen erwartet. Unter den Schriftstellern, deren sich der Orden rühmt, ist Dionysius Rikel, insgemein Dionysius Carthusanus, auch Doctor exstaticus genannt, der berühmteste. Ich habe aber nicht die Ehre, den Mann näher zu kennen. Desto besser kenne ich Vigneul de Marville (eigentlich Noël de Argonne) der die Melanques d'Histoire et de Literature 3 Vol. 8. geschrieben. Er war Carthäuser und starb in der Carthause Gaillon unweit Rouen 1704. Sein Buch belehrt uns, daß er aber nicht immer Carthäuser gewesen sey!

Der Orden hat keine Wunder aufzuweisen, folglich auch keine Heilige, Bruno ausgenommen. Ein Carthäuser ließ sich zwar gegen das Jahr 1175 einfallen, Wunder aus seinem Grabe heraus zu verrichten, da aber der Zusammenlauf des Volks die Einsamkeit des Klosters störte, und vielen Brüdern böse Beispiele gegeben wurden, so befahl der Prior dem Verblichenen sub obedientia das Ding bleiben zu lassen, und er gehorchte. — Die meisten Wunder thaten Carthäuser mit ihrem sogenannten rothen Carthäuser-Pulver (Spießglas-Kermes) — ein weit einträglicherer Artikel, als ihre Blumen- und Drechsler-Waaren, die sie auf den Kauf machten — und bleibenden Ruhm gewährt ihnen das veredelte Obst Frankreichs, das auch zu uns gekommen ist. Ihre Baumschule zu Paris war die vollkommenste, die es gab, und trug ihnen 30000 Pfund jährliche Einkünfte. Vielleicht haben sie auch die Schafzucht veredelt, denn eine feinere Art spanischer Wolle heißt Carthäuser-Wolle, und gilt, neben der Jesuiter-Wolle, für die beste. Vielleicht verdanken wir ihnen auch die schöne, große, graublaue Katze mit den langen Seidenhaaren und langen stark behaarten Schwanze, die man doch wohl nicht wegen dieser Eigenschaft — Carthäuser-Katze genannt hat?

Der Chorgesang dieser Mönche war herzlich unharmonisch, und erforderte den tiefsten Baß, worin sie die zwei gesottenen Eier, die jeder täglich bekam, befestigten und begründeten. Bei der nachgelassenen Strenge des Ordens nahmen sie es in der letzten Zeit mit vielen Dingen nicht mehr so genau, ja selbst mit dem Stillschweigen nicht, wenn sie nur zuvor ein Benedicite, und der andere ein Domino geseufzet hatten; aber getreu blieben sie stets der Regel, nur im Wagen zu reisen, und die Pferde nie stärker als im natürlichen Schritte gehen zu lassen. Nichts war komischer — und allenfalls auch trauriger nach jedesmaliger Stimmung — als der

Gastpater, den man zum Führer in der Carthause bekam, und der Erlaubniß hatte, zu sprechen. Er benützte solche so fleißig, plauderte so viel, und erkundigte sich so eifrig nach Welthändeln und allen Kleinigkeiten — daß man doch zuletzt trotz aller Behaglichkeit sich recht auszuplaudern, die man ihm lächelnd gönnte — Mühe hatte, ihm auf alle Fragen zu antworten.

Carthäuser waren das neugierigste Völkchen unter der Sonne, und die jüngsten Stadtneuigkeiten hörte man zuerst in den Carthausen, wie die größten Lügen, die man von frischer Hand daher haben konnte. Alle Einsame sind redseliger und weit neugieriger denn andere Menschenkinder, und daher waren stets die Klöster von allen Tages- und Stadtbegebenheiten am besten unterrichtet. Kalmäuser kann eben so gut von Carthäuser herkommen, als von Camaldoli, beide Orden trugen aber das weiße Kleid der Unschuld. — Wenn Carthäuser kein Fleisch aßen, so waren ihre Keller desto besser mit Wein versehen, und die besten und frischesten Seefische fand man bei ihnen, daher sie auch das größte Interesse hatten, daß das Meer frei sey — und doch wollte man ihrer Begierde nach Zeitungen spotten? Weltkinder brachten recht gerne diese Zeitungen gegen jene solidern Artikel, selbst schlüpfrige Bücher, und in Carthausen wurden Liebesbriefe oft noch am sichersten bestellt.

Es herrscht' umsonst ein ödes Schweigen hier,
Nur von dem Spruch des Todes unterbrochen —
Ach! Amor spielt mit Geißeln und Brevier,
Und windet Rosen selbst um Todtenknochen:

VI.

Die S. Antonsmönche.

Nicht ferne von Grenoble errichtete um dieselbe Zeit, wo Bruno der Welt entsagte, Gaston, ein Edelmann aus Vienne, dem heiligen Antonius zu Ehren, dem Vater der Mönche, eine Congregation von Spitalbrüdern (1095), die sich Brüder des heiligen Antons nannten, der noch jetzt viele Krankheiten, vornehmlich die Rose, glücklich heilen, und auch Gaston von einer ähnlichen Krankheit geheilt haben soll. Man hatte zu Vienne an der Rhone die Gebeine Antons, ohne gerade angeben zu können, wie sie aus Aegypten dahin gekommen wären — der Glaube versetzt ja Berge — und viele Kranke verfügten sich nach Vienne und hatten Glauben. Papst Honorius III. bestätigte die Gesellschaft 1218 als einen eigenen Orden, der anfangs nicht unnütz war; 1297 wurden sie Regulirte Chorherren von Vienne, und 1768 ihre Güter mit dem Maltheserorden verschmelzet, daher sich der Großmeister in seinem Titel nannte: „Magister humilis Ord. S. Antonii Viennensis."

Die Mönche hatten schwarze Kutten mit einem himmelblauen T bezeichnet, Potentia genannt, und diese Kleidung hatte der heilige Anton selbst dem Stifter in einem Gesicht gezeigt mit seinem Krükenstock (T), den er in die Erde pflanzte, und der sogleich Zweige trieb,

welche die ganze Erde überschatteten; der Stecken grünte, blühte und trug Mandeln! was der Stecken Arons nicht vermochte — aber der Stecken der Antonsmönche brachte noch reichere Früchte. Die Mönche hatten, gleich ihren herumlaufenden S. Antonsschweinen, ein Glöckchen am Halse, das leicht mehr Lärmen gemacht haben mag als der Orden selbst, der sich nicht besonders außerhalb Frankreich verbreitete, jedoch waren wir Deutsche auch mit ihnen gesegnet, und ihre Häuser hießen Tonnieshöfe. Im Oesterreichischen, wo man alles gerne recht weich und zart macht, heißt noch heute Anton nur Tonnerl, und wenn er auch Minister und General ist, so wie Kaiser Joseph nur Zepherl war, und Nepomuk ein Muckerl ist; die schönen Annen sind und bleiben Nannerl, wenn sie auch schon Urenkel geheckt haben, und selbst der Teufelsdreck (Assa foetida) ist nur ein Afferl, und die Paralysis nur ein Schlagerl.

Was für ein Uebel das sogenannte Feuer des heil. Antons, auch Wildfeuer, ignis infernalis, gehennalis, genannt, das im 11ten und 12ten Jahrhunderte wüthete, eigentlich gewesen sey? wird wohl stets dunkel bleiben. Die Glieder der Kranken wurden schwarz, wie verbrannt, und faulten zuletzt gänzlich ab. Gewiß ist es, daß noch im Jahr 1533 über 10,000 Italiener und ganze Schaaren von Deutschen und Ungarn zum Grabe des heiligen Antons im Delphinate wallfahrteten, und daß die Antonitermönche die Kranken christlich pflegten, die an dieser sonderbaren Krankheit litten. In unsern alten Sprüchwörtersammlungen findet sich auch der Fluch: „daß dich S. Antoni ankomme!" d. h. jene Krankheit. Späterhin wurden die Antoniter bloße quälende Bettelmönche — Stationirer und Terminirer genannt, die mit unter die 100 Gravamina des heil. Römischen Reichs gehörten, und von denen es heißt: „sie bethören das gemeine einfältige Volk mit Behendigkeit um seine Baarschaft, blasiniren die Bete, sitzen hoch und führen

es üppiglich — man siehtes täglich, und dennoch gibt man ihnen. Sonst war nur S. Antonius Bottschaft zugelassen, itzt kommen dazu die des heiligen Geistes, S. Huprechts, S. Cornelius, S. Bernhards und S. Valentins." — Itzt entstand ein anderes Fluchsprüchwort: „daß dich die Vierbottschaft ankomme!" — Etienne erzählt einige Geschichtchen von den Betrügereien dieser Antoniter, die nicht übel sind. Sie legten Feuer ein, wenn man sie abwieß, und das Feuer war dann ein Wunder des heil. Antons zur gerechten Strafe der Verächter seiner Mönche. So machte einer dieser Terminirer eine Frau glauben, daß ihre Schweine darauf gehen würden, wenn sie nicht einige geweihete Eicheln von ihm annehme, und erbat sich dagegen ein Stück Linnen — der Mann kam dazu, und da er hörte was vorgegangen, so lief er dem Mönche mit einem Prügel nach, dieser practicirte geschwind etwas brennenden Zunder in das Linnen — der Linnen entzündete sich — und alles rief Wunder und der Mann drang ihm nun selbst das Linnen auf zu seiner Entsündigung.... So practicirte ein anderer lebendige Kohlen in das Nest einer Elster, die Junge hatte — er predigte unter diesem Baume — die Elstern wurden unruhig, und da der Mönch glaubte, daß nun das Nest bald sich entzünden würde, so rief er zum heiligen Antonius, daß er die Vögel strafen möge, die ihn in seiner Predigt störten — das Nest brannte — das Volk rief Wunder! und der Kuttenschurke hatte den reichsten Terminsegen!

Es gab reformirte und nicht reformirte Antoniter nach S. Augustins Regel. Jene hatten in Frankreich 22 Häuser, 4 in Italien und 4 in Deutschland; diese aber waren weit verbreiteter, und zählten mehrere hundert Häuser. Nach der Urkunde des Goßvin de Orssoy, Vorsteher des Antoniterhauses zu Lichtenberg, vom Jahr 1492 bei Kapp *) zählte

*) Kapp Diss. de Fratribus S. Antonii. Lips. 1737.

der Orden 364 Häuser. Das Stammkloster blieb S. Anton zu Vienne, in Deutschland aber hatten sie Häuser zu Lübeck, Braunschweig, Frankfurt am Main, Alzey, Memmingen, Lichtenberg, Fleburg, Taucha und Eicha in Sachsen. Ein Herr von Hanau zog sie zuerst nach Deutschland, und verschaffte ihnen Unterkommen zu Roßdorf, von wo sie 1236 nach Frankfurt kamen — nach Höchst, Kronenberg, Grünberg rc. rc. Vom Hause zu Lichtenberg in Meißen sagt Dr. Luther in seinen Tischreden verwundernd: „sie haben so groß Gut und herrliche Gebäude, also daß mit drei Tonnen Goldes schwerlich zu ändern wäre, das hat vorzeiten das schändliche Treudelwerk (der Ablaß) gegeben." Zu Eulenburg mußte jeder Hauswirth jährlich ein fettes Schwein und eine Fesselkanne Bier den Antonitern geben, und hier hatten sie auch ein hohles Muttergottesbild, das sie, nach Beschaffenheit des Gebers oder der Gaben, bald lachen, bald weinen, bald umdrehen, bald freundlich zuwinken machten.

„Wer Antonius anruft, sagten die Mönche, und dem Heiligen Almosen gibt, der findet wieder — alle verlorene Löffel, Messer, Schlüssel, Nadeln und Häftlein, und hängen sie den Schweinen und andern Thieren geweihete Glöckchen an gegen alle Krankheiten" — so spricht ein deutscher Schriftsteller vom Jahr 1521. S. Anton war vorzüglich Patron der Schweine, und daher hatten die Mönche immer viele herumlaufen, und die Glaubigen mästeten die Tonniesschweine — wohlverstanden nicht die Mönche, sondern ihre Angehörigen — damit den ihrigen S. Anton desto geneigter werde und solche schütze.... Diese Antoniusbrüder führten dabei ein wüstes Leben, und da sie stets mit ihrem Glöckchen läuteten, so pflegte man von einem garstigen zotenreißenden Menschen zu sagen: „Er läutet mit der Sauglocke!"

Noch hie und da mögen auch S. Antonsbilder, die einst trefflich gegen Feuersbrünste waren, gebraucht,

und darüber nöthigere Löschanstalten versäumt werden. — Mit den Antonsschweinen haben die Sonnenrinder, mit welchen dem Ulysses das bekannte Unglück begegnete, ungemeine Aehnlichkeit, und noch heute wird S. Anton mit einem Schweine zur Seite abgebildet, wie S. Mathäus mit dem Adler, S. Marcus mit seinem Löwen, und S. Lucas mit dem Ochsen. S. Johannes ist durch seinen Engel gegen alle spöttische Seitenblicke geschützet, und hätte der heilige Antonius daran gedacht, so hätte wenigstens jener Spötter von einem Säufer, der den Heiligen über seine Hausthüre malte, aber das Schwein vergaß, nicht sagen können: „das Schwein ist im Hause!"

Es ist bekannt, daß der Heilige in der Wüste den Thieren, die ihn oft umringten, stets aber ehrerbietigst warteten, bis er ausgebetet hatte, seinen Segen gab, und daher geschieht es noch heute in Italien und Spanien, daß am Feste des Heiligen die Hausthiere zierlich aufgeputzt in Procession erscheinen, und von den Mönchen mit Weihwasser besprengt und gesegnet werden. Zur Abwechslung wird dann auch alles Ungezieser, das Menschen oder Feldfrüchten schädlich ist, gebannt und verflucht. Die Ceremonie bringt den Kutten Geld, Wachs und Nahrungsmittel, und viele neuere Reisebeschreiber haben solche Processionen geschildert und sie bespöttelt. — Aber was schadet es am Ende, wenn auf unvernünftige Thiere etwas Weihwasser vergebens verspritzet wird, ist es nicht derselbe Fall bei Millionen Thieren, die sich Vernünftige nennen?

VII.

Der heilige Bernhard

ist das wichtigste Kleinod des Cisterzienserordens, wichtiger als selbst Vater Benedict. Ohne Bernhard, der sich mit dreißig Mann zu Citeaux meldete, wäre dieses wahrscheinlich in seiner Geburt, an seiner Strenge und Armuth, erstickt. Citeaux (von den Cisternen oder Wasserbehältern) wirkte durch seinen Bernhard mehr als alle Reformen, und die Cisterzienser nannten sich mit Recht Bernhardiner. Diesen merkwürdigen Mann müssen wir nun näher kennen lernen.

Bernhard stammte aus einem altadeligen Geschlechte Burgunds, und erblickte das Licht der Welt 1091 zu Fontaines unweit Dijon. Seine fromme Mutter weihete ihn dem Mönchthum, dem sie desto höhere Verehrung zollte, je mehr es mit der Rohheit des Ritterthums contrastirte. Ihr träumte, als sie mit ihm schwanger ging, daß sie „ein weißes Hündchen gebäre, das sehr lieblich bellte“ — und der Beichtvater sagte ihr: „Seyd ohne Sorgen, das wird ein Kindlein werden, welches das Haus des Herrn bewahren und bellen wird gegen jeden Feind des Glaubens.“ Das Kindlein kam, bellte nur allzuviel und oft bei wahren Kleinigkeiten, Wortstreitigkeiten und Chimären — bellte gegen Abeilard und andere, die zu denken wagten, und am meisten bellte

es zur Zeit der Kreuzzüge. In dem 229sten seiner Briefe nannte sich der Heilige selbst Chimaera sui Seculi!

Bernhards ganze Erziehung war mönchisch, und nichts konnte ihn der Möncherei ungetreu machen, selbst nicht Studien; so oft er wanken wollte, sah er seine fromme Mutter, und so ging er 1113 nach Citeaux, und schon 1115 war er Abt von Clairval unweit Bar sur Aube. Mit einem abgezehrten Körper und ähnlicher einem Todten als Lebendigen, verehrt von allen, war er von einer Thätigkeit nach Außen, die andere Mystiker kaum dem Namen nach kennen. Bernhard gehörte in der That zu jenen edlern Menschen, denen es um Besserung der Menschheit und um Besserung der Geistlichkeit voller Ernst gewesen ist, und war ein Genie voll Leben und Feuer. Seine Bigotterie und sein Aberglauben — sein lebhafter Antheil, wenn es Mönchsverbindungen galt, z. B. die Humiliatensache — sein Stolz und seine Herrschsucht gehen auf Rechnung seiner Zeit und des Genies. Er war ein vollendeter Theologe im Geiste seines Jahrhunderts, und verfolgte daher als Dogmatiker die Dialectiker Abeilard, Gilbert und andere — aber Bernhard verdiente in bessern Zeiten zu leben. In bessern Zeiten wäre aus seiner Definition der Demuth: „Contemptus propriae Excellentiae," die feinste Satire geworden durch den Beisatz: „qua quis verissima sui cognitione sibi ipsi vilescit" — und wer will etwas gegen den Satz einwenden: „Es ist ehrlicher, wenn man in der Welt des Teufels wird, als im Kloster."

Bernhard war es, durch den Clairvaux schon im 12ten Jahrhundert Clugny und alle ältere Benedictinerklöster überflügelte. Hatte er sich als Mönch die härtesten Prüfungen auferlegt, so trieb er als Abt alles noch weiter. Halb nackend unter Frost und Wachen genoß er öfters mit seinen Mönchen bloße Buchenblätter, und ihr Gerstenbrod war so elend, daß ein fremder Mönch nicht begreifen konnte, wie Menschen, und abgezehrte Menschen davon leben könnten.

Wenn Bernhard ja einmal einen Mehlbrei mit Oel und Honig aß zur Erwärmung seines schwachen Magens, so weinte er bitterlich über diese Schwäche. Bald hielt er sich für unwürdig, daß durch ihn etwas Gutes komme, bald brannte er wieder vor Begierde, das Heil Aller zu befördern. Der Teufel versuchte ihn oft, und während seiner Kämpfe mit dem Fleische sprang er einst bis an den Hals in einen Teich, und ein andermal rief er: „Diebe! Diebe!" Von Wissenschaften schien Bernhard zu denken wie Antonius; die heiligen Bücher kannte er, und alle seine Briefe sogar wimmeln mit Bibelstellen — er sagte aber scherzweise: „meine Lehrer der Theologie sind die Eichen und Buchen im Walde!

Bernhard war denn doch mit allen Talenten ein wunderlicher Heiliger, folglich that er auch Wunder. Er heilte Kranke, konnte mitten im Regen Briefe schreiben, ohne daß solche naß wurden, excommunicirte Fliegenschwärme im Tempel so kräftig, daß sie todt zur Erde fielen, vertrieb Teufel und siegte über Teufel. Oft versuchte der Böse den heiligen Mann, und begreiflich noch weit öfter seine jüngere Schüler, aber sie bestanden im Kampfe, sobald Bernhard anfing zu beten. Achard hatte einst einen Faustkampf mit dem Teufel, dem er glücklich das Gehirn einschlug, aber seine Hand stank ein ganzes Jahr lang so höllenmäßig, daß er sie nicht gegen die Nase bringen konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen. Bernhard betete, und ward Achards Eau da Lavande. Bernhard muß, als er vor dem Genfer See vorüberzog, ohne ihn zu bemerken, schon ein vollendeter, von allem Irdischen losgerissener Heiliger gewesen seyn — wie wäre es sonst möglich gewesen, vor diesem irdischen Paradiese die Augen zu schließen, das mit den Lagen von Lissabon, Genua, Neapel, und Constantinopel um den Vorrang streitet, „autour duquel mon coeur n'a jamais cessé d'errer" wie Jean Jacques! „Mon Lac est le premier Lac" sagte Voltaire.

Bernhard erschien mehreren der Brüder noch bei Leibesleben, aber noch häufiger nach seinem Tode, im vollsten Himmelsglanze, jedoch mit einer Makel in der Mitte des Leibes, denn er hatte die unbefleckte Empfängniß bestritten. Er that so viele Wunder, daß er — wie seine Lebensbeschreiber einstimmig versichern — sich zuletzt selbst darüber wunderte, sich aber mit seiner Demuth tröstete, und daß es doch diene zur Erbauung der Welt. Bernhard betete einst so inbrünstig vor dem Kreuze, daß sich Christus davon losmachte und ihn — embrasirte, wie solches in einem trefflichen Basrelief zu Schönthal noch zu sehen ist. Er verliebte sich so in ein steinernes Muttergottesbild, daß sich solches zur Gegenliebe erbarmte — sein steinernes Hemd vom Busen zog, und ihm die süßeste Jungfernmilch zu kosten gab aus ihren steinernen Brüsten — im Bogenschuß! Mehrere Heilige sind indessen solcher Milchwunder gewürdigt worden, stets aber nur männliche, da begreiflich weibliche Heilige auf das weniger Werth setzen, was sie selbst besitzen. Von dieser erbarmenden Gegenliebe rühret unser Sprüchwort: „einen Stein zum Erbarmen bringen!"

Bernhard soll ein schöner Mann gewesen seyn, daher war es ihm um so leichter, ein großer wirksamer Redner zu seyn, und sich den Titel Doctor mellifluus zu verdienen, d. h. der Honigsdoctor. Er hatte Gaben, und so ward er allerwärts verehrt als großer Theolog, geistlicher Rechtsgelehrter, Redner und selbst als Staatsmann. Auf Concilien spielte er eine große Rolle, und oft war er Schiedsrichter zwischen Königen, Päpsten und Fürsten. Man holte Bischöfe und selbst einen Papst aus Clairvaux. — Er selbst aber lehnte alle Würden von sich ab. Der Papst besuchte den berühmten Mann zu Clairvaux, und Bernhard empfing ihn mit 700 Mönchen. Papst und Cardinäle weinten, da sie Ihn sahen an der Spitze seiner Heerde mit einem schlechten Kreuze von Holz in der Hand, und die Augen zur Erde geheftet wie seine Mönche. Der heilige

Vater speiste im Kloster, aber es gab nichts als Gemüse, und nur für Seine Heiligkeit hatte man ein Fischlein gebacken!

Clairvaux und dessen Mönche kamen durch den Heiligen in einen solchen starken Odor Sanctitatis — ein Mönchsausdruck, der mich, neben dem Bernhardischen Wortspiel a Cella in Coelum, laut auflachen macht, wenn ich dabei an die Capuziner und die Barfüßer denke, die mich zur Sommerszeit ihres Heiligkeitsgeruchs theilhaftig machten — daß nicht nur unsere reichsten deutschen Klöster dem Orden von Citeaux angehörten, sondern auch eine Menge Großer und Edelleute sich in ihre geistige Gemeinschaft aufnehmen ließen, und Fratres adscripti wurden, wobei mir wieder das *Glebae* adscripti in die Feder kommt! Nach Citeaux und andere heilige Mönchshöhlen getraute sich kein Papst und kein Kaiser hineinzureiten — sie gingen zu Fuße hinein, wie Balduin und seine Ritter nach Jerusalem.

Bernhard hatte Einfluß auf die Verfassung, die sich die Templer zu Troyes gaben, und seine Lobrede auf die neue Art des Ritterthums an die Templer trug sehr viel zum Ansehen und zur schnellen Ausbreitung dieses mächtigen Ordens bei. Mehr als einmal stellte Er den Frieden her zwischen Papst und Papst — zwischen Kaiser und Oberhirten — und zwischen wilden Großen in Frankreich, wie Louis VII. und Graf Theobald von Champagne waren. Er milderte die gehässigen Gesinnungen, die sich zwischen Clugny und Citeaux entsponnen hatten, und Abt Peter der Ehrwürdige kam ihm auf halbem Wege entgegen. Bernhard, der Feldherr der Weißen, hatte die Schwarzen zuerst angegriffen mit der Feder, und Peter, der Heerführer der schwarzen Cluniacenser, sich bescheiden vertheidigt — endlich ist es erfreulich zu sehen, wie beide Obern alles vermitteln, was bei der Verschiedenheit der Meinungen dem Geiste der Liebe widersprechen möchte, und sich auf Augustins Worte berufen: Habe caritatem et fac

quidquid vis! Aber dennoch gab es stets Ueberläufer von der schwarzen zu der weißen Fahne, und noch mehrere von der weißen zur schwarzen, wo die Disciplin weniger strenge war; Bernhard blieb das Uebergewicht. Es war kein Wunder, da der Heilige ja einst mit einem Wohlthäter des Ordens einen schriftlichen Contract einging, kraft dessen dem letztern „eben so viel Land und Güter im Himmel angewiesen werden, als er hienieden dem Orden schenken werde."

Bernhard war der gefeiertste Mann seiner Zeit. Täglich hatte er Briefe und Anfragen zu beantworten, wie ein Minister, und wußte die Gewandtheit und Sitten des Edelmannes mit der Strenge des Mönchs mit solcher Klugheit zu vereinbaren, daß sein Einfluß auf Fürsten und Ritter so mächtig war wie auf die Geistlichkeit. Und war es nicht der Stoa würdig, daß Bernhard, der hochgefeierte Abt, als ihm ein Chorherr, dem er die Aufnahme zu Clairvaux versagt hatte, eine Maulschelle gab binnen seinen eigenen vier Wänden, so daß sein Gesicht aufschwoll, vollkommen ruhig blieb, und sogar den Beleidiger schützte, da ihn die Mönche züchtigen wollten? — Mancher rauhe Krieger wurde durch ihn sanfter, und selbst Verbrecher wußte er nützlich zu machen. Einst begegnete er auf dem Wege zum Grafen von Champagne einem zum Richtplatze gehenden Missethäter, ergriff ihn beim Strick, und trat mit ihm vor den Grafen. „Und einen solchen Teufel wollt Ihr retten?" fragte der Graf. „O nein! sagte Bernhard: Ihr wollt ihn augenblicklich tödten, ich werde ihn züchtigen viele Jahre" — und mit diesen Worten legte er dem Verbrecher seine eigene Kutte um, und schickte ihn nach dem Kloster Clairvaux, wo er noch an die 30 Jahre lebte. — Bernhard wußte auch das Rauhe herauszuwenden, wie wir noch sehen werden, und entsprach, namentlich bei Ketzereien, gar oft seinem Namen: „Hart wie ein Bär!"

Alles drängte sich zu Mailand um den Heiligen —

von allen Seiten kamen Kranke, die geheilt seyn, oder Leute, die ihn bloß sehen und sein Kleid berühren wollten; seine Hände und Arme waren geschwollen von den Küssen und Berührungen zudringlicher Glaubigen, und er mußte sich der Menge entziehen, damit seine Kutte nicht ganz zerrissen würde. In Deutschland herrschte gleicher Enthusiasmus. Sie schnitten dem Wundermann Fetzen aus dem Kleide, und er konnte nicht genug neue Kutten anlegen; allerwärts that er Wunder. Bei den Wundern, die Blinde und Stumme betreffen, mag frommer Betrug obwalten, aber seine meisten Wunder betreffen Besessene, d. h. Wahnsinnige, und Lahme, und da Furcht solche schon oft geheilet hat, warum sollte nicht auch die Art von Furcht, die unsere freien Zeiten nicht mehr recht kennen, geheilt haben — hohe Ehrfurcht — Furcht Gottes und ein Glaube, der Berge versetzet?

Mailand erbat sich den Wundermann zu seinem Erzbischof — aber Bernhard wollte lieber Mönche, Bischöfe, Päpste, Könige und Fürsten leiten, als selbst Papst oder Bischof seyn. „Morgen, sagte er, werde ich ausreiten: trägt mich das Pferd aus der Stadt, so bin ich nicht euer Erzbischof, bleibt es aber, so bin ichs." Das Pferd trug ihn aber aus dem unruhigen Italien, wo er Frieden gestiftet hatte, nach seinem geliebten Clairvaux, das er sein Jerusalem nannte. Aber nicht lange genoß er der Ruhe, als er schon wieder nach Aquitanien eilte, dessen Fürst, während des Schisma, Bischöfe verjagt und liederliche Mönche an deren Stelle gesetzt hatte. Nach vergeblichen Unterhandlungen hielt Bernhard ein Hochamt, und der excommunicirte Graf stand vor der Thüre des Tempels — der Heilige ertheilte den Segen, und dann trat er mit der Monstranz, mit Flammenaugen und zornigem Angesichte vor den Grafen: „Schon zweimal habt Ihr die Vermahnung der Diener Gottes verschmähet — hier erscheinet jetzt der Sohn der Jungfrau, vor dem sich Himmel und Erde

beugen — er sey Euer Richter, wollt Ihr auch den verschmähen?" Alles weinte, der rauhe Krieger zitterte an allen Gliedern, fiel dann sprachlos zur Erde, und Bernhard that was er wollte.

Auf der Kirchenversammlung zu Pisa sah Bernhard Cardinäle und Bischöfe in Menge in seinem Zimmer, um sich mit ihm zu berathen. Papst Innocentius verdankte ihm den heiligen Stuhl, und Kaiser Lothar die Beilegung der italienischen Händel: er brachte es sogar dahin, daß sich Conrad dem Lothar unterwarf, wie der Gegenpapst Anaclet dem Innocenz. Bernhard war mehr als Papst, und mit seinem Tode wurde man erst gewahr, daß er der wahre Mittler zwischen geistlicher und weltlicher Macht, und selbst zwischen den Mächten Europens gewesen war, lediglich durch sein Ansehen, seine Beredtsamkeit, seine Klugheit und seinen Ruf der Heiligkeit! Solche Männer wären in unserer Zeit höchst wichtig gewesen — wie wichtig mußten sie erst dem weit rauhern und wildern Mittelalter seyn?

Unrühmlicher ist Bernhards Kampf mit Peter Abeilard, dessen Geist seinem Zeitalter vorausgeeilt war — der erste Dialectiker und ein heller Kopf, wenn wir gleich seine Schriften nicht mehr lesen mögen, und uns bloß an den anziehenden Briefwechsel zwischen ihm und seiner Heloise halten, rührend wie die beiden Gemälde der Angelica Kaufmann, die Trennung Abeilards von Heloise und deren Tod. So wie er sich unter Mönchen auszeichnete, so Heloise unter den Nonnen; sie verstand lateinisch, griechisch und hebräisch. Abeilards angenehmes Aeußere und sein Witz mögen mehr Schüler an ihn gefesselt haben, als seine Gelehrsamkeit, und noch begreiflicher ist es, wie seine Schülerin Heloise, die ihm der unvorsichtige Oheim Fulbert anvertraute, so gefesselt wurde, „ut apertis libris plus de amore quam de lectione verba facerent, plura *oscula* quam sententiae, saepius *ad sinus manus* quam ad libros." Es ist begreiflich, da der Philosoph selbst bekennet: „Quo

amplius in philosophia vel sacra lectione profeceram, amplius a philosophis et Divinis *immunditio vitae* recedebam! Philosophie und Philosoph sind selten synonym gewesen!

Abeilards Schüler bemerkten die große Veränderung, die jetzt mit ihrem Lehrer vorging — ihnen dünkten seine Vorträge matter, nachläßiger, flüchtiger — nur der alte Oheim merkte nichts, bis es zu spät war. Der Lehrer entführte die Schülerin, und sie gebar ihm einen Sohn, den er Astrolabium nannte, der ihm aber ein Blutsohn war. Fulberts wüthende Anverwandte entmannten den guten Abeilard, der nun voll Verzweiflung in das Kloster S. Denis ging — und was wollte Heloise mit dem Combabus? sie ging ins Kloster Argenteuil!

Abeilard scheint nach dem häßlichen Schnitt mürrisch geworden zu seyn, denn überall machte er nun den Sittenrichter und Critiker, floh vor den Mönchen zu S. Denis, wie zu Ruits oder S. Gilda, und selbst aus Paraclet, das er für sich und seine Schüler selbst angelegt hatte, und wo man ihn vergiften wollte, in eine Einöde ohnweit Troyes. Selbst die Benennung Paraclet gab Vorwand zu neuen Verfolgungen; man fand es höchst unschicklich, einen Ort dem heiligen Geist allein zuzueignen, und einen Beweis von Geringschätzung gegen die zwei andern Personen der Gottheit! Er gab Paraclet seiner Heloise und ihren Nonnen, und suchte das neue Ungewitter zu bestehen, da Bernhard gegen ihn aufstand, und ihn der Irrlehren beschuldigte neben dem heiligen Norbert. Abeilard wollte zu Sens disputiren, der Heilige hielt es aber für räthlicher, eine Liste der Irrlehren dem Concilio vorzulegen, und siegte. Er siegte nicht durch höhern Verstand und Gelehrsamkeit, sondern durch Ansehen und Gewalt. Der Dialectiker war ein gelehrter Adler gegen die heilige Krähe der Kirche! Bernhard schrieb 1140 an Bischöfe, Cardinäle und Papst: nicht zu verstatten, „daß man das durch Vernunft entschleiere, was man bloß glauben müsse — in die Hölle

steige, indem man in den Himmel zu steigen wähne, und das Lamm den Wölfen übergebe — es sey Zeit, Leuten das Maul zu stopfen, die ihrer Finsterniß den Namen des Lichts gäben — er nennt Abeilard einen Drachen und Goliath, und Arnold von Brescia dessen Schildträger — vereint gegen den Herrn und sein Evangelium — Abeilard spreche von der Dreieinigkeit wie Arius, von Jesus wie Nestorius und von der Gnade wie Pelagius! Abeilard sey ein Regular-Geistlicher ohne Regel — auswendig Johannes inwendig Herodes! — Das Wort Ketzer allein aber schon hatte magische Kraft, und die ehrwürdigen Väter der Kirche, die sich — nach Berengarius — schon wacker hatten einschenken lassen, bevor man an Abeilards Lehrsätze kam, stampften mit den Füßen, knirschten mit den Zähnen — tranken im Unmuthe noch mehr — und wenn der Vorleser bei einer anstößigen Stelle inne hielt, und fragte: „Damnatis?" lallten sie schlaftrunken: „Damnamus" mehrere konnten nur die letzte Sylbe stammeln: „Namus!" —

Aber andere der Zeitgenossen nannten Abeilard den Socrates Galliens — den Plato des Abendlandes — den Aristoteles der Mönche. Wir wollen uns bloß an seine Behauptung halten: „Je erhabener göttliche Dinge sind, je ferner sie von der Sinnenwelt abliegen, desto mehr muß sich das Streben unserer Vernunft nach ihnen richten; der Mensch wird wegen der ihn auszeichnenden Vernunft mit dem Bilde Gottes verglichen, und daher soll der Mensch sie auf nichts lieber richten, als auf den, dessen Bild er durch sie vorstellt." — Erscheint hier Abeilard nicht als Denker in Zeiten des blindesten Köhler-Glaubens? Er stellte die Tugenden der Heiden in Contrast mit dem Leben der Geistlichen und Mönche, und nennt das wahre Christenthum eine **Reformatio legis naturalis**, spottet über Wunder, und beschränkt die Worte Jesus: „Ihr seyd das Licht der Welt, und das Salz der Erde" lediglich auf die Apostel. Solche Grundsätze

und solche Sprache mußte in diesen Zeiten allenthalben widerstoßen — Abeilard kam zu frühe!

Der verfolgte nicht mehr junge Mann wollte jetzt nach Rom, kam aber matt und krank nur bis Clugny, wo ihn Peter der Ehrwürdige freundlich aufnahm, in dessen Umgange sich seine Seele auch wieder erheiterte. Noch zwei Jahre lebte er zu Clugny, versöhnt selbst mit Bernhard, und dann entschlief er zu Chalons, wohin man den Kranken wegen der gesündern Luft gebracht hatte, 1142, alt 63 Jahr. Heloise erbat sich den Leichnam, begrub ihn zu Paraclet, und legte 20 Jahre später ihre Gebeine nieder zu den seinigen. Die fromme Legende sagt, Abeilard habe die Arme ausgestreckt, um seine Heloise zu empfangen, und Kästner gründete auf diesen Umstand ein Epigram, um das ich ihn, wenn es auch weniger obscön wäre, nicht beneide .... Abeilards Kämpfe blieben nicht ohne Folgen, wenn sie auch gleich lange ein Beispiel der Warnung blieben für philosophische Köpfe — sie waren der Anfang des Kampfes der Vernunft mit dem Kirchen-Glauben!

Niemand verstand es besser die Philosophie zur Magd der S. S. Theologiae zu machen, als Petrus Lombardus, der nun Jahrhunderte lang das Muster eines rechtglaubigen Philosophen blieb im Gefolge der Herren Albertus Magnus, Thomas v. Aquino, Bonaventura, und Duns Scotus — im Geleise des heiligen Augustinus und anderer heil. Kirchenväter, und des unheiligen Aristoteles. Ob aber bei dem überhandnehmenden Modestudium der Dialectik die Religionslehre nicht durchaus müßige Schul-Unterhaltung, Grübelei und Wortkram geworden wäre, ohne den Eifer und die orthodoxe Mystik Bernhards? Die Mystiker unter der Fahne des Dionysius Areopagita, die nicht philosophiren, sondern durch Betrachtungen den Geist von dem Sinnlichen ab zur Gottheit zu ziehen lehrten, hatten doch auch ihr Gutes für das Herz — und Abeilards Kopf wirkte dennoch fort in sei-

nen Schülern für bessere Zeiten. Schon Arnold von Brescia setzte seinen Lehrer fort, kühner und praktischer, und Bernhard hatte dennoch vergebens gebellet! Vielleicht rührt daher die bekannte Scherz-Rede: **Sancte Bernarde! unde si tarde?**

Bernhards ganze Thätigkeit erforderte der zweite Kreuzzug, wo der Heilige überall herumreiste, das Kreuz-predigte und den glücklichsten Erfolg versprach; er war recht eigentlich sein Werk. Es war nicht leicht, Deutsche zu entflammen, die nicht einmal seine Sprache verstanden — aber seine Rede war unwiderstehlich — er mußte seine Kutte zu Kreuzlappen zerschneiden, und selbst Kaiser Conrad III., der dem Ding durchaus abgeneigt war, folgte, und trug zu Speyer den Heiligen, unter Ablegung seines kaiserl. Mantels, auf seinen Schultern aus dem Gedränge. Nach Lehmanns Speyerischer Chronik begrüßte Bernhard bei seinem Eintritt in den dortigen Dom das Mutter-Gottes-Bild mit einem Salve Regina, und dieses war so artig zu antworten: **gratus nobis ades Bernharde!** Alle staunten, noch mehr aber staunten sie als der Heilige sich fassend der heiligen Jungfrau die unartigen Worte des Apostels entgegenbrummte: **Mulieres taceant in ecclesia.**

Bernhards Zug von Constanz bis Cöln glich einem Triumph; von Cöln, Aachen und Lüttich brachte er sogar 30 Mönche — meist Stiftsherrn — nach seinem Clairvaux und 30 andere kamen nach. Schlösser und Städte standen leer, alles nahm das Kreuz, und der Heilige erzählt selbst, voll Freude über diese Entvölkerung: „daß kaum (pene) Ein Mann für sieben Weiber zu finden gewesen sey (Epist. p. 247.) wobei der große Geschichtschreiber Gibbon die ernste Bemerkung macht: **we must be careful not to construe pene as a Substantive!**

Schön war es von Bernhard, daß er der Juden-Verfolgung möglichst zu steuern suchte, aber die traurige Wendung seines Kreuzzugs konnte er nicht verhüten. Man nannte ihn nun den Lügenpropheten — er aber schob alles

auf die Sünden des Volks, und tröstete sich mit dem Gedanken, daß ja auch Moses sein verderbtes Israel nicht nach Canaan habe bringen können, und wie die Juden sich trösten, daß der Messias nicht erscheinet. Und doch machte er neue Versuche, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen auf der Versammlung zu Chartres 1151 in Gemeinschaft mit Suger. Die Vereitlung dieses neuen Plans, und der Spott der Ritter über die Einfalt alter schwacher Kutten, nächst dem üblen Ausgang des ersten Kreuzzuges, scheinen auf sein früheres Ende gewirkt zu haben. Bernhard starb 1153, und konnte also nicht mehr erfahren, ob sein gränzenloses Vertrauen, mit dem er die auf ihn gefallene Wahl eines Heerführers übernahm, von Gott die Fähigkeiten dazu, und einen bessern Erfolg erwartend, da Christus den guten Wein ja auch bis zuletzt aufgespart habe — würde gerechtfertigt werden? — Uns mag dieses Vertrauen des Mönchs so komisch erscheinen, als seine Exegese der Worte Jesus: „Stecke dein Schwert in die Scheide;" Christus leidet jetzt zum zweitenmal, rief der Kreuzprediger, sein Schwert muß gezogen werden, dorten war es nur Petri Schwert — es heißt nur dein Schwert!" Der berühmte Prediger Menot aber meinte, Jesus habe dem Apostel das Schwert darum verboten, weil er nicht damit umzugehen wußte, und dem Malchus bloß das Ohr abhieb, statt des Kopfes!

Bernhards ascetische Schwärmereien und eifrige Reden fallen oft ins Komische, wie seine Betrachtungen über die Demuth oder Verachtung eigener Trefflichkeit (Excellentiae), worin gerade er am wenigsten excellirte: Wir sind nur Staub des Staubes, ruft er, Rauch des Hochmuthes, Asche des Neides, Dampf des Zornes, Gestank der Geilheit, Würmer des Unsinnes — Sündenmassen — Schwachheitssäcke — elender als Bestien und schlechter als die Teufel!" — und Sanctus Bern-

hardus war doch so stolz! Die Mönche von St. Anastasius zu Rom, deren Abt ihm geklagt hatte, daß sie so viel — medicinirten, erinnert der Ascete an Paulus, der da sage: Ich rühme mich meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi in mir wohne — Geistliche müssen sich nur geistlicher Arzneien bedienen, und weniger sorgen, was dem Leibe angehöre, den Trank der Demuth trinken, die Seele heilen, denn die Gesundheit des äußern Menschen sey bloße Eitelkeit!" — Das Anziehendste seiner Reliquien möchten wohl seine Briefe (mehr als 500) seyn, meist an Große und hohe Geistliche geschrieben. Im Munde aller Mönche waren seine Worte: „Im Kloster lebt der Mensch keuscher, fällt seltner, steht geschwinder wieder auf, wandelt behutsamer, wird öfters befeuchtet, (irroratur — Himmelsthau, oder Wein und Bier?) ruht sicherer, stirbt hoffnungsvoller, wird geschwinder gereinigt, und reichlicher belohnt." Aber schon Wicleff war der Meinung, daß man von allem dem das gerade Gegentheil annehmen müsse, und nannte vielmehr die Klöster — Decipula Juventutis.

Lesenswerth ist Bernhards Apologie, als eine recht getreue und lebhafte Schilderung des Mönchslebens, und des sträflichen Wandels der Mönche. Mit frommer Betrübniß erzählt er, „daß es mehrere Aebte gebe, deren jeder an die sechszig Pferde im Stalle, und so viel Wein im Keller hätte, daß es unmöglich sey, auch nur die Hälfte davon bei einem Mahle zu versuchen. Man weiß bald nicht mehr, fährt er fort, was man unsern delicaten Klosterbrüdern vorsetzen soll — ewig klagen sie: „das Gemüße macht mir Blähungen — der Käs liegt mir schwer im Magen — die Milch schwächt meinen Kopf, Wasser meine Brust — Fische aus dem Teich sind meiner Complexion zuwider." — Vom Wassertrinken mag ich gar nichts sagen, da wir den Wein nicht einmal mehr mit Wasser mischen. Wir haben leider! alle schwache Magen, seit wir Mönche sind, und halten daher fest über

dem Rathe des Apostels: „Um deines schwachen Magens willen!" wir vergessen, daß wir nur mäßig trinken sollen. Während eines einzigen Mittagmahls sieht man den halbgefüllten Becher drei bis viermal hin und wieder tragen, damit der leckere Bruder die verschiedenen Weine nicht sowohl koste, als nur berieche, um nach seiner feinen Nase den stärksten auszuwählen, ja, in einigen Klöstern trinkt man an hohen Festen gar Weine mit Honig und Pigment!"

„Wie weit", sagt Bernhard, „sind wir von Antons Mönchen! Kommen wir zusammen, so ist gar keine Rede von der heiligen Schrift, oder dem Seelenheil, sondern eitel Possen und Lachen. Beim Essen hat das Ohr, so viel als der Mund — Schüsseln folgen auf Schüsseln, und da man kein Fleisch ißt, so sind die Fische desto größer, und durch die Kunst des Koches so verschieden, daß Eckel entstehet. Die Eier — wer mag die Plagen erzählen, die man den Eiern anthut? — wie man sie verwandelt, hart und weich, gebraten und gebacken — bald gefüllt — bald in andern Speisen; selbst das Auge muß seine Weide haben, und obgleich der Magen hörbar verkündet, daß er genug habe, so hat doch die Lüsternheit nie genug!" — Wie? wenn erst der naiv beredte Bernhard sich über Nonnenklöster ausgelassen hätte? — Wir wissen, daß deren mehrere aufgehoben, und Mönchen eingeräumt wurden, als loca non Sanctimonialium sed mulierum Daemonialium, corpora sua ad turpes usus omni generi hominum prostituentium.

Wir dürfen Bernhard um so mehr glauben, da er nichts weniger als Murrkopf, sondern voll Laune und Munterkeit gewesen ist, und die Brüder öfters aufzuheitern suchte durch jovialische Scherze gegen die Klosterregel. So haben wir unter seinen Briefen (402) ein kurzes Briefchen an den Bischof Balduin von Noyon, Bruder Bernhard wünscht Herrn Bischof Balduin mehr Glück, als er verdient — der Ueberbringer will von Euch ernährt seyn und ich

werde Euch als Filz ansehen, wenn Ihr es mit Widerwillen thut. Er hat einen kleinen Magen, wird nicht viel brauchen, und es wird mich freuen, wenn er Euch mit mehr Weisheit als Fett verlassen wird. Mein Styl und meine Manieren mögen Euch statt Pettschaft seyn, das ich nicht zur Hand habe." — Bernhard war nichts weniger als engherziger Schwärmer troß seiner Mystik, sondern Mann des Volks, der mit Muth nicht blos Mönchen und Bischöfen, sondern selbst Kaisern und Päpsten die Wahrheit sagte, ein Mann Gottes, wie die Propheten des alten Bundes, vor dem mancher rauhe Ritter zitterte. Gar sehr eiferte er gegen die Umgriffe der Päpste — Rom sollte die Mutter der Kirche, nicht deren Beherrscherin, der Papst Bruder der Bischöfe, nicht ihr Gebieter seyn." Bernhard ist ein sonderbares Gegenstück zu Arnold von Brescia. Jener zeigte, was ein Mensch damals durch Möncherei vermochte — dieser, wohin Scholastik führen könne — jener war Rathgeber der ganzen abendländischen Christenheit und wandte sich nur an die Großen — dieser aber ans Volk — Bernhard pries die Reichthümer der Kirchen und Klöster zum Besten der Kirche — Arnold behauptete, der Clerus soll arm seyn, wie Jesus — Reichthum sey nur für die Welt!

Bernhard predigte das Kreuz, aufgefordert von allen Seiten und durch den Papst. Klare Begriffe konnte er nicht haben, so wenig als seine Zeit — den wilden Rittern mochte er nicht mit Unrecht bessere Geschäfte in der Ferne anweisen, denn er nannte das Ritterwesen Non Militia sed plane Malitia — aber in Hinsicht der Geistlichkeit dachte er sehr vernünftig: „das himmlische Jerusalem, wohin man nur durch Erfüllung seiner Pflicht gelange, sey herrlicher als das irdische, wohin man mittelst der Füße zu kommen vermöge." Bernhard wurde als Heiliger bei Leibesleben schon verehrt, und achtungswerth bleibt das Genie, das als Mönch so vieles vermochte durch die bloße

Kraft seines Geistes, seiner Rede und seines unsträflichen Wandels; noch kurz vor seinem Tode und schon krank bat ihn der Erzbischof von Trier, Frieden zu stiften zwischen Metz und den benachbarten wilden Rittern, und der alte entkräftete Mann raffte sich auf, ging hin und stiftete Frieden an der Mosel. Verdiente je ein Mönch oder Geistlicher den Titel Hochwürden, so verdiente ihn Bernhard, von dem auch Luther sagt: „War je ein wahrer gottesfürchtiger frommer Mönch, so war es Bernhard, seines Gleichen ich niemals weder gehöret noch gelesen habe, und den ich höher halte, denn alle Mönche und Pfaffen des ganzen Erdbodens."

Bernhard, nichts weniger als erhaben über die Begriffe seiner Zeit, ganz eingenommen für den Papst, spricht dennoch wie der vorurtheilsfreieste Mann, wenn es Papstthum gilt: „Du magst dich der Oberherrschaft rühmen, sagt er Papst Eugen, aber hat dir Petrus das geben können, was er selbst nicht hatte? Was er hatte, hat er dir gegeben, die Sorgfalt über die Kirche, aber nicht die Herrschaft. Höre ihn: Ihr sollt nicht herrschen unter der Priesterschaft, sondern nur der Heerde zum Vorbilde dienen, die Könige der Heiden herrschen, ihr aber nicht also." — Dieses thue, und suche nicht zu herrschen, du Mensch der Menschen, damit nicht Ungerechtigkeit über dich herrsche! Kein Gift und kein Schwerdt macht mir banger für dich, als die Begierde zu herrschen." — Unserm Bernhard mißfiel auch das bei der Römischen Curie eingeführte Civilrecht: „In deinem Pallaste ertönen täglich die Gesetze, aber nicht die Gesetze Christi, sondern Justinians — das Gesetz des Herrn bekehret die Herzen, diese aber sind mehr für Zänkereien und Spitzfindigkeiten, die das Recht verdrehen. Man appelliret nach Rom, damit die Bischöfe unerlaubte Ehen nicht trennen, damit sie Raub, Diebstahl, Entehrung geistlicher Dinge nicht strafen, damit sie unwürdigen Leuten ihre Pfründen

nicht nehmen ꝛc. ꝛc. Erregen dir diese Unordnungen keine Gewissensbisse? Wer wird mir noch vor meinem Tode die Freude gewähren, die Kirche Gottes zu sehen, wie in jenen alten Tagen, da die Apostel ihre Netze zum Fange ausbreiteten, nicht zum Fange von Gold und Silber, sondern zum Fange der Seelen?"

Edler Bernhard! die Kirche Gottes hat bis heute noch solche Freude nicht erlebt — tröste dich, daß du jenseits und canonisirt bist. Aber ein dummer Teufel muß dein Advocatus Diaboli gewesen seyn, da solche Dinge von dir vorliegen — doch — Basta — Placuit Nobis et Spiritui Sancto. — Was wollen wir da machen? *)

---

*) Der heilige Bernhard und sein Zeitalter von Neander. Berlin 1813. S. 338. 8. Mich dünkt, ein bloß dem heiligen Bernhard und seiner Zeit gewidmetes Werk könnte noch besser seyn, und würde es seyn, wenn von dessen Werken und namentlich den Briefen besserer Gebrauch gemacht wäre. Vergl. Wilkens Kreuzzüge III. 1.

VIII.

Die Cisterzienser oder Bernhardiner.

Robert, der Sohn eines Edelmanns in Champagne, mußte Benedictiner werden, weil seiner Mutter die heilige Jungfrau erschien, ihr einen goldenen Ring reichte, und versprach, sich mit dem Sohne, den sie unterm Herzen trug, zu vermählen. Robert war also Mönch, und bald Abt zu Molesme. Die Mönche wollten sich seiner strengen Zucht nicht fügen, und so verließ er sie mit zwanzig seiner Anhänger, und baute sich 1098 an in der Wüste zu Citeaux bei Dijon. Die Mönche von Molesme bereueten bald ihr Betragen, und so wurde und blieb wieder Robert ihr Abt bis an seinen Tod 1110. Er und seine Nachfolger verschärften die Klosterzucht, denn in dem berühmten Clugny war bereits der böse Cirkel eingetreten, in den der Satan alle Klöster gebannt zu haben schien; mit den Reichthümern vergaßen sie stets Zucht und Regel, und so ging es, trotz allen Reformen, die sie wieder zur Regel zurückbringen sollten, bis an das Ende ihrer Tage. Der eigentliche Geist des Cisterzienser-Ordens war, oder sollte nun seyn: buchstäbliche Befolgung der Regel Benedicts ohne Glossen und Ausnahmen.

Citeaux verbannte alle überflüssige Speise und Kleider, selbst den Pfeffer — und alle goldene und silberne Gefäße — Laienbrüder mußten die Oekonomie besorgen, damit die

Mönche sich desto besser dem Gebete, Studium und Bücher-Abschreiben widmen konnten — minder fähige Mönche trieben Wollenwebereien — Handwerke, Landwirthschaft und selbst Schiffbau. Es war Gesetz, nicht in Städten, Schlössern oder Dörfern zu wohnen, sondern bloß in Wäldern und Wüsten, und so waren in der That die Cisterzienser nützliche Mönche, und lange die besten Mönche, daher sie auch boni homines genannt wurden. Zu Clugny aber, das mehr Einfluß auf Staat und Kirche hatte, glänzte bereits alles von Gold, Silber und Edelsteinen, während zu Citeaux alles von Holz, Eisen und Kupfer war, den silbernen Abendmahlskelch ausgenommen. Dieß war etwas Neues. Und nun die weiße Kutte? war auch etwas nie Gesehenes. Schwarz ist die Farbe der Demuth und der alten Mönche, schrieb Peter der Ehrwürdige an Bernhard, und ihr wollt die Männer seyn, die in glänzenden Kleidern einhergehen, und besser und reiner scheinen? Man nannte sie auch die grauen Brüder und graue Klöster, denn bei schlechtem und grobem Tuche lauft leider! weiß und grau — wie die Uniformenträger am besten wissen, auf Eins hinaus, und Kutte blieb ohnehin stets Kutte.

Citeaux und Clugny waren jetzt offenbare Nebenbuhler, und Citeaux verdunkelte Clugny. Im Jahr 1150, wo sie wegen des Zehntens in Streit geriethen, ging der Haß so weit, daß die von Clugny das Cisterzienser-Kloster Le Miroir von Grund aus niederrissen, und sicher wäre dieser Haß in noch weit ärgerlichere Auftritte ausgeartet, wenn nicht der Ruf der Carthäuser und Grandmontenser gewesen wäre, die noch strenger lebten. Clugny konnte aber nicht aufkommen vor Citeaux, wenn es auch gleich 1180 den Prior absetzte, der in seinem Gefolge 40 Pferde hatte, und ihn auf drei beschränkte — und nun kam erst noch der heilige Bernhard. Es war geschehen um das veraltete Clugny. Citeaux wurde schwer reich, und noch heute verdient es einen kleinen Abstecher, wenn man von Dijon

nach Chalons reiset. Alle Herzoge von Burgund, 56 an der Zahl, ruhen hier, und die Abtei zählte noch vor der Revolution 80 Mönche, die 100,000 Pf. Einkünfte hatten.

Citeaux hielt sich anfangs ganz an die Bischöfe. Ohne sie wurde kein Kloster erbaut — sie mußten die Statuten einsehen und bestätigen — die Aebte ihnen Gehorsam geloben, und dadurch mehrte sich der Orden so schnell, daß er schon 100 Jahre nach seiner Entstehung 2000 Klöster zählte! Nun brauchten sie die Bischöfe nicht mehr, und der Orden war gerade der erste, der sich ganz von fürstlicher und bischöflicher Gewalt los machte, und lediglich dem entfernten Oberhaupte der Kirche gehorchte. Die Mönche nannten sich daher Ordinis exempti St. Bernhardi. Um die Mißbräuche zu vermeiden, die aus der Monarchie von Clugny hervorgegangen waren, führten sie eine Art Aristokratie ein, und in der Verordnung von 1119, genannt Charta Caritatis, werden die Aebte angehalten, sich jährlich mit einigen Abgeordneten von jedem Kloster zu versammeln, woraus die Generalkapitel der Klöster hervorgingen. Diese exempten Klöster legten jährlich um Ostern, wenigstens im Wirtembergischen — einen goldenen Bizantiner auf den Altar des heiligen Peters.

Wenig Jahrzehnte nach Bernhards Tode war die Zucht von Citeaux um kein Haar besser, als die von Clugny, und doch vermehrten sich die Klöster dieses Ordens unglaublicherweise so, daß ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt, daß mehr Mönche und Nonnen in Wäldern lebten, als wilde Thiere. Bernhard allein hatte 160 Klöster angelegt, 50 Jahre nach ihm zählte man schon 500, und 100 Jahre später gar 1800—2000 Cisterzienser-Klöster. Die Mönche thaten sich hervor durch musterhafte Zucht — fleißige Landwirthschaft und Bücherabschreiben; sie richteten sogar ihren Fleiß schon auf Verbesserung der Handschriften, wie Lanfranc zu Bec, wodurch sie als die ersten Väter der

Critik anzusehen sind, verfolgten aber auch nebenher, bevor ihnen Bettelmönche das häßliche Geschäft abnahmen, die Albigensischen Ketzer.

Im Jahr 1161 gab es über 700 Cisterzienser-Aebte in Deutschland, die sich alle zu dem Gegenpapst Alexander hielten, und da Kaiser Friedrich I. nur den Papst Victor anerkannt haben wollte, und allen Gegenpäpstlern das Reich zu meiden gebot, so zogen die meisten Cisterzienser lieber nach Frankreich, als daß sie — gehorchten!

Cisterzienser gehörten aber darum keineswegs zu den gelehrten Orden — Ave Maria, gratia plena war schon genug, und daher meinte es auch die heilige Jungfrau mit ihnen stets am besten. Sie gab ihnen höchst eigenhändig die weiße Kutte, an die kein Teufel Gewalt hatte — sie gab dem heiligen Stephan eigenhändig den himmlischen Gürtel — das Unterscheidungszeichen des Ordens — und erschien dem berühmten Seher Bertrand in einem Flusse, dessen Ufer von Gold, und dessen Wasser voll Edelsteine war; sie belehrte den Bruder, daß dieser Goldfluß den Orden von Citeaux, und die darin rollenden Edelsteine die Mönche bedeuten. Dieser Bruder Bertrand, der öfters bis in dritten Himmel entzückt war, und da alles sahe, was nur zu sehen ist, auch seinen Namen geschrieben im Buche des Lebens — war es auch, der dem Teufel die Hirnschale einschlug, und zur Urkund dessen die stinkende Hand bekam, von der wir oben sprachen.

Der berühmte Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket, flüchtete bekanntlich vor der Ungnade seines Königs nach Pontigny, und die heilige Jungfrau gab ihm selbst die weiße Kutte, ja, nahm sich sogar die Mühe, ihm — Rock und Hosen zu flicken! Ein anderer Cisterzienser, der seine Beinkleider wusch ohne Erlaubniß des Obern, hörte in bester Arbeit eine Stimme, und husch — hatte er zwei schallende Ohrfeigen weg; und ein dritter, der so unvorsichtig war, ohne Kutte zu sterben, kam ausdrücklich

wieder aus jener Welt, um sich vom Superior die Kutte zu erbitten, unter Begünstigung der Maria. Wie hätte ohne ganz besondere Gnade von oben ein Vierter wieder aus dem Grabe kommen können, der eine Sünde zu beichten vergessen hatte, beichtete, und dann wieder seinen Weg nach dem Grabe wandelte? Einem gewissen sächsischen Abt war kein Kleidungsstück fein genug, und da er starb, und sich die Brüder in seine Kleider theilten, ging es ihnen gerade wie dem Hercules mit dem Gewande des Nessus; eine Nonne aber, die lüstern nach Fleische sich ein kleines Ragout bereitet hatte, flog das ganze Ragout aus der Schüssel in Gestalt dreier häßlicher Raben, und diese Raben krächzten um das Kloster her, wie um das Hochgericht.

Zu Citeaux lebte und starb auch die selige Hildegard von Cöln. Ihr Vater hatte sie schon als Kind mit nach dem heiligen Lande genommen, verkleidet als Knabe Joseph, und in Italien hatte sie das Unglück, unter Räuber zu fallen, die sie an einen Baum aufknüpften — aber der Engel des Herrn hielt den kleinen Joseph drei Tage lang, daß ihn der Strick nicht erdrosselte, und da endlich Hirten kamen, die ihn abschnitten — woran der Engel nicht dachte — so schwebte der Knabe lebendig zur Erde — ein schneeweißes Pferd bot seinen Rücken, und galoppirte mit ihm nach Verona. Von hier ging Joseph nach Citeaux, und alle Brüder wußten nicht, wie ihnen geschah, so oft sie diesen Joseph ansahen, — denn erst nach seinem Tode zeigte sichs, daß Bruder Joseph das Mädchen Hildegard war — alle waren gegen ihn entbrannt, und einer rief: Aut femina, aut Diabolus!

Diese selige Hildegard ist nicht zu verwechseln mit der heiligen Hildegard, Aebtissin von St. Rochus bei Bingen, die der heilige Bernhard selbst mit einem Besuch beehrte, und ihre Offenbarungen für göttlich erklärte, wie Papst Eugen III. Sie kränkelte stets — lag oft Tage lang unbeweglich in Entzückungen, und ihr kam vor, wie

sie sagt, daß ihre Seele hoch über den Wolken schwebe, und sie von da der entferntesten Völker und Menschen Thun und Lassen sehen könne, wie im Vogelperspectiv. In unsern Zeiten wäre sie sicherlich die Königin aller Somnambules gewesen, und aller Hellseherinnen mit verschlossenen Augen, die den Schlüssel zum Geisterreich da verwahret haben, wo die Hysterie ihre Residenz aufzuschlagen pflegt, wenn die — Bona Dea nicht lächelt. Die gleichfalls gedruckten Offenbarungen der heiligen Hildegard sind 20mal schwerer zu verdauen, als die Offenbarung Johannis, die so viele Narren gemacht hat — aber man muß sie ihr doch verzeihen, denn sie hätte solche nicht geschrieben, wenn sie nicht der Apostel Petrus so lange gegeißelt hätte, bis sie die Feder ergriff. Sie hatte begreiflich viel vom Teufel auszustehen, und er soll sie einst, da sie ihn aus einem Besessenen trieb, spöttisch Strumpelgard geheißen haben; mir ist es wahrscheinlicher, daß es wegen jener Offenbarungen geschehen sey.

Die Heilige raset hier im mystischen Unsinne, wie 100 Jahre später, nur etwas methodischer, die ehrwürdige Mutter Genton rasete, berühmt durch ihr Buch Les Dispositions de la Mère Genton, oder die fünf Stufen innerlicher Gefühle, das häufig in Klöstern und von Mystikern gelesen wurde. „Erst war es mir“, sagte Madame, als ob ich ein Spiel des Satans wäre, oft war ich an Einem Tage in Gottes Schoos, dann wieder 100,000 Meilen tief in der Hölle — dann gerieth ich in einen leidenden Zustand — und hierauf folgte das dritte Gefühl der Leere oder Nichtigkeit; aber dieses Nichts war so mächtig, daß Gott der versinkenden Seele folgte, ihre Leere füllte, und dann verging mir Hören, Sehen und Rede. — Von da wurde ich erhoben in einen Stand der Klarheit, so, daß ich Gott zu sehen glaubte wie einen Sonnenstrahl, der durchs Fenster fällt: ich fand mich mit einer lichtvollen Finsterniß umgeben, die meine Seele mit Majestät erfüllte“ —

jetzt nahm Madame Genton kühn die fünfte und letzte Position, den Stand der Göttlichkeit und der innigsten Vereinigung mit Gott (Deification) — ein Gefühl der Nacktheit, das auch die Gottheit nackend wünscht — kein Unterschied mehr zwischen Gott und der Seele. Die Fülle ihres Herzens war dann so überschwenglich, daß sie die freie Luft suchen und laut ausrufen mußte: O Gott! o Liebe! o unendliche Liebe! o ihr Creaturen alle rufet: Liebe! Liebe! Liebe! Hier ist die wahre Unio Mystica der Mystiker, und der Physiker leibhafter furor uterinus.

Eine andere Richtung nahm die Cisterziensernonne Passidea von Sienna. Sie geißelte sich mit Dornen und Wachholdersträuchen — wusch ihre Wunden mit Essig, Salz und Pfeffer — ihr Panzerhemd wog 60 Pf. — so viel Gewicht rechnet man in der östreichischen Armee für den Soldaten — sie ging auf Kirschkernen und Schrot — stieg in gefrierende Teiche, um sich mit einfrieren zu lassen, und zur Abwechslung hing sie sich den Kopf unterwärts, gegen alle weibliche Decenz — in einen Schornstein, wie ein Schinken. Alle diese Asceten-Uebungen nahm sie vor, so lange sie noch in der Welt lebte, d. h. in der Klostersprache, so lange sie noch keine Nonne war, und nun gings noch toller. Aber dafür erschien ihr auch der Heiland (1587), drückte ihr seine fünf Wundenmahle auf, und zwei Nonnen sahen es, wie der Heiland wieder verschwand, und die Wunden bluteten — alles durch das Schlüsselloch. Passidea that nichts ohne ihren Beichtvater, und der möchte wohl den Schlüssel gehabt haben zu allem Unsinne der Schwärmerin; sie schien dem Glatzkopf ein auserwähltes Rüstzeug zur Ehre und zum Vortheil seines Ordens zu seyn, um eine heilige Passidea dem heiligen Franz gegenüber zu stellen.

Nach Manriques, dem großen Geschichtschreiber des Cisterzienserordens, der alle bisher erzählte Wunder der historischen Welt aufbewahrt hat, ohne daß man es ihm besonders verdankte — nach Manriques gab es keine Ge-

stalt, die der Teufel nicht annahm, die guten Cisterzienser zu necken, als Riese — Drache — Löwe, Bär oder geile Vettel. Der Teufel zupfte die Brüder wachend und schlafend, selbst im Chor trank er ihnen zu oder legte sich auf ihren Weg, um sie fallen zu machen, in Gestalt von Kälberschwänzchen. Dafür sahe man aber auch beim Generalkapitel eine Himmelsleiter von Citeaux bis über die Wolken, oben die Dreifaltigkeit und Engel in Menge, die auf und ab patroullirten — ein himmlisches Gesicht, herrlicher als die Jakobsleiter, sagt Manriques, denn Jakob sahe seine Leiter nur im Traume — die Brüder aber — wachend! Die Besuche der heiligen Jungfrau werden fast zu Alltagsvisiten — bald besucht sie ihre Lieblinge in der Zelle, bald im Chor, bald auf dem Felde, um den Schweiß ihres Angesichts abzutrocknen — bald singt sie mit ihnen, bald läßt sie eine Himmelskrone herab, worauf die werthen Namen sämmtlicher Herren Patres geschrieben stehen.

Bruder Heron meditirte einst über den Worten: „Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag — siehe! da setzte sich ein prächtiger Vogel vor ihn hin, Heron stand auf — der Vogel flatterte weiter, und er folgte ihm, wohin er flog — in die Kirche — in Garten — in Wald, und horchte entzückt seines göttlichen Gesanges — endlich verschwand der Zaubervogel — Heron kam zu sich, ging zurück in das Kloster — aber niemand wollte ihn kennen, wie auch er niemand mehr kannte — denn er hatte 300 Jahre in Entzückung gelebt, ohne Speise und Trank, von bloßem Vogelgesang, weil der Himmel dem frommen Beter beweisen wollte: „daß tausend Jahre ihm sind wie Ein Tag!“ Hätten doch alle Mönche, wie dieser Bruder Heron, von Vogelgesang leben können, damit auch der arme Mann hätte sagen mögen: „Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag!“

Der heilige Bernhard übertraf denn doch alle diese Wundermänner durch wahre Wunder. Seine Person-

lichkeit und sein Ruf war doch wohl die Hauptursache, daß König Alphons von Portugal sein ganzes Reich 1143 dem Orden zum Lehen gab, worauf die Cisterzienser unverschämt genug waren, noch 1578 Ansprüche zu gründen, als Sebastian im Treffen bei Alcacer gefallen war. Die stolzen und reichen Ritterorden von Calatrava, Alcantara und Avis folgten der Regel der Cisterzienser — ihre Großmeister gehorchten einem elenden Cisterzienser-Abt, und hohe tapfere Ritter stiegen vom Pferde vor einem armen Cisterzienser-Bruder, wie die mächtigen Templer auch, welche gleichfalls ihre Satzungen vom heiligen Bernhard hatten, und seine Mönche Brüder nannten. Bernhards hoher Ruf und seine Mönchszucht machten, daß man in der Mitte des 13ten Jahrhunderts so viele Bernhardiner-Klöster zählte in allen Landen der Christenheit, und Könige, Fürsten und Päpste in die Brüderschaft eines Ordens traten, der sich auch anfangs durch Sittenreinheit, strenge Befolgung seiner Regel und Arbeitsamkeit vor andern auszeichnete.

Die Idea chrono-topographica Congreg. Cist. St. Bernardi 1720. 4. zählet allein in Oberdeutschland 109 Manns- und Frauen-Klöster — alle im 12ten und 13ten Jahrhundert gestiftet. Schneeweiße Tauben, die der heilige Benno, Bischof von Meißen, dasitzen sahe, wo man das Kloster Altenzelle hinbaute — Tauben, die man Körnlein zusammenlesen sahe, so künstlich, daß sie den Namen Maria bildeten, gaben in diesen allzufrommen Jahrhunderten Anlaß zu Klosterstiftungen — warum nicht auch der so verkannte Esel? Cisterzienser zu Speier in Verlegenheit, wohin sie ein Kloster bauen sollten, beluden einen Esel mit ihrer Habe und folgten ihm — Mönche konnten keinen bessern Wegweiser wählen — der Esel blieb in einer morastigen Gegend stecken — sie folgten dem Winke der Vorsehung, und bauten da Maulbronn. So die Sage. Noch jetzt siehet man da das

Kloster-Wappen über dem Thore — einen Esel — den Esels-Thurm und noch mehrere Spuren von diesem Esel. Die Esels-Feste der Kirche sind berühmt, und gerade da stand die Möncherei, die Mufti und die Ulema — und Imans — im besten Futter, und in größter Ehre, wo man noch gehörig den Esel zu schätzen wußte.

IX.

Schnelles Glück der Cisterzienser und schneller Verfall.

Citeaux sahe in Frankreich vier berühmte Töchter: la Ferte, Pontigny, Clairvaux und Morimond, die stets ihren Vorzug vor den übrigen behaupteten, und deren Aebte mit vier Pferden und einem Secretär nach Clairvaux einfahren durften — das Jerusalem des heiligen Bernhards und das Oberhaupt des ganzen Ordens. Bernhard erlebte auch die Freude, seine Söhne in wohlversehenen deutschen Klöstern zu erblicken, denn der Erzbischof von Cöln stiftete bereits 1122 Altcampen, das erste deutsche Cisterzienserkloster, dessen Abt sich daher Primas des Ordens in Deutschland nannte. Im Jahr 1124 kam schon ein zweites, von Altcampen bevölkert — Amelunxborn bei Holzmünden. Hier erschien 1153 einem Mönch ein alter ehrwürdiger Greis, und sagte ihm: „Dies Haus wird bestehen, Corvey aber fallen, denn es liebt die drei Galgen nicht, und liebt sie auch wieder nur allzusehr (π).“ Nicht alle verstehen das Griechische so gründlich wie dieser Greis, der sich daher näher erklärte: „Die Benedictiner lieben πλουτον Reichthum, πικριαν Hader, und ποτον den Trunk — aber nicht παιδείαν Zucht, πόνον Arbeit, und παρθενίαν Keuschheit!“

Kein Wunder! Corvey besaß ein kleines Fürstenthum und zählte 30 Vasallen. Man staunt, wenn man in Falks Codex *Traditionum Corveyensium* (Lips. 1750. Fol.) liest, was dieser Abtei, wovon wir schon oben gesprochen haben, von 822 bis 1035 alles geschenkt worden ist, denn unter den *Traditiones* sind — nicht geschichtliche Ueberlieferungen, sondern lediglich Schenkungen zu verstehen. So hatte Citeaux die besten Weinberge Burgunds und das größte Weinfaß in ganz Frankreich, Clairvaux aber die schönsten Waldungen. Es ist bekannt, daß bereits Richard Löwenherz seinem Beichtvater, der ihm Stolz, Geiz und Unzucht vorwarf, erwiederte: „Nun, ich will meinen Stolz den Templern lassen, meinen Geiz den Mönchen von Citeaux, und die Unzucht den Prälaten!"

Cisterzienser lagerten sich jetzt in Haufen unter uns zu Ebrach 1126, Walkenried 1127, Volkerode 1131, Marienfeld in Westphalen, Heilsbronn und Michelfeld 1133, Waldsassen 1134, Kaisersheim 1134 — wohl die schönste Cisterze Deutschlands, Heiligenkreuz bei Wien 1136, Maulbronn 1139, Herrenalb, Frauenalb 1148, Baumgartenberg, Raitenhaslach, Allersbach 1144—46, Frauenzimmern, Marienthal, Lichtenstern, Michelstein bei Halberstadt 1146, Bebenhausen, Schönthal 1157. — Die Cisterzen Rothmünster, Heggbach, Gutenzell und Baindt hatten bekanntlich Sitz und Stimme auf der Prälatenbank und beim schwäbischen Kreise.

Etwas später entstanden die norddeutschen Klöster Luckem 1163, Altenzelle 1175 in Meißen, Bergedorf und Hude im Oldenburgischen 1190 und 1236, Wienhusen bei Zelle 1234, Harvstehude bei Hamburg 1240, Isenhagen im Lüneburgischen 1245, Marienrode im Hildesheimischen 1259, Heinrichau in Schlesien 1227 und Grüßau 1292, Camens 1250. — Leubus in Schlesien besaß 99 und Heinrichau 34 Dörfer; Grüßau im Riesengebirge hatte, neben den Städten Liebau und Schömberg, noch 40 Dorfschaften und im Kloster treffliche Gemälde vom schlesischen

Geschichtsmaler Willmann. Das berühmte schlesische Kloster Trebnitz zählte allein vierzig polnische Prinzessinnen. In der Lausitz hatten die Cisterziensernonnen zu Marienstern, Marienthal und Lauban wahre Herrschaften mit Ober- und Untergerichten. König Wratislaw II. von Böhmen baute den Cisterziensern 1146 Plaß — seine Gemahlin das Nonnenkloster zu Töplitz in demselben Jahre, und der Bischof Daniel von Prag Sedlitz 1149, Ossek entstand 1196, Saas 1250, Goldencron — ein Gelübde Königs Ottocar II. in der siegreichen Schlacht über die Ungarn an der March — 1263, und Königsaal — das König Wenzel II. nach seiner Krönung stiftete — 1247; — lauter steinreiche böhmische Cisterzienserklöster!

Ossek ist darunter wohl das bekannteste. Welcher Curgast zu Carlsbad und Töplitz hätte nicht, wenn er kein Gichtbrüchiger war, einen Ausflug nach dieser reichen Prälatur gemacht, die 28 Dörfer besitzt, eine herrliche Kirche, einen schönen Park und noch schönere Ananas und Fasanen? wer hätte nicht da die zwei Stunden lange majestätische Allee durchwandelt, die auf den Riesenberg führt? — Wettingen an der Limat (1227) war das reichste Cisterzienserkloster der Schweiz, und am rührendsten für den Verehrer des stauffischen unglücklichen Kaiserhauses, das die Päpste einmal für ein „venenosum genus velut de radice colubri“ erklärten, war wohl die Cisterze Stams in Tyrol. Hier erhielt die unglückliche Mutter Conradins auf ihrer Reise nach Italien die Nachricht von der schändlichen Hinrichtung ihres einzigen Sohnes zu Neapel (1268), und erbaute mit dem Gelde, das sie zu dessen Auslösung bestimmt hatte, das Kloster. — Königsbronn war eines der letzten Cisterzienserklöster, das Kaiser Albrecht im malerischen Brenzthale stiftete 1303. Wer hörte jetzt da nicht tausendmal lieber den raschen Hammerschlag der Eisenwerke als den unharmonischen Chorgesang fauler Bäuche?

Unter den vielen Klöstern, die auf Zelle sich enden, war wohl Altenzelle, neben Pforta, das berühmteste.

Otto der Reiche, Markgraf von Meißen, stiftete es 1175 an der Mulde unweit dem Städtchen Roßwein, das einst nebst Siebenlehn und Nossen selbst zum Kloster gehörte, neben 100 Dörfern, Weilern und Höfen. Achtzig Mönche psallirten hier im Genusse reicher Güter, hatten eine Bibliothek, wo man selten vergebens nach einem Buche fragte, und nichts fehlte dem Kloster, selbst nicht ein ganz nahes Nonnenkloster gleiches Namens. Die Mönche nahmen freiwillig die Reformation an, so ungebärdig sich auch ihr vorletzter Abt Paulus stellte, der namentlich gegen Luther ein wahrer Saulus war, und unter vielen Flugschriften auch das bekannte „Wilde geifernde Eberschwein, Merten Luder, so mit seinem Rüssel umzustoßen sucht die Canonisation S. Bennonis 1524.“ schmierte. Knauth hat uns eine schlechte Chronik dieses Klosters in acht Octavbänden gegeben, und auch mehrere Denkmäler aufbewahrt von den meißnischen Markgrafen, die hier 200 Jahre lang ihre Ruhestätte fanden, darunter sich nachstehende deutsche Inschrift auszeichnet:

Dreyzehnhundert Jar nach Gots-Geburt
Sieben neunzig schrieb man nurt
in aller Apostel Theilunge
begrub man des Landes Zirunge
von Henneberg Frau Katterin
zu Myßen eine Marggräfin.

Im Baireuthischen allein waren die Nonnencisterzen Frauenthal 1232, Birkenfeld 1278, und vor allen Himmelscron 1280 — wozu dann noch Dominikanerinnen zu Frauenaurach und Clarissinnen zu Hof kamen. Das Zeitalter glaubte, daß Klösterlinge dem Himmel am nächsten wären, vorzüglich Nonnen, und diese gefielen sich vorzugsweise in Klosternamen, die mit Himmel sogleich anfingen, wie unser reiches Himmelscron bei Baireuth — Himmelstätt bei Berlin — Himmelspforten bei Brünn, sodann im Bremischen und bei Würzburg — Himmelsthron zu Nürnberg, da wo jetzt besser das Spital steht! und Himmelsau, Himmelthal und Himmelbach in

der Wetterau! und Himmelwitz in Schlesien! — lauter Himmel!

In Portugal stiftete Alphons die reiche Abtei Alcobazar 1148 zum Dank für Bernhards Gebet, dem er den Sieg über die Mauren lediglich zuschrieb, und sie war das in Portugal, was Las Huelgas bei Burgos in Spanien. Alcobazar fütterte wenigstens 200 Mönche mit eben so viel Bedienten und Mauleseln, so daß viele Meilen umher weder Eier noch Zwiebeln aufzutreiben waren; diese Mönche hatten 180,000 Crusados jährliche Einkünfte. In dem noch reichern Las Huelgas waren die meisten Aebtissinnen königliche Prinzessinnen, und so läßt sich erklären, wie die Aebtissin Constantia der Kirche das große Aergerniß geben konnte, ihre Nonnen selbst einzusegnen, Beichte zu sitzen, die Kanzel zu besteigen, kurz alle priesterliche Verrichtungen selbst abzuthun, bis der Papst 1210 ihr diese Machtvollkommenheit niederlegte! Es war ein weiblicher Heros! Selbst das arme Schweden zählte 12 Mönchs- und 7 Nonnencisterzen, deren Namen man bei Botin (I. 356) verzeichnet findet; Alwastra scheint darunter die berühmteste gewesen zu seyn. Hiezu kamen nun noch 14 Manns- und 2 Nonnenklöster der Dominikaner, 14 Franciscanerklöster, 4 Carmeliterklöster und 2 Karthausen neben dem berühmten schwedischen Orden der Birgitte!

Viele Cisterzienser wurden Bischöfe, und führten nun ihre Brüder auch in die Domstifter, wodurch auch andere Stifter Anlaß nahmen, regulirte Chorherren aus den Orden zu holen, wie z. B. die Domstifter zu Freisingen und im Mecklenburgischen, da die ältern Canonici ausgeartet waren wie die Benedictiner. Cisterzienser hatten unläugbare Verdienste um den Anbau des Landes, wohin sie kamen, und viele Länder lagen durch Mangel an arbeitenden Händen und durch die verheerenden Kreuzzüge und Fehden so öde und wüste, daß selbst die Zehenden in Abgang gekommen waren. — Es war eine Eigenschaft der Brüder von Citeaux, daß sie vor allen Dingen die ihnen geschenkten Wildnisse

urbar machten, und dann erst dachten sie an das Seelenheil der Umwohner. Hatten sie zu Clairvaux einen Arm der Aube in ihr Kloster geleitet, der eine Mühle trieb, sodann ins Brauhaus floß, eine Walkmühle in Bewegung setzte, und dann zu einer Gerberei benützt wurde, so pflanzten Cisterzienser zu Eberbach und zu Johannisberg am Rhein Weinberge. Der herrliche Rheingau verdanket in der That den Mönchen das, was er ist. Eberbach hatte im 13ten Jahrhundert eigene Handelsschiffe auf dem Rhein, ist aber doch jetzt als Zucht- und Irrenhaus noch nützlicher, und der Johannisberg im Besitz eines um das Vaterland hochverdienten deutschen Fürsten, des Fürsten Metternich, wenigstens besser, als in den Händen eines französischen Marschalls Kellermann, so passend auch der Name seyn mochte, in dem schönsten Sitze des deutschen Weingottes!

Cisterzienser machten es wie die spätern Jesuiten, und setzten sich in manches Kloster ihrer Väter, der Benedictiner, wie z. B. in die fetteste der süddeutschen Abteien Lorsch. Lorsch, das im Jahr 1066 die Veste Starkenburg bei Heppenheim erbaute, als Kaiser Heinrich IV. dem Erzbischof Albert von Bremen die Abtei schenken wollte, sandte seinen Abt Ulrich auf die Reichsversammlung zu Tribur in der Mitte von 1200 Reitern, und protestirte. Starkenburg war aber stets der Zankapfel zwischen den allzumächtigen Lehnleuten des Klosters. Diese und die Ober- und Untervögte zwackten ab, was sie konnten, namentlich die Schenken von Erpach, die zwar schenkten, aber auch wieder mit Interesse nahmen. Endlich jagte der Erzbischof von Mainz die unruhigen und allzureich gewordenen Benedictiner, die selbst Papst Gregor IX. „monachos exteriori et interiori nigredine denigratos“ nennt — aus dem Kloster (1232), setzte Cisterzienser an deren Stelle, sich selbst aber in den Besitz der Starkenburg und der der Raubsucht der Klostervasallen entrissenen Güter, was nicht ohne Blutvergießen abging; selbst nach Lorsch hatten die Mönche eine starke

Besatzung gelegt! Cisterzienser mußten weichen — aber Prämonstratenser behaupteten Lorsch.

Lorsch bleibt eine merkwürdige Prälatur, und verdankte seinem heiligen Nazarius fürstliche Einkünfte. Es besaß einen großen Theil der Bergstraße, war begütert in 2000 Ortschaften tief in den Odenwald hinein bis an die Jart und den Kocher. Es hatte namentlich Gefälle und Probsteien im Erbachischen zu Michelstadt und Steinbach, obgleich die kleine Grafschaft hinreichend gesegnet war mit den Cisterziensernonnen zu Höchst und Steinbach, die ein flottes Leben führten. Interessant für die Geschichte ist der Codex Traditionum Lauresheim. Mannh. 1768. 3 Vol. 4. und reich war die Bibliothek des Klosters, der wir auch das letzte Buch des Ammianus Marcellinus verdanken. Was 1090 aus dem Brand gerettet wurde, kam in die Dahlbergische Bibliothek nach Ladenburg, und von da in die Heidelberger, welche bekanntlich 1623 als Geschenk des Kurfürsten Max nach Rom gebracht wurde. Man erzählt, hundert Maulesel hätten die Bücher über die Alpen getragen, und jeder Maulesel habe eine hölzerne Tafel auf der Brust gehabt mit den Worten: *Sum de Bibliotheca.*

Die schönsten und sprechendsten Urkunden der alten Herrlichkeit von Lorsch sind die noch stehende Kirche und Kapelle (wovon aber nur das Portal aus der ältesten Zeit zu seyn scheint), im Hintergrund die Ruinen der Starkenburg, mitten in einer Gegend, der sich Italien nicht schämen dürfte.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten —
so entfleucht das Traumbild eitler Macht!
so versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
was die Erde trägt, in öde Nacht!! — *)

---

*) Dahls Beschreibung des Fürstenthums Lorsch. Darmstadt 1812. 4. Wenn wir viele solcher Beschreibungen hätten, würde meine Möncherei weit besser ausgefallen seyn.



Cisterzienser waren bald so reich und mächtig geworden, daß sie Truppen ins Feld stellten, und gleich Herzogen und Rittern Theil nahmen an Nationalversammlungen und Staatsbeschlüssen. In Zeiten, wo kaiserliche Beamte ihre Grafen- und Herzogsämter zu Familienbesitzungen und Souveränitäten umwandeln konnten, mußte es Bischöfen und Aebten noch leichter fallen, ihre Sprengel in Herrschaften umzuändern, und zwar auf eine noch gesetzlichere Weise. Mönche hatten Wüsteneien, die man ihnen schenkte, urbar gemacht, und ihre Güter waren milde Stiftungen. Wenn den Weltlichen oft nur Waffengewalt zur Seite stand, so hatte die Geistlichkeit die ungleich größere Gewalt für sich, die öffentliche Meinung. Um Seelenheils willen hatten sie Güter empfangen von frommen Glaubigen, wie viele Leibeigene ihre Freiheit, und Ehrengeistlichkeit wußte besser zusammenzuhalten als Weltliche — selbst ihre Leibeigene — „wir sind ja selbst in der Knechtschaft Gottes!" sagten die heiligen Männer mit einem frommen Seufzer, und so gaben sie nie, sondern empfingen nur, obgleich geschrieben steht: „Geben ist seliger denn nehmen!" Ganz verlosch jedoch nie in den Klöstern der Geist der Liebe und Wohlthätigkeit, den das Evangelium zu oft und zu deutlich verlangt, und im Grunde waren die Mönche des Mittelalters eine weit geringere Volksplage als der Adel, wie dies noch heute der Fall ist in Sicilien. Beide waren Blutigel des Volkes — aber wenn der Adel seinen Raub verzehrte in Städten, am Hoflager und im Felde, so blieben die Mönche doch an Ort und Stelle, und theilten nicht selten mit den Armen. Man muß den Teufel nicht schwärzer malen als er ist!

Mit ihren Reichthümern stieg, wie gewöhnlich, der Sittenverfall — die Mönche lebten wie Weltleute, hatten ungestört ihre Beischläferinnen oder Nonnen — und Eigenthum — sie gingen zu öffentlichen Lustbarkeiten und auf Jagden — und die Aebte selbst wandten sich — nicht an den Papst, sondern an den nähern und mächtigern Landes-

herrn, damit die Ordnung wieder hergestellt werde. So waren die Mönche auf dem **Petersberge** (Mons serenus) mit der Weinportion nicht zufrieden, brachen in den Keller, besoffen sich, und in der Nacht kam Feuer aus, und das Kloster brannte nieder 1199, weil keiner im Stande war, beim Löschen Hilfe zu leisten. Wir lesen von vielen Feuersbrünsten in Klöstern, vielleicht gehen mehrere auf Rechnung solcher Bacchanalien. — Bald reimten unsere Alten, die nur bisher die schwarzen Mönche gekannt hatten, auf diese Weißen:

> Heund über Rock sie tragen an
> darunter schwarze Röck sie han,
> ein Hirtenstab und rothe Schuh —
> sind sie fromm, so stoß mich d'Kuh!

Durch liederliche Wirthschaft sank die Abtei **Gottsau** bei Karlsruhe, die freilich keine der reichsten gewesen war, deren Aebte sich jedoch **Von Gottes Gnaden** schrieben, so herunter, daß ein Mönch vom Jahr 1354 von ihr schreibt: „Sie war schuldig 24 Pfund Heller, und hatte weder Wein noch Frucht — sie unterhielt nur 10 Ochsen, 8 Schweine, 3 Pferde und 2 Schafe — hatte nur 3 Betten ohne Decken, 6 Häfen und 6 Schüsseln in der Küche.“ Fromme Gaben brachten Gottsau wieder empor, aber zu Anfang des 16ten Jahrhunderts kam abermals ein flotter Abt Jacob, der zuletzt alles zu Geld machte und heimlich nach Rom entwich, um da seinen Schirmherrn zu verklagen, 1509 aber abgesetzt wurde. Die aufrührerischen Bauern legten das verdorbene Kloster in die Asche — die Mönche wanderten nach Ochsenhausen, und der Markgraf setzte ein Schloß an die Stelle, das er aber nicht bewohnen konnte wegen — **Gespenster!**

Nonnenklöster machten es nicht besser, selbst im kältern Norden. Das Cisterziensernonnenkloster Harvstehude an der Alster, eine halbe Stunde von Hamburg, meist mit Hamburgerinnen guter Abkunft besetzt, wurde berühmt,

nicht durch Wunder und Büßungen, sondern durch Stolz, Ueppigkeit und Widerspenstigkeit. Die Hamburger Bürger litten es durchaus nicht, daß strenge Aebte die anverwandten Nonnen mit Kasteiungen und allzu strenger Regel quälten, und so sanken die Bräute Christi immer tiefer. Der Streit zwischen den Nonnen und ihrem vorgesetzten Abt von Reinfeld kam 1483 zu groben Ausbrüchen — und der Prälat, den der Bischof von Münster schickte, um diese Vestalinnen der Alster und Elbe in die Ordnung zu bringen, wäre beinahe vom Hamburger Pöbel zerrissen worden. Die lieben Nonnen lumpten fort bis zur Reformation und bis 1530, wo derselbe Pöbel das Kloster zerstörte!

Im ganzen Orden waren zu Ende des 15ten Jahrhunderts Spaltungen eingerissen, weil mit dem Wohlstande die meisten glaubten, doch wohl Fleisch essen zu dürfen, die Zeloten aber sich an die alte strenge Regel hielten. Es entstanden also Trennungen und die Congregationen von Spanien, von der Lombardei, von Rom, von Calabrien 2c. 2c., mit welcher letztern sich der Orden von Flora vereinigte, den der berüchtigte Seher, Abt Joachim, gestiftet hatte. So trennten sich die verbesserten Cisterzienser des Abts de la Barrière zu Feuillans in Languedoc (1580) — gingen barfuß, im bloßen Kopfe, schliefen auf Dielen, aßen kniend auf der Erde, und tranken aus Todtenschädeln. Kräuter- und Gerstenbrod mit Kleien vermischt war ihre Speise, Wasser ihr Trank — Wollenkämmen, Spinnereien und Zeugfabrikate ihre Arbeit. Diese Strenge dauerte jedoch nicht lange, da einmal 14 Mönche in Einer Woche hinwegstarben. Das älteste Cisterziensernonnenkloster Tart bei Langres reformirte sich auch nach diesen Feuillans, und wurde die Mutter mehrerer Klöster, die zusammen 6000 Nonnen zählten. Und damit der Name der Feuillans nicht vergessen werde, deren Strenge einst solchen Lärmen gemacht hatte, daß König Heinrich III. 60 dieser Schwärmer mit Barrière zu sich nach Paris rufen, sie von 50 Cuirassiers begleiten ließ, ihnen selbst

entgegen ging, und sodann das prächtige Kloster Rue S. Honoré für sie bauete — so erneuerte diesen Namen eine politische Revolutionspartei, die sich in dem verlassenen Kloster versammelte, wozu auch Lafayette gehörte. So erhielten die wilden Jacobiner ihren Parteinamen von dem Dominicanerkloster mit Recht, denn sie ließen ihre Vorgänger, die Ketzerbrenner, weit hinter sich, wie eine andere gleich wüthende Faction, die Cordeliers, ihre fanatischen Mitbrüder dieses Namens.

In Italien war im Königreich Neapel 1119 der Ableger von Monte Vergine entstanden, der etwa 24 Klöster zählte, meist in Sicilien. Das Stammkloster, der Jungfernberg, von 100 Mönchen bevölkert, ist stets mit Schnee bedeckt, und von Gott selbst, wie Helyot sagt, zum Ort der Buße geheiligt, denn wenn man Fleisch, Eier, Käse, ja nur Unschlitt zu Lichtern dahin bringet, so verfinstert sich die Luft, Stürme und Ungewitter brausen, und die ganze Natur um den Berg ist in Aufruhr, als ob der Teufel los und ledig wäre. Der heilige Wilhelm stiftete Monte Vergine, dessen Heiligkeit die Höflinge am Hofe Rogers so ungerne sahen, daß sie ihn zum Falle zu bringen suchten, indem sie ihm eine der schönsten Buhlerinnen zusandten — der Heilige aber bestand bekanntlich die Probe, indem er sich auf ein Bette voll glühender Kohlen legte, und die Schöne einlud Gleiches zu thun — das Feuer versengte dem Diener Gottes auch nicht ein Haar, und die staunende Buhlerin bekehrte sich selbst, und ward Aebtissin von Venosa!

Es gab eine Reform von Orval (aurea vallis) bei Montmedy, gestiftet von der Herzogin von Lothringen Mathilde, der einst (1070) ihr Ehering da ins Wasser gefallen war, sich aber auf das Gelübde einer Klosterstiftung von selbst wieder auf der Oberfläche des Wassers sehen ließ. In Spanien machte diese Reform das meiste Glück, und das Kloster dieser Nonnen S. Maria bei Burgos war durch Gebäude und Güter berühmt. Wir hatten das

Kloster Düsselthal bei Düsseldorf von 150 Mönchen. Es gab eine Reform von Septfons bei Moulins, und die strengste und berühmteste unter allen war la Trappe, dem wir ein eigenes Capitel widmen müssen. Es gab Töchter von der göttlichen Vorsehung, Töchter des theuern Blutes, und eine Menge Töchter unter andern Namen — lauter Beweise des armseligen Klostergeistes, mönchischer Zänkereien und ascetischer Schwärmereien, die stets beim Geschlecht häufiger anzutreffen waren. Die Narren trennten sich und reformirten, und die ganze Reformation lief hinaus auf eine kleine Abänderung der Regel, der Kleidung, des Namens, des Schleiers und des Kopfzeuges!

Das berühmteste Cisterzienserkloster neuerer Zeiten war Port Royal, das Philipp II., als er sich einst auf der Jagd verirret und sein Gefolge bei einer kleinen Waldkapelle wieder gefunden hatte, 1204 stiftete. Die Aebtissin Jaqueline d'Arnould reformirte daselbst sehr strenge (1609), und Port Royal wurde der Freihafen mehrerer Jansenisten, die sich bei ihrer Verfolgung, deren wir unter Jesuiten gedenken müssen, hieher in die Einsamkeit flüchteten und ein ascetisches Leben führten, aber auch — Bücher schrieben gegen die Jesuiten. Diese Sünde war durch kein ascetisches Leben abzubüßen! Die schwarzen Unholde gaben nicht eher Ruhe, bis das Kloster zerstört — und selbst die Leichname weggeschafft waren (1709).

Wenn die Großen und die Ritter sichs zur Ehre rechneten, weder schreiben noch lesen zu können, so waren jetzt gegen das Ende der Kreuzzüge hin unsere zahlreichsten Mönche, die Cisterzienser, nicht viel weiter. Selbst die höhere Geistlichkeit, die Concilien beiwohnte, war oft nicht fähig, die Schlüsse und ihren Sinn zu fassen. Die herkömmliche Frage bei der Priesterweihe: „Ob man die Evangelien und Episteln lesen könne?" war nichts weniger als überflüssig, und der possirliche Witz des Alanus scheint kein historisches Mißtrauen zu verdienen, wenn er

spricht: „Potius dediti gulae quam glossae, potius colligunt libras quam legunt libros, libentius intuentur Martham quam Marcum, melunt legere in Salmone quam in Salomone.“ Das Geschichtchen von jenem Bernhardiner Abt, der bei Benedictinern das Tischgebet hörte: „Benedictus benedicat!“ und daher bei seiner Heimkehr beten ließ: „Bernhardus bernhardat!“ ist gar wohl möglich, und warum sollte ein anderer frommer Sohn des heiligen Bernhards, wenn vornehme Gäste vor dem prachtvollen Portale seiner Abtei etwas von Ordre Corinthien fallen ließen, nicht das Recht gehabt haben, sie mit frommen Eifer zurechtzuweisen: „Hier kann nur von *Ordre de S. Bernard* die Rede seyn!“

Nach Gerhard Belga soll die Zelle eines Mönchs nicht geräumiger als die ausgespannten Arme des Gekreuzigten, und zur Ausstattung einer Mönchszelle genug seyn, wenn ein Mönch und ein Kreuz darinnen ist. Wir wollen den armen Klösterlingen großmüthig noch einen Tisch, ein Bett, einen Stuhl, einen Krug und einen Schreibpult, nach älterer Klostersitte, verstatten. Aber was würde der heilige Bernhard gesagt haben, wenn ihn einer seiner heutigen Söhne in sein großes helles tapezirtes Zimmer mit Sesseln und Sofa, mit Wanduhren und Kupferstichen geführt hätte? wenn er da die Thee-, Caffee- und Chocoladeservice neben Tabakspfeifen — Pistolen, Säbeln und Jagdflinten, neben Reitpeitschen und Sporen, schönen saffianenen Pantoffeln und glänzenden Reitstiefeln gesehen hätte? Bernhardiner behaupteten bis an ihr seliges Ende den Ruhm der besten und lustigsten Tafelbrüder, und sicherlich gab es gegen achtzigtausend heilige Bernhardiner, die den weltlichen Bernhardinern, die Dorats liebliche Cerises lasen, durchaus nichts nachgaben, ja noch weit sorgenloser das Leben durchlebten!

Mit den Sitten der Mönche ging es wie mit ihren Wohnungen. Die ältesten Mönche bewohnten Höhlen, Gräber, Hütten von Erde, Rohr oder Palmblättern —

die Cönobiten umzäunten bloß solche Hütten, die dann Mandra (Schafstall) oder Lauren (Dorfgasse) hießen. Hieraus wurden späterhin Häuser — Gotteshäuser — Auen, Münster &c. &c., und zuletzt Schlösser und königliche Palläste! Benedictus und seine Kinder liebten die Anhöhen und Berge — Bernhardus aber die Thäler, und wo gab es in Deutschland ein schönes fruchtbares Thal, wo nicht Bernhardiner sich ein Schönthal bauten, wie Schönthal an der Jagst? Ich nenne dieses Kloster, weil es das erste Kloster war, das ich als Knabe sahe, und mit Eindrücken verließ, die mir stets begreiflich machten, wie die Jugend so leicht fürs Kloster schwärmen konnte. Mit dem Ende der Kreuzzüge, wo die Welt am dümmsten geworden zu seyn scheint, kamen nun erst die Bettelmönche, die wie Pilse im Mistbeete der Dummheit aufwuchsen, und natürlich in Städten sich am besten befanden, bis die höchste Potenz des Mönchthums — die Jesuiten — in ihre Ernte geriethen, welche sich die Hauptstädte und Höfe vorzugsweise wählten im Geiste ihres politischen Ordens. Jetzt konnte das Reimlein entstehen:

> Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes,
> Bernhardus valles, montes Benedictus amabat!

und dieses Verschen nicht zu wissen, war einst in der katholischen Welt eine so grobe Unwissenheit, als in der protestantischen Welt nicht zu wissen, was Luther so schön reimte:

> Ein jeder lern sein Lection,
> so wird es wohl im Hause stohn!

X.

Fontevraud und die Nonnen von Calvaria.

Robert v. Abrissel pflanzte einen Nebenzweig des Cisterzienser Ordens, den Robert von Molesme gestiftet hatte, nach Fontevraud oder Ebraldsbronnen unweit Saumur, der dem Stamme wenig Abbruch that, ob er gleich durch den Reitz der Neuheit, und durch die erbauliche Vereinigung von Mönchen und Nonnen unter Einem Dache und unter den Befehlen eines Weibes, mehr als zu sehr gediehen ist, würdig der Galanterie des französischen National-Characters. Robert, ohne an seine galante Nation, und an das salische Gesetz zu denken, nahm ausdrücklich das Verhältniß des Johannes zur Maria zu seinem Muster — das war der Geist des Ordens!

Helyot entschuldigt diese sonderbare verkehrte Welt mit dem Beispiel der Judith und der Pucelle d'Orleans, der auch Männer Gehorsam geleistet hätten, aber ein Bruder aus dem Orden sagte einst spöttisch dem Abrissel: „notre royaume est tombé en quenouille!" Abrissel erwiederte: „Ist nicht Maria Königin des Himmels?" und hätte ohne Bedenken hinzusetzen dürfen: „Und so vieler Reiche der Erde, und fast aller Familien?"

Robert aus Bretagne hatte zu Paris studiert, ward Vicarius eines Bischofs zu Rennes, der ihm seine Unwissenheit gestand, und ihm alle Gewalt ließ, welche dieser mißbraucht, oder zu stark geübt zu haben scheint, denn er verließ nach dem Tode des Bischofes sein Amt und lehrte zu Angers. Hier ging es wieder nicht nach seinen strengen Grundsätzen, und daher verließ er die Welt. Sein erster Weg ging in den Wald von Craon, wo er als Einsiedler von Wurzeln und Kräuter lebte, auf bloßer Erde schlief, und selbst Lämmer- und Ziegenfelle verschmähend sich mit einer borstigen Schweinshaut kleidete. Robert der Waldbruder, den unsere polizeiliche Zeit ins Arbeitshaus schicken würde, wurde bald Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung, fand bald so viele Schüler, daß er sie in drei Wälder vertheilen mußte, und bekam so viel Geld und Materialien, daß er Klöster bauen konnte. Dieß geschah um das Jahr 1110.

Robert durchpredigte fast den ganzen Westen Frankreichs, und stiftete einige dutzend Klöster; vorzüglich wandte er sich an das Geschlecht, über das er sich zunächst die Aufsicht vorbehielt. Sein Lieblingsgeschäft war, liederliche Dirnen zu bekehren, und so gieng er einst zu Rouen in ein Bordell, wo man natürlich große Augen machte, als der Mann von Gott und Religion zu sprechen anfieng: „Seit 25 Jahren, sagte ihm die Vorsteherin, hat hier niemand von solchen Dingen gesprochen“ — zuletzt führte er sie alle, wie sie waren, in seine Wälder. Hier hatte er 4 Klöster — eines für 300 Jungfern Le Grand Moutier genannt — ein zweites für Kranke, St. Lazare — ein drittes für Gefallene, La Madelaine, und ein viertes für Mönche, St. Jean — die Kirche aber war allen gemeinschaftlich. Er gab seinen Leuten schwarze Kleidung — weiße Schleier ohne Mäntel und einen Gürtel, in dem die Mönche ein Messer führten. Petronilla, eine Wittwe, war die erste Aebtissin.

Robert hatte sehr bald in seinem Orden mehr denn

3000 Nonnen, und nicht lange nach seinem Tode zählte Fontevraud allein gegen 4—5000, die Mönche nicht gerechnet. Man brauchte Abrisell, wie es scheint, um das Kreuz zu predigen, und in der That erwarb er sich durch seine Anstalt das Verdienst, das herumstreichende Kreuzgesindel zu sammeln, und unschädlicher zu machen in seinen Wäldern. Als nach vorübergegangenen Völkerstürmen die Bevölkerung sich mehrte, ohne daß es noch feinere Künste gegeben hätte, als den Landbau, war die Entladung der Müßiggänger in die Mauern der Klöster eine wahre Wohlthat. Mit dem vermehrten Kunstfleiß konnten Städte und Fabriken die Stelle jener Anstalten freilich nützlicher vertreten, und dann kamen Miethsoldaten — Colonieen für Ost- und Westindien — Zwang-, Zucht-, Arbeitshäuser, und zwischenhinein stets wohlthätige Kriege!

Robert schrieb seinem Orden die Regel Benedicts vor, aber die Hauptregel, von der Benedict nichts weiß, die Unterwürfigkeit der Mönche unter ein weibliches Oberhaupt, das sich jene als Maria, sich selbst aber als lauter Johann denken sollten, war gerade die schwerste. Es gab daher Spaltungen über Spaltungen, der Mönche wurden immer weniger, und in den meisten Klöstern fand man selten über 2—3. Nur im Stammhause Fontevraud schien man den Geist des Ordens recht gefaßt zu haben, und daher versahe es gewöhnlich die übrigen Klöster mit Mönchs-Samen. Die Aebtissin Johanna von Bourbon, welcher einer ihrer Mönche das viaticum mit den Worten reichte: „Accipe Soror“ hielt demselben stammelnd eine derbe Strafpredigt, schrie: „Mater! Mater!“ nahm die Hostie, und starb. . . Ein anderer Mönch, den man mit seiner weiblichen Einrichtung neckte, bezog sich auf Proverb. XXXI., 19 — aber nach der Vulgata. Ein nicht minder harter Punkt der Regel war das Geisseln in der Fasten und an jedem Freitage. Die Nonnen waren jedoch davon frei, wenn sie krank waren, oder Kopfwehe

hatten, und so werden wohl viele zur Zeit der Bußübung — gekränkelt haben!

Robert scheint gegen das Geschlecht nie die Galanterie seiner Nation vergessen zu haben, und daher zählte auch sein Orden nicht nur vierzehn Prinzessinnen, worunter 5 aus dem Hause Bourbon, welche Aebtissinnen waren, sondern Robert selbst hatte auch das Glück, die berühmte Bertrade von Montfort zu bekehren, die zur Büßung ihres ehebrecherischen Umganges mit König Philipp I. das Hauptkloster Haute Bruyere stiftete. Der Orden zählte überhaupt 60 Klöster — aber schon 1246 gab es in Fontevraud, das in seiner schönsten Blüthe 10,000 Seelen zählte, nur noch 700, und 40 Jahre später gar nur 360. Auswärts scheint der Orden gar kein Glück gemacht zu haben, jedoch gab es einige Klöster in Großbrittanien!

Wenn 8—10,000 Nonnen, davon der größte Theil die verbotene Frucht bereits gekostet hatte — alle in Einem Bezirke mit gesunden Mönchen, von diesen auch noch andere Dienste verlangt haben mögen, als die Regel vorschrieb, war es ein Wunder? Die Kloster-Nachrichten schweigen hierüber, aber es fehlt nicht an Vorwürfen angesehener Zeitgenossen, die sie Robert machten, daß er Nonnen und Mönche so nahe zusammen bringe, Gelegenheit Diebe mache, und die Butter an der Sonne schmelzen müsse. Die Zeitgenossen wollten vieles wissen von Nonnen, die ziemlich wohlbeleibt entsprungen seyen, und selbst Kindergeheul vernommen haben in jenen Wäldern und und Orten der Abtödtung. Robert selbst war dafür bekannt, daß er sich nicht nur sehr gerne mit den Nonnen abgebe, sondern selbst zuweilen bei einer oder der andern die Nacht zubringe, um seine Stärke zu versuchen — in der Tugend der Enthaltsamkeit, was er selbst nicht läugnete. Aber warum wählte er die Schönsten? und wie mochte er es wagen, freiwillig die Rolle eines Tantalus zu übernehmen, da er nicht wissen konnte,

ob die Nonnen wie die Speise des Tantalus sich benehmen, d. h. von ihm sich entfernen würden?

> Ah! le grand Saint! qui se plut á coucher
> entre les bras de deux Nonnes fessues,
> à caresser quatre cuisses dodues,
> quatre têtons, et le tout — sans pecher!

Robert wagte oft zu viel, wenn er nicht die Wunderkraft des heiligen Aldhems von England hatte, der sich freiwillig in gleiche Gefahr stürzte, ruhig dabei den ganzen Psalter abbetete, und von dannen schied, rein wie ein Engel. Robert konnte freilich nichts von jenem ehrlichen Einsiedler wissen, der den Brandimonte in den Armen seiner Fleurdelis erblickte:

> Or stando inquinochiatio in oratione
> vide far à coloro quel gioco strano,
> e vennegli si fatta tentatione
> ch'il Breviario gli cade di mano!

und was erst aus dem armen Waldbruder geworden wäre in Roberts Lagen: admissus circum praecordia ludens? aber den heiligen Hieronymus hätte Robert fleißiger lesen sollen, bevor er und andere Klosterstifter ihre Schennen neben die Drescher baueten. Hieronymus spricht von solchen Gelegenheiten, die auch den Heiligsten, wo nicht fallen, doch verwirrt machen: „Es ist am besten zu fliehen, und ich fliehe, nicht um zu siegen, sondern um nicht besiegt zu werden — man muß nicht schlafen in der Nähe einer Schlange, die vielleicht nicht beißet, aber doch viel wahrscheinlicher beißet. Die leiseste Berührung einer Weiberhand wirket, wie der Biß eines tollen Hundes — aber, sagt man, diese Frau ist so fromm und so gut? Wenn auch — Wasser ist auch gut — Erde ist auch gut — aber vermischt beide — was entsteht daraus?"

Ein Ableger dieses sonderbaren Ordens, und strengerer Observanz waren die Nonnen von U. L. Frauen

von Calvaria. Antoinette von Orleans und der Capuziner Joseph (Le Clerc du Tremblay), der berühmte politische Adjutant des Cardinals Richelieu waren die Eltern dieser Nonnen, versteht sich geistlicherweise, und daher trugen diese geistliche Mulatten das braune Kapuzinerkleid und den schwarzen Schleier und Mantel der Benedictiner. Das erste Kloster des Ordens, dem bald gegen 20 andere nachfolgten, aber nur in Frankreich, war zu Poitiers 1617 — sodann zu Paris und Angers. Tag und Nacht mußte eine Nonne am Fuße des Kreuzes die Sünden wieder gut machen, die täglich diesem Baum des Lebens angethan wurden, und die Robert selbst vermehrte zu den Füßen seiner Nonnen — denn sie waren und hießen ja Nonnen von der Schädelstätte. Nur von den frommen Fleisches-Kreuzigungen an der Schädelstätte gelangt man zu den Freuden Tabors, und nur durch Zerknirschung des trotzigen und verzagten Herzens erreicht man auf der Leiter gottseliger Betrachtungen den Gipfel der Gnade und des Lichts.

Diese Nonnen folgten der strengen Regel der Kapuziner, und beobachteten sogar in ihren Erholungsstunden tiefes Schweigen. Stumme Spielstunden und stumme Conversationen waren sicherlich bei der Beweglichkeit eines Geschlechts, von dem man behaupten will, daß es halb Zunge sey, eine doppelte Büßung, folglich auch doppeltes Verdienst im Geiste der Zeit; jedoch auch wieder Schonung, da sie so viel beten und singen mußten. Alles war von Holz, und mußte die größte Armuth verrathen, und in diesem Geiste der Armuth trugen sie auch Holzschuhe, jedoch damit die heilige Stille durch die eigene Musik solcher Schuhe nicht allzusehr gestört werde, durften sie solche hinterflecken lassen mit Tuch oder Leder. An Fasttagen aßen sie bloß Suppe, und zwar auf der Erde sitzend, und der geringste Fehler wurde damit bestraft, daß die Fehlende besonders speisen mußte. Wir ver-

danken dieser letzten frommen Anstalt unser sogenanntes Katzentischchen.

Zum Beweise des Nichteigenthums wechselten sie öfters Zimmer und Geräthschaften, und kreuzigten sehr häufig das Fleisch mit der Geißel — Freitags mit einer eisernen Geißel, und in der Fasten, an Samstagen und Marientagen aber mit einer seidenen sanften Geißel! An Gewürz oder Zucker durften die armen Kinder gar nicht denken, und daher kommen in ihren Annalen häufig kleine Diebstähle vor, um sich Zucker kaufen zu können, was aber mit 2—3 Monden Retraite oder Gefängniß bestraft wurde. — An Fasttagen trug man weiße Schleier, statt der schwarzen — was eine angenehme Abwechslung, und doch verdienstlich war, denn man setzte sich dadurch den Novitzen gleich, die keine schwarze Schleier tragen durften.

Dieser Orden von Calvaria war einer der allergeachtetsten in Frankreich, denn sein Geist war, wie der Geist von Fontevraud auch — galante Andacht! Galanterie gegen Nonnen! und sein hoher Grundsatz, den die Nonnen stets vor Augen und im Herzen haben mußten, stand fest: Nonnen sind nicht da um der Mönche willen, sondern die Mönche um der Nonnen willen!" Wie viele Frauen von Calvaria gibt es nicht!

XI.

Die Prämonstratenser oder Norbertiner, und die Gilbertiner und Sylvestriner.

Norbert, ein deutscher Edelmann, lebte als Canonicus zu Xanten im Clevischen ein flottes Freudenleben, galt viel bei Kaiser Heinrich V., begleitete diesen nach Italien, hörte aber plötzlich bei einem Spazierritte zu Xanten 1114 aus einer Donnerwolke, wie einst Paulus, die Donnerstimme: „Norbert! was verfolgst du mich!" der flotte Domherr that Buße im Kloster zu Siegeberg, stiftete ein eigenes Kloster Fürstenfeld, und lebte so strenge, daß seine Freunde seiner spotteten. Norbert ertrug alles in Geduld, und war so voll Glaubens, daß er einst bei der Messe eine große in den Kelch gefallene Kreuzspinne hinunterschluckte, trotz der Meinung, daß man an ihrem Gift sterbe — und siehe! er nieste, und die Spinne ging von ihm durch die Nase! Norbert, der bisher in weichen seidenen Kleidern einhergegangen war, trug jetzt einen selbstgemachten Rock von Schafpelzen mit einem Strick umgürtet, und predigte Buße; natürlich mußte er seinen Brüdern auffallen, und sie machten es ihm so arg, daß er endlich aufpackte, und mit 10 Mark Silber, einem Maulthiere und zwei Dienern in die weite Welt zog — nach Italien und Frankreich. Ueberall predigte er Buße, und nicht ohne

Wirkung; denn selbst die wilden Reiter, denen er einst über den Text predigte: „daß man seinen Feinden verzeihen müsse“, worüber sie nur lachten, konnten trotz Peitsche und Sporn nicht von der Stelle, bis Norbert Amen sagte!

Norbert kam auf die Synode von Rheims, wo der Bischof von Laon ihn kennen lernte, und beschloß sich seiner zu bedienen, um seine verwilderten Canonici in Ordnung zu bringen — aber er arbeitete vergebens, und ging abermals in die Wüste, nach dem rauhen Waldthal Coucy. Dieses Thal, wo eine alte verfallene Capelle stand, zeigte ihm die heilige Jungfrau selbst, daher Pratum demonstratum (Prémontré)! Norbert brachte die ganze Nacht in der Capelle in Entzückungen hin, und beschloß mit seinen acht Gefährten zu bleiben (1120). Ein untreuer Engländer, der den Beutel führte, ward an ihm zu Judas, und entlief — desto mehr predigte der Heilige Armuth und Buße. Nach einem französischen Schriftsteller soll der Name Prämonstratenser jedoch daher kommen, daß Norbert in seiner Wüste plötzlich einen ungeheuern Bären — vor sich sahe, und erschrocken ausrief: „Grand Dieu! tu me l'a *trop près montré!*“ Man siehet, Norbert war ein Deutscher, und sprach ein Françáis refugié! — gut genug für — Bären!

Norberts Jünger vermehrten sich bald bis auf vierzig, waren aber in ihrem Prémontré so arm, daß sie nichts hatten als ihren Esel, der das von ihnen in den Wäldern gefällte Holz nach Laon führte, wofür sie Brod eintauschten. Oft mußten die armen Asceten mit ihrer Mahlzeit bis zur None warten, bevor der Ruf ihrer Heiligkeit und der Ruhm des Heiligen und seiner Wunder allem Jammer abhalf. Mehrmals noch erschien der Teufel als Bär, verschwand aber stets auf das Zeichen des Kreuzes, und am Ende zwang Norbert Bären und Wölfe, die Schafheerde zu beschützen und gegen andere Wölfe Schildwache zu stehen. Der Heilige hatte eine so starke Predigerstimme, daß

einst ein Wolf das weggeholte Schaf auf sein Wort vor Schrecken fallen ließ, und eine so feine Nase, daß er selbst die Sünde — riechen konnte. So stellte sich einst ein Bruder krank, um die Fasten listig zu umgehen, aber Norbert roch Gestank im Kloster — der Sünder beichtete, und der Gestank verschwand. Alles ganz begreiflich, sagt sein Biograph und Schüler Hugo, da ja selbst Teufel dem Heiligen gehorchten.

Norbert ging 1120 mit dem Grafen von Champagne nach Deutschland, predigte zu Speyer, und wurde zum Erzbischof von Magdeburg erwählt. Jetzt sahe man einen Erzbischof in Lumpen und in bloßen Füßen Speyer verlassen, und als der Letzte im Zuge auf einem demüthigen Esel, wie dorten zu Jerusalem, seinen Einzug halten in Magdeburg, wo ihn die Thorhüter als Bettler abweisen wollten. Er wurde ein so strenger Reformator, daß mehrere Unruhen und selbst Volksaufstände ausbrachen, die er aber stets wieder niederzuschlagen wußte. Um das Jahr 1126 wurde er nach Antwerpen berufen, wo ein gewisser Thanchelin, der gegen 3000 Anhänger hatte, fromme Seelen zu verführen suchte, indem er die Irrlehren verbreitete, daß man zur Seligkeit weder Priester noch Sacramente bedürfe, und viele fromme Seelen durch süße Worte wie durch Schmausereien und freie Sitten an sich zog. Viele waren so von diesem Verführer eingenommen, daß sie nicht nur sein Waschwasser und seinen Urin tranken, sondern ihm auch die größten Freiheiten verstatteten mit Weibern und Töchtern in Gegenwart der Ehemänner, Väter und Mütter. Norbert besiegte ihn, und sein Orden erhielt dafür die Domkirche zu Antwerpen und viele fette Klöster in den Niederlanden, welche die Franzosen im Revolutionskriege nicht hätten verschlingen können, wenn man Kaiser Joseph hätte machen lassen.

Norbert durchzog auf seinem Esel Belgien, Burgund und Deutschland, das Wort Gottes apostolisch verkündigend — viele Fromme ergriff seine begeisternde Rede, und viele wid-

meten ihre Güter einer Stiftung nach Norberts Regel. Ein Graf von Kappenberg, der die Tochter des wilden Grafen Friedrich von Arensberg zur Gemahlin hatte, gehörte zu diesen Frommen, der Graf Arensberg aber zu den Bösen — er kündigte seinem Tochtermann offene Fehde an, wenn er sein Gut den Pfaffen gäbe, und drohete, den Heiligen selbst, wo er ihn finde, an den nächsten Baum aufzuknüpfen sammt seinem Esel. Norbert fiel in seine Hände, und schmachtete wenigstens bis zum Tode des bösen Grafen 1123 in dem Burgverließ zu Wevelsburg bei Paderborn, das noch heute das Norbertsloch heißt. Von dieser Zeit an scheint der Heilige etwas gewitziget auf seinem erzbischöflichen Stuhl ruhig geblieben zu seyn, und starb zu Magdeburg 1134. Man sahe seine Seele in Gestalt einer glänzendweißen Lilie von Engeln gen Himmel getragen — sein Leichnam aber blieb unverweslich, und verbreitete den unbeschreiblich angenehmen Himmelsgeruch, der zu diesen Zeiten den Leichnamen der Heiligen eigen war.

Sein Orden glänzte wie er, und verbreitete sich. Der Orden, der eigentlich eine Reform der regulirten Chorherren nach der Regel Augustins war, und statt des schwarzen Rockes das Kleid der Unschuld angelegt hatte, mußte durch diese Verschmelzung mit der eigentlichen Möncherei und den Regeln Benedicts nothwendig gewinnen im Geiste der Zeit, Reichthümer und Ruhm erlangen. Bis jetzt war eine ewige Eifersucht zwischen Canonici und Mönchen. Die erstern leiteten die Vorzüge ihres Standes von Mosen und Aron ab, die Mönche aber kamen mit ihrer höheren Vollkommenheit, und beriefen sich auf Elias und Johannes; die Canonici sagten: Augustinus war Bischof, euer Benedictus nur ein Mönch. — Die Prämonstratenser vereinten nun Canonici und Mönche, und daher wurde ihr Orden so verbreitet, daß es schon 30 Jahre nach dessen Stiftung an die 100 Abteien gab, vorzüglich im Cölnischen und Münsterlande.

Im Jahr 1344 zählte der Orden 1332 Abteien, 350 Probsteien, und gegen 500 Nonnenklöster. Schon zu Norberts Zeiten soll es 10,000 Nonnen dieses Ordens gegeben haben, und vor der Reformation, zur Zeit der höchsten Blüthe, zählte man 1300 Mönchs- und 1400 Nonnenklöster, wenigstens 100,000 Seelen. Miräus hat sich die Mühe gegeben, in seinem Chronicon Ord. Praemonst. die meisten dieser Klöster aufzuzählen. Verschiedene Aebte und Aebtissinnen waren bekanntlich bei uns regierende Herren; und es gab reformirte und nichtreformirte Prämonstratenser. Jene führten ein strengeres Leben, grobe Kleider, keine Leinwand, kein Fleisch — Einsamkeit, Stillschweigen und Geißeln. Die Nichtreformirten aber gingen einher in weichen Kleidern, feiner Wäsche, in Manschetten und seidenen Strümpfen, in Corduanschuhen mit weißen Absätzen, gepudert, frisirt, und mit der Calotte. Sie führten ein flottes Leben, wie in der Abtei zu Zell im schönen Maingrunde.

Nach dem frommen Baiern scheint sich der Orden zuerst verbreitet zu haben, und es gab da schon zwischen 1127—47 sechs Klöster — Osterhofen, Scheftlarn, Wiltau, Steingarten, und vorzüglich Ursperg und Windberg bei Pogen. In Franken war Zell 1128 eine der angenehmsten Partien, die man von Würzburg aus machen konnte, und auch oft genug machte, neben seinem Ableger Gerlachsheim im freundlichen Taubergrund. In Schwaben Rockenburg und Roth 1126, Marchthal 1171, Adelberg 1178, Bebenhausen 1183, Schussenried 1188, Allerheiligen 1196. Dieses letztere Kloster auf dem Kniebis in der romantischen Wildniß des Schwarzwaldes war hochberühmt im Mittelalter — und fast eben so berühmt in neuerer Zeit, denn hier siedelte sich gegen das Jahr 1406 eine beträchtliche Zigeunercolonie an in unterirdischen Wohnungen, die vom Almosen des Klosters, von Wahrsagereien und Diebstahl trotz den Klöstern rühmlichst fortblühete, bis vor ungefähr 40—50 Jahren!

In der Wetterau entstand Arnstein 1139, gestiftet von dem letzten Arnsteiner, der selbst im Kloster starb im hohen Alter. In malerischer wilder Schönheit stehet die Abtei da auf ihrem Felsen am Ufer der Lahn, und hatte eine schöne Bibliothek, ein reiches Archiv, noch reichere Güter, und selbst Silberbergwerke. Nicht minder reich war Romersdorf unweit Neuwied und des ehemaligen Stammschlosses der Isenburg, die sie 1190 stifteten und lang als Erbbegräbniß gebrauchten. Das Nonnenkloster Altenburg bei Wetzlar, gestiftet 1189, muß besondere Verdienste gehabt haben, denn es hielt sich länger als andere, hatte aber auch meist adelige Nonnen, und die Kaiser empfahlen es dem Schutze der vier wetterauischen Reichsstädte mehrmals, die Grafen von Solms aber waren wegen der Vogtei solchem unholder, jedoch ohne Folgen. Die Reformation aber war keinem Orden so nachtheilig als den Prämonstratensern, denn gerade seine schönsten Klöster lagen im Norden. Die Nonnenklöster waren schon früher seltener geworden, da man sie wegen schreiender Unordnungen von Mönchsklöstern trennen mußte, und da sie von letztern leben sollten, so suchten die Mönche selbst sich von ihren Weibleins loszumachen, was leichter ging als im heiligen Ehestande.

Eines der berühmtesten Nonnenklöster war der S. Odilienberg im Elsaß, noch heute berühmt durch die herrliche Aussicht, die man daselbst über das ganze schöne Elsaß hat — mehr als auf der berühmten Spitze von Zabern. Odilia, die Tochter eines Herzogs von Elsaß, stiftete hier ein Kloster, Hohenburg oder S. Odilienberg — auf einem der höchsten Punkte der Vogesen, und starb 760 im großen Geruch der Heiligkeit. Die Nonnen waren adelige Chorfrauen nach Augustins Regel, und Prämonstratenser bedienten sie von 1178 an bis zur Reformationszeit, wo sie sich verloren zu haben scheinen, und bis zum Brand, der das Kloster in Asche verwandelte.

Die Bischöfe von Straßburg aber sorgten, daß wenigstens die Kirche und Capelle, wo S. Odilia ruht, erhalten und besucht werde. Viele Wunder geschahen am Grabe der Heiligen, und viele Wallfahrten geschahen dahin von entfernten Orten. Odilia war die Patronin des Elsaßes, und vorzüglich gut für Augenkrankheiten, denn sie war blind geboren, erhielt aber ihr Gesicht in heiliger Taufe. Nirgendswo fand man daher so viele silberne Augen als auf dem Odilienberge! (S. P. Albrechts, Obern des S. Odilienbergs, History von Hohenburg oder S. Odilienberg. Schlettstadt 1751. 4.)

Der Prämonstratenserorden hatte das Eigene, beinahe wie Fontevraud, daß neben einer Mönchssammlung stets auch eine Weibersammlung sich so nahe fand, daß sie einander bequem besuchen konnten, damit es ja den Mönchen nicht an der Rippe fehle, die Gott dem Manne nahm, um sie ihm mit Interessen wieder zu geben, wie Bruschius sagt. Gattinnen, Mütter, Schwestern, Basen, die ins Kloster gingen, waren gerne in der Nähe ihrer ehemaligen Gatten, ihrer Söhne, Brüder und Vettern, und so wuchs dieser Art Klöster manches Vermögen zu, das ohne diese humane freilich etwas bedenkliche Anstalt nicht zugeflossen wäre. Solche Frauenklöster waren, wie Crusius von Ottobeuren in seinem derben Deutsch sagt: „nützer denn Melkkühe." Gar viele ärgerliche Klostergeschichten ruhen in ewiger Nacht, denn man sorgte dafür, daß die Verbrecher — eingemauert wurden, und Mönchschroniker hüteten sich wohl, sich selbst aufs Maul zu schlagen; selten, daß hie und da ein Abtrünniger den Vorhang lüftet! Aber die Maulwurfsarbeiten unter der Erde da, wo solche Manns- und Frauenklöster neben einander standen, lassen sich einmal nicht ableugnen, und man kennt ja sonst wohl der Maulwürfe eigenes Talent und ihre Werke der Finsterniß!

Offenbar hatte die Nachbarschaft so üble Folgen als wie zwischen Pyramus und Thisbe:

Notitiam primosque gradus Vicinia fecit!

und ein hölzernes Kreuz dazwischen war noch lange kein Pfahl im Fleische! Schon der alte Abt von Marchthal mußte die Nonnen 1273 wegschaffen, als „vergiftete Thiere, deren Bösartigkeit alle Bosheit der Welt übertreffe, der Zorn eines Weibes gehe über allen Zorn, und alles Gift der Ottern und Schlangen schade weniger als der Umgang mit Weibern.“ Im Kloster Holzheim in Burgau lebten aber beide Theile wie Hunde und Katzen, und die Katzen verjagten 1345 die Hunde, und führten darauf eine solche Teufelswirthschaft, daß der Bischof von Augsburg 1470 die Nonnen von Grund aus reformiren mußte. Andere und spätere Vorgesetzte waren aber so nachsichtsvoll, daß Kaiser Sigismund klagen mußte: „Die Aebte strafen nicht, denn — sie thun es selber!“

Aber diese galanten Prämonstratenser hatten doch dabei wieder das Gute, daß sie die Handschriften so fleißig vervielfältigten als die Cisterzienser und Carthäuser, wenn sie auch gleich nicht selten kostbare Ueberreste des Alterthums zum Einbinden ihrer Asceten verwendeten, wovon man in Klöstern so viele traurige Beweise gefunden hat. Der gelehrteste Prämonstratenser war wohl Vertot, der den strengen Capuzinerorden 1677 mit dem angenehmern der Prämonstratenser vertauschte, und bis 1701 darinnen verharrte, wo er dann zu Paris ein Abbé de sainte ésperance wurde. Man nannte diese Veränderungen mit Anspielung auf seine Geschichtswerke Les Revolutions de l'Abbé Vertot. Vertot ist der Curtius der Franzosen, und seine Geschichtsrevolutionen, allenfalls mit Ausnahme seiner Geschichte der Malteser, die ihm das Kreuz und eine Commende eintrug, nicht bedeutender als seine Standesrevolutionen.

Die schönste mir bekannte Prämonstratenserabtei, die noch vorhanden ist, ist Strahof, denn sie liegt zu Prag auf dem herrlichen Hradschin, und glänzt wie ein Feen-

schloß von ihrer Höhe herab auf ganz Prag und alle Herrlichkeiten des schönen Moldauthales. König Wratislaw II. stiftete diese Abtei 1142, nnd auch das reiche Nonnenkloster Doxan 1140. Das eben so reiche Stift Tepl folgte 1197, und 1200 das Nonnenkloster Chotischau. Ein anderes aufgehobenes aber noch gut erhaltenes Kloster des Ordens ist Adelberg in unserem gesegneten Schwaben. Dieses Adelberg empfehle ich allen travelling tutors, und der Abstecher dahin wird keinen gereuen. In der Kirche daselbst finden sie ein altes Gemälde, das einen Mönch Rudolph vorstellt, der daselbst die adelige Jugend und die Pagen Kaiser Friedrichs I. unterrichtete, wie ihn zwei seiner Zöglinge auf einer Wiese überfallen, und ihm — die Augen ausstechen! Was ist aller Hofmeisterjammer unserer Zeit gegen solche Scenen des Mittelalters, selbst wenn noble Telemaques —

fruges consumere nati s. feras

den ehrlichen Mentor in der weiten Welt sitzen lassen, in die Arme der Mama eilen, und nach dem alten Thunderdentrunk ihrer Väter, ihrem Ithaca und S. Salvador. Es gibt Menschen, die sehr wohl thun, die Welt nicht sehen zu wollen, denn die Welt würde ja sonst — sie auch sehen, und so machte es ja auch Grübels Peter in der Fremde:

Und jetzo geht er fort der Peter,
fehlt nit gar viel, es hätt' ihn g'reut,
und geht er hundert Schritt, so steht er —
so kommt er freilich nit gar weit.
Mi, sagt er, soll der Teufel reiten,
wenn's mir in Kopf kommt, kehr i um —
Mama, die kennt sich nit vor Freuden,
wenn i heut Abends wieder kumm! —

Anhangsweise will ich hier der Gilbertiner und Sylvestriner gedenken, da ich nur wenig von ihnen zu sagen weiß. Jene entstanden 1148 in England, und ihr vornehmstes Kloster war Sempringham, der Geburtsort Guilberts. Hier lebten 70 Mönche neben 1000 Nonnen, die nur durch eine Mauer getrennt waren. Die Mönche durften sich jährlich nur siebzehnmal barbieren, und die Nonnen nur siebenmal den Kopf und die Füße ohne Erlaubniß gar nicht waschen, noch weniger baden, weil dieß Wollust sey. — Aus Demuth stutzte man allen Pferden Mähnen und Schweif! — Bei der Reformation hatte der Orden 21 Klöster, der sich aber nicht außerhalb England verbreitet zu haben scheint. Nigellus in seinem Narrenspiegel, wo er Clerisey und Mönche kräftiger geißelt, als sie sich selbst geißelten, sagt von jenen Nonnen von Sempringham:

> Sunt quaedam ex ipsis steriles, quaedam parientes
> virgineoque tamen nomine cuncta tegunt!

Die Sylvestriner, die dem Sylvester Gozzoli ihre Stiftung verdankten, zeichnete vor andern Benedictinern lediglich nichts aus, als daß sie sich, statt der schwarzen Kutte, in eine türkisblaue zu stecken beliebten.... Sylvester baute zu Fano 1231 ein Kloster, erhielt die Bestätigung seines Ordens 1247, und so hatte er bald 50 Mönchs- und eben so viele Nonnenklöster. Sylvester, Canonicus zu Osimo, zerfiel mit seinem Bischof, und da ihm zugleich der verwesete Leichnam seines Vaters zu Gesichte kam, so lief der Hypochonder in eine Wüste, und lebte da von Wurzeln, wie das Wild des Waldes, ohne alle Bequemlichkeiten des Lebens. Dieß war einmal der herkömmliche Gang der damaligen Kopfhängerei, und eben so hergebracht war es, daß andere mäßige Andächtler sich zugesellten, Armuth gelobten, d. h. sich von fleißigern Mitmenschen füttern ließen, und dem lieben Gott Tage und Brod abstahlen, was aber die Zeit Gott dienen

nannte. Sylvester der Stifter that Wunder so gut als andere — wie hätte er sonst ein rechter Ordensstifter seyn können? — mit denen ich meine Leser verschonen, jedoch Eines anführen will. Einst war der Ofen geheizet, und das Brod stand da zum Einschießen, nur der Besen fehlte, um die Kohlen hinwegzukehren — siehe! da stellte sich Sylvester an die Stelle des Besens, kroch in Ofen, kehrte mit seiner Kutte alles rein, und nicht ein Härchen war versenget weder an der Kutte noch an dem Wundermanne selbst. Er entschlief am 31. December 1267.

Gemüthlich feiern wir den heiligen Sylvesterabend — aber wir haben andere Dinge zu thun, als an Sylvester zu denken, wenn wir beim dampfenden Punsch und in Rauchwolken feurig werden wie Sylvester in seinem Ofen, oder singen wie die bekannten drey Männer in dem ihrigen, wenn wir glücklich durch das Jahr gegangen sind, wie sie durchs Feuer. In den zwölf Nächten kann man bekanntlich alles Mögliche treiben, denn da sind dem Teufel die Hände gebunden und Christus geboren; nur die Moslems, die aber auch nur sieben heilige Nächte haben, halten alle Krüppel für Leute, die in diesen heiligen Nächten in Sünden empfangen sind. Weihnachten leitet man am natürlichsten von geweiheter, heiliger Nacht her — viele aber von Wein und Nacht, weil bei Christi Geburt in dieser Nacht Wasserquellen und Flüsse — in Wein verwandelt wurden. Dieser Glaube mag einst so schön gewesen seyn als der Kinder Glaube an die Christgeschenke — aber es ist doch besser, daß dem nicht mehr so ist, sonst würde sicher die heilige Nacht dadurch so sehr entheiligt werden als die Lichtmetten, die das der Welt aufgegangene Licht verherrlichen sollten, umgewandelt wurden in wahre Metten der Finsterniß! — Am Sylvesterabend — wenn man sich da auch etwas zu Schulden kommen läßt, so geschieht es doch gewiß nie wieder im ganzen Jahre — und dieser

heilige Abend verdient schon einen Ehrensprung à la Asmus, wenn man ausrufen kann: Gottlob wieder Ein Jahr, und Es hat gereichet! Das Jahr ist durchgemacht, ohne Unglück — ohne Krankheit — ohne Schulden — im Frieden mit uns selbst! Es hat gereichet, und ist noch etwas übrig für den Sylvesterabend!

XII.

Die Humiliaten und die Brüder Brückenmacher. — Papst Paul V. und Carl Borromaeo.

Kaiser Friedrich I. oder der Rothbart ging in den Jahren 1158—62 den Städten der Lombardei, die so republicanisch gesinnt waren, mächtig zu Leibe, namentlich Mailand, und führte viele Geschlechter als Geißeln mit sich nach Deutschland, woraus der Humiliaten-Orden entstand. Ein gewisser Guido ermahnte seine Mitgefährten im Unglück Buße zu thun, und sie folgten, legten aschgraue Kleider an, übten sich in allerlei Büßungen und Friedrich ließ sie vor sich kommen — fragte: Estis humiliati? und und ließ sie wieder nach Hause ziehen — so die Sage. Nach Tiraboschi *), dem nur allzuumständlichen Geschichtschreiber des Ordens, ist jedoch der Ursprung desselben noch weit älter, und fällt in die Zeiten Heinrichs II. der 1017 viele edle Lombarden, vorzüglich von Milano und Como bereits nach Deutschland exilirte.

Viele dieser Geißeln, da sie heimkehrten, thaten das Gelübde, ihr Bußkleid zeitlebens fortzutragen, indem sie den Kaiser zum Mitleid bewogen hatten — bekannten sich zur Regel Benedicts, und hieraus entstand ein Orden, der

*) Tiraboschi vetera Monumenta Humiliatorum Mediol. 1766. III. Vol. 4.

nützlicher war, als viele andere, denn es war ein Orden von — pietistischen Webern. Das erste Kloster entstand zu Mailand, unter einem Weltpriester Johannes von Como, und blieb stets das Hauptkloster, und der Sitz des Magisters; es hatte 37 Brüder, 7 Schwestern und 10 Diener. Die Stadt Mailand und deren Diöceß zählte von 1298—1344 allein 160 Häuser, worunter wohl Werkstätten zu verstehen sind, eigentliche Klöster aber waren zur Zeit der Aufhebung des Ordens 49, woselbst aber nur noch 174 Mönche lebten. Der Orden hatte auch 13—14 Nonnenklöster, die man bestehen ließ. Die Nonnen nannten sich nach ihrer Stifterin Blassoni-Nonnen, so wie die Mönche von ihren großen Mützen auch frati Berettani hießen.

Diese Humiliaten waren eigentliche Wollenfabrikanten, die ihren Gewinn mit der Armuth theilten; kein Mönchsorden hat so viel für die Industrie des Mittelalters gethan, als dieser. In Deutschland hatten sie Tuchmacherei gelernt, sie aber veredelt, und so wieder weiter nach Flandern verbreitet, und von da nach England. Der hohe Wohlstand der Lombardei rührte von diesem Orden, und die Stadt Florenz allein, wohin sie gegen das Jahr 1200 kamen, hatte 200 Wollenfabriken. — Kaiser Heinrich VII. wandte sich in seiner Geldnoth 1311 an diese Humiliaten, und da sie nicht ziehen wollten, legte er Soldaten in ihre Häuser. Die Stadt Mailand ersuchte sie gleichfalls um Anlehen, und verpfändete den Schatz von Monza. Nach dem Jahr 1330, wo sie vermuthlich schon zu reich waren, wollten sie lieber genießen als arbeiten, und so rissen Unordnungen ein von allerlei Arten. Sie übernahmen öffentliche Aemter, die Handelskenntnisse erforderten, und folgten selbst den Armeen als Lieferanten. Das Schlimmste war wohl, daß beide Geschlechter allzunahe zusammen wohnten. Was konnte das Gesetz, daß Manns- und Frauenklöster wenigstens eine Straße breit (50 Brachia) von einander entfernt bleiben sollten, helfen?

Diese Humiliaten hinterließen bis auf unsere Zeit Reliquien in den Pietisten, die Bacchettoni heißen — aber diese Mucker werden es schwerlich bis zu dem hohen Wohlstande der Alten bringen. Sie, die mit langen Rosenkränzen von einer Kirche zur andern klappern, in schwarzen langen Mänteln, und am Sonntage in den Straßen herum schreien: „Padri e Madri mandate i vostri figliuoli alla dottrina christiana?“ sie waren es, die dem bigotten Cosmus III. das Leben seiner muntern Gemahlin, einer Prinzessin Orleans, als ein öffentliches Aergerniß schilderten, und daß der Staat nicht im Stande seyn würde, die Kinder zu ernähren, da sie fast alle 9 Monate in die Wochen käme — und Cosmus — schickte seine Gemahlin zurück — seine beiden Söhne verdarben sich — und das herrliche Haus Medici erlosch über solche — Muckereien!

Groß waren die Unordnungen in diesem Orden, und der edle Carl Borromaeo suchte sie zu dämpfen, was drei Pröbste dieses Ordens so aufbrachte, daß sie auf gut Italienisch einem Humiliaten 40 Scudi gaben, um den Reformator aus der Welt zu schaffen. Farina, der Bandite, schoß nach Carl Borromaeo in der Capelle 1569, aber er fehlte und man untersuchte — Farina und noch einige wurden aufgehängt — die Pröbste enthauptet, und der ganze Orden durch die Bulle Papst Pius V. 1571 aufgehoben. Die Gebäude und Einkünfte des Ordens erhielt Carl Borromaeo, der daraus — Seminarien und Jesuitencollegien bildete.

Gleich nützlich, wie unsere Webermönche, waren die Brüder Brückenmacher (fratres pontifices), die sichs zum Behufe machten, Brücken zu bauen und zu unterhalten, überall an der Rhone und wo es Noth war, unter Leitung eines gewissen räthselhaften **Benezet**, d. h. das kleine Benedictchen. Sie scheinen Eins gewesen zu seyn mit den Brüdern von St. Jaques und Hautpas,

die an Flüssen wohnten, und Fähren unterhielten, zuerst am Arno, an dem gefährlichsten Orte Hautpas genannt, und dann an der Durance bei Maupas, woraus sie Bonpas machten. Zu Malemort, zwischen Organ und Lambese, wo Räuber und Mörder die Gegend vorzüglich unsicher machten, unterhielten sie bewaffnete Brüder an der Durance 1182. Im wilden Mittelalter war diese Anstalt höchst wohlthätig für Reisende, die gerade beim Uebersetzen über die Flüsse, getrennt von Gefährten, gar oft ausgeplündert oder gar gemordet wurden. Gute Menschen vereinten sich daher zu jenem Geschäfte, wurden daher mit Beisteuern unterstützt, bauten endlich Brücken, erhielten die Zölle dabei, und so wurde Brückenbau eine Andacht nach der Mode, und die Brüder ein Orden Hospitaliter, da in diesen Zeiten alles einen Mönchsanstrich zu nehmen pflegte, wie Lehnsanstrich!

Die Brücke von Avignon, deren Ruinen noch jetzt eine treffliche Wirkung machen in dieser himmlischen Gegend, wurde von diesen Brüdern 1180 erbaut, und die schöne und kühne Brücke von St. Esprit, wo der Strom der Rhone so reißend ist, daß die Schiffer Reisende auszusteigen bitten (was so wenig noth thut als beim Donaustrudel und Binger Rheinloche, aber zum Handwerk gehört), ist noch heute ein ehrwürdiges Denkmal des Jahres 1265 und dieser Mönche, bei denen mancher Wasserbaumeister meiner Zeit in die Schule gehen könnte. Schade! daß die Geschichte dieser Mönche so dunkel ist, und noch dunkler eine ähnliche Verbrüderung, die sich Utricularii (outre, Schlauch) nannten, zu Cavaillon ein Haus hatten, und sich dazu hergaben, Reisende auf aufgeblasenen Schläuchen sicher über den Fluß zu setzen.

Und doch — verschwanden diese geschickten und wohlthätigen Mönche aus der Geschichte sehr frühe, während Avignon vor der Revolution noch 34 andere Klöster zählte, die nichts thaten, als essen, trinken, schlafen und singen! Es scheint, auch diesen Brückenmachern ging es, wie ihren

unnützen Brüdern — sie wurden reich, faul und stolz, und verloren sich lieber unter der höhern Clerisei, als daß sie sich mit einer so gemeinen Sache, wie der Brückenbau, ferner hätten befassen mögen. Jedoch finde ich einen italienischen Mönch Joconde, der 1499 die erste steinerne Brücke zu Paris bauete, und den der Dichter Sannazaro in einem Wortspiele, das seiner Zeit ächter Sterlings-Witz war, nannte — Pontifex!

Carl Borromaeo wollte die Humiliaten reformiren, und Papst Pius V. hob sie auf. Beider merkwürdiger Männer muß ich in der Kürze erwähnen, wozu mir dieses Kapitel das schicklichste scheint. Pius war Dominikaner und Großinquisitor gewesen, daher von einer solchen Strenge, daß allgemeiner Jubel bei dessen Hintritt war. Löblich waren dieses Papstes Kloster-Visitationen, beförderlich für bessere Zucht — löblich sein Verbot, daß keine Nonne in ein Mönchskloster gehe, und selbst das Verbot der Ochsenhetze, und noch löblicher, daß er den Minoriten die Obsorge für Nonnen nahm, wie diesen letztern die Krankensorge, weil das Kleinod der Keuschheit dabei verloren gehen könne. Aber wie hart war der Befehl an Aerzte, daß sie keinen Kranken besuchen, der nicht zuvor gebeichtet hätte? und wie barbarisch die Verbrennung des gelehrten Palearius (1566), weil dieser gut von Protestanten dachte, und die Inquisition mit einem Dolche verglichen hatte, den man Gelehrten an die Gurgel setze, damit sie schwiegen! Pius V. hätte gerne alles verbrannt, was nur von weitem Ketzerei witterte, und hat den Hauptantheil an der berühmten Bulle in Coena Domini.

Welcher Papst diese berüchtigte Fluch- und Donner-Bulle in Coena Domini gemacht habe? ist noch heute ungewiß. Sie scheint von Bonifacius VIII. herzurühren, und jeder neue Papst, vorzüglich aber unser

Pius V., und dann Paul V. und Urban VIII., sie mit neuen Flüchen bereichert zu haben. Diese tolle Bulle, die aller Welt flucht, und an Wahnsinn gränzt, wie die Dictatus Hildebrandini, wurde alle Jahre am grünen Donnerstage zu Rom öffentlich verlesen. Sie bannt und verflucht im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes, unter Ansehen der seligen Apostel Paulus und Petrus, und des Papstes alle Hussiten, Wikleffiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Wiedertäufer, Trinitarier und alle Ketzer — ihre Bücher und Vertheidiger und Anhänger. Sie bannt und verflucht alle diejenigen, die vom Papst an ein allgemeines Concilium appelliren — alle Seeräuber und Corsaren — alle, welche die Güter schiffbrüchiger Christen an sich ziehen, neue Auflagen machen ohne Erlaubniß des heil. Stuhles, und apostolische Briefe verfälschen — alle, welche den Unglaubigen Waffen geben oder den Christen nachtheilige Nachrichten, andere abhalten, dem Römischen Hofe Lebensmittel und andere Dinge zuzuführen, oder diejenigen beleidigen, die sich nach Rom wenden, oder von da zurück kommen. Sie bannt und flucht alle diejenigen, welche Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Legaten 2c. 2c. mißhandeln — alle, welche gegen Römische Befehle appelliren, und an die weltliche Macht sich wenden, geistliche Dinge der Gerichtsbarkeit päpstlicher Delegaten entziehen, die Freiheiten der Geistlichkeit beeinträchtigen — Gelder sequestriren, die sich die Päpste an Kirchen und Klöstern vorbehalten haben, von Klöstern und Beneficien Abgaben fordern, päpstliche Länder anfallen — und diese Fluch- und Donner-Bulle soll ewig dauern, alle Lossprechung, selbst der Päpste, ist unkräftig — alle ihr entgegenstehenden Privilegien sind aufgehoben, und alle Prälaten verpflichtet, sie jährlich ein oder zweimal öffentlich bekannt zu machen!“ Und diese Narren-Bulle — das ungeheuerste Ungeheuer aller ungeheuern

Bullen, die ganzen Nationen und Staaten und allen Regenten Hohn spricht, der sich daher auch mit Recht alle Staaten widersetzten, wurde zu Rom öffentlich verlesen bis auf Papst Clemens XIV., des edeln Ganganelli — vernünftigere Zeiten. Diese Bulle gibt dem meisterhaften Fluchcapitel Deut. 28. und den Fluch-Psalmen Davids durchaus nichts nach, und da sie ewig dauern soll, so wird sie vielleicht im 19ten Jahrhundert auch wieder zum Vorschein kommen, wo so vieles zum Vorschein zu kommen droht, was nur des 9ten Jahrhunderts würdig ist! Nach abgelesener Bulle wurde jedesmal eine brennende Pechfackel unter das Volk geschleudert, als Symbol des Bannstrahles und des Vicegottes im Vatican, der an die Stelle des Jupiter tonnans zu treten wagte!

Freundlicher als jener päpstliche Inquisitor und Bullenmacher Pius V., lächelt uns Carl Borromaeo an (1538 † 1584), der Wohlthäter Mailands, ob er gleich ein strenger Klosterreformator war, selbst Klöster stiftete, und die Oblaten des heiligen Ambrosius seine Schöpfung sind. Der heilige Carl war ein Bischof im alten Sinne des Worts, wenn auch ein bischen schwärmerisch. Er suchte oft wörtlich verirrte Schafe, die sich in Gebirge geflüchtet hatten, indem er sich eiserne Haken an die Schuhe machen ließ, um die steilen Einöden zu erklettern. Er war Cardinal-Erzbischof — und sorgte dennoch wie ein guter Hirte für die Pestkranken, und kannte keine Schranken in Almosengeben und wohlthätigen Handlungen. Offenbar verkürzte er seine Tage durch ein allzustrenges ascetisches Leben, und starb 1584 im 47sten Jahre. Einer von seinen Vettern sagte einem Reisenden: „Er hoffe, daß ihm der Heilige in jener Welt gar nützlich seyn werde: aber in dieser habe ihm der heilige Herr Vetter viel geschadet!

Von Carl Borromaeo mag ich keine Wunder anführen, um ihn zu ehren, ob es gleich seine Lebensbeschreiber daran nicht fehlen lassen. Seine schönste Kirche hat

Er zu Wien, an den hohlen mit Treppen versehenen zwei Säulen stehen in halberhabener Kunstarbeit seine Thaten. Sein reiches Grab im Dom zu Mailand mag nun wohl, seit die Neufranken es brüderlich küßten, nicht mehr so reich seyn — wem aber je der hohe Genuß geworden ist, von Mailand aus die Feeninseln des Lago Maggiore, die des Heiligen Namen führen, auch seiner Familie angehören, zu bereisen, der sahe auch zu Arona, Carls Geburtsstädtchen, dessen Bildsäule von Bronze, die Mailand segnet, wie es der Mann that, dem sie gesetzt wurde. Diese Bildsäule ist kolossalisch wie die Tugenden des Mannes, den sie vorstellt, 35 Ellen ohne das Piedestal von 25 Ellen — der Kopf fasset einige Menschen — der Nagel des Daumen ist eine Spanne lang — das Buch in seiner Linken das größte Buch, das ich kenne, auf dem vier Personen vollkommen Platz nehmen und die Gegend besehen können, wie von einem Altane — und die hochadelichste Nase Deutschlands ist nicht im Stande, ihre Nasenlöcher zu solcher Ausdehnung aufzublasen, daß ein Kind ohne Zwang hinein kriechen könnte, wie hier. Vor diesem Rhodischen Coloß beuget sich der bewunderte Hercules der Wilhelmshöhe!

XIII.

Die Trinitarier oder Mathuriner — der Orden de la Mercy, und die Cölestiner.

Der Gedanke, einen Orden zur Loskaufung armer Christensklaven zu stiften, war wohl einer der schönsten Mönchsgedanken, und diesen hatte 1198 Johann von Matta, der Sohn eines Edelmanns in der Provence, der lange mit dem Einsiedler Felix von Valois in den Wäldern der Champagne gelebt hatte. Beide zogen nach Rom, und legten dem heiligen Vater ihre Ideen vor und dieser machte keine Schwierigkeiten. Beiden war ein schneeweißer Hirsch erschienen mit einem rothblauen Kreuze auf der Stirne, und Matta erinnerte sich eines Gesichtes, das er bei seiner ersten Messe zu Paris gehabt hatte, wo ihm ein Engel am Hochaltar erschienen war mit einem solchen Kreuze, der die Hände an zwei Gefangene legte, und ihre Banden löste! Matta, sagten seine Mönche, hatte schon als Säugling an der Mutterbrust die Fasttage gewissenhaft beobachtet, und bei seiner Priesterweihe sahe man, da der Bischof an die Worte kam: „Nehmet hin den heiligen Geist" — eine Feuerflamme auf sein Haupt sich herablassen, gerade wie am Pfingstfest der Apostel!

Matta und Felix blieben den ganzen Tag im Gebete, als ihnen der Hirsch erschienen war, und Nachts kam der

Engel des Herrn, der ihnen befahl nach Rom zu gehen. Hier fanden sie, daß den heiligen Vater bereits derselbe Engel avisirt hatte, folglich hatte ihr Orden nicht den mindesten Anstand. Der Papst gab ihnen das weiße Kleid des Engels, mit einem rothen und blauen Kreuz, und sie gingen hin und baueten ihr erstes Kloster an der Stelle jener Erscheinung, und nannten es Cerf-Roi. Der heilige Vater Innocenz III. wußte die drei Farben sehr mystisch auszulegen. Weiß — eine Urfarbe ohne Mischung ist das Symbol Gott des Vaters — Blau, nicht viel besser als Schwarz, deutet auf die Leiden des Sohnes — und Roth ist Farbe des Feuers und der Pfingst-Flämmchen des heiligen Geistes. Weiß bezeichnet auch die Unschuld und Reinheit — Blau die Kreuzigung des Fleisches, und Roth die Liebe! Wie konnten nun gottlose Republikaner wagen, diese heiligen drei Farben zur Tricolor-Fahne der Nation zu machen, und zuletzt zum Abscheu der Welt? — doch — es waren nur die alten Farben der guten Stadt Paris — das erste wahre Revolutionszeichen war die grüne Cocarde, die man verwarf, weil sie die Farbe des verhaßten Artois war — und sey es mit diesen Farben wie es wolle — die Preußen haben sie wieder geheiliget, und besser als die Trinitarier!

Der Orden hatte im Jahr 1200 schon 186 Christen-Sklaven zu Marocco losgekauft, und bald darauf brachte Matta selbst 120 von Tunis nach Rom. Diese Reise hatte Matta unglaublich schnell gemacht, denn er gebot Wind und Wellen, indem er mit dem Kreuze am Ruder stand; der erwünschteste Wind schwellte die aus Mönchskutten gefertigte Segel und gleitete binnen 12 Stunden das Schiff von Tunis nach Ostia. Der Orden zählte in Frankreich, Spanien und Portugal gegen 250 Klöster, und hatte selbst welche in Großbritannien, Ungarn und im Oestreichischen, wo sie Weißspanier hießen. Von seiner Entstehung an bis zum Jahr 1635 wurden losgekauft 30,720 Gefangene. Die Kutte dieses Ordens stand bei den Moslem in unge-

meinem Ansehen, denn sie brachte Geld für Menschen, die man leicht missen konnte, und die Mönche übernahmen sehr gerne die beschwerliche Reise nach Asien oder Afrika, denn sie war doch immer minder beschwerlich als ihr einförmiges Klosterleben.

Der Zulauf und die Unterstützungen des neuen Ordens sind begreiflich, in Zeiten, wo noch die ganze südliche pyrenäische Halbinsel in den Händen der Mauren und beständige Fehde war zwischen Christen, und dem damaligen Erbfeinde der Christenheit, den Muselmännern. War es da nicht edler Trinitarier zu werden, als Ritter vom Orden des St. Hubertus, dem auch ein geheimnißvoller Hirsch zu seiner Bekehrung erschienen war, was aber gerade umgekehrt wirkte — der Hirsch machte ihn und seine Jagdnachfolger nur desto hitziger, und St. Hubert zum Patron der Jägerei — des nobeln Jagdordens, und des noch noblern Hubertusschlüssels gegen den Biß toller Hunde. St. Hubert ruht in der reichen Abtei gleiches Namens in den Ardennen, die viel Gold zog aus seinem Original-Schlüssel, der auch andern nach dessen Form gefertigten Schlüsseln gleiche Kraft ertheilte.

Eine andere Erscheinung im Schwarzwald, wo ein wilder Graf hauste, der außer dem edlen Waidwerk keine edlere Lust kannte, als neben dem Wild auch noch seine Bauern zu quälen, die seelenfroh waren, wenn er aus Langweile zu Hause nur nach ihren Tauben und Katzen schoß — scheint von besserer Wirkung gewesen zu seyn. Der Nimrod in der Irre, und ermüdet auf einem freien Platze im Walde ruhend, hörte um Mitternacht Rauschen — seine Hunde drängten sich winseld an ihn, und ein stattlicher Jäger keuchte vor ihm vorüber, und hinter ihm her eine Menge Todtengerippe auf Sechszehn-Endern! Es waren Bauern, die einst auf Hirsche geschmiedet elendiglich umgekommen waren, und der Jäger, den sie jagten, war der Stammvater des wilden Grafen,

der sich nun bekehrte und auf dieser Stelle ein Kloster baute. Der Glaube an solche Gespenster und an feuriges Umlaufen nach dem Tode könnte noch h. z. T. nichts schaden!

Die Regel der Trinitarier oder Matthuriner (von einer Kirche zu St. Matthurin zu Paris) wollte, daß man stets von den Einkünften des Klosters den dritten Theil zurücklege für die Erlösung der Gefangenen — aber je ausgebreiteter und reicher der Orden wurde, gerade desto weniger hielten sie sich an die Regel, wie leider! alle Orden thaten. Statt mit Gefahr des Lebens, unter Verbürgung eigener Person, und mit eigenem Gelde, arme Christensclaven zu erlösen, mochten sie jetzt nicht einmal mehr mit fremdem Gelde es thun, und Klöster, die sonst 1000 bis 10,000 Pf. jährlich gesteuert hatten, schämten sich nicht, 6 bis 12 Pf. jährlich abzuliefern. Maria hörte auch auf Geld zu geben, was sie nach Matta gebracht hatte, wenn Ebbe im Beutel war, und alles, was die müßigen und reichen Mönche noch allenfalls für die Gefangenen thaten, war, daß sie für solche — beteten! Daher konnte auch P. Benedict XIII. in seiner Bulle von 1725 nur 70,679 Erlöste angeben, und da steht es noch dahin, ob nicht Ein Kopf 4—5mal unter einem andern Namen angegeben war!

Diese Türkensclaven sind übrigens weit menschlicher behandelt, als die Neger in christlichen Colonien, weit menschlicher als Romanenschreiber es vorstellten, und schon mancher von den ehrwürdigen Patres in Procession aufgeführte Sclave wünschte sich wieder nach Tunis zurück, wie bei uns Leute, die aus dem Zuchthause entlassen waren — die Moslem sorgen für alte Sclaven — alte Sclaven kauften gewöhnlich die Trinitarier, weil sie wohlfeiler waren, sie vermehrten den Prunk ihrer Processionen zu Ciromo, dann ließ man sie laufen — sie — die nun Fremdlinge geworden waren in ihrer eigenen Heimath. Die Gekauften in den Verzeichnissen sind ge-

kauft — aber die unter der Rubrik Geholfene vorkamen, waren — durch Juden Gestohlene! Und so gehörte dann auch selbst die Erlösung gefangener Christen zu den trügerischen Religions-Schauspielen. — Oremus!

Man reformirte folglich auch in diesem Orden, und es gab Trinitarier von strengerer Observanz — aber worin bestand diese sogenannte Reform? in Barfüßern! — Ein spanischer Edelmann hatte sich gegen einen Trinitarier merken lassen, daß er Lust habe ein Kloster zu stiften, aber Barfüßer haben müsse — sogleich machten sich Trinitarier barfuß, und nun gab es Händel zwischen den beschuheten und barfüßer Kutten, bis der Papst Stillschweigen und Ruhe gebot. Auch mehrere Nonnenklöster zählte der Orden, die schon allein beweisen, wie sehr derselbe von seinem Zwecke abgewichen war. Da die Kriege zwischen Gläubigen und Ungläubigen seltener wurden, ging der Orden, zahlreicher als je, nach Amerika über — und zu welchem Zwecke? wollten sie etwa Negern loskaufen? — sie wollten schwelgen und faullenzen! Die Franzosen nannten sie Mange-Trippes, weil sie vorzüglich die Eingeweide der Thiere liebten, und da ihre Regel zwar die Pferde verbot — aber nicht die Esel — so bedienten sie sich der letztern bei ihren Reisen, daher hieß man sie auch Frères aux Anes (Ordo Asinorum) Eselsbrüder, welchen Ehrentitel die meisten Orden eher noch als dieser verdient hätten. Die Trinitarier sollen leben, denn sie erlösten auch aus den Banden der Algierer Seeräuber — meinen Liebling Cervantes!

Mit diesem Orden muß man den Orden de la Mercy (von der Gnade) nicht verwechseln, dessen Zweck gleichfalls auf Loskaufung der Gefangenen ging; er war Anfangs mehr Ritter-Orden als

Mönchsorden, bis der Pfaffe den Ritter verdrängte, und war nur dadurch von dem Orden der Trinitarier unterschieden, daß die Mitglieder ihre eigene Personen verpfändeten, und statt der Gefangenen zu bleiben gelobten, wenn solches zu deren Befreiung noth seyn würde. Ein Franzose, Pierre Nolasque, Ritter und Hofmeister des Prinzen von Arragonien, stiftete den Orden 1230. Er hatte das Elend gefangener Christen in der Nähe gesehen, und ihm war die heilige Jungfrau erschienen, um ihn zu seiner Stiftung aufzufordern; auch seinem Beichtvater war Maria erschienen, und beide meldeten die Sache dem König, der gleichfalls in der nämlichen Stunde gleicher Erscheinung war gewürdigt worden. Es gab nun Gnadenbrüder neben den Dreifältigkeits-Brüdern.

Das vornehmste Kloster des Ordens war zu Barcellona, und sie befreiten die Gefangenen zu Valencia und Grenada. Der Orden verbreitete sich nicht außer Spanien und Frankreich, desto zahlreicher aber, nach Vertreibung der Mauren, ohne allen Zweck in Amerika. Die Mönche trugen das Wappen Arragoniens auf den Scapulieren, und reformirten sich gleichfalls 1604, d. h. sie erhielten — Barfüßer. Nolasque, der Stifter, der viel unter den Mauren gelitten hatte, noch mehr aber unter seiner eigenen Schwärmerei, hatte ein Gesicht vom heiligen Petrus, der bekanntlich das Haupt unterwärts gekreuzigt wurde, und nun ließ er sich täglich à la St. Pierre an ein Kreuz binden, und unterzeichnete seine Briefe: Nolasque, das wahre Nichts! das Auskehricht der Erde!

Die Cölestiner, die anfangs Einsiedler des heiligen Damians hießen, sind sehr weit entfernt von der relativen Nützlichkeit der bisher genannten vier Orden, und doch zählte Italien 96, Frankreich 21, und Deutsch-

land eben so viele Cölestinerklöster! Sulmona, die Wiege des Stifters, Peter von Murano, war das Hauptkloster des Ordens. Cölestiner hießen auch ausgetretene Franciscaner, die nach dem Tode des Papstes Cölestin V. von ihren alten Brüdern nicht wenig verfolgt wurden, und daher in Griechenland und auf der Insel Achaja, sodann in den Gebirgen Calabriens herumirrten. Ueberall wurden sie aufgetrieben und verfolgt, und was nicht als Ketzer unter Martern starb, entkam nach Frankreich (1308), wo sie sich unter die Spiritualen mischten. Kaiser Carl IV. brachte den Samen der Cölestiner nach Deutschland, und stiftete 1369 das Kloster Oybin bei Zittau, wo ein altes Raubschloß gestanden war, und bald hatten sie ein zweites Kloster auf dem Königstein. Wer Sachsen bereiste, hat gewiß den Königstein bestiegen, und Unrecht, wenn er nicht auch Oybin bestieg, diese malerisch da stehende Pyramide mit den schönen Klosterruinen und der trefflich erhaltenen Kirche. Wenn die Cölestiner ihrem Namen entsprechen wollten, so konnten sie sich nicht näher an Himmel machen, als auf dem Königstein und dem Oybin.

Das Merkwürdigste in der ganzen Geschichte dieses neuen Nebenzweiges der Benedictiner möchte wohl der Stifter seyn und dessen Geschichte. Peter von Murano, der schon schwarz, wie eine Benedictinerkutte, aus Mutterleibe kam, schwärmte sehr jung, und ging in eine Höhle des wüsten Apuliens, wo ihm ein großer Drache aus Respect sogleich Platz machte; Engel und Teufel trafen häufig bei ihm ein, und mit der Taube des heiligen Geistes hatte er so häufige Conferenzen, als nur immer ein Tauben-Vogt mit einer irdischen Lieblingstaube. Peters Kniee waren ganz calös von lauter Niederknieen, und sein Brod mußte man wie Holz zerhacken; er trug stets eine schwere eiserne Kette, und jeden Freitag mischte er Wermuth unter seine sparsame Nahrung. Sein Ruf sammelte bald ähnliche Thoren um ihn her (1254) und nach 20 Jahren

hatte er 16 Klöster. Einst war er in der schrecklichsten Verlegenheit: ob er die Messe wohl lesen dürfte, da ihm Nachts zuvor etwas Menschliches begegnet war, und siehe! es erscholl eine Stimme vom Himmel: „Peter! der Mann, der auf einem Esel reitet, ist er verantwortlich, wenn seine Eselei den Weg befleckt? soll er darum seinen Weg nicht fortsetzen?"

Im Jahr 1294, als das Conclave durchaus nicht einig werden konnte, gedachte ein Cardinal dieses berühmten Einsiedlers, und alle riefen: „laßt ihn uns wählen!" Peter hielt es für einen Traum, als vor seiner Höhle knieende Abgesandte das Wahldekret zu seinen Füßen legten, und bat unter Thränen, einen alten 79jährigen Greis dem Spott nicht preis zu geben — er flohe — aber König, Volk und Abgesandte bestürmten ihn, und so hielt er es für Gottes Willen, trotz des Gefühls, daß er ein schlechter Papst seyn würde. St. Petrus der Apostel selbst, das rüstige Werkzeug, hätte den bereits verdorbenen Stuhl nicht besteigen mögen, und nun dieser arme Peter Einsiedler! Er gab sich den Namen Cölestin, und hielt, trotz aller Einreden der Cardinäle, seinen Einzug auf einem Esel — zwei Könige nahmen den Esel in ihre Mitte — unter einem Zusammenfluß von einigen 100,000 Menschen, die ihn anstaunten. Der Himmel belohnte zwar seine Demuth, indem ein Lahmer, der sich auf diesen Esel setzte, auf der Stelle gesund wurde — aber die Cardinäle sahen nur den Esel auf dem heiligen Stuhle, oder den dumm eigensinnigen und strengen Wald-Bruder!

Man sagt, der Cardinal Cajetan, der nach ihm Papst wurde, Bonifacius VIII., habe ihm durch einen Engel verkündigen lassen: Coelestine! cede, si salvus esse cupis! aber es scheint, es habe nicht einmal dieser heiligen Finde bedurft. Der gute ehrliche Peter fühlte längst das Schwierige seiner Würde oder Bürde, und sehnte sich

selbst nach seiner Einöde. Recht gerne stieg er im sechsten Monat seiner Regierung herab vom heiligen Stuhle, den er vielleicht einige Jahrhunderte früher mit Würde behauptet hätte, und eilte seinem Kloster zu. Peter gleicht vollkommen dem guten Sancho, der seinen Esel gleichfalls mit sich nahm in seine Statthalterschaft auf der Insel Barataria — nach 7 Monden, wo er vor lauter Processen und Streitigkeiten nicht einmal ruhig essen, trinken und schlafen konnte, stieg er hinab in den Stall, umarmte sein Grauchen, sattelte es und ritt davon. „Der Schuster bleibe bei seinem Leisten!“ rief Sancho — was sich manche Statthalter unserer Zeiten wohl hätten merken können — und so dachte auch Peter von Murano in der noch bedenklichern Statthaltung Christi. Aber zu seiner Zeit stritte man sich noch: Ob ein Papst resigniren könne? ob die Abdankung Cölestins gültig sey? — Das Volk war schwierig. Der Nachfolger befahl also dem armen Peter aufzugreifen, ließ ihn wie einen Spitzbuben mit Steckbriefen verfolgen — und endlich in das feste Schloß Fummone einsperren, wo er nach 10 Monaten starb, im Leben mißhandelt, im Tode geehrt, und sogar heilig gesprochen!

Während seiner kurzen Regierung that Peter viel für seine Cölestiner, machte zwei zu Cardinälen, und 50 nebst einem Abt drang er Monte Cassino auf, nebst der Kleidung und Regel seines Ordens, woraus sich schließen läßt, was der beschränkte Waldpeter weiter gethan hätte, wenn er länger am Ruder geblieben wäre. Von seinen Cölestinern weiß ich auf der Welt nichts anzuführen, als daß sie sich weiß kleideten, es bis auf 150 Klöster brachten, und unter den Franzosen nur berühmt waren durch ihre schlechten Weine, die zu Mantes wachsen, und durch ihre feine Eierkuchen, die man gerne bei ihnen aß und Cölestins nannte. Von allen Schwärmern, die sich in diesen Zeiten um einen berühmten Schwärmer sammelten, und dann einen neuen Orden errichteten, verdienen

bloß diejenige Schwärmer Achtung, die sich auf dem Gebirge von Rimini um das Grab des heiligen Marinus sammelten, denn sie bildeten da einen noch bestehenden Freistaat — die berühmte Republik St. Marino!

In diesen sonderbaren Jahrhunderten mußte alles einen Mönchsanstrich haben. Canonici, Künstler und Handwerker gaben sich Ordensverfassungen, und Bürger und Bauern traten nur wenige in geistliche Brüderschaften. Es ist kein Wunder, wenn das gemeine Volk an allem, was hellersehende Einzelne gegen die Mönchsplage äußerten, keinen Antheil nahm! Ein einziger neuer Orden — ein einziger neuer Mönchsheiliger warf alles wieder zurück in dumme Bewunderung des Mönchthums! Es ist kein Wunder, wenn der abergläubische rohe Krieger mit dem Ritter den Mönch zu verbinden suchte — Ritterorden stiftete, und Rittermönch wurde. Und so sahen wir dann — und sehen sie zum Theil noch — Templer, Johanniter oder Malthefer — Deutsche Herren — Ritter vom Christus und Avisorden, von St. Jago, Calatrava, Montesa ꝛc. ꝛc. Alles mußte im Mittelalter eine Zunft-Verfassung haben, und so hatten sie dann die Ritter, wie die Geistlichkeit — die Universitäten, wie die Werkstätten der Künstler und Handwerker. Das glückliche Würtemberg hatte sogar das Unglück, eine dem übrigen Deutschland unbekannte Zunft bisher weiter zu zählen, die liebe Schreiberzunft! Der Incipient ist der Lehrjunge — der Mittelscribent der Knappe oder Geselle, und der Meister oder vollendete Ritter ist — der Herr Substitut, der sich auch fleißig genug zu Pferde zeiget! Möchte nur seine Reiterei sich stets auf Pferde beschränkt haben!

Alle Ritter fochten einst wie die Maccabäer und Löwen gegen die Saracenen, und für das heilige Grab, von dem sie, wie billig lebten, wie der Priester vom Altare. Aber nachdem sie längst aufgehört hatten als Ritter

zu fechten, und noch früher aufgehört hatten zu beten als Halbmönche, nach Benedicts und Augustins Regeln — nachdem sie ausgeartet waren so gut als Mönche durch ihre Reichthümer, wollten sie dennoch fortzehren vom heiligen Grabe, und dabei ein flotteres Leben führen als Mönche — und es gelang ihnen besser als den Mönchen — denn sie hatten einflußreiche Vettern! Doch diese Ritter, die alle Schriftsteller über das Mönchs-Wesen mit aufzuführen pflegen, waren keine Mönche, und wollten auch keine seyn, folglich gehen sie uns hier nicht weiter an. Diese alten Mannen, unter denen sich herzerhebende Charactere finden (wovon, beliebt es Gott! anderwärts) starben aus mit dem Mittelalter, und hinterließen uns bloß einige unbedeutende Reliquien — die heutigen Ritterorden — mit ihren Dekorationen und vielfarbigen Bändern, die für Männer passen, wie Ringe und Schminke!

Eine philosophische Geschichte unserer Ritterorden, deren an die Hundert zählen dürften, nach ihrer Entstehungsart, ihrem Zweck, ihren Regeln, ihrer Zahl, und vorzüglich ihren Thaten und Brauchbarkeit, mit Rückblicken auf jene alten Ritterorden und eiserne Männer und ihre Waffenthaten — müßte eines der komischsten Bücher werden. Die alten Mannen würden, wenn sie manchen After- oder Knopflochsritter sähen, der sich für ihren Namensvetter ausgibt, und unterschreibt Ritter ꝛc. ꝛc., aber nie ein Pferd zu besteigen wagte, oder darauf sitzt wie ein Schneider und ein Frosch in der Luftpumpe, sich zu todt lachen, wie unser Lichtenberg, wenn ihm jener ehrliche Landmann treuherzig gemeldet hätte: „Unser Herr Ober-Amtmann hat auch den Zuviel- (Civil-) Verdienstorden erhalten.“ — Der Geschichtschreiber aber würde in eine größere Verlegenheit gerathen, als der Zeitungsschreiber in Folio, der auf den Friedensfuß gesetzt ist, oder ich, der ich von so manchem geistlichen Orden nicht

mehr zu sagen weiß, als unsere heiligen Bücher von den Königen Judas: „und sie entschliefen, und wurden begraben in der Stadt Davids." — Reimet ja schon ein alter Chroniker von den Nachkömmlingen der Kreuzzüge-Ritter:

Kleider aus und Kleider an,
Essen, trinken, löflen, schlafen gan,
ist die Arbeit, so Kreuzherren han.

XIV.

Der Orden la Trappe.

Der letzte Zweig der Benedictiner, die wir nun verlassen müssen gegen ungleich schlechtere und leider noch einflußreichere Kutten, ist unstreitig der strengste, traurigste, schwärmerischste und folglich lächerlichste aller Orden gewesen. Er war die höchste Potenz des Tragischen, das bekanntlich Aristoteles in Schrecken und Mitleid setzt, und daher die hohe Wirkung des Comte de Comminges!

Graf Routrou von la Perche stiftete 1140 die Cisterzienserabtei la Trappe, vermöge eines im Schiffbruch gethanen Gelübdes, daher das Dach der Kirche den Kiel eines umgelegten Schiffes vorstellte. Das Kloster lag 34 Meilen von Paris, unweit Mortagne, auf dem Wege nach Bretagne, hinter einem furchtbaren Walde, wo ewiger Winter herrscht, in einem tiefen ungesunden Thale, zu dem man nur durch unwegsame Gebirge und durch einen Engpaß gelangte, der einer Fallthüre verglichen werden konnte, daher der Name la Trappe.... In den Bürgerkriegen zerstreuten sich die Mönche, wurden liederlich und ein Aergerniß des Landes — nur wenige sammelten sich wieder daselbst, und sammelten sich bloß, um desto lustiger mit einander auf die Jagd zu gehen. In dieser Epoche (1663) kam Rancé nach la Trappe!

Bouthillier de Rancé (geb. 1626, † 1700), der eigentliche Stifter dieser Reform, war ein großer geistlicher Abenteurer und flatterhafter Weltling, der von hoher Geburt, folglich von der Wiege an vieler Pfründen genoß, aber lieber in seinem Anakreon las als in seinem Breviere. Er übersetzte und commentirte Anakreon, der Sohn der Kirche! Dreifacher Abt, doppelter Prior, und Chorherr zu Paris, genoß er mit 20,000 Pf. Einkünfte das Leben, und hatte auch noch die Aussicht auf die Coadjutorie seines Oheims, der Erzbischof zu Tours war. Rancé war beliebt bei Damen und am Hofe, aber ein Anhänger des Cardinals Retz, der endlich Mazarini unterlag. Er scheint darunter gelitten zu haben. Der Sturz seines Gönners — eine Flintenkugel, die ihn beinahe auf der Jagd getödtet hätte — vorzüglich aber ein neuer noch weit erschütternder Vorfall machte ihn ernsthafter, dessen Wahrheit jedoch andere Schriftsteller in Zweifel gezogen haben. Rancé hörte von einer Krankheit, die seine geliebte Monbazon befallen hatte, eilte nach ihrem Landsitze, die heimliche ihm wohl bekannte Treppe hinauf, und fand — die Leiche der Geliebten, und weil der bleierne Sarg zu kurz gerathen war — den abgeschnittenen schönen Kopf auf einer Schüssel neben dem Sarge!

Seit dieser Schreckensscene irrte Rancé ganz verwirrt umher in den Wäldern, rief stets den Namen Monbazon, citirte ihren Geist, und verfiel in eine schwere Krankheit. Bei seiner Wiedergenesung war ihm sein Landgut Veret, sonst der Sitz aller Wollüste und der Sinnlichkeit eines Hippias — der Sitz der finstersten Einsamkeit, des Fastens, Betens und aller Kasteiungen. Er bekam nun Gesichte und Erscheinungen, legte alle seine Pfründen nieder, verkaufte und verschenkte alles bis auf eine kleine Summe, womit er die ganz verfallene wüste Abtei la Trappe, die er als Commende besaß, wieder herstellte, 60 Cisterzienser der strengen Observanz dahin zog, und als Abt das tolle Zeug anfing, das wir nun sehen werden.

Rancé in seinem wilden Grame fand in den widernatürlichsten Selbstpeinigungen das größte Vergnügen und Verdienst. Der Geschmack an willkührlichen Büßungen war durch Arnould und die Jansenisten wieder aufgefrischt worden, mehrere Klöster hatten ihre sogenannte Disciplin verschärft, neben Stupor und Verachtung alles Wissens, und Rancé ging nun weiter als alle. Sein Kloster la Trappe wurde eine wahre Selbstmördergrube, eine Uebungsschule des Verstummens und eine Schlachtbank aller menschlichen Gefühle. Dreißig seiner Mönche starben in kurzer Zeit! „Wenn das Klosterleben, sprach er, die Vervollkommnung des Christenthums ist, so ist la Trappe die Vervollkommnung des Klosterlebens." Andere aber nannten la Trappe „das Grab der Mönche" und Rancé ihren „Scharfrichter!"

Der wilde Schwärmer erlaubte weder Wein noch Fische, ob es gleich deren genug gab in den neun Teichen, die das Kloster umgaben. Handarbeit wechselte mit Beten und Singen, und kein Umgang fand statt, denn Verletzung des heiligen Schweigens galt für die höchste Sünde. Kräuter und Wurzeln und Wasser war die Nahrung neben der härtesten Feldarbeit — das Geschirr von Holz und in der Zelle ein Stuhl, Betschemel und Todtenkopf — Alle schliefen auf Strohsäcken, und nur Kranken war etwa ein undurchnähter Strohsack erlaubt, aber kein Arzt — selbst Sterbende wurden von ihrem Strohsack hinweggenommen und auf Asche und Stroh zur Erde gelegt, wo die Brüder über sie beteten bis sie verschieden. Sie gingen spazieren in Procession mit einem Buch in der Hand, aber keiner durfte eine Sylbe sprechen — sie saßen neben einander auf der Erde und schabten Wurzeln, und sprachen kein Wort. Nur an Sonn- und Festtagen war eine stundenlange Conferenz erlaubt, um zu versuchen, ob man das Reden noch nicht verlernt habe, aber ja nichts Gelehrtes durfte verhandelt werden, sondern so etwas von gottseligen Salbadereien.

Rancé schrieb sein Buch: Ueber die Heiligkeit und die Pflichten des Klosterlebens (1683. 4.), wo er allen Fleiß der Benedictiner tadelt, als unwürdig eines ächten Mönchs. Mabillon trat als Ehrenretter der Mönchsstudien auf mit seinen Traité des Etudes monastiques 1691. 8., und dieses Werk — das geringste Verdienst Mabillons — wirkte höchst wohlthätig auf Klöster. Er stieß damit gewaltig wider, da er nicht nur viele scholastische hohle Dinge hinwegräumte und die Geschichte zur Erklärung der Schrift empfahl, sondern auch selbst ketzerische Bücher zu lesen anrieth. Im Ganzen siegte Mabillons Ueberlegenheit über die schwärmerischen Ascetenangriffe des Rancé und anderer Klostertröpfe.

Rancé — dieser unmenschlichste aller Schwärmer — schrieb auch das Leben der ersten Mönche von la Trappe, das seltenste Document des Mönchsunsinnes, der zum Selbstmord führen mußte. Man mußte aufhören Mensch zu seyn, um ein Mönch in seinem Sinne zu werden, und daher entflohen auch mehrere seiner Mönche, der dritte Theil war stets krank, und viele waren glücklich genug, in Zeiten — Narren zu werden. Kein Satiriker ist fähig, im bittersten Spotte ein höheres Ideal des Mönchsunsinnes zu erdichten, als Rancé in seinem Buche mit vollem Ernste aufstellt als höchstes Ziel moralischer Vollkommenheit, und das in einer Feuersprache, die es bedauern macht, daß der Gegenstand nicht vernünftiger ist. Und diese Lebensbeschreibungen gab man häufig in Klöstern den Novizen in die Hände, wie einen Plutarch, neben dem Leben der Väter in der Wüste und dem werthen Pater Cochem! Rancé starb 1700, alt 75 Jahre, und seine beste Biographie schrieb Abbé Marsollier in zwei starken Octavbänden, Paris 1738; im deutschen Auszuge von Gökingk, Berlin 1820.

Hier in la Trappe — in dem grausigsten wilden Engthale, wohin kein Mensch ohne Führer den Weg fand und schwarze Kreuze den Pfad im Walde bezeichneten — wo

Rancé die Straße von Brest nach Paris, die etwa 500 Schritt vom Kloster entfernt durch Wälder sich hinzog, noch weiter verlegen ließ — wo man kaum den Wind hörte, und höchstens das Geräusch der Waldbäume vom Winde bewegt auf den Anhöhen, neben dem melancholischen Gekrächze der Raben und Raubvögel — wo selbst die Singvögel wegzogen, und die Wasserbäche nur leise über die Steine schlichen. — hier übte Rancé seine unglückliche Mitmenschen (es waren 30 Mönche neben 14 Novizen und 16 Laienbrüder) in übermenschlichen Uebungen. Hier standen sie täglich 6—7 (an Fest- und Sonntagen aber 10—12) Stunden im Chor, wie Automaten, denen ein Vaucanson Töne gegeben hatte; 6 Stunden täglich arbeiteten sie in strengster Winterkälte und drückendster Sommerhitze, und es war nicht erlaubt, den Schweiß mit einem Tuche abzuwischen, sondern nur mit den Fingern! Täglich aßen sie Einmal — Kräuter, Wurzeln, Erdäpfel, Obst und Hülsenfrüchte, nur abgekocht in Wasser und Salz, ohne Butter und Oel. Das Getränke war Wasser, doch bekamen sie auch Cyder, der in der Normandie trefflich ist. Nach Tische arbeiteten sie auch ein wenig an ihren eigenen — Gräbern, und jeden Abend warfen sie sich nieder vor dem Kreuze mit dem Psalmen Miserere! daß sie den ganzen Tag über so wenig Gutes verrichtet hätten, und hiezu hatten sie alle Ursache!

La Trappe hatte ein Wirthshaus für Gäste, die da drei Tage zechfrei waren, wenn sie à la Trappe leben wollten — die armen Trappisten aber, die stumm seyn mußten wie Fische, erfuhren nie etwas von der Welt, und selbst bei dem Hintritt eines Verwandten sprach der Prior beim Gebete bloß: „der Vater; die Mutter; der Bruder, die Schwester des — liegt in den letzten Zügen; memento mori!“ Der Gastpater begleitete den Fremden, vor dem er sich zuerst mit einem Deo gratias und Benedicite zur Erde warf, und hatte die Erlaubniß zu reden. Das Merkwürdigste, was er zeigen konnte, waren das Grabmal

Rancés und der Todtenschädel der schönen Montbasson. Die Gräber des berühmten Comminges und seiner Adelaide sind nur den d'Arnoulds bekannt. Es gehörte ein fester Kopf dazu, um in la Trappe nicht zu schwindeln!

Kein Orden nahm es mit der Geißel strenger als dieser, und wenn andere Mönche sich geißelten, als ob sie sich — Fliegen abwehren wollten, so hieben die Trappisten so unbarmherzig auf sich los, als ob ihr Fleisch — Holz wäre, und sie eine Lust empfänden, sich zu sättigen am eigenen Blute. Kein Orden nahm das große Klostergesetz: „Kein eigener Wille!" so strenge als dieser wild-fanatische Orden, und der Stifter wies auf den Ausspruch der Heiligen hin: „Cessat voluntas propria, et non erit infernus!" Wenn die Anecdote wahr ist, daß einst ein Trappiste, den ein vorbeireitender Officier um den Weg nach Rennes befragte, welchen er ihm auch mit der Hand zeigte, der aber, damit nicht zufrieden, obgleich der Mönch die Hand vor den Mund legte, vom Pferde stieg, und seinen Wegweiser zu Boden werfend mit der Peitsche mißhandelte — der Mönch aber dennoch das scheugewordene Pferd fest und dem tollen Reiter Zügel und Steigbügel hielt — alles ohne ein Wort zu sprechen — wenn diese Anecdote wahr ist, so übertrifft dieser Zug alle Züge, die wir von der Stoa wissen.

Die Stoa zu la Trappe übertrifft die Thebais und alle Rolandsthaten der Väter der Wüste. Die Kinder Bramas und die Schüler des Pythagoras enthielten sich aller Nahrung von Dingen, die Leben haben, und unstreitig hat diese Sitte etwas sehr Gemüthliches, wogegen lange Gewohnheit uns Fleischfresser völlig abgestumpft hat. Mönche ahmten nach — aßen zwar keine Wachteln und Rebhühner, aber doch alle mögliche Fische neben Fischottern und Bieberschwänzen — aber nur die Trappisten ahmten ganz nach, und aßen selbst die Fische nicht, wovon ihre Teiche wimmelten. Und warum thaten es die einfältigen Schwärmer? Nichts weniger als aus Gemüth-

lichkeit, Zartgefühl oder Sanftheit der Sitten, wie jene Indier, und noch weit weniger, um sich wie Pythagoräer durch Enthaltung von irdischen Dingen freier zu machen, und fähiger zu Arbeiten des Geistes. Die Kutten enthielten sich um einer Heiligennische willen, und im dummen Aberglauben der Verdienstlichkeit und Gottgefälligkeit!

Ein Trappiste, der krank zu Bette lag, ließ den Abt bitten, ihm die Fleischbrühe zu versagen, weil er sie für Leckerei halte — ein anderer vertauschte sein schwarzes Brod gegen das noch schlechtere des Klosterhundes — und ein dritter brach sich am Brod, Wasser und Schlaf ab, und wünschte, daß er nur mit der Hälfte Luft athmen könnte! Dort wird ein Trappiste von einem wilden Stier mit Füßen getreten, vergißt sich und schreit um Hilfe, und beichtet die schwere Sünde — hier entrüstet sich ein anderer über seinen geistlichen Dickbauch, und schnürt ihn mit Stricken dermaßen zusammen, daß er Geschwüre im Halse und an den Seiten bekommt! Einst brach im Kloster Feuer aus, und es wurde gelöscht, ohne daß Jemand ein Wort gesprochen hatte!

La Trappe nahm selbst Diebe und Mörder auf, denn die Regel war in der That so strenge, daß sie der Todesstrafe gleich gelten konnte; die Carthausen waren Paradiese gegen die Galeere von la Trappe. Der Abt verbot einem Mönch das Zeichnen, weil Zeichnen Vergnügen gewähre, und aus gleichem Grunde war es verboten, die Kirchengeschichte zu lesen. Rancé erlaubte nur die Bibel und einige wilde Asceten, wie es die Väter der Wüste auch gehalten hatten; eigentliche Studien waren durchaus untersagt. Ihm waren schon die Klostergebäude zuviel, und er hätte recht gerne seine Mönche in den Höhlen, Gräbern und Erdhütten der Väter der Wüste in Aegypten wohnen lassen! Der Gastpater, der mit Fremden sprechen durfte, hielt solches für ein Unglück, weil es Gelegenheit geben konnte zu sündigen, und kein Trappiste durfte mehr

die Seinigen sehen, nur Gott war seine Familie. „Sind sie zufrieden?“ fragte ein Fremder den Gastvater: „Nun! es ist mir wohl, und wir sollen nach der Ewigkeit streben.“ Sie erlangten sie auch weit früher als es die Natur will. Ueberall standen Sentenzen und Todesbetrachtungen und schlechte Verse; am ersten schwarzen Kreuze, das den Weg in diese Menschengrabe bezeichnete, stand:

> C'est ici que la mort et la verité
> élevent leurs flambeaux terribles
> c'est de cette demeure au monde inaccessible
> que l'on passe à l'Eternité!

und über der Thüre des Refectoriums stand:

> Quelque herbe cuite au sel avec un peu de pain
> est le mets, qu'on sert de tout tems sur la table.
> c'est bien pen! mais le corps ne sent pas, qu'il a faim,
> quand le coeur est plein d'amour d'un objet aimable!

Dieser unsinnige Orden war viel zu strenge für seine Zeit, als daß er sich hätte verbreiten sollen, und es gab nur Ein Trappistenkloster in Italien zu Buon-Solasso bei Florenz, wohin der Großherzog Cosmus III. 18 Mönche aus la Trappe berufen hatte. Es gab nur Ein Nonnenkloster Clairet in Frankreich, das sich dieser strengen Observanz unterworfen hatte, aber zur Zeit der Revolution, wo 60 Trappisten nach England, Spanien und in die Schweiz auswanderten, sahen wir leider auch in Deutschland Trappisten im Paderbornischen zu Büren und Welda 1801!

Zwei und zwanzig Trappisten waren 1789 nach Freiburg in die Schweiz gewandert, wo man ihnen die alte Carthause einräumte, und sie übernahmen, gegen ihre bisherige Regel, junge Leute, ja Kinder von drei Jahren und beiderlei Geschlechts zur — Erziehung! Sie kleideten solche wie Trappisten in weiße Kutten, und der Abt warb persönlich überall zu Hamburg und Wien,

in Rußland und Polen. Leider sammleten sie gegen 100 arme Kinder, und errichteten eine Erziehungsanstalt zu Büren! Münter sahe in dem reichen Benedictiner-Kloster S. Martino bei Palermo achtzig Kinder, die zum Mönchsstand erzogen wurden, alle von Adel, und ihm schauerte die Haut, als er diese Kinder sahe in Kutten — in schauerlicher Gegend, finsterer Einsamkeit, und unter der ganzen Härte der Klosterzucht — alle von elendem Aussehen, ohne Jugendkraft, Jugendfeuer, jugendlichen Frohsinn und Munterkeit. Wenn Münter erst die Kinder der Trappisten zu Büren gesehen hätte, die ich sahe!

Hier lebten die armen Kleinen unter 60—80 traurigen Mönchen ganz à la Trappe in düstern Zellen, deren ganzes Geräthe ein Strohsack, ein Todtenkopf, Grabscheit und Hacke war, womit sie ihre Kartoffelfelder bestellten, die sie nebst Brod und Wasser nährten. Alle Wissenschaften wurden verachtet, und die Mönche suchten nichts, wie sie sagten, als den Frieden mit sich und wie man lerne zu sterben. Wozu nun die Kinder? Hier in dieser im Jahr 1801 errichteten Mönchsscharfrichterei sollte die Jugend erzogen werden — und wie? Etwa hundert Kinder, gekleidet wie Trappisten und genannt der dritte Orden, Tertiatier, mußten da leben wie ihre Lehrer, die Mönche, die ein rothes Kreuz auf der Brust trugen mit der Umschrift: La Sainte Volonté de Dieu! — durften eben so wenig sprechen wie sie, und das Ganze glich vollkommen einem Institut von Taubstummen. Die armen Geschöpfe von 4—10 Jahren, die man einfältigen Landleuten abgeschwätzt hatte, wurden bis aufs Blut gegeißelt, wenn sie zur Unzeit lachten, sprachen, aßen rc. rc. Ewiges Geißeln und etwas Latein war die ganze Erziehung. Die Kinder wurden krank und einige wahnsinnig; andere entliefen, aber die tyrannische Bestrafung der Wiederertappten schreckte die übrigen von ähnlichen Freiheitsversuchen. Die Eltern durften ihre Kinder nicht sprechen, die ein Eigenthum des Klosters waren bis zum 21sten Jahre. Die

Klosterpforte verschloß den armen Kleinen die Himmelspforte der Natur, und Mönchszwang, Liebe genannt, sollte ersetzen Elterntreue und Geschwisteranhänglichkeit!

Dank dem Exjesuiten Le Clerc, der zuerst laut die Stimme der Wahrheit erhob — was ihn auch bewogen haben mag — ihm sey Dank! Seine gedruckte Stimme der Wahrheit drang bis zu dem Throne Friederich Wilhelms, und die Mönchsschinderei, die man Erziehung zu nennen wagte, hörte auf 1803. Napoleon, der 1812 auch im Norden Deutschlands die Klöster fegte, fegte auch das Trappistenkloster bei Darfeld im Münsterlande, aber, wie man hört, sollen sie sich wieder neuerdings da ansiedeln, bald als Mönche, bald bloß als Pächter und Oekonomen, und selbst Trappistinnen haben, größtentheils Brabänter!

Das Münsterland — die größte Provinz Westphalens — wollte nicht vergebens den Namen führen von **Monasterium**, wie München von Mönchen, und zählte daher 37 Klöster, 9 Collegiatstifter, 10 adelige freie Stifter, und 2 Commenden, deren steuerfreie Einkünfte auf 600,000 Thaler geschätzt wurden! — die Früchte der Arbeit leibeigener Bauern — und daneben faullenzten und brandschatzten noch zahlreiche Bettelmönche! Ist es ein Wunder, wenn diese sittliche Geißel des Landes noch nebenher einen Aberglauben verbreitete, der bis auf unsere Zeiten fortwirkte, und dem deutschen la Trappe so herrlich vorarbeitete? Der Erbdrost von Vischering gab diesen Mönchen Land und Baumaterialien, und andere münsterische Adelige Geld; ein Herr von Landsberg soll ihnen nach und nach, wie man mich versicherte, an die 24,000 Thaler zugewendet haben!

In Frankreich, schrieben die Zeitungen, hat Pius VII. 1816 das Trappistenkloster Lavat zur Abtei erhoben, und unter die ausgezeichnetsten Mönche gehört der weiland österreichische General und Kämmerer, Baron von Geramb. Die finsterste Zuflucht verfinsterter Gemüther, la Trappe selbst,

hat sich wieder gefüllt mit 100 Menschen — mit Chorherren, Novizen und Laienbrüdern. Es sollen jetzt (1824) 16 Trappisten- und Trappistinnenvereine in Frankreich existiren — und la Trappe selbst 200 Brüder zählen! Die Schwärmer sollen sogar die Strenge der alten Regel vermehret haben — sie schlafen nicht mehr auf Strohsäcken, sondern auf Brettern, worüber bloß ein Stück grobes Tuch genagelt ist — nicht um der Bequemlichkeit willen — sondern um ihre Kutten auf dem bloßen Holze nicht zu frühe abzureiben — die Kost eines Trappisten darf nicht höher kommen als 36 Pfund jährlich, und seine Kleidung nicht höher als 9 Pfund — keine Milch und Cyder mehr — bloß Brod, Wasser, Kartoffel, Aepfel, Nüsse, und im bloßen Salzwasser gekochtes Gemüße — selbst ihre Lagerstätte muß einen Fuß zu kurz seyn, damit sich der Schlafende nie ganz ausstrecken könne, und nur sein Sarg soll die rechte Länge haben — sein Trost und frohe Aussicht auf den recht langen bequemen Schlaf!! — Sey es! nur keine Rekruten in Deutschland, nur keine Kinder und keine Erziehung à la Trappe! Die Aufnahme der Kinder, die den Anstrich eines Werks der Liebe und Barmherzigkeit hatte, war eine Handlung des schnödesten Eigennutzes, der Verfinsterungssucht und des verkehrtesten Klostergeistes! soll schon die aufkeimende Generation und das 19te Jahrhundert in seiner Geburt verkrüppelt werden? — Alte Thoren und gekniffene Sünder mögen ihr erbärmliches Daseyn immer hinter finstere Klostermauern verbergen — der Staat und die Menschheit verliert nichts dabei, gewinnt vielmehr — und Vertriebene mögen als Pächter privatim sich nach Herzenslust quälen und geißeln — ihnen seyen Asyl und Kartoffelfelder herzlich gegönnt — Jedem Lappen seine Kappen! — nur kein Plus Ultra!

XV.

Abschied von den Benedictinern, und Andenken an ihre letzten Zweige vom Oelberge, St. Maur und vom Oratorium.

Wir verlassen jetzt den alten Stamm aller unserer Mönche des Abendlandes — die Benedictiner, die zwar Mönche waren, aber immer noch die Besten der Mönche. Selten kommt etwas Besseres nach, und bei der Möncherei war das Letzte das Allerschlimmste! Jesuiten! Der Stamm Benedicts, der älteste des Abendlandes, von dem wir jetzt Abschied nehmen, herrschte allein bis zur Entstehung der Bettelmönche 1197; es gab keine andere Klöster, denn Benedictinerklöster, wenn auch unter verschiedenen Namen und Uniformen; St. Benedict herrschte allein 666 Jahr, welches ist die — Zahl des Thiers der Offenbarung!

Monte Cassino blieb stets das berühmte Stammkloster, wenn gleich neben ihm Monte Vergine und Oliveto so berühmt wurden, als Cluse bei Susa in Piemont, Bobbio, Nonantula und Farfa — Montserrat und Valladolid in Spanien — Clugny und Citeaux in Frankreich, und Hirsau, Fuld, Mölk und Kremsmünster in Deutschland. Lauter sogenannte Reformen! St. Waast zu Arras — Bourbourg in Flandern — die Schweizercongregation — die von Bursfeld im Braun-

schweigischen 1417, zu der sich 130 deutsche Benedictiner-Mönchsklöster, und 64 Nonnenklöster bekannten, die Leukfeld aufzählt und St. Maur von 1621 waren lauter neue Benedictiner-Reformen! Bursfeld an der Weser unweit Münden, gestiftet 1093, brachte den Abt Johann von Minden, der Stifter der Bursfeldischen Vereinigung, der das verdorbene Kloster Cluss bei Gandersheim geordnet hatte, wieder in Aufnahme, ob es gleich so herunter gekommen war durch die liederlichste Wirthschaft, daß nur noch Ein Mönch und eine Kuh da war, die erstern nährte!

Viele Benedictinerklöster verwandelten sich in Collegiat-Stifter, weil ihnen das zwanglose angenehmere Leben besser zusagte, und das reiche Kloster Feuchtwang theilte sich schon 1208 in 12 Canonicate und eben so viele Vicariate — die Namen unserer angesehensten fränkischen Adelsfamilien finden sich in den Reihen der Capitularen. Benedictiner fingen mit ihren Reichthümern an so stolz zu werden, daß sie nur Adeliche aufnehmen wollten. Das reiche Comburg bei Hall in Schwaben zählte wohl gleich Anfangs mehr adeliche als bürgerliche Mitglieder, aber daß man auch letztere aufnahm, beweist das Statut von 1237, wo man überein kam, daß es künftig nicht mehr geschehen sollte. Und so kam es denn, wie die Chronik sagt: „daß sie im Chor Mönche, im Felde aber Ritter seyn wollten, unter der Kutte Panzer trugen, und als Amphibien lebten.“ Die Benedictiner zu St. Alban in Mainz hatten zuerst das Herz 1418, ihr Kloster förmlich in ein adeliches Ritterstift umzuwandeln — Ellwangen und St. Burcard zu Würzburg folgten 1459—74 nach, und so auch Comburg (eigentlich Kocherburg) 1489, und mehrere andere, was für den Orden nicht ersprießlich war. Abt Hildebrand von Comburg, ein Freiherr von Kreilsheim starb darüber aus Verdruß, denn diese Benedictiner wurden nun, wie Tritheim klaget: ex malis Claustralibus Canonici pejores!

Weder Clugny noch Citeaux hatten die Erwartungen

erfüllt, und nun kamen gar die Bettelorden, die den ältesten, reichsten und gelehrtesten Orden verdunkelten. — Die Congregation vom Oelberge, die der Professor der Philosophie zu Sienna, J. Tolomei 1319 stiftete, als ihm die heilige Jungfrau sein Gesicht wieder gegeben hatte, vermochte den Orden nicht zu heben, so berühmt sie auch in Italien wurde. Tolomei begab sich mit 2 Edelleuten in die Einsamkeit des Oelbergs, 15 Miglie von Sienna, und der Berg war bald so berühmt, als der Oelberg in Ancona, oder das prächtige und reiche Kloster St. Michael nel Bosco unweit Bologna, und das zu Neapel, das König Alphons II. so sehr bereicherte und begünstigte, daß er sich oft da aufhielt, mit den Mönchen speiste, ja ihnen sogar vorlas, aufwartete und ihre Betten machte, welche glorreiche Umstände seines Lebens eine Inschrift im Speisezimmer verewigt! — Olivetaner nisteten auch in der Villa des Catulls, wie Capuziner in der Villa des Horatius. Wie würde der alte Spötter lachen, wenn er wiederkommen könnte, und Franciscaner sähe — da, und auf dem Capitolium!

Die spätern deutschen Congregationen von Bursfeld, Mölk rc. rc. waren auch nicht die rechten Reformen — endlich kam doch die bestmöglichste im Mönchswesen zu Stande, die Congregation von St. Maurus, die in der Abtei St. Vanne zu Verdun ihren Anfang nahm 1600, an die Stelle der Handarbeiten und der Psalmen Benedicts — Geschäfte des Geistes und gelehrte Uebungen setzte, und so aus einem Mönchsorden eine Akademie theologisch-historischer Wissenschaften bildete. Aber sie kam zu spät. Der Benedictiner Wisselbek zu Hörter hatte einen sehr richtigen Blick, wenn er in seiner Chronik ad 1350 sagt: „Unsern Ruhm und unsere Reichthümer verdanken wir den Schulen, und seit wir uns nichts mehr darum kümmern, sind wir jedermann verhaßt, und der Spott des Volks. Hätten unsere Schulen fortgeblüht, und wir unsere Regel befolgt, so gäbe es

keine Bernhardiner, keine Franciscaner und Dominikaner; unsere Trägheit und unsere Ueppigkeit haben uns alle diese Brüder auf den Hals geladen.

Der Orden der Väter des Oratoriums entstand zu Rom, wo ihn Philipp von Neri 1560 stiftete, um den Laien die Pflichten des Christenthums einzuschärfen, und war schon eine der wohlthätigen Folgen des Protestantismus. Jeder hatte Zutritt zu den Erbauungs-Stunden der Väter, die im Grunde mehr Weltpriester als Mönche waren, und auch Pilgrime wurden drei Tage beherberget. Der heilige Neri sah öfters aus, wie ein feuriger Mann, so entzündete sich in ihm das Feuer der Liebe — das Herz wollte ihm aus Inbrunst zerspringen, und wirklich sprangen ihm auch 4—5 Rippen der linken Seite, damit sein Herz mehr Raum gewinne, diese Liebe zu fassen. Mitten im Winter, wenn er in Andacht lag, öffnete er Fenster und Thüre, und entblößte seine Brust, um nicht vor Liebesfeuer zu verschmachten. Schon als achtjähriger Knabe fiel Neri sammt seinem Esel in einen Weinkeller ohne Schaden zu nehmen — er vertrieb den Teufel mit einem bloßen Wer da? und die fleischlichen Versuchungen vertrieb er? ich spreche bloß nach der Conversationsbulle: „solitus solo manuum contactu impuris tentationibus esse remedio!!

Nach Neris Vorgange stiftete Cardinal de Berulle 1613 die französischen Pères de l'Oratoire, die Verdienste um Literatur haben. Man nannte sie Patres Oratorii, weil sie keine Pfarrkirchen hatten, sondern nur Bethäuser und Kapellen — Oratoria.

Die Väter verbanden stets Musik mit ihren Versammlungen und gaben heilige Geschichten in Dialogen oder musikalischen Dramen, z. B. den guten Samariter, Hirt, den verschwenderischen Sohn und ähnliche Erbaulichkeiten, die auch Oratorien heißen. Ihr erstes Oratorium zu Rom 1600 war **la Representazione di Anima e di Corpo!**

Massillon und Terrasson gehören ihnen an, le Long, der die Bibliotheque hist. de France schrieb, Baronius, und der unter uns wohl bekannteste Philosoph Mallebranche, welcher jedoch ein Beweis weiter zu der Erfahrung ist, daß Philosophen so wenig in der Kutte gediehen, als Dichter aus begreiflichen Ursachen. Mallebranche *voyait tout en Dieu*, et ne voyoit pas qu'il etoit feu! — Die Väter theilten unter einander die Besorgung des Hauswesens, und so konnte es geschehen, daß der gelehrte Baronius, der neben Thomassin die Jahrbücher der Kirche schrieb, auch mit großen Buchstaben in die Küche schreiben konnte: Baronius perpetuus Coquus! Ob wohl die Cardinäle noch so gewissenhaft sind, wie dieser Mann, von dem sein Biograph Alberici versichert: „daß er allzu freie Gemälde mit Farben oder Seiden bedeckt, und bei Fleisches-Anfechtungen — Wanzen gegessen habe?" Der Prediger Barletta spricht von libidines, *Cardinalitates* und Sodomites, und es war ein altes Sprichwort: Cardinales Carnales!

Neben diesen Männern steht der spanische Benedictiner Sandoval (✝ 1620), der sich ganz der Geschichte widmete, mehreres über Klöster schrieb, vorzüglich aber die Geschichte Kaiser Karls V. — eine Hauptquelle, aus der Robertson schöpfte. Aber so wie der kühne Jesuit Mariana sich von mönchischer Intoleranz irreführen ließ, so findet man in des Benedictiners Sandoval Schriften, außer dem Mönch, den Schützling Philipps III. auf jeder Seite.

Der Ehrgeiz der Benedictiner wurde wieder rege, als Jesuiten — diese ewigen Tyrannen des freien Geistes — sie zu verdrängen suchten, und dann ihnen Vorwürfe machten wegen Unthätigkeit. Neuer Eifer für literarisches Verdienst beseelte nun die alten Schwarzröcke, und so entstanden diese Väter des Oratoriums, die Congregation St. Maurus, und selbst die Jansenisten nebst ihren Werken, die unstreitig im Fache der Geschichte, der Patristik, der Alterthümer und klassischen

Literatur verdienstlich sind, und denen die aufgeblasenen Jesuiten nichts Gleiches entgegen stellen konnten. Oder wären jene Arbeiter nicht verdienstlicher, als die Arbeiten der sogenannten Bollandisten oder Flandrischen Jesuiten, welche die Großthaten der Heiligen (Acta Sanctorum) sammelten in 48 Folianten, aber doch erst bei Auflösung ihrer feinen Gesellschaft bis zum October vorgerückt waren? Maria Theresia unterstützte sie noch späterhin in ihrer Arbeit zu Brüssel und es sind noch IV. Folianten hinzugekommen — die den October beschließen, aber selten sind.

Die wackern Benedictiner behaupteten selbst in den finstersten Jahrhunderten ihren gelehrten Ruf, und leisteten, während Bettelmönche sich über scholastische Spitzfindigkeiten herumbalgten, der Geschichte wesentliche Dienste. Nächst den bereits oben genannten Chronikern sind: Otto Bischof von Freisingen † 1158, Albrecht Abt von Stade, Conrad von Lichtenau, Abt zu Ursperg, † 1240; Wilhelm zu Malmsburg † 1144; Matthäus Paris zu St. Alban † 1259 ꝛc. ꝛc. ꝛc. mit ihren Geschichtsbüchern höchstschätzbare Benedictiner. Die Bibliotheken der Benedictiner waren von ganz anderer Wichtigkeit als diejenigen waren, die man in den Häusern der Jesuiten fand, die mehr intriguirten und politisirten als studirten. Wer wollte da nicht den Benedictinern von Banz, als ein gewisser von Ratzeberg die Burg Steglitz ihnen vor die Nase setzte, Vieh und Gemüß raubte, und alle Ruhe zum Studiren störte, verzeihen, wenn sie — Gespenster erscheinen ließen, die den Raubritter schrecken, und ihm im Namen Gottes befehlen mußten, die Burg niederzureißen. Zweimal erschien der Geist vergebens — aber nach der dritten Erscheinung setzte sich der kranke Ritter auf sein Roß und übergab dem Abt Conrad die Burg (1121), die sogleich niedergerissen wurde!

Diese Benedictiner hatten alle Bequemlichkeiten — keine Familie und keine Sorgen — Ruhe und wenig Hindernisse,

und herrliche Bibliotheken, wie zu St. Germain des Prés, wo Montfaucon lebte, — die reichste Abtei Frankreichs mit 300,000 Pf. — sie hätten wohl noch mehr leisten können, wenn Möncherei nicht gewesen wäre! Die Benedictiner von St. Maur und vom Oratorio hielten sich mehr an theologische Wissenschaften, als Portroyal, aus dem selbst Pascal und Racine hervorgingen, und mehr auf den Geschmack wirkten, wie ihre Schüler auf die Philosophie von Descartes. Die Arbeiten dieser Männer waren im Grunde die wahre Vorbereitung zu dem glänzenden Siècle de Louis XIV., und alles geschahe in der Stille einfacher Klosterhallen, während auf dem Theater der Welt Parteiungen wogten wie Meereswellen!

Welche Zierden der Benedictiner sind nicht Mabillon, Durand, d'Achery, Martene, Montfaucon, St. Marthe, Bulteau, Rivet de la Grange etc. etc. mit ihrer gelehrten Geschichte Frankreichs, mit ihren Ausgaben der Kirchenväter, und vorzüglich mit ihren klassischen Werken der Diplomatik, Chronologie, Annalen der Benedictiner, kirchlichen Alterthümern etc. und des Wörterbuchs für die lateinische Sprache des Mittelalters? *) Hier kam ihnen kein Orden gleich, keiner der vielen spätern Orden, die sich und ihre glückliche Muße dadurch der Welt hätten achtungswerther machen können. Die deutschen Benedictiner blieben nicht zurück in St. Blasien und Mölk, wo Abt Gerbert, Hergott und die Brüder Petz sich auszeichneten. Der berühmte spanische Benedictiner Petrus Pontius, der um das Jahr 1590 starb, ist der Erste, der sich mit dem Unterrichte der Taubstummen befaßte.

*) Tassins Gelehrten-Geschichte der Congregation von St. Maur. Deutsch herausgegeben von Meusel. Erfurt und Leipzig 1774. 2 Bde. gr. 8. Mehr als die Hälfte, was diese Besten unter den Mönchen zu Tage förderten, ist denn doch nur theologisch-ascetisches Klosterzeug!!



Mir sind keine Jesuiten oder Exjesuiten bekannt, die sich um Kant mit Liebe bekümmert hätten, aber zu Banz las man Kants Schriften, und zu Neresheim, das die schönste Klosterkirche Deutschlands hatte mit Knollers Gemälden, wobei der Meister 7 volle Jahre zubrachte bei freier Station und 30,000 fl. baar — wurden Vorlesungen gehalten über die Critik der reinen Vernunft!

Vieles thaten die oben genannten Congregationen — aber was hätten sie erst ausrichten können, wenn sie nicht — Mönche gewesen wären? nicht unter einer Macht gestanden hätten, die ewig in Opposition stehen und bleiben muß mit jeder Aufklärung, wenn sie — Macht bleiben will? Was hätten jene Männer ausgerichtet mit solchen Hülfsmitteln, wenn sie nicht eine Sammlung Geistlicher — sondern eine Sammlung Männer gewesen wären, die sich — dem Geiste widmen — freie über irdische Sorgen erhabene Priester im Tempel der Wissenschaften, der Weisheit und Tugend? — So aber guckt der Mönch überall aus ihren Büchern, selbst bei einem Mabillon, und der Abt Cölestin, der 1680 das Mausoleum St. Emerani zu Regensburg herausgab, ist es nicht allein, der sein Kloster und seine Aebte für das Wichtigste hält, und Weltbegebenheiten, Kaiser und Könige nebenher abfertigt unter der Rubrik: Incidentia, wie einst unsere lateinische Doctores utriusque — das deutsche Recht. Wie leicht wäre es diesen Benedictinern nicht gewesen, eine Handausgabe der besten Geschichte über das Mittelalter zu liefern, so wie die Zweibrücker Ausgaben von Classikern? — Ohne einen Strich aus der Pfanne der Möncherei hätte Bernhard Petz schwerlich das Leben der 1315 verstorbenen Beguine Agnes Blanbekin herausgeben können, quae aliquando in lingua sua senserat Praeputium Christi!

Der Benedictinerorden rühmt sich die Welt beschenkt zu haben mit 24 Päpsten — 200 Cardinälen — 1600 Erzbischöfen, 4000 Bischöfen, 15000 Aebten, 43 Kaiserlichen,

44 königlichen Personen, und mit 5000 Heiligen, was die heutige gottlose Welt ihm schlecht verdankt. Wer diese Heiligen indessen näher mag kennen lernen, findet sie verzeichnet in: Wions *Lignum Vitae*, oder Geschichte des ganzen Ordens *St. Benedicti*, aus dem Lateinischen verdeutscht von Stengel. Augsburg 1607. 4. — Benedictiner haben es unter allen Orden am weitesten gebracht, zu Pallästen — Herrschaften und Fürstenthümern mit Millionen Einkünften — solider als die Reichthümer der Jesuiten. Sie saßen so stille da, wie die Abkömmlinge der alten Ritter, die keine Fehden mehr verlangten im Genusse fetter Errungenschaft; eingebürgert, Land- und Reichs-säßig ließen sie die Bettelmönche und Jesuiten gewähren, bis der Sturm vom Rheine her ausbrach, den Mächtigere nicht beschwören konnten. Selbst aus ihren Nonnenklöstern waren hochadeliche Stifter geworden, wie Lindau, Buchau, Essen, Ober- und Nieder-Münster, Andlau, die bei öffentlichen Feierlichkeiten sich ein bloßes Schwerdt vortragen, und Contingente marschiren ließen. Aus ihren Nonnen wurden sogenannte protestantische Canonissinnen von Gernrode, Herford, Gandersheim und Quedlinburg!!

Vor der Reformation gab es sicherlich anderthalb Millionen reicher Mönche und Nonnen, d. h. solche, die dem Bettelorden nicht angehörten, und die sich ewig fortrekrutirt hätten ohne Gott und Luther! Nach Hospinian zählte der Benedictinerorden mit seinen Nebenzweigen 37 Provinzen, und 37000 Klöster. Rechnen wir nur auf ein Kloster ins andere 40 Stücke — und wie viele waren nicht, die 60—80 ja 100—200 Schafe zählten — so macht dieß 1,480,000 Kutten!!! Wie hätte auch sonst Homann eigene Kloster-Landkarten herausgeben können — ein Benedictiner-Deutschland — Benedictiner-Italien, Spanien und Frankreich? Die Söhne Benedicts herrschten allein bis zum Jahre 1200 im Abendlande, wie

die Basilianer im Morgenlande, und die vier heiligen Namen waren unzertrennt in aller Munde: Jesus, Maria, Benedictus und Joseph!

Lebet wohl Benedictiner! Ihr besten der Mönche! und euer Andenken ruhe im Segen. Drei falsche Würfe kamen jetzt in euer Ordensspiel! Die Franciscaner, Dominikaner und Jesuiten. Sie verderben das Spiel eures nicht unnützen und gelehrten Ordens. Jene contemplirten und diese politisirten, und zuletzt vertrieb Ueppigkeit der reich gewordenen Abteien die alte Kunst und Wissenschaft aus der alten arbeitsamen Wohnung der Stille und des Friedens! Ite, Missa est! Aber stets bleibe euer Name, wenn auch eure Klöster in Ruinen liegen und die unwissenden Landbewohner die Frage: „Was für Mönche lebten hier?“ antworten: Berliner. — Jetzt brechen Bettlerschwärme hervor, und überschwemmen Europa, wie die Barbaren Attilas, und hintendrein kommen Jesuiten, wie die Schlange des Paradieses. Joels des Propheten Worte werden erfüllt: „Was die Raupen lassen, fressen die Heuschrecken, und was diese lassen, fressen die Käfer, und was die Käfer lassen, das frisset das Geschmeiß!“

XVI.

Die Bettelmönche.

Wir haben gesehen, wie Klöster aus Klöstern — Manns-Klöster neben Nonnenklöstern entstanden — wie fromme Einfalt nicht müde ward, Güter und Reichthümer hinzugeben für Seelenheil, und wie Almosen — in jedem Verstande eine Satire auf die Menschheit — Almosen gab, d. h. dürftige Landleute feisten und reichen Mönchen ihr bischen Armuth hingaben, damit solche für sie beten, d. h. essen, trinken, schlafen und singen möchten. Wir haben gesehen, wie mit den Reichthümern, Exemtionen und Laienbrüdern die Klosterzucht — die Klosterschulen und Studien in Verfall, dafür aber, neben den alten Benedictinern, noch Clugniacenser, und Cisterzienser, Camaldulenser und Carthäuser, Prämonstratenser, Cölestiner und Trappisten rc. rc. in Aufnahme geriethen, die alle für Reformen der ersten ausgearteten Benedictiner gelten sollten! Wir haben gesehen, wie sich die Schwarzen und Weißen erbaulich anfeindeten, gleich den blauen und grünen Parteien Constantinopels. Nun kamen erst noch die **Braunen!** oder **Bettel-Mönche!**

Die **Bettelmönche**, auf welche Anfangs die reichen Benedictiner hoch herabsahen, wie Erbadel auf Briefadel oder novi homines, zuletzt aber dennoch leider! mit ihnen

gemeine Sache machten, galten für eine neue treffliche Reform der Möncherei! Diese Bettler — Franciscaner oder Minoriten — Dominikaner, Augustiner, Carmeliter — Minimen oder Paulaner, Kapuziner, Serviten, Theatiner ꝛc. ꝛc., wozu denn noch die vielerlei Orden der Hospitaliter, und zuletzt noch Piaristen und Jesuiten kamen, vermehrten die Welt abermals wenigstens mit Einer Million durchaus überflüssiger und schädlicher Geschöpfe. In Italien nahm man an, daß sich die Bettelmönche zu den Nicht-Bettelmönchen verhielten wie 4 zu 1!

Diese Bettelmönche waren schlimmer, als alle Benedictiner, denn fünf Ellen grobes Packtuch und einen Strick herum konnten aus jedem Hausknecht einen ehrwürdigen Pater Franciscaner oder Kapuziner machen. Sie waren die Leute, von denen Lucas X, 4. gesprochen zu haben scheint: „Traget keinen Beutel, noch Taschen, noch Schuhe, und grüßet niemand auf der Straße.“ — Sie saßen fest in des armen Mannes Haut, wie gewisse Insekten, die man nicht gerne nennt, und waren die recht eigentlichen Schergen des heiligen Stuhls, und die wahren Matrosen im Schifflein Petri! Archimedes wünschte sich nur einen Standpunkt und einen Hebel, um die Erde aus ihren Angeln zu heben — beides fanden die Päpste in der Religion und in den Bettelmönchen!

Diese Bettler verwirklichten die orientalische Dichtung vom Zaubermantel, der allen Bedürfnissen abhilft, und fanden das sicherste Kapital im Bettelsack. Dieser Bettelsack wurde sogar die zweite Büchse der Pandora, aus der alle Uebel kamen, die jetzt fünf Jahrhunderte lang die weltliche und geistliche Welt zerrüttete, das Primat, dem die Bischöfe noch zu Leibe gegangen waren, fester gründete, mit Feuer, Schwert und Verleumdung Andersdenkende verfolgte, Religionskriege predigte und anstiftete, und eine allgemeine Finsterniß über Europa ver-

breitete, die länger dauerte als Mosis egyptische Finsterniß. Unruhen genug waren durch das Christenthum schon im Staate entstanden — Arius, Manes, Nestorius, Pelagius rc. Meinungen erzeugten Unruhen genug, wie die Meinungen des spätern Berengare und Gottschalke. — Päpste und Mönche verursachten Unruhen genug — aber erst mit den Bettelmönchen entstand das Non plus ultra der Menschen-Unvernunft — der alten Welt durchaus unbekannt — Religionskrieg! Von dieser Seite betrachtet sie der Geschichtskenner — der Mönch Helyot aber berechnet die Zahl der Märtyrer und Heiligen der Bettelorden, und bewundert ihre Missionen, wo sie aber statt Christum nur den Päpst predigten, statt Religion leeren Ceremonien-Dienst und Fabeln — und diejenigen, die sie nicht hören, und sich nicht bekehren wollten, verfolgten und aufbrannten als Ketzer und Kinder des Teufels!

Der arme dumme Bauer hielt es für Sünde, diesen heiligen Armen etwas abzuschlagen, und der Klügere mußte aus Klugheit opfern um der lieben Ruhe willen. So erbettelten sie des Armen Mangel zu ihrem Ueberfluß, fraßen sich Dickbäuche, soffen sich Rothköpfe, und arbeiteten nebenher im Weinberge — armer Einfalt! Die Bäurin, meist eine geistliche Liebesschwester, dem Orden afilirt, und so auch bald vertraut mit den Geheimnissen der Brüder, die nichts weniger als geistlich waren, setzte ihre höchste Seligkeit darin, in einem ihrer Söhne einen Herrn Pater verehren zu können, zu dem sie nun Sie sagte, und der Lümmel war nicht nur ewig versorgt, sondern konnte auch Messe lesend die ganze Sippschaft aus dem Fegefeuer holen, wie der Herr Vater an Klosterfesten gratis einen — Rausch!

War es ein Wunder, wenn sich Bettelmönche mehrten wie Ungeziefer, das sich nicht aufzählen läßt, und wenn sie nun in die Ortschaften kamen, wie Ratten und Mäuse in Keller und Speicher? Mit den Männchen vermehrten sich auch bald ihre Weibchen, und diese wurden eine

neue Stütze der Möncherei. Man nahm schon keine auf, die nicht etwas Oel in ihrer Lampe hatte, und die beweglichere weibliche Einbildungskraft hatte noch weit mehr Gesichte und Entzücknngen, als Mönche gehabt hatten, die sie nicht ermangelten, unter die Weibsen der Welt zu verbreiten, die mit ihnen noch vertraulicher snaken konnten, als mit Mönchen. Die heiligen Weibchen waren die Putzmacherinnen der Klöster und Kirche, aber die böse Welt nannte sie nur die Hennen, ihre Klöster Hennenstiegen, und die Mönche — ihre Gockel!

Laien und redliche Weltgeistliche hatten längst über Möncherei laut geklagt, das Volk hatte längst in Gedichten, Denksprüchen und Kunstwerken ziemlich derben Spott sich gegen Mönche und Nonnen erlaubt, aber die Zeit war noch nicht gekommen. Schon 1128 kam ein Einsiedler Arnolph nach Rom, sprach von der Erscheinung eines Engels, der ihm befohlen habe, die Laster des Clerus und der Mönche zu strafen im Namen Gottes, und wieß so eifrig auf Christum und die Apostel hin, daß man ihn Nachts — in der Tiber ersäufte! Arnold von Brescia, der Schüler des Abeillard, that Gleiches, der heilige Bernhard war hinter ihm her, und da er dennoch nach Rom ging, so wurde er 1155 aufgehängt, und seine Asche in die Tiber gestreut. Beide Männer kamen noch zu frühe — nicht so Peter Waldus!

Peter Waldus, ein Kaufmann zu Lyon, fand um das Jahr 1170, daß in der Bibel weder etwas vom Papste, noch von den Vorrechten der Erzbischöfe, weder von Fegefeuer, Ablaß, Seelenmessen und Heiligen, noch vom Verbot der Priesterehe, Entziehung des Abendmahlkelches, und ausschließlicher Verkündigung des Evangeliums durch Priester geschrieben stehe, verkündigte diese Lehren, und gewann einen Anhang, der nie wieder ausgerottet werden konnte. Papst, Priester und Mönche geriethen in Aufruhr, und wütheten gegen diese Leute, aber dieß vermehrte nur ihre Zahl. Sie verkrochen sich vor den Verfolgungen in die

Gebirge des südlichen Frankreichs und Piemonts, und wurden erst in dem sogenannten Cevennes-Krieg ganz vertrieben — viele aber waren bereits nach Böhmen entkommen, wo man sie nach ihren Höhlen Grubenheimer nannte, und vermischten sich mit den Hussiten und böhmischen Brüdern. Die Leutchen waren auf dem rechten Wege, schade! daß sie Mystiker, und meist aus der Klasse der Handwerker und Arme von Lyon waren. Die Ideen aller Mystiker gränzen bald an das Höchste und Erhabenste, bald an — Bedlam!..

Neuere Schriftsteller haben den Ursprung dieser heller denkenden Sekten in Ueberresten der alten Manichäer — Gnostiker, Paulicianer ꝛc. ꝛc., die sich in den Gebirgen Armeniens verborgen erhalten hätten, und von da zu den Chatzaren (daher Ketzer), Bulgaren (daher Bougre) und in die Alpen gerathen wären, herleiten wollen. Die Greuel der Hierarchie und Möncherei scheinen aber hinreichend genug, um gute und denkende Menschen aufzuwecken und laut werden zu lassen, wie Peter von Bruys und seinen Schüler Heinrich, die in den Flammen büßten. Wahrhaft religiöse Seelen durften nur wie Waldus hinter die Bibel kommen. Und daher waren Hierarchen und Mönche stets gegen die Bibel, und deren Uebersetzung in die Sprache des Volks, und verdienten Beza's Epigramm:

> **La Sainte Bible, s'il était donc ainsi**
> **que pour l'Abus il faille oter ce Livre**
> **il est tout clair, qu'on leur devoit aussi**
> **oter le Vin, dont chacun d'eux s'ennivre!**

Die Synode von Trier (385) hat es zu verantworten, die den Priscilian zum Tode verdammte, daß jetzt Ketzer verbrannt wurden, die man zuvor nur ausstieß und verbannte, wie z. B. Jovinian, gegen den Ambrosius und Hieronimus schimpften und schrieben, den aber doch Papst Honorius bloß exilirte. Der Apostel Paulus schreibt an Titus (III. 10) αιρετικὸν παραιτοῦ, d. h. Einen,

der eine andere Meinung sich auserwählt hat, meide! Jesus wollte sogar, daß man 70mal 7mal verzeihe — und die alte Kirche suchte Andersdenkende zu belehren, und hörten sie nicht, bannte sie solche aus der Gemeinschaft der Glaubigen — aber Päpste und Mönche — verbrannten, und leider! selbst Protestanten verfolgten! Die Verfolgungen zu Aufrechthaltung der sogenannten reinen Lehre (das berüchtigte preußische Religionsedict nicht zu vergessen) sind die giftigste Satire auf das Christenthum, und die Auslegung jener Worte: Haereticum devita, woraus man Haereticum de Vita! machte, die schändlichste Auslegung, die je Pfaffen in der Bibel gefunden haben!

Das Wort Ketzer kommt wahrscheinlich von Καθαρος her, wie sich entweder jene Männer selbst nannten, oder spottweise von ihren Gegnern benannt wurden — Cathari, die Reinen! Ketzer mußte es geben, sobald die Religion zum Kirchenthum wurde, das einen allgemeingeltenden Lehrbegriff festsetzte, und orthodoxe Statuten zu glauben befahl, und wenn sie auch noch so dumm waren; bei Christen, wie bei Hebräern und Moslems. Mönche — die recht eigentliche Ketzer — waren jetzt die größten Ketzermacher, und beriefen sich auf Joh. 15, 6. „Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe, und man sammelt sie, und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen.“ — In diesen finstern Zeiten war es schon Ketzerei nicht an die Mönche zu glauben, die das Leben kostete, und Ketzer und Denker waren völlig gleichbedeutende Worte, wie leider! noch heute in Spanien und Italien, Ketzer und Bestia! Noch heute fragt der gemeine Mann daselbst den Fremdling: „Seyd ihr ein Christ? d. h. seyd ihr ein Katholik?

Erst seit das Mönchsgewärme ausgerottet, und ihm sein Gift genommen ist, und da, wo solches geschehen ist, glaubt Europa, daß die wahren Ketzer bloß — die Ver-

kezerer sind, und die einzige Ketzerei unter den Christen allenfalls nur die seyn kann, welche die Einheit, Sanftmuth und Nächstenliebe bei Seite, die Jesus empfohlen hat. Jesus mußte unter seinen Juden der größte Ketzer seyn, und war offenbar zu Jerusalem — der größte und edelste Freidenker!

Frühere Jahrhunderte hatten dem Zauberaberglauben schon manches Opfer gebracht — aber vom 14. Jahrhundert an scheint sich das Reich des Teufels erst recht aufgethan zu haben, und Innocenz VIII. und die Mönche brachten das gerichtliche Verfahren gegen Zauberei in förmliches System — man gewöhnte sich Ketzerei und Zauberei als Eins zu denken und beides als Abfall von Gott — und das schrecklichste Beleg, wie der schrecklichste Justizmord, den die Geschichte kennt, ist der Proceß der Templer! Kröten — Katzen, dreibeinigte Hasen rc. rc. fangen jetzt an wichtige Rollen zu spielen, und mit dem Teufel, der zu Zeiten Christi unwillkürlich andere in Besitz genommen hatte, schloß man jetzt freiwillige Verträge .... Luther und seine Jünger hiengen fest am Teufelsglauben — andere Deutsche aber leuchteten hier Europa vor — der Mainzer Mönch Loos — der Arzt Wier, und dann der Pfarrer Becher — die Thomasius! die Jesuiten Tanner und Spee.

Doch genug! Waldenser und wie sie auch hießen Albigenser (von Albi in Languedoc) griffen jetzt mächtig um sich, geschützt von dem Grafen von Toulouse. Papst Innocenz III. ließ entrüstet gegen sie das Kreuz predigen, wie gegen Heiden und Türken. Graf Montfort rückte mit einem Heere gegen sie (1209), nahm im Sturme Bezières, und machte alles nieder. „Macht alles nieder!" schrie der päpstliche Legat, der Abt von Citeaux, „der Herr kennt die Seinen!" und sang mit den Seinigen, während das Kriegsgesindel sengte, mordete und brannte: „Komm heiliger Geist! Herre Gott!" Graf Montfort erkämpfte sich auf Kosten des Grafen von Toulouse

und der Ketzer, ein hübsches Fürstenthum. Unpolitisch handelten die Päpstler eben nicht. Die Berengare und Abeillarde wirkten so wenig auf das Volk, als die Nominalisten und Realisten — aber die Waldenser, die das Evangelium den Armen von Lyon und den Sabotiers (wie man sie auch spottweise nannte) verkündigten, und die Sittenlehre der ersten Kirche, waren in der That gefährlicher als Türken und Heiden!

Die verdammten Ketzer predigten laut: „Die Fürbitten der Lebendigen für die Todten wären unnütz, und Messen und Fegefeuer reine Pfaffenerfindung — die Anrufung der Heiligen sey sündlich, wie die Anbetung der Hostie, denn Brod bleibe Brod — der Bischof zu Rom sey nichts mehr und weniger als jedere andere Bischof auch, und von allen den schönen Erfindungen stehe kein Wörtchen im Evangelio." — Welche heterodoxe Meinungen für den reinen Verstand rechtgläubiger Seelen! Luther und Calvin lehrten ein Gleiches, hatten aber ihre Zeit besser gewählt. Die Nachwelt segnet sie, und alle Opfer, die den Feuertod starben für Meinungen, die sich dadurch nur desto mehr fortpflanzten, wenn gleich nur im Stillen — sie flucht ihren Henkern in Tiara und Kutte, und seufzt, daß die Kämpfer für die Menschheit gewöhnlich schon modern, wenn die Früchte reifen, die sie säeten, und die Enkel sie genießen, ohne zu fragen: Was war des Mannes Lohn? Bewußtseyn und Nachruhm ist ihr einziger Lohn, und Lorbeere blühen nur über Gräbern!

Die Lehren der Waldenser waren strenge, und sie handelten nach ihren Lehren. Ihre Einfachheit und Sitten-Reinheit contrastirte mächtig mit den Unsitten der Geistlichkeit, und so wirkten offenbar diese unphilosophischen Leute sehr viel für hellere und bessere Religions-Begriffe. Die Ketzerjäger — die Mönche — sahen dieß selbst ein, und suchten daher aus Eifersucht, und wo nicht aus Ueberzeugung, doch aus Eigennutz, diese Ketzer — nachzuahmen, um sie desto unschädlicher für sich zu machen.

Sie suchten durch armselige Kleidung, Kost und Gebäude gleiche Aufmerksamkeit zu erregen, und so entstanden die Bettelmönche. Sie hatten ganz richtig gerechnet, und konnten keine bessere Zeit wählen, als das 13te Jahrhundert, wo es so finster geworden war, daß das Zehnte, genannt das Eiserne, golden dagegen gewesen ist. Der Abt von Ursperg beginnt seine Erzählung von den Bettelorden ad Annum 1212 seiner Chronik sehr naiv: eo tempore mundo jam senescente exortae duae religiones in ecclesia, cujus ut aquilae renovatur Juventus! Es ist traurig, daß man das Jahr 1814 gleichfalls beginnen kann: Mundo jam senescente!!

Aus Bettlern bildeten sich jetzt die berühmtesten, stolzesten und zahlreichsten Orden, die weiter drangen als die Legionen des alten Roms, weiter als die Armeen Alexanders und Cäsars, und weiter als die Horden Tamerlans, Gengiskans und Napoleons! In den Augen der Welt sind Leute, die das Bettelhandwerk treiben, verächtliche Geschöpfe, die man aufgreifet und in Arbeitshäuser sperrt — aber die Finsterniß der Zeit und schwärmerische Religionsbegriffe, die ja selbst die schwärzesten Verbrechen schon gebilligt haben, billigten und heiligten sogar das niederträchtige Gewerbe dieser Bettelkutten. Die Vorstellung, daß freiwillige Armuth verdienstlich und ehrenvoll sey, stand längst fest in den dicken Schädeln des Volks durch die schöne Sittenlehre der Mönche — und hier waren nun neue und blutarme Orden, deren erstes Gesetz, im geraden Gegensatz mit den reichen in Wollust, Weichlichkeit und Müßiggang versunkenen Benedictinern — der Geist der Demuth, Armuth, Andacht und Volksbelehrung war!

Dieses Neue harmonirte auch von einer andern Seite mit einem Geiste der Zeit, der keine große Ländereien und Grundstücke mehr an Klöster verwenden mochte, theils aus Haß gegen Mönche, theils aus Geschmack an den Ritterorden, denen jetzt der Adel lieber schenkte. Der heilige Franz hatte vollkommen die rechte Zeit abgepaßt,

wo die Welt zwar allenfalls so weit war, einzusehen, daß die reichen Benedictiner nichts taugten, und nicht die rechten seyen, und doch auch wieder nicht so weit zu erkennen, daß man sämmtliche Kutten füglich entbehren könne, wie die ersten Jahrhunderte der Kirche auch, wo es gar nicht einmal — Päpste gab! Aber statt die Weltgeistlichkeit und die alten Mönche — die nun beide einmal da waren — besser zu ordnen, begeisterte der Reiz der Neuheit für diese Amphibien — die Bettelmönche. Anfangs mochten sie auch so gelebt haben, daß der Ausruf des heiligen Louis einigen Sinn erhält: Könnte ich mich theilen, so würde ich halb Franziscaner, halb Dominikaner!

Die Söhne des seraphischen Vaters waren vollkommen überzeugt, und mit ihnen alles Volk — daß sie in ihrer syrischen Bauerntracht, ohne Schuhe und Strümpfe, ohne Hosen und Hemden, und mit Haaren, die sie da abschoren, wo andere sie stehen lassen, und da stehen ließen, wo andere sie wegputzten, eher in den Himmel eingehen würden, denn andere Menschenkinder; Gewohnheit auf dem Strohsacke zu schlafen und die Kutte das ganze Jahr auf dem Leibe zu haben, wird bald zur andern Natur, und so hatten sie auch ihren Himmel hienieden. Am stolzesten waren sie auf ihre bloßen Füße, und wie viel Werth darauf gelegt wurde, statt an die bloßen Hände zu denken, die wir ja ohne alle Heiligkeit unverdeckt haben, und gar viele arme Weltkinder auch die Füße — beweist das Wort Barfüßer. Die Hebräer nannten diejenigen Barfüßer, die sich weigerten, dem verstorbenen Bruder einen Namen zu erwecken, und die verschmähte Frau Schwägerin konnte dem Herrn Schwager vor den Aeltesten den Schuh ausziehen und ihm ins Gesicht spucken.

Unsere christlichen Barfüßer waren viel galanter! Die Priester der Alten glaubten, daß bloße Füße ein Mittel zur Enthaltsamkeit, und die Kälte nach oben wirke — bei den Barfüßern der Christenheit war aber — Hopfen und Malz verloren! Die Kälte stärkte sie, wie kalte

Bäder, und das Luftbad Monboddo's M. d'Argens weiß ein Geschichtchen von einem Ehemann, mit dem die Frau sehr zufrieden war, der aber zur Abwechslung in einen Tempel der Venus gerieth, und von da aus einen nothwendigen Besuch dem Gotte Mercurs machen mußte — er schützte bei der Frau eine Krankheit vor und sie brachte dem Franziscaner ein wächsernes Ex voto — der Guardian lächelte und sagte: „O! wir haben weit bessere im Kloster!"

Diese Dümmlinge glaubten größtentheils selbst durch ihre tolle Fakirübungen eine höhere Stufe im Himmel zu erreichen, und, wenn sie es auch nicht selbst glaubten, so glaubte es doch das Volk, und sie genossen dadurch, und gar oft durch den bloßen Schein solcher Bonzenübungen höheres Ansehen, und vorzüglich bei dem mitleidsvollen Geschlechte. Manche sahen in der That blaß und mager genug aus, was immer dem Kloster zu gute kam — man weiß aber auch vom Moscauer Metropoliten Daniel, der ein sehr blühendes Aussehen hatte, daß er sich vor einer öffentlichen Andacht eine erkünstelte Blässe gab mittelst Schwefeldampfes. Diese Bettelmönche erinnerten mich stets an Voltaire's Bababec, der einem Fakir sagte: „Ich bemühe mich guter Bürger zu seyn, guter Ehemann, Vater und Freund — ich leihe ohne Zins, gebe den Armen und suche Ruhe und Frieden zu erhalten unter meinen Nachbarn und hoffe in Himmel zu kommen." — Der Fakir schüttelte den Kopf und fragte: „Mettez vous, Monsieur, quelquefois des clous dans le cul?"

Diese Bettler wurden sehr bald nach ihrer Entstehung eine Epoche machende Menschenklasse, die leider! in nur allzustarker Anzahl mitten inne stand zwischen den Einsiedlern, die von Wurzeln, Kräutern und Handarbeit lebten, und zwischen den reichen Mönchen, denen man so viel geschenkt hatte, daß sie vor Ueberfluß sich nicht zu lassen wußten. Bettelmönche hatten nichts, und doch genug — klagten aber stets in ihrem dolce far niente über

Mangel, damit der Ueberfluß nicht ausginge, und wurden unendlich wichtig für Staat und Kirche, folglich für die Geschichte. — Wodurch? gerade durch den Bettelsack, denn darauf gründete sich die hohe Volksachtung, und der Einfluß auf das Volk in diesen sonderbaren Zeiten! Auf den Bettelsack gründete sich ihre Beweglichkeit und Brauchbarkeit für die Hierarchie, die sie als die kühnsten und besten leichten Truppen gebrauchte zu den frechsten Wagstücken! Ein Wink von Rom — und alle die dummen Andächtler standen für Einen Mann, und bewegten sich nach Einem Ziele — erschwerten die schönsten Gesetze des Staates, der sie fütterte, und hetzten das Volk auf, wenn man Mißbräuchen zu Leibe wollte, die ihnen oder ihrem Abgott heilig waren, d. h. geldbringend und sachförderlich!

Aus diesen Bettlern wählte man jetzt immer mehr die Prediger und Professoren — ja selbst die Fürstenräthe, Gesandte und Minister. Die Geschichte könnte Mönche als Mönche vergessen, aber die Franziscaner und Dominicaner kann sie so wenig vergessen, als die Jesuiten. Mit ihrer Hülfe gab es nun in der Welt an die achtzig Orden von allerlei Regeln, Formenschnitt und Farben, reiche und arme, beinahe wie unsere Journale und Almanache. Das Unterfutter war bei allen Kutten sich gleich, wie bei unsern Journalen und Almanachen auch, d. h. in der Regel — schlecht.

Wiclef hatte wahrlich Recht, diese Bettelsäcke die falschen Brüder zu nennen, von denen der Apostel Paulus gesprochen habe, und da er einmal so weit gegangen war, den Papst selbst den Antichrist zu taufen, so konnte er auch wohl jene die Jünger des Antichrists nennen, und den Schwanz des Drachen! Er findet den Ursprung der vier Bettelorden in Caim nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen: Carmeliter, Augustiner, Jakobiner, Minoriten. Die Herren selbst aber sahen sich lieber in den vier Wagen des Propheten Zacharias (VI.)

Am ersten Wagen waren rothe Rosse, das bedeutet die Franciscaner — am zweiten schwarze — die Augustiner, am dritten Wagen standen weiße Rosse, die bedeuteten die Carmeliter (die Anfangs weiß gekleidet waren), und am vierten scheckigte starke Rosse — das waren die Dominikaner. Der Engel des Herrn sagte zwar dem Propheten: „Es sind die vier Winde, gehet hin und ziehet durchs Land — aber sie thaten wie geschrieben stehet: „ziehet durchs Land", und können allenfalls als vier große Afterwinde betrachtet werden.

Der heilige Franz hat die Ehre, den Original-Gedanken eines Bettelordens gehabt zu haben, denn der gleichzeitige St. Dominicus wollte nur Prediger-Mönche, und die Augustiner sind erweislich jünger, so wie auch die Carmeliter noch vor 1247 keine Bettel-Mönche, sondern bloße Einsiedler waren. Dem Seraphischen Vater bleibt die Ehre und der Ruhm in Ewigkeit! Nur in einem Lande konnten heilige Bettelorden, deren Schutzpatronen im Reiche ewiger Seligkeit glänzen, aufblühen, wo Geschmack und Phantasie die Stelle des Verstandes vertreten — im Lande der Lazaroni, wo das höchste Glück in Faulheit gesetzt wird! aber leider! gediehen sie auch anderwärts! Ihr Bettelsack glich dem Faß der Danaiden, das nie voll ward, und während das Ritterwesen, das so viel Edles athmete, nach und nach verblühte, vermehrte sich dieses Bettelunkraut, wie Tresp und Hederich. Das Schlimmste war, daß das Bettel-Volk in der Kutte die Bettler ohne Kutte offenbar mehrte, denn wenn der Bettel so heiligen Männern Ehre war, konnte er bei den armen Leuten Schande seyn? Es gab daher stets in katholischen Ländern weit mehr Bettler, als in protestantischen!

Papst Innocenz III. — der würdigste Nachfolger Hildebrands, saß jetzt auf dem heiligen Stuhle (1198—1216), der Kaiser, Bischöfen und Ketzern mit Wuth zu Leibe ging, und an diesen neu entstandenen Bettelmönchen die kräftigsten

Stützen seiner Anmaßungen fand. Die Hohenstaufen waren ein Dorn in seinen Augen, und von den halsstarrigen Deutschen dachte er, wie einer seiner Nachfolger, Martin IV., welcher öfters wünschte, Deutschland möchte ein Teich seyn, die Deutschen die Fische, und Er — ein Hecht — die Deutschen Frösche und Er — ein Storch!" Schon Kaiser Friedrich I. hielt dem heiligen Vater den linken Steigbügel, statt des rechten, und entschuldigte sich, daß er kein — Stallknecht sey — aber Friedrich II. ging noch weiter — Er, der im finstern 13ten Jahrhundert ein Friedrich der Große war, erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit, besaß Witz und Gelehrsamkeit, hatte viel von Griechen und Arabern gelernt, und an seinem Kanzler de Vineis einen Mann, der seiner werth war. Wenn ihn der Papst das Thier der Offenbarung nannte, und den König der Pestilenz, der von drei Weltbetrügern spreche, von Moses, Jesus und Mahomed, wovon zwei in Ehren gestorben, der dritte aber gehängt worden sey, so nannte der Kaiser den Papst — die Hure Babels — den großen Drachen und Antichrist! Die Pfaffheit nannte den großen Kaiser und seine Anhänger die Gott nicht Fürchtenden, und doch waren sie bloß die den Papst nicht Fürchtenden! Die guten Dienste, welche die Römischen Doctores Juris Friedrich II. wie dem spätern Kaiser Ludwig dem Baier gegen die Hierarchie leisteten, scheinen auch das undankbare theologische Sprüchwort erzeugt zu haben: Juristen böse Christen!

Viel trugen die Hohenstaufen zur Vernichtung der Hierarchie und der Möncherei bei, und wenn es nicht mehr wirkte, so war niemand Schuld, als die jetzt aufgekommenen Bettelmönche neben der Finsterniß der Zeit. Wenn die Hohenstaufen und die Friedriche dennoch von der Hierarchie gedemüthigt wurden, und der letzte Staufen sogar auf dem Blutgerüste blutete — was konnte es helfen, wenn auch Rudolph, der Zögling Friedrichs nie nach Italien

ging, sich nie krönen, und noch weniger nach Palästina zwingen ließ? Ueber dem 13ten Jahrhundert lag einmal die große Finsterniß-der Bettelmönche. Wir haben noch das merkwürdige Schreiben des Papst Innocenz IV., in welchem er den Minoriten in Deutschland aufträgt, den wider Friedrich II. zu wählenden Gegenkaiser öffentlich und heimlich nachdrücklich zu unterstützen! In neuern Zeiten erhielten solche Aufträge, die eben nicht zu Concordaten aufmuntern sollten — noch feinere Leute — die Jesuiten! Die Kirche gehorchte nicht nur nicht dem Staate, sondern sie befahl und regierte den Staat. Frankreich, wo jenes auch nicht geschah, aber letzteres doch weniger als bei uns, nannte dieß gallicanische Freiheit — so komisch als das, was wir libertas germanica politisch nannten!

Papst Alexander III. soll Kaiser Friedrich I., als er sich zu Venedig vor ihm niederwarf, mit dem Fuße auf den Nacken getreten und ausgerufen haben: Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen", und auf den Ausruf des Kaisers: „Nicht dir, sondern Petern" einen zweiten Fußtritt gewagt haben mit den Worten: „Und mir und Petern!" Bei der Krönung Heinrichs VI., dem Sohne Friedrichs, soll Cölestin III. die Krone, die er zu seinen Füßen hatte, dem vor ihm liegenden König mit den Füßen aufgesetzt, und sogleich mit den Füßen auch wieder herabgestoßen haben zum Zeugniß, daß Er Kronen geben und nehmen könne! Baronius bestätigt das letztere ungeheure Pfaffenstückchen, das sich jedoch bloß auf Nachrichten einiger englischer Schriftsteller gründet, leugnet aber das erstere, das auch lediglich auf ein Gemälde zu Venedig gebaut ist. Und in der That, wenn auch solche weit gehende Unverschämtheiten den Päpsten dieser Greuel-Zeiten, denen wir Deutsche im Grunde das sogenannte Interregnum und die ganze Anarchie der Faustrechtszeiten

bis auf Rudolph zu danken haben, ähnlich sehen, so gleichen sie doch nicht den hochgesinnten, kräftigen und herrlichen Staufen. Sicher sind es Mährchen der Ehrengeistlichkeit, wie das mit den drei Weltbetrügern, woraus man sogar ein Buch de tribus impostoribus hat machen wollen, das Friedrich II. geschrieben haben sollte, um ihn der Welt gehässig zu machen. Mehrere Gelehrte wollten das Buch gesehen haben, das sicher nie vorhanden war, und das Ganze charakterisirt eher die Denkart des freigeisterischen Clerus, als des religiösen Kaisers, in dessen bloß witzigem Scherze man schon Freigeisterei witterte: „Gott muß Neapel nicht gekannt haben, weil er das dürre Palästina zu seinem Erbtheil wählte!" Matth. Paris will auch wissen, daß Friedrich, als er einst mit seinen Rittern durch ein Waitzenfeld sprengte, gesagt haben soll: „Achtung! hier wachsen unsere Götter!"

Unglaublich schnell war die Verbreitung jener Bettlerrotten! Kaum waren sie entstanden, so hatte sie der liebe Gott auch schon in Deutschland; Dominikaner 1219 zu Freisach in Kärnthen und zu Metz und Franziscaner 1221 zu Trient und Würzburg, Worms, Speier und Freiburg! Nach Nürnberg kamen Augustiner zuerst 1225 — Franziscaner 1228 — Dominikaner 1248. Carmeliter 1255. Die ersten Franziscaner, die nach Deutschland kamen, ohne deutsch zu verstehen, antworteten auf die Frage: Ob sie Herberge wollten, Ja, und erhielten sie — auf die Frage: Ob sie Ketzer? erwiederten sie auch ja — und die Tyroler klopften ihnen den Buckel voll, sie flohen nach Italien zurück und sahen lange Deutschland als ein Barbarenland an, wo man dem Märtyrertod entgegen gehe!

Bald aber hatten sie allerwärts im kleinsten Städtchen Nester wie Schwalben und Spatzen!

Ihr Oberpriester trug bereits die Tiara — die Dreikrone, anzudeuten, daß er die drei Erdtheile beherrsche, und jetzt mit den Bettelmönchen ist es mir begreiflich, daß

er nicht ganz Dalai Lama wurde, und zur Gottheit, die, so wie sie ihren Körper verläßt, gleich wieder in einen andern fährt, wie dieß beim heiligen Stier Apis gleichfalls Etiquette gewesen ist. Indessen das Collegium der Cardinäle war Incarnation genug. Man pflegte von Cardinälen zu sagen: „Und mit dem Bissen (dem rothen Hute) fuhr der Satan in ihn" — und war denn das, was die Päpste den Glaubigen verkauften, nicht schlimmer noch, als der berüchtigte Abgang des Dalai Lama?

Die Hohenstaufen unterlagen, spielten aber doch eine ehrenvollere Rolle, als K. Heinrich II. von England, der sich demüthigen mußte vor einem Prälaten seines eigenen Reiches, vor Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, der den Papst in England spielte. Alle Welt empörte der Trotz des Pfaffen, und da der König unmuthsvoll die Worte ausstieß: „Wer befreit mich von diesem Friedensstörer", so gingen seine Höflinge hin, und schlachteten den Unholden am Fuße des Altars; dieser Unhold, den der Papst zum heiligen Thomas machte, trug ein Cilicium, das von Läusen wimmelte, daher ihn Ribadeneira einen doppelten Märtyrer nennt. Heinrich mußte diesen Mord büßen durch Fasten, durch eine Procession in bloßen Füßen nach Canterbury zu Beckets Grabe, und erhielt nach drei Tagen die Absolution, nachdem ihn das versammelte Chor der Mönche — mit Ruthen gestrichen hatte! Welche goldene Zeiten für Möncherei!! Es waren 80 Mönche — jeder gab drei Streiche, folglich 240 — der König weinte und bat um eine wiederholte dosin — rarum exemplum dignumque imitatu a Regibus verisque Ecclesiae filiis setzt Ribadneira hinzu — eine von Kutten gepeitschte Majestät!

Die schnelle und weite Verbreitung der Bettelmönche erregte nicht bloß die Eifersucht der Benedictiner, sondern auch den gerechten Eifer der Bischöfe, und der redlichen, nützlichen, und doch so schlecht besoldeten Weltgeistlichen. Sie behaupteten, daß diese Bettlermönche bei ihnen beichten

und communiciren, nur in ihren Kirchen Messe lesen und begraben werden könnten, daß solchen weder Glocke, noch Kirche, noch Zehnten gebühre, und ihre Anzahl vermindert werden müsse — aber die Bettler erhielten eine päpstliche Bulle über die andere zu ihrem Vortheile, ein Privilegium über das andere, und damit stieg der traurige Streit zwischen Weltgeistlichen und Mönchen und ihr giftiger wechselseitiger Haß zu seiner ganzen Höhe zur Vernichtung des Kirchenfriedens und zur tiefsten Herabwürdigung der Religion! Um dieser Mönche und Priester willen haßten viele den Gott der Priester, und die liebenswürdigste aller Religionen, die freilich Jesus nicht mehr für die Seinige würde erkannt haben!

Die Bettler behaupteten übrigens nicht ganz mit Unrecht, daß man sie, so wenig als die Benedictiner, nach den Einsiedlern Egyptens beurtheilen müsse, sondern nach ihrer Regel, und nach dem Geiste der Zeit. Und da die guten Weltkinder ihnen noch lieber gaben, als den reichen Mönchen für ihre arme Seelen, so nahmen sie an, und acceptirten die Wechsel zahlbar in jener Welt, da niemand daran dachte, wie leicht diese Wechselhäuser zur Zahlungszeit bankrot seyn könnten! Die Päpste machten es, wie der Hohenpriester Eli, der da wußte, daß seine Kinder sich schändlich hielten; Eli sah nicht einmal sauer dazu, und diese Missethat des Hauses Eli soll nicht versöhnt werden ewiglich!

Noch hatte es keine Klöster, sondern nur Einsiedler gegeben, als die griechischen Kaiser schon nöthig fanden, deren Anzahl zu vermindern wegen der Nachtheile, die sie der Gesellschaft brachten — im Abendlande schwärmte man bedächtlicher, und doch gab es frühzeitig Concilien, die befahlen, daß jedes Kloster nicht mehr Bewohner haben sollte, als es bequem von eigenen Mitteln nähren könne. In Spanien und Italien machte die Menge der Mönche — Vagabunden — wogegen das Concil von Palencia 1129 Vorkehrungen traf. Der allgemeine große Divan im Lateran 1123—24 vernahm die Klagen der Bischöfe: „daß die Mönche Kirchen,

Landgüter, Schlösser, Zehnten, die Opfer der Lebendigen und der Todten an sich rissen, und nichts mehr für die Bischöfe übrig sey als Krummstab und Ring" — aber die Derwische blieben dennoch Beati possidentes!

Das Jahr 1139 sahe wieder einen großen Divan im Lateran, der sich genöthigt sahe, viele Nonnenklöster aufzuheben, weil diese Möchsweiblein allzulüderlich geworden waren, und nun kamen doch noch — die Bettelorden, die sich so schnell mehrten, daß bereits das Concilium von 1215 die Einführung neuer Orden verbot, damit durch ihre Menge keine Verwirrung in der Kirche entstehe. Man beschränkte die Bettelorden auf vier: Franziscaner, Dominikaner, Carmeliter und Augustiner — die vier reichsten Bettler der Welt — und doch mischten sich die Serviten und die Väter des Todes ein, neben einigen weniger verbreiteten Orden. Das Concilium von Lyon 1274 bestätigte jene Verbote, man hob mehrere Klöster, ja ganze Orden auf, oder verleibte sie andern ein, und doch erschienen von 1274 bis zum Tridentiner Concil abermals neue Orden, manche unter dem Namen von Reformen der alten, die aber hübsch nebenher fortdauerten! Welche Kuttenwuth! Mich freuet, daß kein einziger dieser Bettelorden von Deutschen gestiftet wurde — sondern meist von Italienern, Spaniern und Franzosen!

Es erscheinen: der Birgittenorden 1350, die Minimen oder Paulaner 1474 — die Hieronymiten — die Nonnen von der Verkündigung — die Theatiner und Capuziner, und die große Reform Luthers gebar gar die Jesuiten! Luther drang auf Volksunterricht, und so verfiel man, um dem Ketzer auch dadurch entgegen zu arbeiten — auf neue Erziehungsorden, daher noch die Barnabiten, Ursulinernonnen — Somasken — Priester der christlichen Lehre und Piaristen, neben den Hospitalorden, barmherzigen Brüdern und Schwestern — den Nonnen von der Heimsuchung und Empfängniß, und die Bethlehemiten!

Was würde der gute Apostel Paulus dazu gesagt haben, der seine Corinther zu Einem Sinne und Einerlei Meinung ermahnt, und mit Mißfallen vernommen hat, daß der eine spreche: „Ich bin Paulisch, der andere ich bin Apollisch, der dritte ich bin Kephisch, und der vierte ich bin Christisch?“ — Am Ende zählte man gegen 150 Orden! O he jam satis est!

Ich werde trachten, daß meine Leser so wenig als möglich also rufen über mich, so verzeihlich ich es selbst finden müßte. Unter Papst Clemens XIII., dem die Monarchen wegen Aufhebung der Jesuiten so sehr zu Leibe gingen, machte man den Vorschlag zu einem neuen Passionsorden, Cardinal Conti aber, der den neuen Vorschlag prüfen sollte, sagte dem heiligen Vater: „Wenn von Verminderung der Orden die Rede ist, so gebe ich mein Ja, bei ihrer Vermehrung aber werde ich stets Nein sagen.“ Diese Antwort war mir bei meiner Mönchsgeschichte und den vielerlei Orden stets vor Augen und im Herzen, und noch mehr der Ausruf Arlequinos! Tutti son fatti come la nostra famiglia! Ich werde mich so kurz als möglich fassen, denn oft ist mir bei diesen Geschichten, als ob ich selbst fest steckte nackend und bloß in der gröbsten, parfümirtesten und schmuzigsten Capuzinerkutte!

Saepe caput scaberet, vivos et roderet ungues!

XVII.

Die Fortsetzung.

Die Bettelorden, oder wie sie sich lieber euphemisch nennen hörten, die Mendicantenorden, die nicht bettelten um zu betteln, sondern aus Demuth bettelten (eine sehr wesentliche Distinction, wenn man ihnen vorwarf, daß sie ja reich seyen), waren im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert Alles — namentlich Franciscaner und Dominicaner: sie waren Alles, bevor Jesuiten sie verdrängten, die Stützen und auch oft der Schrecken der Päpste. Wenn ohne sie die Großen kein Bündniß schloßen, und ihnen die wichtigsten Aemter am Hofe und bei Gesandtschaften anvertrauten, so standen sie in noch größerem Ansehen beim Volke. Ihr Vorrecht, Proselyten aus den übrigen Orden zu machen — ihre Freiheit, überall zu predigen, Beichte und Abendmahl zu halten — auf Universitäten zu lehren — und ihre vorzügliche Ablaßrechte bahnten ihnen zu Allem den Weg. Ihre Predigten und Beichtstühle waren voll, während die der Weltgeistlichkeit und der alten Mönche leer waren, und man hielt es sogar für das sicherste Mittel zur Himmelfahrt — zu sterben in der Bettlerkutte.

Viele Benedictiner wechselten jetzt diese strengen Orden mit dem ihrigen, und selbst mehrere Prälaten legten ihre

Würden nieder, um Dominicaner oder Franciscaner zu werden. Diese Bettler setzten den begüterten Orden erspriefsliche Gränzen, legten aber dafür auf eine desto schmählichere Weise die Menschheit in die Fesseln der Hierarchie und des finstersten Aberglaubens. Benedictiner waren so reich und mächtig geworden, daß es allgemein hieß: „die Mönche thun nichts!" — die Bettelmönche wollten nun Alles thun, und die Benedictiner ließen sie gewähren. Schon Kaiser Friedrich I. pflegte zu sagen: „wer die Welt will kennen lernen, gehe in ein Kloster!" — und mit den Bettelmönchen gingen die Sachen noch weiter:

Quidquid agit Mundus,
Monachus vult esse secundus!

Visconti, der berüchtigte Herzog von Mailand, empfing zwei Benedictiner als Gesandte des Papstes Innocens VI. auf der Brücke, und fragte sie: „ob sie trinken oder essen wollten?". Sie sagten, mit einem klugen Seitenblick auf den Fluß: „sie hätten keinen Durst!" und mußten dafür die mitgebrachte große Pergamentbulle verschlucken. Seitdem überließen die Benedictiner selbst Gesandtschaften den Bettelorden, und ich glaube, wenn die Heiligkeit der Gesandten allerwärts so schlecht geachtet würde, wie hier, unter Karl V. am Po, und noch 1799 zu Rastadt, daß Bürgerliche weniger Schwierigkeiten finden würden, im Corps diplomatique anzukommen, und sie neben dem Innern sich auch noch der Affaires étrangères unterziehen müßten! Die Geheimnisse der Kabineter aber sind was die Legis actiones im alten Rom, ein Vorrecht der Patricier.

Die Bettelorden waren es, die über ganz Europa eine allgemeine Finsterniß verbreiteten, den Papst zum Statthalter Christi machten, und die unsinnige Lehre von dessen Unfehlbarkeit zu Tage förderten. Sie waren es, die Fürsten und Bischöfe herabsetzten, die Sittenlehre Jesus vergifteten, und die Religion in den lächerlichsten

Ceremonlendienst verkehrten. Sie waren es, die das scheußliche Inquisitionsgericht, wo nicht gründeten, doch versahen und vervollkommneten, um jede Aufklärung zu unterdrücken, der Bücherinquisition nicht zu gedenken. Die ganze Pudelabrichtung der Klösterlinge mußte sie zu weit bessern Maschinen machen, als der Soldat ist, und so eilten sie blind wohin der Meister winkte, haßten und liebten — nicht aus Gründen — sondern oft nur um Abwechslung zu bringen in die Einförmigkeit ihres Kuttenlebens. Sie waren die Leute, vor denen Paulus seine Römer (XVI. 17. 18.) warnt: „Habet Acht auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet von solchen, denn sie dienen nicht dem Herrn, sondern ihrem Bauche, und durch süße Worte und prächtige Rede verführen sie die unschuldigen Herzen.“

Die alten Mönche, die sich vor Ausbildung der päpstlichen Macht festsetzten, hatten das Votum Stabilitatis, d. h. in ihrem Kloster zu sterben, diese Bettelmönche aber gingen hin, wohin man sie haben wollte, und so entgingen sie auch der Ahndung des Staats. Die alten Orden hatten bereits ihre Garnisonen, ihr quiete vivere, waren reich, und auch viel zu klug, um es mit den Fürsten zu verderben — die Weltpriester hielten es mit den Bischöfen, und glichen der Landmiliz auf halbem Sold — die Bettler aber waren leichte Freicorps, die überall, wenn man ihnen nur ein bischen durch die Finger sahe, zu gebrauchen waren in der ganzen Christenheit und selbst unter den Heiden; gar oft Dümmlinge, daher nur desto brauchbarer, und im schlimmsten Falle Leute sans conséquence! Sie plünderten trotz den Freicorps, nur mit mehr Methode, und Du Fresny konnte wohl vor dem unvollendeten Louvre ausrufen: „Majestätisches Denkmal des größten Königs! du wärest vollendet, wenn du einem der Vier Bettelorden gehörtest, um da Kapitel zu halten oder den General zu logiren!“

Diese Bettler wurden reich in ihrer Armuth, und durch die Finsterniß, die sie verbreiteten, auch derjenige, der sie zu so mächtigen Bettlern privilegirt hatte. Das Oberhaupt zu Rom ward durch sie erst zum wahren Adepten, der aus dem Blei seiner Bullen und aus den Knochen der Todten Gold und Silber machte wie Heu — das Pallium allein, oder die Bestätigung der Bischöfe, trug Millionen, und dabei wurde der Mantel immer kleiner, und schrumpfte zuletzt zum bloßen mit zwei rothen und zwei schwarzen Kreuzen bestickten wollenen — Hosenträger.

Welche Jahrhunderte, wo die Bettelmönche blüheten! Statt der Wissenschaften verbreiteten Franciscaner und Dominikaner die heilloseste Scholastik, und gaben ihrer Schultheologie eine solche Ausbildung, daß man ein besonderes Zeitalter mit ihnen annehmen muß, wo der verhunzte Aristoteles der Codex aller Menschenvernunft war. Dialectik war Philosophie, und hiezu allein diente der Mann, der so viel Herrliches sagte, das man aber nicht beachtete. Der verstümmelte und nur aus einer schlechten lateinischen Uebersetzung gekannte Aristoteles, der gelehrteste und wissenschaftlichste der Griechen, war Mönchen bloß wichtig für logische und metaphysische Grillen, wie vielen spätern wackern Gelehrten. Der edle Stagyrit war Mönchen Alles — der doch Gott von der Regierung der Welt ausschließt, und auch nicht Einen Grund darbietet für die Unsterblichkeit der Seele — ein Beweis, wie wenig die Kutten denken mochten, und wie wenig sie den ächten Aristoteles kannten! Aber schlau waren stets die Kutten, und daher distinguirten sie zwischen theologischen und philosophischen Wahrheiten, und so konnten sie nie durch Verketzerungen in ihrem Disputiren gestört werden: „Es kann etwas theologisch wahr seyn, sagten sie, was philosophisch falsch ist!“ Wie wahr! und wie komisch wahr!

So wie Peter Lombardus mit seinem Liber Sententiarum seit dem 12ten Jahrhundert alles war, und die

Theologen sich nach ihm *Sententiarii* nannten (wie man ihrer noch viele heut zu Tage nennen dürfte), so stellten sich jetzt der Dominicaner Thomas von Aquino und der Franciscaner J. Bonaventura neben ihn, bis der noch berühmtere Duns Scotus erschien im 14ten Jahrhundert. Beide Mönchsorden zerfielen über die Lehre von der Gnade und über die Unbeflecktheit der heiligen Jungfrau, und nannten sich nun nach jenen großen Vorbildern Thomisten und Scotisten. Thomas von Aquino und J. Bonaventura erhielten Altäre, während selbst die Namen derer im Grabe schlummern, die uns den Pflug und Webestuhl, Eisen, Geld und Schrift, Brod und Erdäpfel ꝛc. ꝛc. kennen lernten! Duns Scotus, ein irischer Franciscaner, mit seinen barbarischen Terminologien hieß Doctor subtilissimus — Durandus de S. Portiano, ein französischer Franciscaner, Doctor resolutissimus — der spanische Franciscaner Raimundus Lullus, Doctor illuminatissimus, und sein dialectischer Unsinn — Ars magna!!

Petrus Lombardus erwähnt zuerst der sieben Sacramente. Die zwei biblischen Sacramente, Taufe und Abendmahl, hatten ihm noch nicht göttliche Kraft genug, und es läßt sich auch nicht leugnen, daß sieben Ceremonien dem geistlichen Ansehen und Einkommen zuträglicher seyn müssen als zwei. Es waren schöne Zeiten, wo ein Kaiser Albrecht einem Priester mit dem Sacramente, der nicht über den Fluß konnte, sein Pferd gab, und es ihm auch mit den Worten schenkte: „soll ich sündhafter Mensch das Pferd beschreiten, das den Herrn aller Herrn getragen!“ — es waren schöne Zeiten, wo ein anderer Fürst einen Mönch, den er im Walde solus cum sola antraf, mit seinem Mantel bedeckte, damit sein Gefolge seiner nicht spotte! Tempi passati! Petrus Lombardus scheint zunächst die geheiligte Zahl Sieben geleitet zu haben. Schon Moses richtete sich nach der Zahl Sieben und das ganze alte Testament — selbst Griechen

und Römer. Pan pfeifet auf der siebenröhrigen Syrinx, Agamemnon sendet dem Achilles 7 Dreifüße, die Römer hatten 7 Könige und nahmen 7 Zeugen zum Testamente, und die Deutschen führten das Besiebenen ein. Der höchstverdächtige Partus septemestris mag sich bei der Zahl 7 bedenken. Die Apocalypse spricht von 7 Geistern und Erzengeln am Throne des Höchsten, von 7 Donnern, 7 Himmeln, 7 Sternen, 7 Leuchtern, 7 Plagen in 7 goldenen Schalen, und vom Lamme mit 7 Hörnern und 7 Augen, das aufthät die 7 Siegel des Buchs. Daher hatten wir 7 Kurfürsten, und die Kirche anfangs nur 7 Cardinäle! Siebenmal im Tag habe ich dir Lob bereitet, spricht der königliche Prophet David, und ist Schuld an den 7 Horas der Kutten — Salomons Gerechter sogar fällt siebenmal!

Die Protestanten selbst haben ihre 7 Bußpsalmen und 7 Todsünden, wie Rom 7 Hügel, wenn gleich deren eigentlich 10 sind. Die Niederländer hatten 7 Provinzen, wie die Türken ihre Siebenthürme; selbst unsere Zeit schuf die Siebeninsel-Republik, und erhob Paro und Theaki zu Inseln, obgleich ähnliche Felsen noch genug ungenannt herumliegen. Unsere Gelehrten zählten 7 Planeten, 7 Metalle, 7 Farben, 7 Töne, 7 Weise, 7 Wunderwerke, 7 Ausflüsse der Donau und des Nils, deren eigentlich nur 5 sind. Hippokrates theilte das Menschenleben in 7 Alter — die Crisis einer hitzigen Krankheit erwarten wir noch heute am 7ten Tage, und das gefährlichste Stufenjahr ist 49, denn es ist das Quadrat von 7! — Alles Ueberflüssige, was von uns ausgehet, richtet sich nach der Zahl 7, wie unsere Bewegungen — hoch, nieder, rechts, links, vorwärts, rückwärts, rundum. Warum nun nicht auch die Sacramente? Eine böse Sieben kehrt die ganze weibliche Natur um, wie Mönche die Religion, und in nichts spricht sich die heilige Kraft von Sieben stärker aus, als in der Legende vom Teufel, der mit einem Beichtvater um die Seele eines Sünders würfelt — der Teufel warf hohnlächelnd

drei Sechs — der Mönch betete und warf — ist's möglich? — drei Sieben!

Theologie und die ganze sogenannte Philosophie war jetzt in den Händen der Bettler, und die bessern Köpfe vernachläßigten die höhern Studien ganz über der einträglichen Rechts- und Medicinalpraxis, wie die alten Verse bezeugen:

> Dat Galenus opes, dat Justinianus honores,
> sed Genus et Species cogitur ire pedes!

welchen Pentameter aber die geistlichen Herren umänderten:

> Pontificat Moses cum sacco per civitatem!

und es machten wie gewisse Leute, die gerne über ihr Alter und ihre Altersschwächen klagen, und dann gewöhnlich sich in sehr erträglichen Gesundheitsumständen befinden!

Diese Bettelmönche waren es, die beim Erwachen der Literatur der Alten, woraus eigentlich die Reformation hervorging, darauf antrugen, alle hebräische Bücher zu verbrennen, da Reuchlin sich solcher annahm, und der Dominikaner Hogstraaten zu Cöln stand an ihrer Spitze. Sie erklärten das Griechische für eine neue Sprache, erfunden den Glauben zu stürzen, und das Neue Testament für ein Buch voll Gift und Dornen (für sie allerdings!). Wer Hebräisch lerne, sagten sie, werde zum Juden, und des herrlichen Erasmus herrliche Schriften waren ihnen Sünden gegen den heiligen Geist!

> Denn dieses ganze Bonzenheer und ihre dicken Köpfe —
> sie waren meist so rein und leer wie unsre Kirchthurmsknöpfe!

War es ein Wunder, wenn die noch unverschämteren Ablaßpredigten des dummen Dominikaners Tetzel den aufgeklärten Augustiner Luther in Harnisch brachten? Zwei sächsische Bettelmönche, Luther und Tetzel, änderten die politische Gestalt der Erde, und Ritter Loyola, der mit den alten Harnischen und Helmen, Lanzen und Schilden des Mittelalters kämpfte, vermochte in die Länge nichts

gegen das Feuergewehr Luthers. Die Vernunft mußte endlich siegen über Decretalen und Bullen, über Scholastik und Möncherei! aber ohne jene Bettlerrotten hätte sie weit früher und besser gesiegt.

Diese Bettler, nicht zufrieden, sich über die Bischöfe und Weltgeistlichkeit aus der niedrigsten Hefe des Volks emporgeschwungen und letztere aus Kirchen und Beichtstühlen und von aller Aufsicht verdrängt zu haben, hatten sich auch der Lehrstühle der Universitäten zu bemeistern gewußt, und das kaum angezündete Licht der Wissenschaften verlöschte wieder über ihrem theologischen Gezänke und ihrem scholastischen Unsinne. Die Päpste scheinen von den Universitäten gedacht zu haben, wie Napoleon und Stourdza — und daher begünstigten sie die unwissende Bettlerbrut als Lehrer! Päpste maßten sich dieselben Rechte an, die ehemals Aebte und Bischöfe über die Klosterschulen hatten, und sahen gar wohl den Nutzen ein, wenn solche auf ihrer Seite waren — daher der geistliche Charakter der Universitäten, die Capitelverfassung, die beiden akademischen Scepter, und selbst ihre Prälatenrechte auf Landtagen! Die Bettlerbrut lehrte wie es der Kirche gefiel — ihre heilloseste Theologie hieß Religion, und aus Dienern der sanftesten Religion wurden Henkersknechte. Hängen und Brennen zur Ehre Gottes trat an die Stelle der Vermahnung, Belehrung und Ueberzeugung. Nicht Eine Kutte lehrte: „das sollt ihr thun!" alle schrien bloß: das müßt ihr glauben — Wer nicht glaubt, der soll verdammt werden! Die unglücklichste aller Bibelstellen, durch die abscheulichste Auslegung, ist unstreitig die Stelle: Compelle eos intrare!

Scholastik oder leere Dialectik und hohler Wortkram, gezogen aus dem verkannten Aristoteles und seinen Erklärern, war jetzt Modestudium, woraus der Hauptnachtheil hervorging, daß die Mönche aufhörten sich um Geschichte zu kümmern und um die alten Classiker. Sie schrieben jetzt bloße Breviere und Missale, Legenden und

Asceten und logisch-metaphysischen Unsinn ab — und so ging es fort bis zur Reformation. Luther hatte nicht Unrecht, als er seinem Melanchthon schrieb: „Ich habe die Humaniora versäumt, welches mir gar sehr schadet, habe dafür lernen müssen die Philosophiam, den Teufelsdreck." Und so konnte noch in unsern Tagen jeder Mönch und jeder von Mönchen Erzogene sprechen, wenn die Decke Mosis von seinen Augen gefallen war. Elender Wortkram — Philosophie bespitznamt, elende Rhetorik, und etwas Küchenlatein neben den abgeschmacktesten Religionsbegriffen — das war Alles.

Ich kannte einen Schüler der Dominikaner, der Schweden und Schweiz — für Ein Land nahm, und Wirtenberg und Wittenberg mit einander verwechselte; ein absolvirter Student glaubte, daß man auf der Reise nach Petersburg die Linie passire! und hochkomisch lautete es, wenn diese Mönchsschüler auf die Frage: „Was studiren Sie?" antworteten: „Wir sind Philosophen!" Aber zeigen nicht noch heute viele unserer sogenannten lateinischen Schulen und Gymnasien, gegründet in finstern scholastischen Mönchszeiten — für Priester und Mönche, und daher noch heute vorzugsweise in Klöstern und in den Händen der Geistlichkeit, entfernt von der Welt, und auch gar oft vom Lichte der Philosophie durch Theologie — Mönchsreliquien genug? selbst manche Universitäten? deutsche Universitäten jedoch weit weniger als Cambridge und Oxford, wo Doctors- und Magistersdiplome oben anstehen in ungemeiner Aehnlichkeit mit päpstlichen Beatificationen und Canonisationen!

In diesen Zeiten studirte man nur, um disputiren zu können, und der Werth eines Gelehrten wurde nur geschätzt nach seiner Stärke im Disputiren. Wer seinen Gegner zum Verstummen bringen konnte, zog triumphirend einher wie die Cäsaren und Scipionen Roms. Klöster waren wie gemacht für diese streitende Gelehrsamkeit. Je ein-

samer Menschen leben, desto heftiger wird in ihnen der Satan der Rechthaberei, und je geläufiger und beschränkter gewisse Ideenreihen in der Zurückgezogenheit werden, desto weniger verträgt man Widerspruch. Wenn wir dieß schon an kleinen Orten und bei Leuten finden, die in diesen kleinen Orten zu den Geheimen — Großen und Vornehmen gehören, wie begreiflicher wird es erst, daß Mönche, wenn sie gerüstet und vorbereitet aus ihrer Zelle traten, losfuhren auf die Gegner wie spanische Stiere oder englische Kampfshahnen, und ihre Disputirsucht steigen konnte bis zur Wuth der Besessenen! Was wußten Mönche von Sokrates Hebammenkunst der Seele, oder von der Kunst, die schicklichste Gelegenheit abzuwarten für die Lehren der Weisheit und Tugend? Sokrates Genius konnte auf keiner Kutte ruhen — dafür leerten sie aber auch statt des Giftbechers der Wahrheit — Weinhumpen und Bierfässer!

Nichts stellt das Lächerliche der Mönchsscholastik in ein helleres Licht als die Unterredung der drei Mönche zu Oxford (nächst Paris der Hauptttummelplatz der Mönchsphilosophen), die den König um Erlaubniß baten, ein Thürchen durch die Mauer der Stadt brechen zu dürfen, welchen Unsinn uns Wood aufbewahrte:

M. Insignissime Domine Rex! **R.** Quinam estis? **M.** Sumus de Magistris vestris Domine Rex. **R.** De quibus Magistris? **M.** De Magistris venerabilis domus Congregationis. **R.** Quaenam est ista domus? **M.** Si respicias materiam *ex qua*, ex coementis et lapidibus — si materiam *circa quam*, circa gratias concedendas, si materiam *in qua*, in coemeteriis B. V. Mariae. **R.** Quid vultis? **M. I.** Volumus ostium factum. **M. II.** Nolumus ostium factum sed ostium fieri. **M. III.** Nolumus ostium fieri, sed ostium in facto esse. — Ich begreife nicht, wo der König die Geduld hernahm, diese distinguirte Narren so lange anzuhören, und ihnen mit der größten Ruhe zu sagen: Egregii Magistri! discedite, et inter vos concordate, et tum demum habebitis ostium!

Diese Bettelphilosophen und Betteltheologen warfen in dem vollsten Ernste und mit der größten Gravität Fragen auf, die jetzt jeder für Satire halten muß, dem der Unsinn jener scholastischen Zeiten fremde ist, und wie weit er einst getrieben wurde. Ja! es blieb nicht einmal immer beim bloßen gelehrten Disputiren — sie kamen oft zum Handgemenge, und auch da noch hätte die vernünftige Welt etwas zu lachen gehabt, wenn die Kutten alles unter sich hätten abmachen wollen — aber die ehrwürdigen Männer zogen gar häufig Fürsten und Völker in ihr Interesse, und schlugen sich herum wie — große Herren!

In vollem Ernste behandelten sie die Fragen: Was der Engel Gabriel für Federn in seinen Flügeln — und ob Adam einen Nabel gehabt habe? Welcher Unterschied zwischen Aeonen, Thronen, Herrschaften und andern Engelsklassen, und zu welcher Klasse von Schwalben diejenige gehört habe, die hofirend Tobias Augen blind machte? Ob Pilatus sich mit Seife gewaschen habe, als er Jesum das Urtheil sprach, und ob David ein Allegro oder Adagio vor dem rasenden Saul spielte? Wie viele Sela die Psalmen enthalten, und ob die Taufe in nomine patris, filia et Spirituum sanctorum in Rechtskraft übergehen, oder ein Kind bei einer widernatürlichen Lage getauft werden dürfte auf den salva venia?

Wenn ganze Concilien oder Theologencongresse sich mit nicht viel bedeutendern Fragen beschäftigten, und über die drei Worte: Vater, Sohn und Geist — Religionshaß, Greuel und Unsinn entstehen konnten, wie über die beiden Naturen, über Bilder, Gnade, Erbsünde, freier Wille, Ewigkeit der Höllenstrafen rc. rc., und über die Frage: wie es wohl mit der Erbsünde stünde, wenn Adam nicht in den sauren Apfel gebissen hätte und Eva allein? — wollen wir es jenen spitzfindigen müßigen Bettlern verargen, wenn sie sich ferner über die Fragen herumbissen: Was es für ein Baum gewesen sey, auf den der kleine

Zachäus stieg, als er Jesum sehen wollte? Mit welcher Salbe Magdalena den Herrn gesalbet? Ob der ungenähete Rock, über den die Kriegsknechte das Loos warfen, die ganze Garderobe des Heilands ausgemacht habe? Ob das Thal Josaphat groß genug seyn werde, das jüngste Gericht da abzuhalten? Ob Salomon unter seinem Ysop nicht den Aesop verstanden habe? Wie viel die 30 Silberlinge nach unserem Gelde betragen? Wie hoch die Weinconsumtion auf der Hochzeit zu Canaan zu taxiren sey? Was Pontius Pilatus für ein Landsmann, und die Weise Melchisedech für eine Weise gewesen sey? und was wohl Jesus geschrieben habe, als er mit dem Finger in Sand schrieb? — Wir lachen? Aber gab es nicht auch ähnliche Streitfragen unter protestantischen Mönchen? über das in, cum et sub? über Vater Unser und Unser Vater?

Ob Dudeldumm? Ob Dudeldey
der schönste Trillerschläger sey?

Lassen wir also die Bettelphilosophen immer fortfragen: Ob Gott wie ein Hund bellen könne? Ob nicht schon ein einziger Blutstropfen Christi hingereicht habe für die Sünde der Welt? Warum der heilige Geist gerade als Taube herabgestiegen sey? Ob Gott der Vater sitze oder stehe? einen Berg ohne Thal, ein Kind ohne Vater hervorbringen, und eine Entjungferte wieder zur Jungfer machen könne? Ob die Engel Menuet oder Walzer tanzten, lauter Discant- oder auch Baßstimmen hätten? Was man in der Hölle treibe, und zu welchem Thermometergrade die Hitze wohl steige? Ob es im Paradiese Excremente gab, und casu quo sic, ob und wie sie auf die Nase gewirkt haben möchten? An Christus cum genitalibus in coelum ascenderit, et S. Virgo semen emisserit in Commercio cum Spiritu sancto?

War nicht selbst am kaiserlichen Hofe zu Konstantinopel die Hauptfrage, worüber man wie über die wichtigste Staatsangelegenheit stritt: ob das Licht auf Tabor bei Verklärung

des Heilandes ein erschaffenes oder ein unerschaffenes Licht gewesen sey? Kam es nun nicht den Mönchen vom Berge Athos zu, daß sie das Licht von Tabor erblickten, wenn sie stundenlange ihre Augen unverrückt auf ihren Nabel richteten, dem Sitze der Seele? Der große Kirchenlehrer Thomas von Aquino untersuchte er nicht sehr ernsthaft: Ob es wohl Weiber gegeben hätte, wenn wir im Stande der Unschuld geblieben wären? Ob Gott ein möglicher Engel lieber sey als eine wirkliche Mücke? Ob Engel von einem Ende einer Linie zum andern fliegen könnten, ohne die Mitte zu durchschneiden? und wie viele Engel auf Einer Nadelspitze tanzen könnten? Untersuchten nicht Philosophen: Ob das Schwein, das der Bauer zu Markt treibt, vom Bauer oder vom Stricke gehalten werde? Ob das Ei vor der Henne gewesen sey, oder umgekehrt? Untersuchten nicht Theologen, die beim Geschlechte von jeher so viel gegolten haben, die höchst ungalante Frage: Ob Weiber Menschen seyen und eine menschliche Seele hätten? und schrieben sie nicht Folianten und Quartanten über die Bauart der Arche Noahs — über den Salomonstempel — über die eigentliche Lage des Paradieses — selbst über Tobias Hündlein mit dem wedelnden Schwänzchen, und über das Ochs- und Eselein, und ob sie bei Jesus Geburt wiederkäuend gestanden oder gelegen haben? Sie waren hier so ziemlich einverstanden, daß die Thiere — gekniet hätten. *)

Warum sollten also mönchische Grauschimmel ihre Geisteskraft nicht eben so gut haben üben dürfen an den Fragen: Ob der Sohn Gottes sich auch wohl verändern

*) Jesuit Suarez hat in einem eigenen Folianten Ueber die Engel alles so gründlich erschöpfet, als ob er selbst ein Engel gewesen wäre; indessen ließe sich doch das Werk commentiren aus protestantischen Theologen, die der Jesuit nicht gekannt zu haben scheint ad modum Minelii. Wer weiß, ob sich nicht ein Liebhaber findet im 19ten Jahrhundert!

könne in einen Teufel, Ochsen, Esel oder Kürbis? Wohin sich der transsubstantiirte Leib begebe, wenn ein Wurm oder eine Maus ins Ciborium komme? ob der Mund dieser Thierchen nicht reiner sey, als der Mund des Sünders? Keine Lehre führte zu so lächerlichen Distinctionen als die Transsubstantiation, und mußte auch dahin führen. Wir wissen aus dem bekannten und einst viel gelesenen Passe-partout de l'Eglise, daß die Dominicaner zu Saragossa der Dame, deren Schooshündchen die Hostie statt ihrer weggeschnappt hatte, nach vielen Consultationen endlich erlaubten, ihr Hündchen zu behalten, jedoch sollte es 1) künftighin nicht mehr Cupido, sondern Perrillo del Sacramento, Sacramentshündchen, heißen, 2) nach seinem Tode in die Kirche begraben werden, und sich 3) nie mehr mit andern Hunden vermischen, 4) sollte ein Hund von Silber gleicher Größe auf den Altar gestiftet, und 5) 20 Pistolen baar erlegt werden. — Pater Suarez handelt sehr gelehrt die Frage ab: ob Maria mit oder ohne Nachgeburt geboren habe? und erzählt dabei, daß es Leute gegeben habe, die aus Andacht zur heiligen Nachgeburt verschiedene Speisen in Form der Nachgeburten genossen hätten, tadelt aber solches, weil es besser sey anzunehmen, daß alles ohne Nachgeburt abgegangen sey, quia claustrum virgineum per secundinas fuisset nimis apertum et dilatatum — !! und Ezechiel c. 4. prophezeiet habe: porta haec clausa erit et non aperietur!

Sie untersuchten ferner — ob statt des Brods auch Zuckerbrod, Pfefferkuchen und Pfannenkuchen genommen? und man auch mit Apfelmost, Bier oder Essig communiciren, mit Bier oder Wein, mit Lauge und Fleischbrühe taufen dürfe? In Hinsicht des Biers behaupteten einige Ja! wenn das an die Wand gegossene Bier herablaufe wie klares Wasser. Ob das Wesen der Taufe im Wasser oder im Worte bestehe? wäre ersteres, und man taufe auf dem Meere, so könnten ja Schiffe über die Taufe hinfahren, Fische in der Taufe leben, und jeder Esel, der von dem

Wasser trinke, getauft seyn? Ob eine unterbrochene Taufe, z. B. wenn der Priester spreche: Ich taufe dich im Namen — und nun ein Balken vom Kirchboden fiele, worüber der Priester erschrocken ausrufe: Sappermént! was ist das? gültig seyn könne? Ob die Taufe eines trunkenen Priesters gültig? ob auch der Teufel rechtmäßig taufen könne? und ob das Kind, das man für einen Knaben angesehen, aber nur ein Mädchen wäre, und Fritz getauft worden, gehörig getauft sey, so daß es mit Sachbestand Ricke genannt werden könne? Quid faciendum, si infans in aquam stercorizaret seu urinaret? Hier war man einverstanden, weil Ezechiel ausdrücklich reines Wasser verlangt. Desto uneiniger aber war man wieder über die Frage: Ob eine s. v. Entweihung der Sacristei auf einem Ziegelsteine als eine Entweihung der Sacristei nur oder der ganzen Kirche anzusehen sey, und eine frische Kirchweihe nothwendig mache? *) Franciscaner waren solche Animalia disputacia, daß einst einer bei der Messe statt der Worte Dominus vobiscum ausrief: contra sic argumentor!

So weit führte die Scholastik der Mönche! So schlugen die besten angeblichen Freunde des Christenthums diesem gerade die tiefsten Wunden — mit Folianten und Quartanten weit tiefere Wunden, als die kleinen Flug-

*) W. Holder, der sich Frater Wilhelmus de Stutgardia nannte, schrieb Mus exenteratus und Dubitates circa baptismum. Tub. 1593. 4., und beide selten gewordene Schriften enthalten die witzigste Zusammenstellung des fast unglaublichen Unsinnes dieser Scholastiker gelegenheitlich der Sakramente. Einen Auszug liefert das N. Götting. hist. Magazin II. 716. III. 228. Die Maus, die eine geweihte Hostie gefressen, meinten einige, werde geheiligt, andere aber, man müsse sie verbrennen, und Holder meinte, weil der Priester den Kelch, in den eine Spinne gefallen oder ein Vogel hofirt habe, austrinken müsse zu Ehren des Herrn, so sey es analogisch richtiger, wenn der Priester eine solche Maus sich — braten lasse und aufzehre ad majorem Dei gloriam!

schriften sogenannter Freigeister! So wurde die Religion durch Theologie, und die Philosophie durch Scholastik zertrümmert, und Religion und Philosophie lächerlich! — Theologen waren die größten und gröbsten Klopffechter — dann kamen die Philologen, und in unsern Zeiten die Philosophen. Alle umarmten statt der Göttin nur die Wolke des Irions, und spielten wie Kinder mit regenbogigen Seifenblasen! Alle nagten wie Hunde an bloßen Knochen, und verdarben sich um ein Quentchen Fleisch die Zähne!

Die Philosophie der Alten strebte nach Erkenntniß der Principien ohne deutliches Bewußtseyn leitender Grundsätze, und war dichterisch, jedoch practisch. Indessen gab es schon Sophisten oder Scheinwisser genug und verwirrende Dialectiker. Mit dem Christenthum wurde Philosophie transcendente Schwärmerei, voll jüdisch-orientalischer und platonischer Ideen — Werkzeug des Zeitgeistes und des dicksten Aberglaubens — erhabener Unsinn! Die Kirchenväter glaubten so ziemlich, daß das, was die menschliche Vernunft so lange vergeblich gesucht habe — die Weisheit — durch die göttliche Lehre des Christenthums gefunden sey, und machten höchstens noch dann und wann eklectischen Gebrauch von griechischer Philosophie zur Vertheidigung und Befestigung des Christenglaubens nach der Anweisung des verhunzten Plato und Aristoteles. Die Vernunft war natürlich die Dienstmagd der Offenbarung, und Mönche die Philosophen! Diese Philosophie ging aus den Klosterschulen, der Lehrer hieß Scholasticus — daher hieß sie auch mit Recht Scholastik. Ihr Wesen bestand in Anwendung der Dialectik auf die Theologie, und was gefunden werden sollte, war bereits durch die Offenbarung vorgeschrieben — selbst die Formen waren vorgeschrieben, und verpönt durch Hierarchie! Natur und die Erfahrungsweisheit des Alterthums war rein vergessen; die Naturlehre war Magie, die Astronomie Sterndeuterei, und die Moral ver-

gaß man über dem Glauben! In diesen langen Jahrhunderten gab es keinen einzigen Sceptiker — alles glaubte, und der herrliche Sextus wurde erst wieder von den Gassendi und Bayle aus der Vergessenheit gezogen!

Ist es ein Wunder, wenn die so verengte Vernunft auf die lächerlichsten Grübeleien und auf die leersten Spielereien mit Begriffen und Worten verfiel in der einsamen finstern Klosterzelle? Diese Scholastik begann mit dem 9ten Jahrhunderte, und dauerte trotz der Wiederauflebung der Classiker und trotz der Reformation fort bis auf unsere Zeiten — so lange Klöster dauerten und Klosterschulen nach mönchischem Zuschnitte! Indessen hatte selbst diese Scholastik ihr Gutes — sie war eine wahre Gymnastik für den menschlichen Geist, die ihn stärkte zum Kampfe gegen die Anmaßungen Neuroms in der Kirche und im Staate — ihr sey verziehen. Kant erhob den menschlichen Geist, wies ihm aber auch seine Schranken an. Kant wird, wenn das Geschrei seiner Kunstjüngerlein, die uns mit einer neuen Scholastik bedroheten, indem sie die Ideen des Denkers nicht begriffen und sich an dessen Sprache hielten, die unseliger Weise verworren und schlecht ist, verhallet — wenn die Kantlinge, die ihn mißverstanden und dem Manne von Welt und practischem Verstande alles Philosophiren hätten verleiten können, verstummt seyn werden, wieder dastehen als zweiter Sokrates, sobald wir einsehen, daß alle Speculation — Speculation bleibt, die Vernunft sich selbst verstehen muß, und Philosophie eine taube Nuß ist — ohne den Kern der Weisheit!

Reliquien der Mönchsscholastik finden wir jetzt nur noch hie und da auf unsern Alterthumsuniversitäten in unsern Disputationsfeierlichkeiten, und bei jeder solchen Feierlichkeit fällt mir stets die berühmte Disputation zu Frankfurt an der Oder ein (1737), wo in des Königs Gegenwart der lustige Rath Morgenstern „vernünftige Gedanken von der Narrheit" defendiren, die Professoren aber opponiren sollten, dessen sich J. J. Moser

weigerte, und sodann der komische Auftritt, den der H o f- n a r r des Kurfürsten Max zu München 1782 veranlaßte. Der Narr Prangerl mischte sich bei einem Disputationsact der Augustiner unerkannt unter die Opponenten, rief sein Nego, und wußte dieses Nego und einige lateinische Phrasen so geschickt und halblaut unter einander zu werfen, daß sich der Defendent mit ihm einließ, worauf sodann wieder ein Nego und Distinguo mit einer ganzen Fluth lateinisch klingender Wörter folgte. Ungeduldig rief jener: Non intelligo! Prangerl rief: „I a n i t!" und lief davon — Alles lachte — der Kurfürst am meisten — jedoch mußte Prangerl auf 24 Stunden ins Loch. V. R. W. Aber — g e s c h e i d e L e u t e d i s p u t i r e n n i c h t — selbst wenn es die Revolutionen der Erde gilt durch Wasser oder Feuer — und Gott, Welt und Seele. Als man Casaubonus den Saal der Sorbonne mit den Worten zeigte: „das ist der Saal, wo seit 400 Jahren disputirt worden ist!" fragte er: „U n d w a s h a b e n s i e a u s g e m a c h t?"

XVIII.

Der Beschluss.

Die Bettelorden waren der gerade Gegensatz der Benedictiner, selbst in Ansehung der Schulen und der Bildung. Sie sollten die Schätze des Geistes unter das Volk bringen, womit sich diese in ihrem Reichthum nicht mehr befassen mochten — Gelehrte schulmeistern nicht. Aber so wie das Practische seicht und schlecht wird, wenn es sich vom tiefern Studium losreißet, und Theorie ohne Praxin einem Manne gleicht, der nur Einen Fuß hat — so führten auch diese armselige Bettler zu den elendesten Extremen. Sie entzogen den Benedictinern die Schulen — die Zeit der Unschuld war längst vorüber, und so häufte denn diese neue Möncherei Unwissenheit, Aberglauben, Gewissenszwang, und Unterdrückung des Denkens — Schuld auf Schuld! Ihr verfluchtestes Geschäft aber war, daß sie, statt der Religion der Liebe, Intoleranz und Haß dem Volke predigten — und das Volk jeden Andersdenkenden nur mit Abscheu betrachtete, und es für Sünde hielt, Juden, Mahomedaner, Heiden, ja selbst ihre nicht katholischen Mitchristen zu lieben. Der Mönch lehrte in ihnen nur Verworfene von Gott zu sehen, die man fliehen, ja schlachten müsse! Diese Bettler wollten Muster seyn und mit Beispiel vorangehen und übertrieben alles wie — Flügelmänner!

Diese Bettler, die Professoren waren, und ihre Lehrstühle beibehielten gegen alle Warnungen der d'Ailly, Gerson, Clemangis ꝛc. und gegen alle Beweise ihrer Unfähigkeiten, pflanzten so viel Ungereimtheiten in die Religion hinein, daß gerade dadurch Freidenkerei entstehen mußte. Jeder hieß nun Atheist, der anders dachte, als sie und die Hierarchie gedacht haben wollten, und so war Atheist das ganze Mittelalter hindurch ein recht eigentliches Schimpfwort, je undeutlicher der Begriff davon gewesen ist. Die trefflichsten und sittlichsten Männer mußten Atheisten seyn, namentlich die eigentlichen Philosophen, und Naturforscher. Zu Petrarcas Zeiten scheint selbst Religionsspötterei guter Ton gewesen zu seyn, besonders unter den Bewunderern des Averroes und anderer Araber, und der herrliche Petrarca war im 14ten Jahrhundert so orthodox und unduldsam, als im 18ten Jahrhunderte, die — — — — Leider! gibt es noch heute Leute genug, die alle Philosophen zu Atheisten machen möchten, wie die Priester der Alten den Anaxagoras, Socrates und Aristoteles, und die Priester der Neuern die Bayle und Spinoza — die Leibnize und Wolfe — die Voltaire und Rousseau — ja selbst noch unsere Kante, Fichte und Schellinge. Theologen und Juristen, die doch den unmittelbarsten Einfluß auf das Wohl und Weh der Gesellschaft haben, kamen leider! gewöhnt an das Positive, selten in den Verdacht der Freidenkerei, und das war traurig genug für die Sache der Menschheit.

Im Uebel lag jedoch das Heilmittel des Uebels. Die Bettler trieben es so arg, daß sie gerade dadurch die Gegenkraft aufweckten. Aber was hatten nicht, bis es so weit kam, die edelsten Denker jeder Zeit, die Licht aufstecken wollten, zu dulden von der Verfolgung dieses wahren Geschmeißes der Kirche? Jedem Menschenfreund muß das Blut in jeder Ader wallen, wenn er an die Verfolgungen und Volksbetrügereien dieser Kutten denkt und an ihre Cabalen gegen bessere Menschen! — Wie dunkel sieht es

noch heute im herrlichen Süden Europas aus, wo sie am längsten nisteten, und noch nisten? Wie dunkel in dem sonst so hellen Frankreich, verglichen mit dem protestantischen Norden? Wie dunkel selbst noch in den weiland Pfaffen-Winkeln unsers gesegneten deutschen Vaterlandes? Diese Bettler waren schlimmer noch als Jesuiten gegen jeden Denker — lauter Cotins.

> Qui méprise Cotin, n'estime point son Roi,
> et n'a, selon Cotin, ni Dieu, ni foi, ni loi!

Sie lehrten knechtische Unterwerfung der Vernunft unter den blindesten Glauben, und wußten damit Zügellosigkeit der Sitten trefflich zusammen zu reimen. Blinder Glaube mit Sittenreinheit, wie bei vielen unserer pietistischen Secten, ist noch erträglich — Freidenkerei mit Sitten-Verdorbenheit wie bei vielen Weltlingen, läßt noch wenigstens in spätern Zeiten Rückkehr zur Tugend erwarten — aber jene geistige Blindheit im Bunde mit der rohesten Sitten-Verdorbenheit, wie wir sie im Mittelalter und in der glorreichen Epoche der Bettelmönche erblicken, ist die tiefste Erniedrigung der Menschheit — ihr höchstes Ideal aber Geistesfreiheit neben Reinheit der Sitten!

Es gereicht unsern deutschen Bischöfen zur Ehre, daß sie sich mit männlichem Muthe den Anmaßungen dieser Bettler widersetzten, die schon an den Quellen verdorben waren, und sich überall einmischten. In den ersten Jahrzehnten ihrer Entstehung mochte es bei der geringen Zahl der Weltpriester, und bei der allgemeinen Unwissenheit noch angehen, und die Bettler auch das bischen Almosen und fromme Stiftungen noch verdienen — sie waren dumm, aber ehrlich und halfen selbst mechanischen und freien Künsten auf — aber als sie reich wurden, sich auf eine uns jetzt unbegreifliche Weise so schnell mehrten, wie die Ephemeren, Uferaas und Rheinschnaken, und nichts weiter thun wollten als betteln? und ein bischen beten und singen? Vielleicht dachte ihre Zeit, die sie zum Vor-

träge speculativer scholastischer Wissenschaften aufforderte, so klug wie Bacq: Cui bono? „cui crepundia pueris, ne domum turbent!“ Aber wären sie nicht weit nützlicher als Bauern gewesen, was die meisten waren, und auch blieben? Die Benedictiner schrieben Bücher ab, und fertigten Bücher, hätten die Bettelorden solche nicht einbinden, und späterhin drucken und verhandeln, und nebenher arbeiten können in den weiten Gütern der Prälaturen? Aber sie sahen sich lieber in der Glorie des Priesters!

Die Bettelmönche waren die traurigsten Volkslehrer — aber sie sorgten für schöne Altäre und Feste aller Art, und schmeichelten dem Volke mit häufigen herablassenden Besuchen. Sie wußten es augenblicklich, wenn jemand Kopfwehe oder einen Schnupfen hatte, und bei Sterbenden blieb gewöhnlich dem ordentlichen Pfarrer nichts, als die — letzten Sakramente! Man konnte bei einem Leichenzuge sogleich sehen, zu welchem Kloster der Selige sich gehalten hatte, ob es ein Vornehmer war und ein frommer Geber. Bei gemeinen Leuten schickte der Guardian zwei Laien-Brüder — bei Vornehmen zwei Patres — und war der Verstorbene ein geistlicher Herr Sohn, der das Kloster nur einigermaßen bedacht hatte, so folgten seinem Leichnam vier Herren Patres — Würdeträger, ja wohl gar der Guardian in höchst eigener Person. — Diese Bettler beschränkten anfangs ihre Zahl auf zwölf, nach dem Muster der Apostel, aber da sie sich bald so sehr von den Aposteln in allen Stücken unterschieden, so wäre es in der That lächerlich gewesen, wenn sie sich pedantisch an die Zahl XII. hätten binden wollen!

Die Bischöfe widersetzten sich, wie gesagt, muthig dem Insektenschwarme — aber das Volk hing ihm an — und was fast unbegreiflich ist — auch die Großen liebten diese Kutten mit ihrer Geschmeidigkeit. Die Mutter und die Tochter des ermordeten König Albrechts, nachdem sie ihre Blutrache gestillt, und sich im Blute von mehr als 1000 unschuldigen Männern, Weibern und Kindern

„wie in einem Maythau" gebadet hatten, kannten nichts angelegeneres, als auf dem Platze, wo der Mord geschehen war, von den Gütern der Mörder und Theilnehmer, für Clarissinnen und Minoriten Klöster zu stiften (1311). — Im Kloster Königsfelden lebte Agnes selbst als Nonne noch 50 Jahre, und viele österreichische Herzoge wurden da beigesetzt, deren Gebeine erst die fromme Maria Theresia nach St. Blasien bringen ließ in katholische geweihte Erde. Königsfelden ist jetzt in ein Spital und Kornmagazin verwandelt, kann aber immer noch Reisende interessiren durch Bildnisse und Wappen, und durch das nahe liegende Bad Schinznacht —, noch mehr aber den philosophischen Reisenden. Die Ruine des Klosters — die Ruine der habsburgischen Ritterburg — Brugg, ein Städtchen nützlicher Bürger — alle in dem Umkreise des alten Vindonissa, und in einer herrlichen Gegend — welche Contraste! Und wenn man lange genug unter diesen Ruinen der Römer-, Mönchs- und Ritterwelt nachdenkend gewandelt hat, mag man sich zu Brugg an einem kräftigen Schweizertische laben, und lobpreisen das Glück besserer Zeiten!

Bettelmönche machten das Glück ihrer Zeit, waren einmal die beliebtesten Mönche, und was wollten Bischöfe gegen Päpste? Papst Alexander IV. sagt in seiner merkwürdigen Bulle: „Sie sind es, die bei Gott und Menschen „beliebt, ihre Neigungen nur auf himmlische Dinge richten, und die Kraft des göttlichen Namens in der Welt „verbreiten. — Sie sind es, die Paulus nachahmen, sich „allein des Kreuzes des Herrn rühmen und die Welt ver„achten, um das Paradies zu gewinnen. — Sie sind es, „die die Feinde der Seelen durch den Schild des Glaubens, „den Harnisch der Gerechtigkeit, das Schwerdt des Geistes, „den Helm des Heils, und durch die Lanze der Beharrlich„keit überwinden, und nur dahin trachten, daß Catholiken „in Glauben, Liebe und Hoffnung wachsen, daß den Mein„eidigen der Weg der Wahrheit offen stehe, und der Unsinn

„aller Ketzerei verschwinde." — So Papst Alexander IV. 1256!! — Rom eroberte zum zweitenmale die Welt durch den Schrecken der Hölle, und durch diese stinkenden Kutten! Unter Knochen der Heiligen und ihren Altären — unter Glockengeläute und Orgelgebrause, unter Weihrauchs-Wolken und Fegefeuer-Gebeten können die Musen nicht wohnen — die Blitze der Hierarchie erstickten alles Denken, und jede edlere Thätigkeit — dem Leidenden wurden die Freuden jener Welt gepredigt, und den Unterdrückern, gegen fromme Stiftungen, Verzeihung verheißen — das Reich Gottes auf Erden war verpachtet! extra ecclesiam nullâ Salus!

Die Bettler behaupteten jetzt bis zum Wiedererwachen der alten Literatur, bis zur Druckerei und Reformation, den Vorrang vor allen Orden, und so giftig sie sich auch untereinander verfolgten und haßten, so viele Aergernisse sie auch der Welt gaben, und so zügellos auch ihre Sitten waren, so wenig konnte man das Volk überzeugen von der vollendeten Schlechtigkeit dieser Kutten. Das Volk war jetzt mit doppelter Ruthe gezüchtigt — mit der Geißel dieser Kutten und mit dem Schwerdt des wilden Ritters — der rohe Baron nahm mit offener Gewalt, und der feinere Pfaffe mit List und Trug — und so glich das arme Volk dem von zwei Schlangen umwundenen Laocoon:

— — — —, Serpens uterque
miseros morsu depascitur artus.

Das Volk hieng ihnen eifrigst an, denn sie waren ihm ehrwürdig als Priester, sie näherten sich dem Volke durch schlechte Kleidung und Betrug — Volkssprache und Volkssitten mehr als reiche Mönche — und hatten dessen Mitleiden noch besonders erregt durch ihre scheinbare Armuth, und durch die Dürftigkeit und Nacktheit ihrer Kleidung. Wir wissen aber, daß Gewohnheit die nackenden Füße und Nacktheit überhaupt so leicht macht, als Hände und Gesicht — die schwersten Steifstiefel und

Waffen — selbst Damen wissen es, da unserer Sansculotterie die Sanschemiserie auf dem Fuße folgte! und umgekehrt die jungen Bauernbursche, die mitten im Sommer-Johanni mit Pelzmützen umhergehen — nicht wie des Apostels Ebräer (11, 37.) in Pelzen und Trübsal, sondern leicht und in Hochmuth, als ob die Natur selbst ihnen die Mütze in Pelz gesetzt hätte!

In Italien, wo die vielen kleinen Stätchen und Städte sich gerade herumtummelten, waren die Bettel-Mönche noch von besonderer Bedeutenheit, so viel, als die Redner zu Athen und die Volkstribunen Roms. Sie mischten sich in alle politische Händel, stifteten viele Unordnungen, hetzten oft, wo nicht zu Kreuzzügen, doch gegen die Gibellinen auf als getreue Päpstler, verkündigten aber auch zu Zeiten das Evangelium des Friedens und der Liebe — den Geist Jesus. Bei den ewigen Fehden der kleinen italienischen Staaten spielten in der That ein Antonius von Padua — ein Vincentio Ferrero, Johann von Vincenza, Guala von Bergamo, Jacob Bussolari von Pavia ꝛc. ꝛc. Rollen, wie Aeschines, Drusus und Grachus. Ohne Donnerstimme läßt sich nicht wohl ein rechter Volksredner denken — das Trommelfell der Bauern ist dick, und daher gewöhnten sich Bettelmönche an solche Donnerstimmen — ohne Donnerstimme nimmt sich keine Rede gut aus, und wenn man, wie Isocrates, zehn Jahre auf eine Rede verwenden wollte, und daher hatten alle Franziscaner und Capuciner, die ich hörte, Donnerstimmen, die zur Noth auch den letzten in Xerxes Heere hätten vernehmlich seyn müssen.

Die anfängliche Armuth nöthigte offenbar die Bettler, dem armen Volke recht vieles aufzubinden, und verleitete sie zu den niederträchtigsten Mitteln. So entstanden denn, neben den frühen Mönchserfindungen, die Menge von Brüderschaften — Scapulier-, Gürtel-, Strick-, Rosenkranz- ꝛc. ꝛc. Brüderschaft, die alle bezahlt werden mußten, wozu noch nebenher Einschreibgebühr

und Regelbüchlein kam. Dieses Regelbüchlein, das möglichst vor profanen Augen bewahrt ward, kostete nur 12 kr. (wurde aber oft weit theurer an Mann gebracht), war aber dem Kloster einträglicher als Gellerts Schriften ihrem Verleger. Hiezu kamen noch Amulette aller Art, immer eines lächerlicher als das andere; der Thomas-Gürtel z. B., der das genaue Maß des Originalgürtels vom heiligen Thomas von Aquino hatte, war den Dominikanern hochwichtig, denn er war die sicherste Waffe gegen böse Lust, und das beste Hülfsmittel in schweren Geburten! Ohne die geweihte Erde des Gottesackers wäre der noch heute fortwuchernde Aberglaube, daß ein daselbst beerdigter Selbstmörder Unsegen den Feldfrüchten bringe, nie entstanden, folglich auch nie blutige Auftritte darüber, und Volksaufstände. Franziscaner hatten das hergebrachte Recht, den Kreuzweg oder die sogenannten Stationen einzurichten (die Kleckſereien mußten jedoch schon von andern gekleckset seyn), und der Pater brachte meist 8 Tage damit zu auf Kosten der Kirche und holte wenigstens 100 Gulden. Man darf wohl annehmen, daß die Franciscaner in Deutschland allein 100,000 Stationen eingerichtet haben — 10 Millionen!

Franziscaner und Kapuziner verstanden aus dem Grunde die Kunst Verlornes zu finden, besser als Pudel, und ließen sich reichlich Procente zahlen für zu erhebende Schätze, segneten aber auch wieder ganze Viehställe um einen Schock Eier. Sie besprengten die Kuh, die keine Milch geben wollte, weil sie entweder krank war, oder die Magd solche verkauft hatte, mit Weihwasser, und dem kranken Kinde hängten sie Amulette an, statt Arzneien. Pferde-, Kühe-, Schweine-, Esel-, Gänse- und Hühnerställe segneten sie gegen etwas Winterfutter von geräuchertem Fleische, Schmalz oder Butter, auch Feldmäuse und anderes Ungeziefer vertrieben sie, und gar viele Andächtige ließen selbst ihre Schinken weihen, ihre Lichter und Kuchen. Der Bauer dachte bei einem Unfalle — nicht an Gott —

Unfalle — nicht an Gott — sondern zuerst an den Herrn Pater und seinen Segen; polterten Mäuse, Ratzen oder Katzen auf dem Dachboden, so holte er den Herrn Pater, um das Gespenst zu vertreiben! der Hexenpantoffel des Pater Fulgentius war kräftiger als alles und in jedem Kloster gab es bis auf unsere Zeiten einen Hexenpater, folglich auch Hexen.

Ueber dem Weihwasser und heiligen Oel, über den Kuttensegen und den Amuletten — Lucas-Zettel, und Loretto-Häubchen vergaß der gemeine Mann alle vernünftige Vorsichtsmaßregeln und jeden Arzt, und da man einmal so weit gegangen war, selbst die Glocken zu taufen und einzuweihen, so war der Glaube des Volks nicht unvernünftiger, daß diese Glocken, die selbst Gevattern hatten, auch Teufel, Hexen und Gespenster, Hagel und Donnerwetter magisch vertreiben können. Man setzte also auf Erfurts große Glocke:

Die große Susanna,
treibt Teufel von danna!

und goß zu Loretto Loretto-Glöckchen, die auch im Hause zu brauchen waren. Eine Gemeinde in Baiern bat 1784 die Regierung um einen neuen wettergerechten Pfarrer, wie ihr Verstorbener, da sie an den neuen Gepuderten keinen Glauben haben könne; statt des Blitzableiters läutete man die geweihete Glocke so lange, bis das Donnerwetter den Leuten auf die Köpfe fuhr! Der höchste Grad des Unfuges mit dem Weihwasser, und die schändlichste Mischung der profansten Schändlichkeit mit dem Heiligen, sind wohl die Weihwasser-Clystiere, deren Etienne in seiner Apologie d'Herodote (ed. 1735. 2 Bde. S. 307) gedenkt: ils furent en usage entre les Mignons de Henri III. comme préservatif contre les mauvaises Suites de l'arriere Venus!!

Die Glocken giengen aus den Cymbeln, Schellen und Handglocken hervor, mit denen schon Arons Prie-

sterrock besetzt war, wie Davids Musikchor; auch verscheuchte man damit die unreinen Schwalben aus dem prächtigen Tempel zu Jerusalem, und Griechen und Römer bedienten sich solcher, wie unsere Ausrufer. — Unsere Glocken soll Paulinus, Bischof zu Nola in Calabrien, erfunden haben gegen das Jahr 400, da man zuvor nur Bothen, Klopfer und Rätschen hatte, wie in der Charwoche. In allen Kirchen, wo die Christen die Oberhand hatten, lärmten sie nun mit ihren Glocken und suchten in Größe und Schönheit derselben sich herunter zu stechen.

— — — Trop de son pour si peu de farine.
Große Narren müssen auch große Schellen haben!

Mönchen waren anfangs die Glocken verboten, wie den bloßen Bethäusern, aber mit der Seelsorge bekamen sie auch Glocken, und nun stritten sie auch über die Glocken: Ob ein Kloster deren mehrere haben? wie viel? und welcher Orden vor dem andern zuerst zur Mette läuten dürfe? diese letztere Frage wurde sehr gründlich entschieden: „Wer zuerst aufstehe, dürfe auch zuerst läuten.“ — Zur Empfehlung der Wachsamkeit setzte man auf das Kreuz des Kirchthurms noch den Hahn — die Trompete des Morgens. Bei Protestanten war es im 18ten Jahrhundert noch eine große Toleranz und Aufklärung, wenn Lutheraner und Reformirte mit ein und derselben Glocke läuteten — es gab nun große und kleine Glocken — Feuerglocken und Meßglocken — Trauerglocken und Taufglocken, Betglocken und letzte Zügenglocken, Sturmglocken und Schandglocken — die ärgste Schande aber war, wenn gar nicht geläutet wurde, wie bei Selbstmördern und Freigeistern — ohne Sang und Klang! — Kaufleute wurden mit Glocken empfangen, wie Große, daher nannte Joseph II. die Glocken die Artillerie der Geistlichkeit! Sie thut doch nur den Ohren wehe, die eigentliche aber benimmt — wenn es recht gut gehet — vielen das Gehör, noch mehreren aber das Leben!

Aera Sacerdotes a nobis saepe requirunt
et tantum reddunt aeris ob aera sonum!

Mönche sind wohl die Hauptschuld an den vielen Gespensterhistörchen des Mittelalters, und seit es keine Mönche mehr gibt, gibt es so wenig Gespenster mehr als Wunder, was sehr begreiflich ist, da die Herren meist selbst die Gespenster und Wunder machten. Mönche klebten kleine Wachslichtchen auf Krebse, und ließen diese Nachts auf den Gräbern herumlaufen, als unruhige Seelen, für die man zu wenig, oder gar keine Seelenmessen habe lesen lassen. Das Gespenst, das König August 1706 in der Burg zu Wien zum Fenster hinaus warf, war ein Mönch, und die Stimme des Crucifixes, das den von rebellischen Böhmen geängstigten Kaiser Ferdinand mit den Worten tröstete: „Ferdinande! non Te deseram!" war die Stimme eines Kuttengespenstes. Eines der tollsten Mönchs-Produkte ist das Buch: Fausts Höllenzwang, das bei Teufelsbeschwörungen eine große Rolle spielte. Die Kutten machten es so plump, daß der hohe und niedere Pöbel, wenn er Nasen gehabt hätte, und diese Nasen nicht den hartnäckigsten Schnuppen, nothwendig hätte riechen müssen, daß das, was er für heilige Capellen hielte, nichts anders waren als — durchaus Etwas Anders!

Le Diable Même part de son gîte
redoutant moins en frère Roc
la puissance de l'eau benite
que la puanteus de son froc!

Gar viele Mönche glaubten in vollem Ernste, daß sie als heilige Männer Geister beschwören könnten, und selten war eine Schatzgräberei, bei der nicht ein Bettelmönch die erste Rolle spielte. Im Süden gibt es noch heute Schlösser, wo Geister spuken, arme Seelen im Hemde herumlaufen, neue Thaler sich in glühende Kohlen verwandeln, und himmellange weiße Gestalten Frauen und Mädchen um Mitternacht die Decke vom Leibe ziehen. Mönche wissen sie zu beschwören, in einen Sack zu bannen, und

hinauszutragen, wie im Badischen nach dem Iberg, woselbst die Hausgespenster noch heute diejenigen mit Steinen werfen, welche die alte interessante Burg besuchen. — An vielen Orten kommt aber jetzt, statt der feinen ätherischen Geister, eine handfeste Polizeiwache, welche die Beschwörer und Schatzgräber zu treuen Handen nimmt. Selbst der Teufel, sonst der beste Freund der Mönche — mag nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben!

Wir wollen diese Hexenpater und Volksbetrüger zu vergessen suchen, indem wir das Andenken des wackern Jesuiten Spee, der neben Weyers und Thomasius von jedem alten Weibe einen Altar verdiente, erneuern. Dieser ehrliche Jesuit schrieb ohne seinen Nameu 1631 die Cautio criminalis — ein Buch, das man nicht ohne Rührung lesen wird. Spee begleitete in Franken selbst 200 Hexen zum Scheiterhaufen, schrieb seine Erfahrungen aus den Beichten dieser Unglücklichen nieder, und bekam über diesen den Menschenverstand schändenden Auftritten vor der Zeit — graue Haare!

Die Bettelmönche aber ließen sich keine graue Haare wachsen, und fuhren fort das Volk zu betrügen, so lange sie lebten. Nie gab es so viele Besessene, als in der Epoche, wo die Bettelmönche blühten und die Spektakel mit Besessenen dauerten noch im halben Süden fort, während Peter I. im halbbarbarischen Norden schon längst das Mittel angegeben hatte, die Besessenen radicaliter zu curiren. Seine berüchtigte Schwester Sophia heilte gerne Besessene, und erwarb sich dadurch großes Ansehen im Volke. — Peter aber ließ die besessenen Weiber öffentlich so lange — peitschen, bis sie ihre Trugkünste bekannten und befahl, daß alle diese Klikuschen nach Petersburg gesandt werden sollten, und seit dieser Ukase gab es nur wenig Besessene mehr in Rußland. In Deutschland aber segneten die Mönche und niemand fiel es ein, daß Segnen nichts weiter ursprünglich sagen will als —

signare, das Kreuz machen, was jeder für sich thun mag, so oft und kräftig, als er vermag!

Jesus jagte die Teufel in die Schweinheerde der Gergesener, und so glaubte jeder Hexenpater, kraft seiner Weihe, den Teufel verjagen zu können mit dem Worte Jesus. Ich mischte mich einst selbst (1790) unter den Haufen, wo ein Kapuziner einen Besessenen exorcisirte, und der Teufel fuhr aus in Gestalt einer Schwalbe — alles staunte und zitterte — da aber der arme Teufel, der wahrscheinlich aus den Kuttenärmeln ausflog, in der Angst das Loch nicht treffen konnte, und stets mit dem Kopf gegen das Fenster stieß, so endete die Scene mit Gelächter! Jener ausfahrende Teufel bei Pfeffel aber muß von der Familie der Gergesener gewesen seyn:

> Erlaube mir, nach altem Brauch,
> in eine fette Sau zu fahren,
> sprach er, und fuhr mit Haut und Haaren,
> dem Exorcisten in den Bauch!

Es gab wohl wenig Bürger- und Bauern-Häuser, wo diese Bettler sich nicht als Hausfreunde einschlichen, als Beichtväter, Gewissensräthe, Tröster, Sachwalter, Heirathsstifter, Candidaten-Werber, Ränkemacher, Erbschleicher, Quacksalber, Zeitungsträger, und Spaßmacher. Die Ehrfurcht vor der Kutte öffnete jede Thüre. Mit nichts gaben sie sich lieber ab als mit Kuppeln, denn jede von ihnen gestiftete Familie war der beste Kuppelpelz — ein neues Absteigquartier, und neuer Victualiensegen. Der Jüngling oder das Mädchen, die gerne diesen oder jene gehabt hätten, durften sich nur an den Pater Beicht-Vater wenden, und das Pärchen kam richtig zusammen. Widerspenstigen Eltern, die sich durchaus nicht fügen wollten, erschienen — Seelen aus dem Fegefeuer. Sie waren die vertrautesten Hausfreunde. — Viele Gevattern können das Ge wegstreichen, wie ein unnützes von, und Mönchen war ja noch überdieß verboten Gevattern zu werden!

Selten wird ein Ritter gewesen seyn, der nicht seinen Burg- oder Hauspfaffen gehabt hätte, der ihn auf seiner Burg entlangweilte, mit ihm Humpen leerte, spielte, den Hofnarren machte, und ihn vielleicht nebenher — krönte. Die Franziscaner spielten meist diese Rollen. Sie traten an die Stelle der alten Minne- und Meistersänger und Skalden, von denen das Wort Schalk herrühren mag, und gingen selbst nach der Reformation über auf manche — Hofprediger. Hofprediger Schwab in Kurpfalz war wenigstens nebenher Tafeldecker, denn als er einst zu lange predigte, rief der Fürst vor allem Volke: „Herr Johann laßt decken!" An großen Höfen spielten selbst reiche Aebte die Rolle der Schalksnarren, und in Klöstern fehlte es nie an einem Bruder Spaßmacher, so wenig als auf unsern Universitäten. Im Fache der Zotologie übertrafen sie alle Weltkinder! Bebel weiß viel zu erzählen von einem Johannes Morio in dem reichen Zwiefalten, und da diese Schalken gerade die klügsten Köpfe waren, so konnte man leicht zu der Antwort kommen, die Cunz von der Rosen einem Grafen gab: „Ich bin des Kaisers Narr, aber nicht jedes Narren Narr!" Wenn man bei einem flotten Schmause einen Franziscaner oder Kapuziner an einen Dominikaner hetzen konnte, nachdem der gute Wein alles begeistert hatte, so hatte man noch zu meinen Zeiten ein besseres Possenspiel als die Britten, wenn sie ihre Kampfhähne bespornt und mit Knoblauch gefüttert auf einander los lassen. Der Bruder Gramsalbus des Veit Webers ist eine ungeheure Carrikatur, aber wenn auch kein treues Gemälde, doch kein schlechter Holzschnitt eines Bettelmönchs!

Unbedingt gab sich dem Mönch das Volk hin, als seinem Religionslehrer, und glaubte blind, daß dessen Gebet weit wirksamer sey, als das seines Pfarrers. Es glaubte blind, daß gestohlnes Gut seinem Eigner zugestellt sey, wenn es das Kloster habe, und daß man bei dem

schändlichsten Lebenswandel selig sterben könne im Scapulier, Gürtel oder Kutte dieser oder jener Brüderschaft, und bei so und so viel Rosenkränzen. Aus blinder Verehrung gegen Kutten hörte sogar der eifersüchtige Spanier und Italiener auf, gegen Mönche eifersüchtig zu seyn. Wie diese Bettler das arme Volk mit den elendesten Legenden unterhielten, und die Liste der Heiligen und ihrer Feste, Wallfahrten und Gnadenorte — erst recht vollständig machten, werden wir weiter unten zeigen. Das Volk glaubte ihnen einmal alles, und so glaubte es ihnen auch, daß der Cölner Dom, als die Leichname der heiligen drei Könige dahin gebracht wurden, eine Verbeugung im Namen der Stadt gemacht habe. Und in der That dieses herrliche unvollendete Gebäude altdeutscher Kunst scheint auch schief da zu stehen, und wenn sich Balken so oft beugen müssen, können sich ja auch wohl einmal die Thürme beugen!

Der größte Jammer, den Bettelmönche machten, kam wohl durch ihre Seelsorge, auf die sie sich viel zu gut thaten. Und was nannten sie Seelsorge? Beichthören! das Ceremoniel des Mönchs-Christenthums hatte längst die Moral Christi unterdrückt, und das Volk gottloser, roher und lasterhafter gemacht. Im Beichtstuhl und auf der Kanzel der Mönche war selten von etwas anderm die Rede, als vom heiligen Meßopfer und Gebet — vom fleißigen Beichten, Communiciren und Kirchengehen — und dann von Ketzern, Aufklärern, Freimaurern und Philosophen! äußerst selten von Sittlichkeit, Herzensbesserung und Tugend. Und so glaubten dann Bürger und Bauern durch Beichte, Gebet und Opfer alle Schandthaten getilgt, fingen wieder von vornen an, und trösteten und ermunterten sich auch bei Lastern unter einander mit den schrecklichen Worten: „du kannst's ja wieder beichten!"

Die ersten Christen pflegten ein kleines Opfer von Brod, Wein, Mehl, Oel, Wachs rc. rc. zu Begehung

ihrer heiligen Geheimnisse mit in die Kirche zu bringen, und was übrig war, bekamen die Armen. Im 8ten Jahrhundert gab man, da Naturalien dem Verderben ausgesetzt sind, etwas Geld — aber schon 829 hörte man von Klagen, daß die Armen — leer ausgingen. Endlich wurde aus jenen Meßopfern selbst eine heilige Mäckelei! Mönche erklärten nun die Messe für das Höchste der Religion, und die Kraft einer Messe war ein Gegenstand, über den sich ihre Beredtsamkeit nie erschöpfte. Eine Messe war die einzige Erfrischung für die armen Seelen im Fegefeuer, und die mächtigste Vogelscheu für den Teufel — eine Messe wandte alles Uebel ab vom Einzelnen, wie von Volk und Ländern — brachte zeitliches und ewiges Glück. Wer auch ruchlos genug war, bei wichtigen Vorfällen nicht einige Messen zu zahlen, wagte es doch gewiß nicht abzufahren ohne ein Vermächtniß zu Seelenmessen. — Man konnte mit den Messen kaum mehr fertig werden, und mußte sie aufschreiben, und verschieben, so, daß gar wohl ein Knabe, für dessen glückliche Ankunft in unserm Jammerthale die Messe bestimmt gewesen war, in eigener Person dabei ministriren konnte.

Wenn ein Priester 50 Meßgelder à 30 kr. eingenommen hatte, so übernahmen Bettelmönche die Messen zu lesen für 17 kr., und dem Mäckler blieb der ansehnliche Ueberschuß von 21 fl. 40 kr. Die Bettler lasen nun Messen um Tagelohn, und damit sie hübsch fertig werden konnten, so erlaubten zuletzt noch Jesuiten, wie Sanchez und Bony, Meßopfer — selbst wenn man einige Stunden zuvor Unzucht getrieben habe! Der Arme Seelentag gab die reichste Ausbeute, Maler und Bildhauer mußten die armen Seelen darstellen so erbärmlich als sie konnten (und es gelang ihnen) — Kirche und Altäre waren schwarz bekleidet — alles schwarz, und um die Einbildungskraft recht aufzuregen — rust man die Versammlung auf dem Gottesacker! So ward der arme Seelentag einträglicher, als Georgi- und Mar-

tiniquartal. Es gab keine Hinrichtung, wo sich nicht Bettelmönche einfanden, um zu betteln für die Seelen der Missethäter! Die heilige Einfalt, die der Kutte zehnmal mehr steuerte, als dem Staate, fragte nie: „warum lesen die barmherzigen Herren denn die Seelenmessen nicht umsonst, wenn sie so große Wohlthat für die Todten sind?“ warum verhandelt ihr das Heilige, und warum sollen arme Laien euch, die ihr ja um des Betens willen da seyd, eure guten Werke zahlen?“ Jedes Tagewerk mußte mit einer Messe beginnen, und wenn man noch so sehr Eile und den Kopf voll anderer Dinge hatte, wie Kaiser Ferdinand I., der auf die Jagd reiten wollte, und dem Hofkaplan wissen ließ, er sollte eine Jägermesse lesen, d. h. es kurz machen. Der Kaplan blätterte so lange, daß der Kaiser ungeduldig fragen ließ: warum er nicht anfange? „Ich kann keine Jägermesse finden.“ „Nun! so leset in aller T. Namen eine andere!“

Die guten Laien zahlten. Die Köchin betrog lieber am Marktgelde, um ihren verstorbenen Grenadier, und die ärmste Frau versetzte lieber ihren Rock, um ihren Mann aus dem Fegfeuer zu erlösen, wenn er ihr auch gleich das Leben zur Hölle gemacht hatte. Der Bauer zahlte Messen, damit sein liebes Vieh und die Bäuerin, damit die lieben Kinder gesund würden — Wilddiebe, Räuber und Schmuggler zahlten Messen, damit sie nicht verrathen würden, und höherer Pöbel, damit er diesen oder jenen gewünchten Posten erhalten, diesen oder jenen Proceß gewinnen möchte. Der Offizier zahlte Messen für sein Leben, der Kaufmann für seinen Wucher, der Spieler für seine Bank, und manches Mädchen — damit nix drauß werde, d. h. kein Kind! Alles las Messen — Jesus aber las keine einzige Messe!

In klosterreichen Städten habe ich oft Bürger, die gerade nicht unter die Aufgeklärten zu rechnen waren, klagen hören, daß die Landleute an Markttagen das Beste

zuerst nach dem Kloster schleppten, denn die Bäuerinnen waren meist Tertiarerinnen (wovon unten) und mehr noch! Die Kapuziner hatten sogar ein eigenes Glöckchen, das sie läuteten, wenn Noth im Klösterlein war, und dann regnete es Bedürfnisse aller Art in das Klösterlein, das seine Vorräthe nicht selten listig versteckte. Bettel-Mönche spielten, wie wahre Taschenspieler dem armen Manne den letzten Heller aus der Tasche durch Gaukeleien aller Art, die wir eben genannt haben. Und diese Bettler lebten nicht, wie unsere Soldaten (die doch den Finanzen des Staats so wehe thun) mit 2 Pf. Brod und 6 kr. — sondern sie tranken guten Wein und starke Biere, statt des Wassers, aßen das beste Brod, Fleisch, Fische und Fastenspeisen, und kleideten sich, neben ihren Gewürz- und Lichterterminen, in die Wolle der Laien, verbrannten ihr Holz und forderten noch Geld obendrein für Kirchen- und Klosterbaulichkeiten und Heiligen. Es gab sogar sogenannte Tabaksmessen — alles auf Kosten armer Laien, die sich und den Ihrigen oft das Brod vom Munde darbten, während jene unverschämte Bettler fett wurden, wie die Mastkälber bei Malachai!

Der Bauer gab Frucht und Brod, die Bäuerin Butter, Schmalz und Käse — auf den Korn- und Brodtermin, Butter-, Schmalz- und Kästermin folgten die Fleisch-, Erbsen-, Linsen-, Gersten-, Flachs-, Holz-, Stroh-, Salz- und Kartoffel-Termine, Wachs-, Unschlitt-, Oel-, Farben-, Seiden-, Bäume-Termine ꝛc. — wer wollte ein getreues Verzeichniß dessen liefern, was sie bettelten? — Bettler können ja alles brauchen — und die Hälfte aller dieser Naturalien konnten die heiligen Faulthiere — versilbern. Wenn der arme Bauer dem Landesherrn seine Steuern, dem Gutsherrn seine Gefälle, der Gemeinde seine Beiträge, dem Pfarrer seinen Zehnten, dem Beamten seine Sporteln, dem Juden seine Zinsen ꝛc. ꝛc. mit Ach und Krach entrichtet hatte, dann kamen erst diese heiligen Bettler nach, und einer gab dem andern die Thüre

in die Hände! Diesen Bettlern war die geringste Kleinigkeit willkommen, der Jesuit Preiß aber bettelte einst für die Monstranz — um alte Diamanten!

Mit den Bettelorden war nun die Erde so mit Mönchen und Nonnen überschwemmt, daß die Regierer der Völker nicht mehr wußten, was sie anfangen sollten — selbst auf dem Meere gab es Mönche und Philipps unüberwindliche Flotte zählte neben dem Pater Generalinquisitor 100 Kapuziner und 150 Dominikaner, versehen mit einer päpstlichen Bulle, die alle Britten in Bann that. Die Geschichte meldet nicht, wie viele Kutten von den Ketzern in den Grund gebohrt, oder vom Sturme im Meere ersäuft wurden — Afflavit et dissipati sunt — aber es war nur ein schwacher Zephyr, der diese Kutten lüftete — der Orkan der Revolution ersäufte sie erst!

Mit den Mönchen und Klöstern verlor das Volk, und die Fürsten verloren. Abgaben zahlten die Heiligen nicht, und doch hatten sie nicht nur die meisten Güter, sondern verkümmerten auch noch den Laien ihre bürgerliche Nahrung. Abgabenfrei konnten sie wohlfeiler verkaufen, als jene, und so wurden sie auch noch Kaufleute, nachdem sie längst Geistliche, Rechtsgelehrte und Aerzte gewesen waren. Ihre Klöster wurden förmliche Buden und Waarenlager, und die Häuser der Weltpriester Gasthöfe und Bierschenken. Ihr Recht Bier zu schenken trug nicht wenig zur Liederlichkeit und Bettelwesen bei. Zu Regensburg, wo so es viele Bettler gab, als zu Aachen und Cöln schenkten z. B. die Augustiner jährlich gegen 4500 Eimer aus, und die Gäste waren meist Bettler. Jeder Bettler erhielt von ihnen täglich einen Pfennig, dagegen verkauften sie ihm das Glas Bier zu 10 Pfennigen. Hier saßen die Bettler im langen Klostergange in langen Reihen — und ein Pater füllte die Gläser und seckelte die Pfennige in einen umgehängten Sack. — Krumme, Lahme, Blinde, Kranke rc. saßen hier in frohester Laune, neckten den Pater Bierwirth, der seinen heiligen Stand

großmüthig vergaß, und gegen Abend begegnete man da niemand, als — besoffenen Bettlern!

Jedes Kloster hatte beinahe sein Apothekchen, und jedes Apothekchen wieder sein Arcanum, das theuer bezahlt wurde. Die Stadt Neapel zählte 100 Kloster-Apotheken. Die Stadt-Apotheker protestirten, aber der Staat hätte noch weit eher protestiren sollen, denn aus Kloster-Apotheken kamen die wunderbaren Oele und Balsame — die Augenwasser und mit Weihwasser versetzte Pillen, kräftiger als die Neustädter — Fieberbrod, Walburgis-Oel und Elisabethiner-Kugeln. Die Cur des Leibes trug den Kuttenhöhlen so viel, als die Seelencur, und der Kloster-Apotheker purgirte die Hälfte des Publikums. Manches Mirakel, und manche himmlische Erscheinung kam aus diesen Apotheken — viele Jungfern blieben zwar durch sie Jungfern — aber auch viele Kinder sahen nie die Sonne, und viele Männer gelangten weit früher, als sie selbst wünschten, in den himmlischen Freudensaal!

Mit Erfindung des Bücherdruckes hatten die Klöster noch Seelen-Apotheken, d. h. Winkeldruckereien, aus denen, neben unsinnigen Andachtsbüchern, Legenden, Segensformeln und Bildchen, manche Aufruhr predigende Flugschrift in die Welt ausflog! Doch die Druckerei war es gerade, welche die Welt schneller erhellte! In Italien druckte man zuerst Classiker, und fieng mit Cicero an — Deutschland begann man mit den Psalmen, der Bibel, und den Corpora Juris. Die gedruckte Bibel, wo man kein Wörtchen von Päbsten, Mönchen und ihren schönen Religions-Anstalten fand, erhellte die Köpfe am meisten, welche die kleinen abergläubischen Andachtsbücher der Mönche, die der gemeine Mann für 6 — 12 kr. kaufen konnte, so verfinstert hatten. Mönche schmierten indessen auch viele große Bücher, wobei unsere gelehrtesten Literatoren beschämt ausrufen müssen: „Ich kenne sie nicht!" Mönche allein lasen solche Bücher, und Klöster allein kauf-

ten sie. Die Buchhändler Oberschwabens wußten wohl, warum sie solche lieber auf dem Lager hatten, als unsere ersten Classiker und der Kalender, genannt der Hinkende Bote, ist seit mehr denn 100 Jahren der beste Verlags-Artikel des J. J. Decker zu Basel, der jährlich 40,000 Exemplare absetzet. Der Kuttenautor begnügte sich mit der — Ehre, und allenfalls mit einigen Gulden für Schnupf-Tabak und Schnupftücher!

So entstand der Aberglaube, der recht eigentlich aus den finstern Klosterhöhlen ausging, und mit den verschrobenen unwissenden Mönchs- und Nonnen-Köpfen der Bettelklöster seine höchste Höhe erreichte, fest, und bewies recht augenscheinlich, daß Aberglaube weit schädlicher sey, als Unglauben, während practischer Vernunftglaube in weiser Mitte liege. Der schnödeste Eigennutz leitete diesen Aberglauben, und ich weiß kein lebendigeres Gemälde als das, welches uns der alte Königshoven in seiner Elsaßer Chronik aufstellt, wo in den Jahren 1451—57 Weltpriester und Bettelmönche wegen des Beichtpfennings und Opfergeldes sich zu Straßburg schrecklich in die Haare geriethen, und selbst auf der Kanzel so arg gegen einander loszogen, daß sich nicht nur der Magistrat zur Verhütung eines Volksaufstandes, sondern auch Bischof und Päpste darein legen mußten. Die Weltpriester verlangten von Leichen, die in Klöstern begraben seyn wollten, das Ultimum Vale (d. i. 10—50 fl.), und darüber mußten viele Leichen in den Häusern — faulen! Die Welt ist so so — daß man wenigstens gratis eintreten, und auch wieder gratis sollte hinausgehen dürfen!

Die Handelsstädte der Niederlande gaben zuerst scharfe Edicte gegen dieses Mönchsunwesen, die aber wenig geholfen zu haben scheinen; mehr wirkte das Edict des Herzog Philipps 1443, das den Klöstern Erbschaften und Ankauf unbeweglicher Güter niederlegte. Der heilige Vater zu

Rom lächelte zu allem Jammer, so viel man auch von Reformen der Kirche in Haupt und Gliedern zu sprechen pflegte! Die Benedictiner hatten ihre Obern außer dem päpstlichen Gebiete, und waren so ordentlich, als Mönche seyn konnten — aber die Bettelorden hatten ihre Generale zu Rom, die Unterpfänder und Werkzeuge der Unterwürfigkeit unter dem Willen der Hierarchie. Die Generale befolgten jeden Wink des Papstes, und die über die ganze Erde zerstreuten Orden gehorchten. Ihre Procuratoren sorgten redlich für das Zeitliche, und die Conservatoren, die sich nach ihrem Wunsche wählen konnten, waren inappellable Richter in ihren Gerechtsamen, mit deren Hülfe die Bettler ihre Rechte ohne Gränzen erweiterten, und gar oft unter dem Vorwande bedrückt zu werden, andere bedrückten!

Diese Bettler waren daher die besten Truppen des heiligen Stuhls, die nichts kosteten als Bullen, und deren Eifer für Roms Interesse jedes neue Privilegium von neuem belebte, und an Privilegien ließ man es nicht fehlen. Jedoch machte die Brut Sr. Heiligkeit auch Jammers genug, so viel Jammer, als einst das auserwählte Volk ihrem Zebaoth! Das Magnum Bullarium, das aus einigen 30 Folianten bestehet, strotzet mit Bullen für Mönche — aber mit eben so vielen auch wider die Mönche! Längst schrie das Blut der Waldenser, Hussens und Hieronymus Asche um Rache — der heilige Vater lächelte, bis Luther aus der Asche emporstieg!

Nichts erscheint mir in komischerem Lichte — die Concilien ausgenommen — als die Generalcapitel, welche diese Bettelmönche alle drei Jahre hielten, neben ihren Provinzial- und Custodial-Capiteln! — förmliche Land- und Reichstage. Was sie wohl da auszumachen gehabt haben? Weltliche Dinge? sie waren ja heilige Leute, die der Welt entsagt hatten. Lauter geistliche Dinge beschäftigte die Väter — die Regierung des

Ordens — die Aufrechthaltung seiner Gesetze — die Klosterzucht 2c. 2c. und daher wurde auch jedes Capitel eröffnet mit einem Veni Sancte Spiritus ... Wir wissen aus einer Bulle Papst Clemens X., daß der Carmeliter Generalcapitel 12,000 Scudi kostete — 100 Generalcapitel = 2,400,000 fl. und nun die Generalcapitel der übrigen Orden? Hatte Joseph nicht vollkommen Recht seinen Mönchen die Reisen nach den Generalcapiteln zu Rom zu verbieten? — Nebenbei mögen vielleicht noch die schlauen Väter Tacitus Worte erwogen haben: de minoribus principes, de majoribus omnes! Was sonst noch auf diesen General-Capiteln vorkam, erzählt uns Piron in seinem le Chapitre général des Cordeliers!

Schlauheit machte das Genie der Mönche, wie der Frauen, und gar oft ist mir ein Zug von Schlauheit und Verschmiztheit bei Mönchen aufgefallen, namentlich bei Terminanten und Beichtvätern. Dieser Zug, mit dem man sich nur in Italien recht bekannt machen kann, finden wir in Deutschland nur bei unsern Schacher-Juden zum Beweise, daß solcher gar wohl neben Unkultur, und selbst neben Dummheit bestehen kann, denn unsere Schacher-Juden sind in allem, was nicht den Schacher betrifft, so dumm als die Mönche waren außerhalb des Klosters. Diesen Zug hatten gewiß auch die alten Benedictiner, die unsern alten ehrlichen Rittern ihre leiblichen Güter so trefflich abzuschwätzen wußten zum Heil ihrer Seele, und zum zeitlichen Wohl des unersättlichen Kloster-Schlundes. Und nun erst die Bettel-Mönche? die Gesandten des heiligen Stuhles! — ist nicht Schlauheit die erste Eigenschaft eines Membri Corporis diplomatici?

Und doch könnten, von einer andern Seite genommen, diese heiligen Bettler uns ein Muster geben, wie wir die Einfachheit unserer guten Alten nachahmen sollen, und der alten Philosophen. Der Guar-

dian, das Oberhaupt, dem alle blind gehorchten, hatte nichts voraus, als allenfalls zwei Zellen, statt Einer — er bekleidete seine Stelle drei Jahre, und dann gehorchte er wieder dem, dem er befohlen hatte. — Eine Kutte, zwei Unterkleider, ein paar Sohlen, einige Taschentücher und eine Dose waren dieser Menschen ganzes Eigenthum. Ihr Tisch höchst einfach, so einfach wie ihr Leben und eben so einfach ging es in die Todtenkammer, wo ein Altar stand und auf beiden Seiten in über einander laufenden Reihen kleine Behältnisse im Gewölbe, nicht größer als ein Mensch bedarf, und in eine solche Oeffnung wurde der Todte in seiner Kutte auf einem Bret hineingeschoben, vermauert, überweiset und Namen und Todesjahr darauf gesetzt mit schwarzen Buchstaben!

Hospinianus, der die Klöster der Benedictiner zählte, hält es für unmöglich, die Klöster der Bettelgewürmes aufzuzählen, und so scheint es mir auch. Er gibt indessen die Zahl ihrer Klöster — von ihrer Entstehung bis zur Reformation, also binnen 300 Jahren auf — 14,993 an, eines in das andere nur zu 30 Stück gerechnet = 449,790 Stücke! Aber Hospinian zählet nur die Klöster der vier privilegirten Bettelorden, der Franziscaner, Dominikaner, Carmeliter und Augustiner — wie stehet es mit den Klöstern der neueren Bettelorden, die vor und nach der Reformation entstanden? Benedictiner Gufl, der gegen Neuberger 1768 die Vertheidigung der Klöster übernahm, zählet die Klöster, die durch die Reformation und der darauf erfolgten Kriege eingingen, allein in Deutschland auf 800, und benennt sie größtentheils. Sachsen allein befreiete sich von der Last von mehr als 130 Klöstern, und Wirtemberg von 62, um desto schöner zu blühen. — Aber was war dieser Klosterverlust gegen den reichen Ersatz in den Colonien, in Ost- und Westindien? Die Bettler-Colonien gediehen hier besser, als die eigentlichen Colonien, und wucherten um so üppiger, je freier ihr Leben noch heute ist in diesen Colonien. Wir

werden nicht zu viel rechnen, wenn wir die stehende Armee der Bettelmönche, der es nie an Rekruten fehlte, gleichfalls zu einer Million anschlagen!

Est Ardelionum quaedam — Natio,
trepide concursans, occupato in Otio,
gratis anhelans, multa agendo nihil agens,
sibi molesta, et aliis odiosissima!

PHAEDRUS.

XIX.

Der heilige Franz.

Johann Bernardoni wurde zu Assisi in Umbrien 1182 geboren, wo sein Vater Kaufmann war, und auch ihn zum Handelsstand bestimmte. Der junge Mann ging in Geschäften nach Frankreich, und soll daselbst ziemlich locker gelebt, jedoch auch etwas Französisch mit nach Hause gebracht haben, daher ihm seine Landsleute den Spitznamen Français aufhefteten, woraus der heilige Name Franz wurde. Er trug in Apulien die Waffen, wurde gefangen und tödtlich krank — der Zeitpunkt seiner völligen Sinnesänderung. Franz bekam jetzt Erscheinungen, lebte in wilden schauerigen Orten, betete und weinte, hielt sich am liebsten zu Bettlern, und gab allerwärts Almosen von den Geldern seines Vaters. Der junge Mann war jetzt zum Kaufmanne verdorben! Eine Wallfahrt nach Rom gab seiner Phantasie einen noch höhern Schwung. Er zog seine Kleider aus, gab sie Bettlern, hing dafür deren Lumpen um, und kannte keine größere Seligkeit als die Gesellschaft der Bettler, woran es in Rom nie fehlte. Bei seiner Rückkehr lachte die Welt über den Schwärmer, und der Vater ärgerte sich über den verdorbenen Kaufmann!

Franz lag einst vor einer baufälligen Kirche bei Assisi vor dem Kreuze, und hörte betend die Stimme vom Himmel:

„Gehe Franz! und bessere mein Haus!“ Er verstand dieses von der Kirche, verkaufte zu Foligno die Tücher seines Vaters, und brachte das Geld dem Priester zum Kirchenbau. Der Vater, mit dessen Geldern der Sohn schon so oft unkaufmännischen Gebrauch gemacht hatte, trotz aller Einsperrungen und Prügel, folgte wüthend nach — Franz aber drückte sich an die Mauer, die sich auch öffnete ihn zu bergen — wagte sich bald wieder in die Stadt, trotz der Mißhandlungen des Vaters, und erklärte, da er als Wahnsinniger das Gespötte seiner Bekannten ward, alles um Christi willen zu leiden, entsagte vor Gericht und vor dem Bischof dem elterlichen Vermögen, warf sogar seine Kleider dem Vater vor die Füße, und rief mutternackend: „Mein Vater! der du bist im Himmel!“ Der Bischof von Assisi, der ein so großer Geist gewesen seyn mag, wie Bischof Hugo von Grenoble, der Bruno schützte, stand auf, umarmte den Schwärmer, und bedeckte ihn mit seinem Mantel.

Franz zog nun in einem schlechten Kittel, umgürtet mit einem schlechten Strick, und ohne Hosen, die er als eine Schanddecke unheiliger Glieder verabscheute, im Lande umher als Bettler, suchte Aussätzige auf, wartete ihrer, und küßte ihre Geschwüre. Ihm fiel jene baufällige Kirche ein, daher kehrte er wieder in seine Heimath, sang in den Straßen in seinen Lumpen, und bettelte zum Kirchenbau, trug selbst Steine und Materialien herbei, und so oft ihm auch sein Vater fluchte, so vollendete er dennoch seinen Kirchenbau. — In jenen Zeiten gelangen Collecten besser, als heutzutage, und sie gelangen Franz so sehr, daß sie ihm die erste Idee zu seinem Bettelorden gaben, denn der Heilige wurde stets vom Zufall am besten bedient, und hatte nie politische Absichten, denn er war ja die liebe Einfalt selbst — pauper Spiritu! Einst hörte er in der Kirche die Worte Jesus, wo er seinen Jüngern verbietet, weder Gold, noch Silber, noch Geld zu führen — keine Tasche, keine zwei Röcke, keine

Schuhe, und so rief er voll Freuden, das sey es, wornach er trachte, ahmte es auf der Stelle nach, fand der Jünger vier, die aber bald auf zwölf stiegen (1209) wie die Apostel Jesu, und sandte sie aus, je zween und zween (daher immer späterhin zwei heilige Bettler, wo schon Einer zu viel war). Schon jetzt sahe man in dem, den man als Narren verlacht hatte, einen Heiligen, und schon 1211 läutete man die Glocken, wenn er sich näherte — Geistlichkeit und Volk kam ihm entgegen mit Sang und Klang und Zweigen in den Händen, und küßten ihm Hände und Füße!

Franz glaubte jetzt, daß es Zeit seyn möchte, seinen Schülern eine gemeinschaftliche Regel vorzuschreiben, und alle Gebrechen der Möncherei, die durch ihren Reichthum so tief gesunken war, aus dem Grunde gehoben, wenn er seine Brüder durch die strengste Armuth auszeichnete und durch das Verbot alles Eigenthums. Franz, der in den Zeiten des schon verdorbenen Mönchthums lebte, gebot seinen Kindern Arbeit — Erlernung oder Treibung eines Handwerks, und nur in supplementum, wenn man ihnen den Lohn ihrer Arbeit entziehe, erlaubte er betteln von Thüre zu Thüre — oder den Freitisch des Herrn. Franz brachte seine Regel nach Rom, und Papst Innocentius III. soll ihm diese Regel, die zuerst aus 23 Capiteln bestand, vor die Füße geworfen haben: „das ist eine Regel für Schweine und nicht für Menschen!" Franz ging hinaus, und wälzte sich (so wird erzählt) in dem Kothe wie ein Schwein, und erschien wieder vor dem heiligen Vater. „Nun da ich einem Schweine gleich sehe, und die Regel für Schweine seyn soll, so wird man sie bestätigen" und der Papst bestätigte sie! Denn er hatte im Traume die Nacht zuvor einen Mann gesehen, der gleich Franzens Gestalt das Lateran stützte, im Begriff einzustürzen!

Franz hatte die Ehre, von einem Cardinal zur Tafel gezogen zu werden, und erschien, fand aber die Speisen

viel zu delicat, und holte aus seinem Bettelsacke die eingesammelten Brocken, die er zum Eckel der Gäste vor ihren Augen verzehrte! Seine Jünger ahmten ihm hierin ganz nach, viele Franciscaner und Capuziner — die wahren Cyniker der neuern Welt — konnte man schon auf viele Schritte weit riechen, wie den Hirsch im Oktober — und, da sie ihre Kutten selten wechselten, so saßen sie noch nebenbei voll Ungeziefer. Man hat Capuziner gehabt, die aus heiliger Demuth in öffentlicher Gesellschaft ihre Insecten, wenn sie auch solche nicht vor aller Welt in die Stube warfen, doch in die Capuze setzten mit den Worten: „Marsch ins Winterquartier!“

Im Jahr 1210 erhielt Franz von den Benedictinern zu Subiaco ein kleines Eigenthum bei Assisi Portiuncula, die eigentliche Wiege der Franciscaner — und diese Portiuncula wurde späterhin nicht nur, wie wir sehen werden, mit einem unerschöpflichen Portiunculasegen gesegnet, sondern die kleine Kirche Franzens stehet jetzt, wie das kleine Häuschen der Maria zu Loretto, in einer der schönsten Kirchen Italiens, und Franzens Klösterlein wurde zum Pallast, den einst 150 Franciscaner bewohnten. Sicher ist dieser berühmte Franciscanertempel, so wie so mancher anderer, den spätere Prälaten und Jesuiten erbaueten, eben so prächtig, wo nicht prächtiger, als der Judentempel zu Jerusalem, so prächtig auch die Beschreibung davon im 1. Buch der Könige lautet, doch ganz sicherlich geschmackvoller.

Franz durchzog mit seinen Jüngern von Portiuncula aus fast ganz Italien, und stiftete allerwärts Klöster — er zog nach Spanien, und wollte auch nach Portugal und Frankreich, wurde aber krank, und kam zurück nach Portiuncula. Er wohnte 1215 der lateranischen Kirchenversammlung bei, und schrieb 1216 das erste Generalcapitel seines Ordens nach Assisi aus — da kamen, obgleich viele bloß Abgeordnete von Klöstern waren, schon fünftausend Franciscaner zusammen! Franz ließ sich in allem

phlegmatisch vom Zufall leiten, und der Zufall diente dem Schwachkopf besser als dem Genie, wie bis auf den heutigen Tag! Franz dachte gar nicht daran, wo dieses Generalcapitel Nahrung hernähme? ohne die benachbarten Städtebewohner wären die heiligen Männer verhungert — was freilich ein großes Unglück für sie, aber nicht für die Welt gewesen wäre — Franz aber schloß hieraus, daß seine Einfalt Gott wohlgefällig wäre!

Franz hatte schon die Absicht, nach Marocco zu gehen und da die Märtyrerkrone zu verdienen, als er nach Spanien ging; jetzt entschloß er sich plötzlich, nach Aegypten zu reisen mit 12 Jüngern. Es scheint, der verschmitzte Bruder Elias, den wir noch näher werden kennen lernen, habe ihn zu entfernen gesucht, wie Frankreichs Directorium den gefürchteten Bonaparte. Er kam also 1219 nach Aegypten, vermahnte Sultan Melehdin zum Evangelium, predigte — und erbot sich zur Feuerprobe für die Wahrheit seiner Lehre. Der Sultan aber verbat sich dieses Schauspiel, denn er mochte wohl merken, daß es mit dem Heiligen nicht recht richtig wäre. Die Mahomedaner ehrten ihn indessen, wie sie ihre Heiligen oder Narren auch ehren, und entfernten ihn mit allem Glimpfe, und so kam er 1220 wieder nach Portiuncula, wo Bruder Elias, der gar stark von der Regel abgewichen war, über seine Erscheinung so betroffen war, als das Directorium 1799 bei der Wiedererscheinung Bonapartes! Bonaparte ärgerte sich über den Verfall des Staates und der Armee — Franz aber ärgerte sich über die bessere Nahrung, bessere Kleidung, kostbarere Baulichkeiten ꝛc. ꝛc., die Elias eingeführt hatte, zog einst selbst Elias weitere, schönere, mit einer großen Capuze versehene Kutte spöttisch an — ging damit vor den Brüdern auf und ab, mit den Worten: „Sehet die Bastarde meines Ordens!“ und trat sie dann mit Füßen — erlebte aber dafür die Freude, fünf Märtyrer seines Ordens in Marocco zu haben. Noch größer war die Freude, als ihm ein Engel

meldete, Christus und Maria mit einer Menge Engel warteten seiner in der Kirche Portiuncula — Christus der Herr erlaubte ihm, sich eine Gnade auszubitten, und er bat um den Portiuncula-Ablaß!

Der heilige Franz blieb stets ein glänzendes, und wie aus allem erhellt — ungeheucheltes Beispiel wahrer Demuth. — „Laßt uns die Großen," sprach er, da seine Jünger ohne Erlaubniß der Bischöfe predigen wollten: „durch Demuth und Achtung, und die Geringeren durch Worte und Beispiel gewinnen — unser Privilegium sey, gar keines zu haben!" Wenn er zu Assisi herumging und bettelte, so sammelte er alle Bissen in Einen Topf, aß aus diesem Topfe, wenn ihn hungerte, und so schmeckte ihm dieses Potpourri so herrlich, daß er Cardinalstafeln darüber verschmähte, wie wir gesehen haben. Je mehr man ihn beim Betteln beschimpfte, auslachte und mit Koth bewarf, desto besser behagte ihm sein Bettelbrod, und daher wurde auch Bettelbrod der Geist seines Ordens. — Dieser Originalgedanke gebührt und bleibt ihm, und sein Orden wuchs dabei, ward mächtig und reich, je tiefer die reichen Orden in der Volksachtung gesunken waren. Sie hatten auch das Gelübde der Armuth, d. h. der Mönch durfte kein Eigenthum haben, nur sein Kloster — aber nach dem Sinne Franzens sollte auch das Kloster und die Genossenschaft nichts haben — sondern reines Bettelbrod essen, und nebenbei predigen, um das Bettelhandwerk einträglicher und annehmlicher zu machen! und es gelang — über alle Maßen.

Franz war gewiß ein sonderbarer Mann! Bruder Leo mußte ihm vermöge des Gehorsams alle mögliche Schimpfworte sagen, Bruder Bernhard ihn mit Füßen treten, um ihn in der Demuth zu üben, und Bruder Elias am Stricke ziehen unter den hellen lichten Galgen — alles aus Demuth! — wie war er heiterer, als wenn ihn

Straßenjungen recht ausschimpfirten und mit Koth bewarfen. — Wenn der Fleischesteufel sich rührte, so entkleidete er sich, und geißelte sich mit den Worten: „Eheu! frater Asine! decet manere et subire flagellum!“ oder wälzte sich auf Dornen, stieg bis an den Hals in gefrorne Teiche, oder legte sich in Schnee, bis er so steif war, daß er sich nicht mehr rühren konnte — oder wie sich Antoninus ausdrückt: „usque ad illiciti recessum!“ Einmal fastete er 40 Tage lang, nach dem Vorgange Jesu, und ein andermal machte er sich Weib und Kinder aus Schnee, und sprach ironisch zu sich selbst: „Eile, kleide deine Frau und Kinder, daß sie nicht frieren — du kannst es nicht? Nun! so diene dem Herrn!“ und der Versucher wich von ihm. Er umarmte seine Schneeliebchen so lange, bis sie schmolzen:

which after in Enjoyement quenching,
he hung a garland on his Engine! —

Franz ging einst aus zu predigen und wußte nicht wohin? da befahl er dem Bruder Matthäus Burzelbäume zu machen, rief Halt! und ging dahin, wo dessen Kopf gerade lag, und das war — Gottes Wille. Bruder Juniperus gesellte sich lieber zu einigen Kindern, als zu den Leuten, die ihm entgegen kamen, seine Heiligkeit zu verehren, schaukelte sich mit den Knaben, um alle eitle Ehre zu vermeiden, und Franz rief: „Wollte Gott, daß wir viele solcher Wachholder in unserm Garten hätten!“ Franz war offenbar ein frommer Mann, wie er es eben verstand, aber hinterließ seinen Jüngern ein böses Beispiel von Nothlügen, das sie nur zu oft nachahmten: „Habt Ihr da nicht einen Kerl ins Haus springen sehen?“ fragte ihn ein Häscher, der einem Verbrecher auf der Spur war: „Nein! sagte Franz, ich habe ihn nicht da hinein springen sehen“ — und steckte dabei seine Hand in seine weiten Kuttenärmel! — Franz steckte doch noch seine eigenen Hände in seine Aermel,

aber seine spätern Jünger steckten gar viele Dinge, die sie nichts angingen, in die weiten Kuttenärmel.

Franz war Menschenfreund und Thierfreund, und Er predigte den Vögeln, wie Antonius von Padua den Fischen, und sie bezeugten durch ausgestreckte Hälse, geöffnete Schnäbel und Bewegung der Flügel und der Schwänze ihre Freude. Einst konnte er nicht predigen vor dem ewigen Gezwitscher der Schwalben und Sperlinge, und da vermahnte er sie, zu schweigen, und nannte sie liebe Schwestern! so wie er seinen Leib einen Bruder Esel nannte. Dieser Bruder Esel mag an seinem vielen schlechten Predigen schuld seyn — aber die übelste Predigt scheint doch die gewesen zu seyn, die er einst an eine versammelte Eselsheerde hielt; da sie den Spöttern zu so vielen fatalen Seitenblicken Anlaß gab, die sichtbar fortwucherten. Und war nicht die Thierliebe ein bischen zu weit getrieben, wenn er auch eine Laus brüderlich küßte: „liebe Schwester Laus, lobe mit mir den Herrn!“ und mit diesen Worten sie wieder sanft auf ihre Weide setzte? — Ich wenigstens finde seine Vorliebe für Esel weit verzeihlicher, mit denen sich ja auch das Alte und Neue Testament häufig befasset, während in der ganzen Bibel kein Wörtchen zu finden stehet von Mönchen und Nonnen, Reichsprälaten und Aebtissinnen — von Ordensgeneralen, Legaten, Cardinälen und Päpsten.

Franz nahm es strenge mit dem Gehorsam, und seine Novizen mußten, wie die spätern, Kohl pflanzen, die Wurzel in die Höhe, und Eselsmist nicht bloß in den Mund nehmen, sondern auch verkosten. Dafür zog er aber auch Schüler, die nackend herumliefen, und aus großer Heiligkeit Kohlstengel fraßen, und Hühner mit Federn und Eingeweiden! Andere geißelten sich bis aufs Blut, wälzten sich in Federn, und liefen so in die Städte; andere zogen eine Eselshaut an, nahmen einen Zaum in den Mund, und krochen so auf allen Vieren auf den

Markt; andere warfen ihre Speise in einen Schweinetrog, und aßen nach Art der Schweine — ohne Löffel, Messer und Gabel; daß Läuse und Flöhe bei ihnen Asyle fanden — Pidocchie, Pulci, Cimice, Piattole und andere Italiener, um Selbstquälerei willen, ist eine bekannte Sache, und vom Cynismus unzertrennlich! Franz machte vielleicht als großer Heiliger eine Ausnahme, denn als er sich zu Dämpfung böser Lust auf Dornen wälzte, trugen diese plötzlich weiße und rothe Rosen.

Franz ging nur ungerne an Nonnenklöster, und bekannte sich bis an sein Ende nur zu dem kleinen Nonnenkloster der heiligen Clara zu Portiuncula — das Stammkloster aller Nonnenklöster seines Ordens. Es macht seinem Scharfblicke, von dem wir nur wenig Spuren haben, alle Ehre, daß er einst ausrief: „Nimmt uns der Teufel die Weiber, so gibt er uns dafür Schwestern!" — Noch mehr Ehre würde ihm die Anstalt der Tertiarier machen, wenn ihn nicht hier abermals der Zufall geleitet hätte. Franz wollte einst nicht mehr predigen, aber seine Anhänger ließen ihm keine Ruhe; er predigte also fort, und der ganze Haufe seiner Zuhörer wollte — die Welt verlassen. Um sie zu bändigen und es mit der Obrigkeit nicht zu verderben, versprach er ihnen eine eigene Regel, wobei sie in der Welt bleiben, ihren Geschäften obliegen, in der Ehe leben, und dennoch seinem Orden und den Verdiensten desselben angehören sollten — dies war das gescheideste, was Franz je gethan hat, sonst wäre die halbe Welt im 13ten Jahrhundert in Klöster und Einöden gelaufen. Von diesen Tertiariern, die auch fast alle andere Orden nachahmten, werden wir noch besonders sprechen, so wie von den Nonnen seines Ordens.

Nach allen diesen Einrichtungen zog sich Franz in die tiefste Einsamkeit der Appenninen, nach dem Berge Averno, fastete da 40 Tage lang, und siehe da geschahe es, daß einst, wo er ganz vom Schmerz des Gekreuzigten

durchdrungen war, ein Seraph angeflogen kam, und ihm die fünf Wundenmahle eindrückte, daß sie bluteten — es war Christus der Herr selbst, der ihm diese Gnade erzeigte, und seitdem war Averno der dritte heilige Ort in Toscana, neben Valombrosa und Camaldoli, den man zu besuchen pflegte. — Franz hieß auch der seraphische Vater und sein Orden der seraphinische Orden, von diesen Wundenmahlen, die vielleicht der überlistige Bruder Elias machte! Seitdem kränkelte der ehrliche Franz beständig, und starb zwei Jahre darauf 1226.

Als Franz die Stunde seiner Auflösung merkte, versammelte er seine Vertrauten in der Kirche zu Portiuncula, ermunterte sie, in ihrem Berufe und bei ihrer Regel zu beharren, segnete sie, und als er dies gethan hatte, zog er sich nackend aus, und entschlief. Die Teufel wagten noch den letzten Sturm, und wollten seine Seele — aber die Engel des Herrn umlagerten sie — sie stieg hinab in das Fegefeuer, und holte sich eine Menge Seelen zu ihrem Einzuge in das himmlische Jerusalem — Jesus und Maria begleiteten den Sieger zum Throne des Ewigen, und sein Glanz überglänzte allen Glanz der Heiligen, wie das Licht der Sonne den Schein eines Kreuzerlichtes! Der Gott gewordene Mensch setzte sich, wie Bartholomäus de Pisis sagt, auf den Thron Lucifers, der ihm bereitet war von Anbeginn der Welt, und — Gott dem Vater selbst ging es oft nicht besser als Jacob mit Esau — in der Eile verwechselte er Franz oft mit seinem erstgebornen Sohne! — Franzens Leichnam aber ruhet in der Gruft zu Assisi unter dem Hauptaltar, wo er ganz aufrecht stehet, ohne von etwas gehalten oder gestützt zu seyn. — Es ist Schade, daß man dieses höchsterbauliche Wunder nicht sehen kann, wenn man nicht — noch in demselben Jahre sterben soll!

Spittler und Zimmermann erklären Franz — den Heiligen so vieler Millionen Menschen, geradezu für einen — Narren; seine Narrheit paßte in seine Zeit, wie die des Ignatius auch, und so bekamen sie Altäre. Zeit, Clima, Staatsverfassung machen hier einen großen Unterschied. Manche werden verehrt und machen Jünger — andere werden eingesperrt, und wieder andere kommen mit dem Spruche ab: „der Kerl ist ein Narr!“ — Lavater aber, dem ein Verehrer des Heiligen seine Characteristik und Physiognomie nach des Celanus biographischer Schilderung ohne Namen zusandte, erklärte Franz für einen — herzensguten Menschen. Beides kann füglich neben einander bestehen, wie der Ausdruck, den Papst Gregor IX. in der Canonisationsbulle von ihm gebraucht: Scienter nescius, et sapienter indoctus. Papst Honorius indessen scheint mir den Heiligen am richtigsten charakterisirt zu haben — Er sagte ihm: Voi siete un Sempliciano! „Ihr seyd ein einfältiger Tropf!“

Franz schwärmte mit seiner Zeit, und übertraf seine Zeitgenossen in der Schwärmerei, was damals heilig hieß. Er hat meine Achtung, weil er es redlich meinte — weil er sanftmüthig, gut, Menschen und Thiere liebend war. Sein gleichberühmter Zeitgenosse, der heilige Dominicus, war gebildeter, ein Mann von Geist und Erziehung — Franz das gerade Gegentheil und einfältig — aber von Seiten des Characters mag die Vergleichung des ersten mit S. Paulus, und des letztern mit S. Johannes gelten. Franz verdient schon durch den einzigen Ausspruch, in Zeiten des blinden Glaubens, alle Achtung: „Summa Sapientia est bona opera facere, arbor enim ex fructu cognoscitur.“ — Nirgendswo scheint mir der heilige Franz mehr entheiligt zu seyn, als im Speisesaale des aus Brydone und Borch bekannten Sonderlings, Prinzen von Palagonia. Der Kronleuchter seines Saales hängt

am Nabel des Gekreuzigten, und stellt den heiligen Franz vor in Lebensgröße, aufgehängt am Halse, und seine Hände und Füße halten die Lichter! Dafür ist er aber auch wieder, was vielleicht viele seiner Verehrer nicht einmal wissen — Ritter vom goldenen Vließe! womit viele Rittter von der Feder sich vielleicht trösten mögen, wenn die vom Leder — lachen!

XX.

Die Regel des heiligen Franz.

Diese Regel vom Jahr 1223 besteht nur aus zwölf Capiteln, und verdient als das Gesetzbuch von Millionen Bettelmönchen — ihrem ganzen Inhalte nach angeführt zu werden:

I. Dies ist das Gesetz für die mindern Brüder. Sie sollen nach dem heiligen Evangelio wandeln in Gehorsam, ohne Eigenthum, und in Keuschheit. Der Bruder Franz selbst verspricht Gehorsam und Ehrfurcht dem Papst Honorius, seinen Nachfolgern und der Kirche, und so sollen auch die übrigen Brüder dem Bruder Franz und seinen Nachfolgern Gehorsam leisten.

II. Novizen aufzunehmen gebührt dem Provinzialminister. Diese sollen sie prüfen über ihren katholischen Glauben, und wenn sie richtig befunden werden, und ohne Weiber sind, so sage man ihnen: Gehet hin und verkaufet was ihr habt, und gebts den Armen. Hierauf gebe man ihnen die Kleidung des Probejahres, zween Röcke ohne Capuze — einen Gürtel oder Strick (zum Zeichen, daß sie an die Kirche gebunden sind, und zum Andenken, daß Christus gebunden wurde) nebst ein Paar Unterhosen und einem Mantel. Nach geendigtem Probejahr nehme man ihnen die Gelübde ab. Kein

Bruder darf dann mehr den Orden verlassen: „denn wer die Hand an den Pflug leget, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!" sagt das Evangelium. (Hätten sie doch den Pflug unfigürlich genommen!) Nun gebe man ihnen die Capuze, und erlaube ihnen auch im Nothfalle, die Füße zu bedecken. Alle Brüder sollen grobe schlechte Kleider tragen, und sie flicken mit Sacklinnen oder Lumpen, denn das bringt Segen vom Herrn! (Daher frères frapparts-frippès frippiers.) Keiner aber verachte die, die weiche und schöne Kleider tragen, gut essen und gut trinken; jeder richte oder verachte vielmehr sich selbst.

III. Die Geistlichen unter den Brüdern sollen das heilige Amt nach der römischen Liturgie halten, und den Psalter nach ihrem Brevier — die Laienbrüder aber beten zur Frühmette 24 Paternoster, in der Hora, Laudes genannt, 5 — zur Prim, Terz, Sept und None 7, zur Vesper 12, und zur Complete 7 Paternoster. Das allgemeine Fasten dauert von Allerheiligen bis Weihnachten — das Fasten am Ostern und jeden Freitag. Das übrige Fasten ist nicht allgemein verbindlich, wer es aber hält, hat Segen vom Herrn. Auf Reisen sollen die Brüder nirgends Zank stiften, nicht disputiren, nicht andere richten, sondern gütig, friedfertig, bescheiden, herablassend seyn, und mit jedermann artig reden, wie sichs gebühret. Reiten ist nur in Nothfällen erlaubt. Kommen sie in ein Haus, so sollen sie sagen: Friede sey mit euch! und dann essen, was man ihnen vorsetzet, laut des Evangeliums.

IV. Die Brüder sollen auf keine Weise Geld oder eine andere Art von Bezahlung (Denarios vel pecuniam) annehmen, weder selbst, noch durch andere. Die Bedürfnisse sollen die Obern durch geistliche Freunde besorgen lassen nach Lage des Orts, der Zeitumstände, und der Kälte der Gegenden.

V. Die Brüder, denen Gott Kräfte zur Arbeit gegeben hat, sollen arbeiten und den Müßiggang verbannen,

damit der Geist der Andacht nicht in ihnen erlösche. Zum Lohne ihrer Arbeit können sie sich Dinge geben lassen, die zur Leibesnothdurft gehören, nur kein Geld, so wie es Knechten Gottes und Eiferern in der heiligen Armuth gebührt. (Sie nahmen kein Geld [oder nur in Papier gewickelt], dafür aber Naturalien aller Art, und daher nannten unsere alten Juristen die Condictio triticiaria gar witzig *Actio Franciscanorum.*)

VI. Sie sollen kein Eigenthum besitzen, weder Haus noch sonst Etwas, sondern wie Fremdlinge und Pilgrime in der Welt in Armuth und Niedrigkeit dienen dem Herrn, und dreiste betteln (vadant pro elemosyna *confidenter*). Dieser hohen erhabenen Armuth, die zu Erben und Königen im Himmelreich, dürftig an Gütern aber reich an Tugenden macht, braucht man sich nicht zu schämen. Die Brüder sollen sich als Brüder allerwärts gegen einander betragen, sich ihre Bedürfnisse einander dreist entdecken, und wenn einer krank wird, sollen ihm die andern dienen, wie sie wollen, daß man ihnen wieder diene.

VII. Wird ein Bruder vom Teufel zu einer Todsünde verführt, soll er sich sogleich bei dem Minister melden, der, wenn er ein Priester ist, ihm die Pönitenz auflegt. Dieser soll sich hüten, daß er nicht durch die Sünde zum Zorne und Grimm gereizt werde, weil dadurch die Liebe verlöscht!

VIII. Die Priester sollen stets einen aus dem Orden zum Generalminister haben (Custos), und ihm strengen Gehorsam leisten; bei dessen Abgang sollen die Provinzialminister auf dem Capitel um Pfingsten einen Nachfolger wählen. Diese Wahl geschieht ordentlich alle drei Jahre. Sollte der Gewählte von allen Provinzialministern und Custoden für ungeschickt befunden werden, so mag man ein anderes Oberhaupt wählen. Jeder Provinzial kann auch Provinzialcapitel halten.

IX. Kein Bruder darf predigen, ohne Erlaubniß des Bischofs seiner Diöces und wenn er nicht von den Obern geprüft ist. Die Ausdrücke seyen gewählt, anständig, zum

Nutzen und Erbauung des Volks, und kurz, denn der Herr hat sein Wort abgekürzt auf Erden. (So übersetzt die Vulgata die Stelle Röm. IX, 28. — denn der seraphische Vater verstand so wenig griechisch, als seine seraphinischen Kinder — aber diese mißverstandene Bibelstelle gehört unter die wenigen, die etwas sehr Gutes hervorbrachten — kurze Predigten!)

X. Die Minister sollen die Brüder visitiren, vermahnen, und die Fehlenden mit Liebe bessern — ihnen aber nichts gebieten, was wider ihre Seele und Regel wäre. Die Untergebenen sollen sich erinnern, daß sie ihrem Willen entsagt haben, und gehorchen. Finden sich Brüder, die die Regel nicht geistlicher Weise, d. i. nach ihrer Strenge, beobachten können, so sollen sie sich an ihre Obern wenden, die ihnen vertraulich begegnen sollen, denn die Obern sind die Knechte aller Brüder. Aller Stolz, eitle Ehre, Geiz, und alle Sorge für das Zeitliche — alle Verkleinerung anderer und alle Unruhe vermeide man. Wer nicht studiret hat, soll nicht erst anfangen (non curent nescientes literas eas discere), sondern lieber darauf denken, sich nach dem Geiste Gottes und seiner heiligen Einwirkung zu sehnen, stets mit lautrem Herzen zu beten in Demuth und Geduld, und die, welche uns verfolgen, nicht tadeln, schmähen, sondern lieben, weil der Herr spricht: liebet eure Feinde, und selig sind die, die Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit, denn deren ist das Himmelreich, und wer bis ans Ende beharret, wird selig!

XI. Die Brüder sollen sich alles verdächtigen Umganges enthalten, die Weiber meiden, in kein Nonnenkloster gehen, wenn sie keine Erlaubniß dazu haben, und keine Gevatterschaften übernehmen, damit kein Scandal entstehe.

XII. Diejenigen Brüder, welche aus göttlichem Antrieb zu den Saracenen oder andern Ungläubigen gehen wollen, sollen die Erlaubniß dazu bei ihren Provinzialen

suchen, und diese sollen nur denen solche ertheilen, die dazu geschickt sind. — Ueberdieß gebiete ich noch den Ministern bei heiliger Obedienz, daß sie sich vom Papste jedesmal einen Cardinal zum Beschützer erbitten, damit wir stets der heiligen Kirche unterthan, im katholischen Glauben unveränderlich, und die Armuth, Demuth und das Evangelium unseres Herrn stets nach unserer Zusage beobachten mögen.

Dies ist die kurze Regel des heiligen Franz, die den Geist der Armuth, der Demuth und der Unwissenheit athmet: „Die Almosen, sagt der Heilige, sind unser Erbe — Almosen unsere Gerechtigkeit — das Betteln unser Zweck und unsere Königswürde! die Schmach und Verachtung unsere Ehre, und unser Ruhm am Tage des Gerichts!" — Wären seine Kinder bei dieser Regel geblieben, so hätten sie sich alle Spaltungen, Zänkereien und Verfolgungen, und uns gar vielen Jammer erspart. Aber Franz selbst mußte noch erleben, daß Bruder Elias böse Beispiele gab, und späterhin entstanden Parteien, welche die Regel milderten, und wiedere andere, die sie aus Widerspruchsgeist verschärften. Der heilige Franz war nicht so dumm, daß er nicht selbst so etwas geahnt hätte, und hinterließ daher ein sogenanntes ganz kurzes Testament, wo er alle Aenderungen, Erklärungen und Glossen seiner Regel nachdrücklichst verbietet, und gebietet, sein Gesetz schlechterdings nach dem Buchstaben zu nehmen. Aber es ging seinem Testamente nicht besser als andern Testamenten, ja selbst dem Alten und Neuen Testamente!

Franz empfahl Arbeit, hatte selbst gearbeitet, und einst einen faulen Bruder mit den Worten fortgejagt: „Wie du Hummel, du willst von der Arbeit der Brüder leben, und im Weinberge des Herrn müßig seyn?" aber seine Kinder wußten es schon zu machen. Sie erklärten die Gabe zu arbeiten, von welcher Franz

sprach, auch von der Gewohnheit zur Arbeit, und von der Lust dazu, und beide besaßen sie gerade nicht. Sie wurden lieber Studirte und Gelehrte, denn Kopfarbeit, sagten sie, ist ja auch Arbeit, und am Ende sind Franzens Worte keine Befehle, sondern bloße Rathschläge. Und arbeiten wir nicht — geistlich? sind wir nicht Gelehrte, was Franzens Mönche und die ersten Einsiedler nicht waren? Entia non sunt multiplicanda.

Die Amici spirituales, die für die Bedürfnisse sorgen sollten, boten auch einen Ausweg, und durch sie hatten sie Geld und Geldeswerth, und alles, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört; — das „quod quis per alium fecit, ipse fecisse putatur“ kümmerte sie wenig. Franz hatte auch gesagt: „Und hätte ich alle Weisheit Salomons, so würde ich doch nicht gegen den Willen der Priester an den Orten predigen, wo sie wohnen“ — seine Kinder predigten aber überall, bestiegen Kanzeln und Catheder — communicirten und begruben; — was sie allenfalls noch am gewissenhaftesten hielten, war: „eramus *Idiotae*!“ wenn sie gleich von Kopfarbeiten sprachen, von denen auch ins Joch gespannte Ochsen sprechen würden, wenn ihnen ein Engel den Mund öffnete wie dem Esel Bileams!

Man nannte alle diese Abänderungen sophistisch: **Declarationes** oder Statuta, und da solche ansehnliche Väter und Päpste glossirten — und wenn jemand dies aus dem Grunde verstand, so waren es gewiß die Päpste — so mußten ja wohl die Minoriten gehorchen, da ja selbst der heilige Franz Gehorsam gegen den Papst zum Gesetz gemacht hatte! Sie handelten also, kauften, wucherten, erwarben rc. rc., aber alles auf seraphische Weise, in Kraft der heiligen Obedienz, und so füllten sich — Speicher und Keller am geschwindesten! Die geistlichen Väter — die Amici, Syndici, Procuratores der armen Minoriten nahmen allein das Geld, und kauften selbst Grundstücke — was freilich der strenge Vater

Franz alles verboten hatte. Der Minorite sagte auch nie: „Ich will dies oder jenes bezahlen;" aber es war eben soviel, wenn er sagte: „Ich werde dafür sorgen, daß es bezahlet werde." Das Eigenthum war ja nur Eigenthum der Kirche — und sie benutzten bloß das Grundstück, für dessen Erhaltung sie gesorget hatten. Grundstücke, Kapitalien, Kornböden, Weinkeller rc. rc. gehörten ja dem heiligen Stuhle, ihnen bloß der einfache Gebrauch (usus simplex), und so blieb das Gesetz des Vater Franz zwar nicht unglossirt, aber doch ungekränkt, und das Gewissen seiner Jünger weiß und schneerein! Alle Kutten waren längst schon halbe Jesuiten!

Es ist komisch, unmittelbar auf die Regel des heiligen Franz in Paul Lucas Reisen die Liste von Dingen zu lesen, welche die Türken bei den seraphischen Söhnen fanden, als das Kloster zu Bagdad 1702 geplündert wurde. Die Türken schleppten Oel, Reis, Korn, Wachs, die feinsten Gewürze rc. rc. centnerweise weg, und daneben neun Uhren, Kunstmobilien, das feinste Porcellain, persische Teppiche, feine Tücher, Gold und Silberstoffe, indische Cattuns und Nesseltücher, Perlen und Corallen, gediegene Gold- und Silberklumpen, und 150 Piaster!

Des ehrlichen Franz einfache Regel mußte sich so viele Zusätze gefallen lassen, als nur immerhin die einfache Religion des einfachen Weisen von Nazareth. Franz wollte keine entlaufene Missethäter, keine Rechnungsführer und Verschuldete aufgenommen wissen, aber die Bulle des Papstes Sirtus V. sagte: „Es müßte denn seyn, daß sie aus heiligem Eifer zu Gott den Orden nehmen wollten!" Welcher Bösewicht wird nicht gerne die Kutte überstürzen, wenn er dadurch seinen Hals aus der Schlinge ziehet? Nur Dominikaner bleiben vom Orden ausgeschlossen bei dem tödtlichen Haß beider Orden. Auch den Zusatz: daß man Studia gemacht haben müßte", verlangte der fromme Franz nicht, indessen läßt sich dieser noch am ehesten vertheidigen, weil

Franciscanerstudien eben nicht weit her waren. So ein bischen Küchenlatein waren schon Studia, ohne die evangelische Einfalt zu stören!

Franz nannte seine Jünger aus Demuth Minores, und die Obern des Ordens nicht Magistri, sondern Ministri; sie aber nannten sich lieber Franciscaner. Das Mittelalter nannte sie Chordigeri, Funigeri (Cordeliers, Strickführer) und späterhin auch Barfüßer und Minoriten. Ein heiliger recht grober Kreuzerstrick war das auserlesenste Rüstzeug eines Franciscaners, dessen drei Knoten die drei Gelübde bedeuteten; der dritte Knoten, der sie auf die Füße klopfte, sollte den Gehorsam vorstellen, daher Kuttenwitzlinge von freierm Geiste ihren Strick durch einen vierten Knoten verkürzten, und diesen den Eigenwillen nannten. Die Leibfarbe Franzens war grau — daher hießen auch seine Jünger lange die grauen Mönche, und ihre Klöster die grauen Klöster, zum Unterschied der weißen, der Dominikaner, ihrer ewigen Nebenbuhler (wie früher die weißen Cisterzienser zum Unterschied der schwarzen Benedictiner), welche die Minores aus Spott und Neid auch *Majores* nannten. Die Jünger veränderten aber selbst die Farbe ihrer Kutten, bald heller, bald dunkler, wie ihre Sitten, näherten sich bald mehr dem Leimen und Kothe, bald mehr der Asche, bis zuletzt dunkelbraun die ständige Farbe wurde, daher die Capuziner die hellbraune Farbe wählten wie unsere Schweine. Die Welt nannte die Franciscaner Spatzen, die Dominicaner aber Schwalben!

Franz sagte durchaus nichts vom Ablaß für Todte, den man auch zu seiner Zeit noch nicht kannte; selbst vom Ablaß überhaupt wußte Franz, der ehrliche Mann, und selbst der große und hochgelehrte Generalminister des Ordens, der heilige Bonaventura, kein Wörtchen — und doch konnte man, so oft man am 2. August aus der Portiunculakirche aus- und einging — eine Seele erlösen, ein Freund konnte für seinen entfernten Freund diesen Liebesdienst verrichten,

toties quoties, und zuletzt dehnte man das Ding auf alle Tage aus, und hängte die Tafel hin:

Augusti hic veniam dat Tibi quaeque Dies!

Der seraphische Vater, so erzählt der Liber Conformitatum, lag einst andächtig im Gebete, als ein Engel angeflogen kam und meldete, daß die ganze heilige Dreifaltigkeit mit einer ansehnlichen Suite seiner in Portiuncula erwarte. Franz eilte sich, fand seinen Weg mit seidenen Tüchern beleget, seine Kutte funkelnagelneu — und fiel nieder anzubeten. Jesus richtete ihn auf und sprach: „Bitte! und es soll dir gegeben werden" — der Heilige bat um den Portiuncula-Ablaß — Maria war das Pergament, worauf die Ablaßgnade geschrieben wurde, Jesus war der Notar, und die ganze himmlische Suite die Zeugen omni exceptione majores. Hunderttausende strömten nun jeden 2. August nach Portiuncula, und es rückten gewöhnlich Soldaten aus, um allen Unordnungen vorzubeugen. Nicht jeder kann nach Corinth oder Portiuncula kommen — man sorgte also christmildest, daß man diesen Ablaß in jeder Kirche des Ordens sich holen konnte*). Das Non plus ultra des menschlichen Unsinnes, den ich selbst noch erlebte, war eine Portiuncula-Predigt eines alten Capuziners, und an diesem hohen Tage hing stets ein Täfelchen an der Klosterpforte: Toties, quoties! d. h. Man kann ein Narr seyn, so oft und viel man will!

*) Historisch-kritische Prüfung des Portiuncula-Ablasses von M. G. Wien 1781. 8.

XXI.

Der heilige Antonius, die heilige Clara mit ihren Nonnen und die Tertiarier.

Neben dem heiligen Franz stehet zunächst sein Schüler Antonius von Padua, eigentlich ein Portugiese. Seine Brüder in Christo verachteten ihn wegen seiner Dummheit, kein Kloster wollte ihn aufnehmen, und er selbst hielt sich für geschickter in der Küche Schüsseln und Löffel zu waschen als zu predigen; nur Bruder Leo muß noch einfältiger gewesen seyn, denn Franz selbst nannte ihn nicht anders als Bruder Pecus. Franz befahl aber dem Anton zu predigen, und so gehorchte er, und that zuletzt sogar Wunder! Ketzer luden ihn einst zum Essen, und setzten eine fürchterliche Kröte auf den Tisch, statt des Bratens — aber der Heilige machte ein Kreuz, und siehe! es stand der saftigste Kapaun gebraten da. Anton predigte bei der Leiche eines Geizhalses über den Text: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz," und befahl den Erben einmal nachzusehen, und sie fanden das Herz des Beerdigten mitten unter seinen Schätzen! Ein ungläubiger Mauleseltreiber stellte einst seinen Esel, der schon drei Tage nicht gefressen hatte, vor den Heiligen — dieser stand da mit der Hostie in der Hand — der Mauleseltreiber aber mit einem Scheffel Hafer, und siehe! — der Esel achtete nicht des Hafers, sondern knieete nieder

vor der Hostie des heiligen Antonius! Mag man über diese Wahl denken, wie man will — der Esel wählte doch, und war weniger Esel als der bekannte scholastische Esel Burindans, der zwischen zwei gleich weit entfernten Heubunden sich nie für einen oder den andern entschließen konnte, und daher über zwei gleich kräftigen Beweggründen aus Mangel an Entschlossenheit zu Grunde ging — und über das ihm fehlende liberum arbitrium!

Die Einwohner von Rimini waren anderer Natur, und verstopften die Ohren vor den schlechten Predigten des Heiligen, der daher von ihnen hinweg an das Ufer des Meeres ging, den Wassern predigte und die Freude hatte, daß die Fische groß und klein ihre Häupter aus den Fluten hoben, und höchst andächtig zuhorchten, andächtiger als die Bewohner von Rimini. Wenn Anton predigte, so verstanden ihn alle, sie mochten die Sprache verstehen oder nicht, und ein frommes Weib, das der Mann eingesperrt hatte, gukte zum Dachladen hinaus, und vernahm alles, obgleich der Heilige eine halbe Stunde von ihr entfernt seine Predigten von sich gab. Ein Novize hatte ihm einst ein Buch mit fortgenommen — da erschien jenem der Teufel, und zwang ihn, das Buch selbst wieder zu bringen; seitdem war Antonius auch Patron der verlornen Sachen. Mit dem bloßen Namen Jesus lösete er einst die Zunge eines Neugebornen, damit dieser seinen wahren Vater angebe. Wie gut, daß Antonius todt ist!

Antonius bewies seine Heiligkeit einst vor den Augen der Obrigkeit dadurch, daß er einen großen Marmorblock von einander schnitt mit einem Stückchen Glas, wie einst der Römer Actius Navius, in Gegenwart des Tarquinius Priscus, einen Wetzstein mit seinem Messer. Brüdern, die in Fleisches-Anfechtung fielen, hieng er nur seinen Mantel um, und sie waren ruhig — und einer Frau, deren Mann ihr alle Haare ausgerissen hatte, weil sie ihm allzulange im Kloster geblieben war — betete Anton wieder

die verführerischen Haare auf das Haupt — eine Frau, die ihn beim Fallen ins Wasser anrief, kam ganz trocken heraus — eine andere, die mit ihrem Sonntagsstaat in Koth fiel, war ganz rein — und ein Mädchen, das Sperlinge von einem Fruchtfeld verjagen sollte — aber gerne anderswo gewesen wäre und Antonio rief — sahe plötzlich alle Sperlinge auf und davon fliegen — einst fiel ihm auf der Kanzel ein, daß er in einer andern Kirche das Alleluja vergessen habe — er machte eine Pause — die Zuhörer sahen Antonio auf der Kanzel — Er selbst aber sang dorten das Alleluja. — Aber das stärkste Stückchen lieferte der Heilige, wie billig, zur Rettung seines Vaters. Dieser wurde zu Lissabon ungerechterweise angeklaget, der Sohn erfuhr es zu Padua im Geiste, bat seinen Prior ein bischen ausgehen zu dürfen, und husch! war er zu — Lissabon! Das Gericht wollte ihn nicht hören, da erweckte er den Todten, der von seines Vaters Unschuld zeugen mußte. Anton war zu rechter Zeit wieder in seinem Kloster, der Todte wieder im Grabe — der Vater frei, und so alles in Ordnung. Der Heilige starb 1251, und ohne seine Wunder hätten wir wenigstens die Wunder nicht, die Sansovino und andere Meister in der S. Antonskirche zu Padua verrichtet haben mit ihrem — Meißel!

Am vollständigsten findet alles über den Heiligen der andächtige Leser beisammen in dem Buche, das leider! ein Deutscher geschrieben hat — in Hellmanns Leben und Wunder des heiligen Antonius. Köln 1775, 520 S. gr. 8. Der Deutsche gibt den italienischen Biographen nichts nach, die Antonio „il gran Taumaturgo" nennen, und il Santo dei miracoli! der heilige Vater nannte ihn gar Arca del nuovo Testamento! In dem Buch: Grazie e miracoli del Gran Santo di Padova. Padua 1687. 8. das ich mir zum Andenken an Padua mitnahm, sind 100 Wunder verzeichnet, die der Heilige allein von 1666—1686 verrichtete und dann folgen Gebete zur 9wöchentlichen

Dienstagsandacht auf seinem Grabe, und man ist geborgen auf immer in aller Noth!

Antonius starb im 13ten Jahrhundert, blieb aber dennoch bis zu Anfange des vorigen Jahrhunderts Generalissimus der portugiesischen Armeen mit einem Jahrgehalt von 300,000 Rees, bis die Deutschen Lippe und Waldeck ihn aus dem Sattel hoben. Aus seinem Grabe zu Padua duftet in der That ein balsamischer Geruch, der durchaus verschieden ist von dem Odor Sanctitatis lebendiger Franciscaner, die ich kennen zu lernen die Ehre hatte — aber auch sie würden diesen Geruch haben, wenn man ihre Kutten einbalsamiren wollte, wie zu Padua den Marmor auf dem Grabe. — Der Heilige that nach seinem Tode und auf seinem Grabe fast noch mehr Wunder, als im Leben — und das kostbarste Stück seiner Reliquien ist die ganz frisch sich erhaltene Zunge; der Jesuit Martinez, der solche 1581 küßte, wurde dadurch beredter, als jener Prophet, dem der Engel in der Bilderbibel eine feurige Kohle mit der Schmiedezange an den Mund hält, als ob er brandmarken wollte. — Hellmann, der alle Wunder bis zum Schlusse des 17ten Jahrhunderts sammelte, hätte gerne auch noch die neuesten verzeichnet, und fragte daher zu Padua an; die Antwort der Conventualen war: „der Heilige habe seitdem wieder so viele Wunder gethan, daß es nicht mehr möglich gewesen sey, solche aufzuzeichnen, und die Reputation des Heiligen sey bereits sattsam gegründet.“ — Hellmann empfiehlt daher schließlich die tägliche Anrufung des vielversuchten Heiligen, und verspricht, daß man gewiß auf dessen Fürsprache alles erhalten werde, was man bitte, falls es nur unserm Seelenheil nichts vertrage, mittelst der Antiphonie:

Die Meeresfluten toben nicht,
der Bande Macht zerfällt und bricht,
verlornes Gut, verlorne Glieder,
kriegt jeder nach Verlangen wieder!

Antonio ist in Portugal höher verehret, als der sera-

phische Vater Franz, und zu Padua heißt er vorzugsweise Il Santo; nur in Deutschland ist man so irreligiös geworden den Namen Anton oder Tonerl synonym zu machen mit Hans Michel, Peter und Stoffel — aber wo man bei uns Jesus! rufet, rufet der Italiener Antonio!

Exaudit, quos non audit et ipse Deus.

Neben Antonio vollendet das heilige Kleeblatt der Franciscaner — die heilige Clara. Sie war aus einem guten Hause von Assisi, wurde aber mit Franz bekannt, und nun mußte ihr Vater Sciffo den nemlichen Jammer erleben, wie der alte Bernardoni an seinem Sohne. Das 18jährige Mädchen fieng plötzlich an zu schwärmen, und Franz schwärmte mit ihr. Sie lief zu ihm nach Portiuncula und bat, daß er sie zur Nonne machen und Söhne und Töchter mit ihr zeugen möchte geistlicher Weise. Franz hatte aus Zufall gebettelt, und aus Zufall Anhänger bekommen, die einen Bettelorden machten, an den er so wenig dachte als an Nonnen — aus Zufall bildete sich nun auch ein Nonnenorden, indem er Clärchen eigenhändig die Haare abschnitt, und sie zur Tafel zog — diese war zwar leer, aber Franz betete — „Komm Herr Jesu, sey unser Gast", und siehe! es regnete so viel Manna vom Himmel, daß sie noch Vorräthe davon sammelten, wie Israel in der Wüsten!

Franz, der auf Anstand sahe, brachte seine Clara, bis er weiter Rath zu schaffen wüßte, zu benachbarten Benedictinern. Hier stieß Agnes, ihre Schwester, zu ihr, die nun auch anfieng zu schwärmen; die Verwandten wollten die beiden Mädchen dem Kloster entreißen mit Gewalt, da wurde Agnes plötzlich so schwer, daß zwölf Männer sie nicht von der Stelle bringen konnten und der Oheim, der den Degen zog, stand da wie der Borghesische Fechter. Agnes und Clara blieben, was und wo sie waren, und stifteten 1212 das erste Nonnen-

Kloster des Franziscaner-Ordens neben dem Kloster Portiuncula!

Die heilige Clara, die selbst der heilige Vater einst nebst vier Cardinälen besuchte, und ihr gnädig die Hand zum Kusse reichte, wofür sie ihm aber — nicht wie Kaunitz, die Hand schüttelte — sondern schuldigst die Füße küßte, war an die 40 Jahre Vorsteherin ihres Klosters, genannt zu St. Damian — das einzige Nonnenkloster, das Franz für das seinige erkannte. Sie litt und kränkelte stets bei der allzugroßen Strenge gegen sich, trug stets unter ihrem Kleide ein Hemde von Pferdehaaren oder auch eine Schweinshaut, schlief auf bloßer Erde, mit Reißern bestreuet, ihr Kopfkissen war ein Sack mit Hobelspänen, und sie ermangelte nie, obgleich Oberin, den Bäuerinnen, die zum Kloster kamen, die Füße zu waschen, die sie zuvor küßte, wenn sie auch so unrein waren, als der Rocksaum einer Viehmagd. In der Fasten genoß sie nichts, als Wasser und Brod, und dreimal in der Woche gar nichts — dafür vermochte sie aber auch die Saracenen und Kaiserlichen von Assisi — hinwegzubeten, rein weg!

Die heilige Clara wurde die Mutter von wenigstens 900 Clärchens-Klöstern, deren erstes in Deutschland die böhmische Princessin Agnes 1231 zu Prag stiftete und Aebtissin davon wurde. — Das schönste, reichste und zahlreichste Kloster der Clarissinnen aber, und vielleicht unter allen Nonnenklöstern, war das zu Neapel. Hier lebten 350 Clärchen, vom vornehmsten Adel des Landes in ziemlicher Freiheit, wie das überhaupt in Italien der Fall gewesen zu seyn scheint, und die kräftigen seraphischen Söhne des heiligen Franz waren ihre Gewissensräthe, und dienten ihnen. Es muß bei dem Worte Clärchen einem Fünfziger erlaubt seyn an Thümmels Clärchen zu denken, wenn es einem Sechziger erlaubt war à la Sterne von mystischen Strumpfbändern, geheimen Domherrn-Kreuzen, und Stimmhammern so malerisch zu schreiben, und

von dem Staube, den Clärchens Hand in der Länge eines Zolles auf dem Amor zurückließ!

Die heilige Clara ruhet zu Montefalco, wo man ihre Reliquien, und auch die Leidens-Instrumente vorzeigt, die sich nach ihrem Tode (1253) in ihrem Herzen gefunden haben, versteht sich in verjüngtem Maßstabe, wie an der bekannten Passionsblume. Es befinden sich darunter die drei geheimnißvollen Steinchen aus ihrer Blase, sämmtlich von gleichem Gewichte — eins so schwer als alle drei — zwei nicht schwerer als Eins — das kleinste Stückchen davon so schwer als alle drei! das schönste Symbol der Dreieinigkeit, ästhetischer noch als Dreiblätter-Klee und Triangel, und auf jeden Fall weniger anstößig, als das plumpe Symbol jenes Franziscaners, das er in seinen Beinkleidern fand, „drei Löcher und doch Ein Stück." Nach einem orientalischen Mährchen soll Jesus dieses Geheimniß auch im Buchstaben ⊿ gefunden haben, daher ihn der Schulmeister seinen Eltern zurücksandte mit dem Vermelden: „dieser Knabe wisse mehr denn Er." Neben dem mit Gold und Edelsteinen überdeckten Gerippe des heiligen Clärchens stehet noch ein Krystallgefäß mit ihrem Blute, und dieses Blut sahe man, als Luther und Calvin ihre Ketzereien anfingen, aufwallen! Einige Mönchsschriftsteller unterschieden zwei Clärchen — es mag aber an Einer genug seyn!

Und nun noch von den sogenannten Tertiariern oder Weltleuten ohne Gelübde, der letzten Anstalt des heiligen Franz, die man auch den dritten Orden des Heiligen nannte. Zu Florenz nannte man sie auch die guten Leute von St. Martin, weil ihr Spital neben dieser Kirche lag, ein ehrwürdiger Name, der von ihrer Wohlthätigkeit zeuget. Franz schrieb diesen Weltleuten, die gerne dem Orden angehören, und doch in der Welt bleiben wollten, 1221 eine eigene Regel vor, nach welcher sie nur dann aufgenommen werden sollten, wenn

sie mit keiner Schande beflecket, kein fremdes Gut besitzen, und mit ihren Feinden versöhnet sind. Sie wurden der Verdienste des Ordens nur dann theilhaftig, wenn sie mäßig lebten, die Fasten hielten, nicht fluchten, Rechtshändel flohen, gute Werke thaten, bescheidne Kleider trugen, und überhaupt strenge Sitten übten — Vermögen, Ehe, Aemter und Geschäfte waren ihnen nicht verboten, wohl aber Gastereien, Comödien, Spiel und Bälle. Wie viele Männer mögen diesen dritten Orden, dem vorzüglich das Geschlecht anhing, nicht zurück wünschen?

Diese Anstalt war anfangs in der That nicht übel, und Mode selbst unter Großen. Könige und Prinzessinnen ließen sich aufnehmen, und die interessanteste Tertianerin ist wohl die heilige Elisabeth, König Andreas II. von Ungarn Tochter, Landgräfin von Thüringen, welcher der heilige Franz selbst seinen Mantel verehrte, und die 1231 zu Marburg gestorben ist, alt 24 Jahre. Sie ärgerte zwar den Hof mit ihrer Schwärmerei — der Mann mag oft über seine liebe Andächtige geseufzet haben — aber sie ernährte auch in der Theurung, zwei Jahre lang, 900 Arme, und verwendete dazu ihr Silber und alle ihre Kostbarkeiten. Der Landgraf fiel in einem Kreuzzuge, die traurende Wittwe wurde sammt ihren Kindern von der Wartburg verjaget, und lebte im Kloster Kitzingen und zu Bamberg. Der Landgraf Heinrich, der sie verjagte, nannte sie „die närrische Lisabet, die nur mit Bettelvolk umgehe." Sie wurde wieder in ihre Rechte eingesetzet, aber sie zog ihren Wittwensitz in Marburg vor, stiftete daselbst ein Spital, dem sie selbst vorstand, war eine fleißige Spinnerin, und vollbrachte ihr Leben unter lauter wohlthätigen Handlungen. Elisabeth ist einer der trefflichsten Charaktere des Mittelalters — ein Ideal von zartem Frauensinn, Milde, religiöser Entsagung und des ausdauerndsten Muthes im Unglück und Jammer. In diesem Sinne adelt sie das Wort Heilige, und ihr

Leben nach Justi könnte Stoff geben zu einem der herrlichsten Nationalschauspiele!

Aber mit diesem dritten Orden gewannen auch die Bettelmönche den verderblichsten Einfluß auf bürgerliche und häusliche Verhältnisse, was der ehrliche Franz nicht voraus wissen konnte. Die meisten Weiber trugen nun Seil'chen des dritten Ordens unter dem Rocke und waren — Afilirte des Bettelordens. Die Mönche befanden sich trefflich bei diesen geistlichen Liebesschwestern, die alles gaben, was sie geben konnten und nannten sie auch ihre Guißlen — Speciälchen und süße Röschen.

Wir finden daher schon bei unserm alten trefflichen Satiriker Fischart folgende Reime:

> Hört ihr Barfüßer, Karmeliter;
> Ihr Prediger und Jesuiter,
> Wie kommt's, daß ihr Väter heißet?
> Daher, daß ihr solches wohl beweiset,
> dieweil ihr gießet Söhn und Töchter,
> hin und wieder in Pfaffen=Trüchter.
> O! sollt han jedes Kind ein Plat,
> das Pfaff und Mönch zum Vater hat,
> so würd die Plat gewiß nicht mehr
> seyn der Geistlichkeit Gemerk und Ehr!

Weiber und Mägde plauderten jetzt den Mönchen alle Familiengeheimnisse — Knechte und Mägde beteten, wenn sie arbeiten sollten — Mann und Weib versagten sich die ehelichen Pflichten, und junge Leute, die sonst Fleisches-Sünden zu beichten hatten, beichteten jetzt, als ächte Kopfhänger — sündhafte Träume! Bauern kamen in's Loch, weil ihnen Franciscaner Freiheiten in den Kopf setzten, die das Amt nicht passiren konnte, und Bräute sagten dem Bräutigam die Ehe auf, weil solche gegen ihr Gewissen sey! Noch trübere Schwärmer wurden förmliche Mönche und Nonnen unter hundertlei Namen — Bußbrüder (fratres de sacco, Sackträger, von ihrer groben

Kleidung, wobei man sich wohl keine fruchtbringende Gesellschaft denken darf, und keine Esel mit Mehlsäcken), Spitäler, Beguinen rc. rc. Das älteste Kloster regulirter Tertiarier, das wir kennen, entstand zu Toulouse 1287. Die Obergonen in Spanien — die guten Söhne in Flandern — die grauen Schwestern in Frankreich und bei uns, selbst die berüchtigten Fraticelli gingen aus dem dritten Orden hervor, und niemand war aufgebrachter gegen diese Leutchen, als der kluge Kanzler Fried. II. de Vineis, und das V. R. W.

Der heilige Franz beschenkte uns eigentlich mit drei Orden — mit Mönchen, der erste Orden — mit Nonnen, die den zweiten, und mit diesen Hälblingen, die den dritten Orden bildeten. Die stattlichen Privilegien dieser Orden, ihre Regeln und die spätern Deklarationen darüber und mehrere Sonderbarkeiten, die zu ihrer Zeit höchst wichtig waren, findet man so ziemlich beisammen in einem Buche, das man nicht überall findet: Firmamenta trium Ordinum S. Francisci. Paris 1502. 4. Franzens Mönche zerfielen bald über der Regel in Observanten und Conventualen, und zuletzt gar über Kapuze und Bart, woraus die Kapuziner entstanden. Die Weibleins zerfielen gleichfalls über ihrer Regel, und zankten sich, jedoch nicht so öffentlich und ärgerlich für die Christenheit, als die Männlein. Es gab Clarissinnen, der ersten Regel getreu — welche jedoch die heilige Colette aus der Picardie reformirte († 1440). Urbanissinnen, die der vom Papst Urban 1264 gemilderten Regel folgten — Kapuzinerinnen und endlich noch Recollectinnen, denen die drei Gelübde nicht genügten, daher sie noch ein viertes — Verschließung hinzuthaten. Sie gaben sich diesen Namen von der innern Zusammenfassung (Recollectio) aller ihrer Seelenkräfte in die Wunden des Heilandes, hießen daher auch Sammlungsschwestern — ziemlich zweideutig, da sie auch einsammelten in ihre Scheunen — und trugen auf ihren

Scapuliren alle Werkzeuge der Passion, wie wir jetzt Eichen- und Lorbeerlaub und Stern in Stickereien tragen!

Das Unanständigste bei den Nonnen des heiligen Franz war wohl ihr Terminiren mit Anfang der Fastenzeit, wo sie, wenigstens in Frankreich, haufenweise zu Fuße, auf Eseln, und en diligence durch alle Provinzen bettelten, am liebsten aber zu Paris. Die Spötter nannten sie Hirondelles de Carème — Fastnachts-Schwalben! Welcher Gefahr stellten sich diese heiligen Schwalben nicht bloß auf den Landkutschen, und wenn sie auch persönlich nicht gefährdet waren, wie viel Böses mußten sie nicht hören und mit ansehen! Franzosen ist in keinem Punkte weniger zu trauen als hier, und die hungrigen Italiener angeln sogar nach den Vögeln, die wir Schwalben nennen, aber heilig halten. Schwalben, Störche, Raben, Käutzchen ꝛc. ꝛc. sind noch heute mystische Vögel. Der Rabe ist zwar schwarz wie der Teufel, hat aber Elias in der Wüste genähret, und rufet noch heute der Jugend: Cras! Cras! und dem Alter: Grab! Grab! Das Käutzchen ist mit seinem Geschrei der beste LeichenPrediger, den auch derjenige noch höret, den die LeichenPredigt zunächst angehet, und Schwalben und Störche nennet noch heute der gemeine Mann Herrgottsvögel, denn sie sind weiß und schwarz, und wenn ihnen ein Junges aus dem Neste fället, so geben sie dem lieben Gott den Zehnten! An dieser drolligen Idee mögen die geistlichen Herren Antheil haben. Es sind fromme Vögel — nämlich die Störche und Schwalben!

Der Mönchsorden des heiligen Franz zählte bald vier Monarchien, wie die Weltgeschichte unserer alten Historiker, und vier Generale oder Kaputzen-Monarchen von Rom aus leukten sie, die Generale der Observanten, der Conventualen, der Kapuziner und der Tertiarier oder Bußorden! Alle aber haßten und verfolgten niemand

giftiger, als die Ableger, die aus dem dritten Orden hervorgegangen waren! Der Pfarrer in den bekannten Mönchsbriefen meinte: „Wenn doch der dritte Orden mit dem ersten und zweiten beim Teufel wäre!“ und der Schulmeister, dem der Dechant sagte: „Mit 100 Thlr. könnt Ihr euern Buben zu den Franziscanern oder Kapucinern bringen, da ist er versorgt und ein Herr!“ war der unmaßgeblichen Meinung: „Wenn ich einen Bettler will, brauche ich gar nichts auf mein Kind zu wenden!“

XXII.

Die Franciscaner.

Franz war todt — aber sein Orden wurde groß unter allen Orden der Mönche, in der Kirche, wie im Staate. Das Volk bewunderte den heiligen Bettelsack, ließ lieber von Minoriten sein Gewissen beherrschen, als von Andern, wurde durch keine Predigten erbauet, wenn sie nicht ein Minorit gepredigt hatte, wollte nur bei Minoriten beichten, communiciren und taufen lassen, starb am seligsten in einer Minoritenkutte, und fürchtete das Grab wenig, wenn es nur auf einem Minoritenkirchhofe seyn konnte. Durch dieses Ansehen beim Volk, und durch die Menge seiner Glieder, die freilich dem Staate nicht wenig lästig waren, erweckte der Orden die ganze Aufmerksamkeit des heiligen Stuhles — erhielt ein Privilegium über das andere, und spielte nun, neben den Dominikanern, die Hauptrolle!

Matthäus Paris, ein Britte und Benedictiner im Kloster St. Alban, von Päpsten und Königen geschätzet († 1259) schreibt in seiner Historia major von beiden Orden: „Kaum sind sie 24 Jahre alt, so steigen schon ihre „Klöster als Palläste in die Höhe, und sie haben unermeß„liche Schätze, sie, deren Grundlage Armuth seyn soll. „Sie schleichen sich bei vornehmen und reichen Kranken „ein, und haschen nach Vermächtnissen — sie machen den

„Leuten glauben, niemand könne selig werden, der seine
„Seele nicht ihrer Obhut anvertraue — sie erschleichen sich
„stets größere Privilegien — sind die Kammerherren und
„Schatzmeister der Großen, und stiften Heirathen — sie
„sind die Frohnvögte und Presser der Päpste, schmeicheln
„und büßen — in Predigten, und verachten die ältern
„Orden Benedicts und Augustins — die Cisterzienser be-
„handeln sie als dumme Bauern und halbe Laien, und die
„von Clugny als Windbeutel und Epicuräer!“ — Mit
gleicher Lebhaftigkeit schildert sie — nicht ein Benedictiner,
sondern ein noch glaubwürdigerer Zeuge — Peter von
Vineis, der Kanzler König Friedrich II. in einem seiner
Briefe (I, Nro. 57) vorzüglich von der Seite, wie sie
Clerisei und Weltpriester verdrängen, woraus man
aber leider! mit ersiehet, daß es der Ehrengeistlichkeit da-
bei mehr ums Zeitliche als um Seelenheil zu thun
gewesen ist. Matthäus nennt beide Orden päpstliche
Zöllner und Bedellen, nicht Menschenfischer, wie
sie Petrus will, sondern Goldfischer!

Wilhelm von St. Amour, Lehrer der Philosophie
zu Paris griff sie in seinem Buche: Von den Gefahren
der letzten Zeiten 1256 sehr heftig an, ohne sie aus-
drücklich zu nennen. Er gestehet nur Bischöfen und
Pfarrern göttliche Sendung zu, alle andere seyen
falsche Apostel, und alle, die vom Bettelsack leben woll-
ten, müßten nothwendig Schmeichler, Verläum-
der und Lügner werden. Jesus und seine Apostel
hätten nicht gebettelt, sondern von ihrer Handarbeit gele-
bet“ — Sein Buch ist mit Stellen der Schrift und der
Kirchenväter ganz durchspickt im Geschmacke seiner Zeit,
und that den Bettlern empfindlichen Schaden. — Er ver-
glich diese Bettler, die nach den ersten Plätzen trach-
teten, mit den Pharisäern, und noch treffender mit den
Leuten, von denen Paulus in seinen Briefen an Timoth.
spreche: „daß in den letzten Zeiten Leute kommen würden,
die vom Glauben abtreten und anhängen den Lehren der

Teufel — voll Gleißnerei und Lügen — die verbieten ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat — die von sich selbst halten, geizig, hoffärtig, lüstern, undankbar, ungeistlich, Frevler, die Wollust mehr lieben denn Gott — Menschen, die den Schein eines gottseligen — Wesens haben, aber dessen Kraft verläugnen — hin und her in die Häuser schleichen und die Weiblein gefangen führen" — kurz, er bewies, daß alle Ehrentitel auf sie vollkommen paßten, die da der Apostel austheile. Aber was half es, wenn Papst Alexander IV. das Buch zum Feuer verdammte, den Verfasser zur Verbannung, und den Bettlern neue Privilegien gab? wenn Thomas von Aquino und Bonaventura sie vertheidigten, und Ludwig der Heilige — ein König — erklärte, wenn er sich nur theilen könnte, so gäbe er sich halb den Franciscanern, und halb den Dominikanern.

Thomas von Aquino, der Dominikaner Angelicus, gab seine Schutzschrift dagegen: „Der Mönchsstand, oder wider die, welche die Religion angreifen" und vertheidigte ohne Anstand die schlechte Sache besser, als St. Amour die gute. „Der Mönch, sagte er, beobachtet nicht bloß die Gebote des Herrn, sondern auch die Rathschläge — und ist bloß der Betrachtung göttlicher Dinge hingegeben, folglich desto geschickter zum Lehrer, und oft gelehrter als Pfarrer, die weder Latein noch die Schrift verstehen. Paulus sagt zwar, wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen — aber damals gab es noch keine Mönche, und ihr Predigen ist nützlicher als Handarbeit. Die Apostel waren oben herab erleuchtet — die heutigen Prediger müssen erst studiren. St. Amour behaupte zwar, es heiße Gott versuchen, wenn man sein Vermögen weggebe, um entweder zu hungern oder zu betteln — aber Jesus selbst hat er nicht gebettelt, als er zu Zachäus sagte: „Steige herab! denn ich muß bei dir einkehren?"

Bonaventura, der Franziscaner-General, führt gleiche Beweise für seine Brüder, aber wir sehen auch dar-

aus, daß er die Faulheit, den Müßiggang und das herumschweifende Leben vieler Brüder bitter tadelt — ihr ungestümmes Betteln, gleich den Räubern, und ihre Gierde nach Vermächtnissen, Beerdigungen und geistlichen Würden. In seiner Schutzschrift der Armen v. J. 1269 sagt er: „Jesus selbst führte Geld mit sich, und gab zu, daß heilige Frauen ihm dienten — Er ist das Muster aller Vollkommenheiten, aber, was Jesus that, gebührt uns nicht — er that es um der Schwachen willen — so wie er sich bei Verfolgungen verbarg — die Kaufleute aus dem Tempel jagte — die Hohenpriester aushunzte und, den Vater bat, daß dieser Kelch vorübergehe — wir müssen vielmehr, den Beispielen seiner Armuth, Keuschheit, Gebets und Ergebung folgen. Als Jesus drei Tage lang, da er sich im 12ten Jahr auf dem Wege nach Jerusalem verirrt hatte, von Haus zu Haus ging, was that er da anders als — terminiren?" —

Die Stimmen solcher Männer verdarben wieder die richtigsten Ansichten, und dann kamen die Päpste mit ihren Privilegien, denn kein Orden war ihnen so nützlich als der Orden der Franciscaner, nützlicher als Jesuiten, denn jene waren unterwürfiger. Der heilige Stuhl erleichterte das Gesetz der Armuth, auf alle Weise, ohne welches der Orden nie zu dieser Macht und Ausbreitung gekommen wäre. Er durfte Flüchtlinge, Verschuldete, leider! selbst Verbrecher aufnehmen, Alles entschuldigte man mit dem heiligen Eifer des Ordens. Sie erhielten Exemtionen ihrer Güter und das Armen-Recht — was man Minoriten gab, war ad pias causas. Man gab ihnen alle mögliche Rechte zum Nachtheil des Clerus und der öffentlichen Lehrer — und so viele Ablaßbullen, daß sie nicht zu zählen sind. Wer alle Feste der Kirche in einer Franziscanerkirche feiert, hat Ablaß auf — 1,340 Jahre und 31 Tage! Hier ist alles zusammen addirt!

Ihr größtes und wichtigstes Privilegium war Theil-

nahme an den Privilegien aller andern Orden! So sorgte der heilige Vater für seine fest an ihm hängende Söhne und sie verkündigten sein Evangelium der ganzen Christenheit — allen Theilen der Welt, Saracenen und Tataren — Türken, Ost- und Westindiern und Afrikanern. Kein Wunder, wenn der seraphische Orden sich zum Ochsen aufblies, wie der Frosch in der Fabel! Sixtus V. verbot dem Capuzinerorden Franziscaner aufzunehmen, und verlieh allen vollkommenen Ablaß, die zur Ehre des heiligen Franz einen dreiknöpfigen Strick um den bloßen Leib tragen würden.

O Wunderding! O Seltenheit!
Ein Strick — pflegt zwar zu binden
Allein, wenn Seine Heiligkeit
befehlen — löst er Sünden!

Der ehrliche Franz war todt — sein Nachfolger, Bruder Elias, war stolz, prachtliebend und fein, wie wenige Franziscaner. Schon als Bruder Elias hatte er, in Franzens Abwesenheit, Grabstellen in der Kirche verkauft, kleine geweihte Wächslichter und andere Sächelchen, und am Eingange des Klosters Stöcke gesetzt: „Allmosen zum Kirchenbau." Bruder Elias — ging nicht mehr zu Fuße, sondern ritt, lebte sehr behaglich als General — ließ sich bedienen, wohnte sehr bequem, und speiste trefflich auf seinem Zimmer, während seine Mönche ihr Bettelbrod verzehrten — dieß konnte Bruder Bernhard nicht ansehen, stürmte daher einst in des Generals Zimmer und setzte sich neben seinen General: „So Bruder Elias! das ist gut, ich esse mit dir!" — gerade als ob er zur Zeit der Grande Republique und Grande Nation gelebt hätte — je mangerai avec toi, Bougre! — Elias erlaubte sich bald noch stärkere Stückchen, trotz der Stimme vom Himmel sine glossa! sine glossa! — und wurde zwar abgesetzt, aber auch bald wieder eingesetzt! Er äffte seine dummen Brüder, wie die gescheuten Päpste, und mußte endlich zu K. Friedich II. flüchten — ein unersetzlicher Verlust

für die heterodoxe oder gelindere Partei, die man damals sehr naiv Gaudentes nannte.

Nun war die Spaltung da — Cäsarianer, die der alten Regel getreu blieben, und Minoriten, die lockern Brüder. Sie vereinten sich wieder — nachdem der Kerkermeister den Cäsarius geradezu todtgeschlagen hatte — aber schon 1294 gab es wieder arme Einsiedler, Cölestiner, die sich trennten, weil die Brüder Geld nahmen, in Städten lebten, und prächtige Gebäude aufführten, und von erstern als Schismatiker und Ketzer erbaulich verfolgt wurden. Aus ihnen gingen die Spiritualen hervor, die sich der Mehrzahl, den Gemeinen, widersetzten, Klöster stürmten, und endlich durch die Bulle von 1318 als förmliche Ketzer theils mit Ruthen gestrichen und verjagt, theils eingesperrt oder verbrannt wurden! die meisten aber bekehrten sich. Endlich machte Papst Leo X. die ärgerliche Trennung gesetzlich, und es gab nun Observanten und Conventualen, oder strengere Franciscaner und gelindere Minoriten! Aus den erstern gingen aber doch wieder die noch strengern Barfüßer in Spanien hervor — und mehrere Congregationen, Clarininer, Soccolaner, Coletaner, Riformati, Recollecten 2c. 2c., die alle verbessert seyn wollten, und die wichtigsten unter allen, die Kapuziner. — Eine so ungeheure Menge von Reformen, daß schon der bloße Namen der Narren ermüdet — alle über Erklärung und Beobachtung der Regel — dann über engere oder weitere, gröbere oder feinere Kutten, über Bärte und Kapuzenform, rund oder spitz. Ueber Vorräthe von Frucht-, Wein- und Geldeinnahmen stritten sie sich aber nie!

Bruder Paul oder Pauletto, ein Männlein von solcher Inbrunst des Geistes, daß man ihm eine besondere Zelle geben mußte, weil vor seinem lauten Seufzen und Geschrei während seiner Entzückungen kein Mensch bleiben konnte, ging 1355 in die Einsamkeit in einen alten Thurm bei Foligno, und fand Bewunderer. Er legte ein Kloster an

in dem Sumpfe zu Bruliano, um da mephitische Luft nach Herzenslust einzuathmen, und sich von Schlangen beißen zu lassen, hatte aber schon 1380 zwölf Klöster lauter strenger Observanten, wo es nun Kämpfe über Kämpfe gab. Sie gewannen ihre Sache vor dem Constanzer Concilium, aber es war ein ewiger Wechsel zwischen beiden Parteien, und was dabei im schlechtesten Lichte erschien, war — die Untrüglichkeit der Päpste.

Nun kam noch Peter von Alcantara († 1562), der die Brüder von der strengsten Observanz stiftete. Der Schwärmer schleppte auf den Knieen ein ungeheures Kreuz auf einen hohen steilen Berg, wohin noch kein Mensch vor ihm gekommen war, und stieß sich mit Fleiße Beulen an Kopf, so oft er durch eine Thüre ging, und ging daher häufig mit verschlossenen Augen! Nichts war ihm lieber, als wenn er im strengsten Winter mit frischgewaschenen Unterhosen und Kutte in der Kälte gehen konnte, denn nun war ein Stück Eis und Peter Eins! Man hörte Seine Heiligkeit schon in der Ferne rauschen wie eine Dame in der Atlasschleppe.

Peter verlangte tägliches Geißeln, Sonn- und Festtage ausgenommen — verlangte Barfüße ohne Sohlen, Schlafen auf bloßen Brettern ꝛc. ꝛc., und der Stifter eines Klosters sollte Herr davon bleiben, und sogar die Mönche fortjagen dürfen. Nach Peter sollte der ganze Bezirk eines Klosters nicht mehr denn 40—50 Fuß einnehmen, und die Kirche nicht länger seyn als 8 Fuß! Lange wandelten seine Jünger auf dem Wege des Meisters, und verrichteten Thaten, würdig des seraphischen Vaters und ihres Peters von Alcantara, ihrer erhabenen Vorbilder. Sollte ich sie erzählen, wer würde solche gehörig schätzen? Aber wer ein Herz hat, den Werth ihrer heiligen Verdienste zu empfinden, dem habe ich bereits genug gesagt. Sapienti sat!

Und doch scheinen diese überstrengen Herren nicht im besten Ruf gestanden zu seyn, und noch weniger die *Picpuces* (von einer Pariser Vorstadt so benannt), ein neuer

Ableger, mit Bärten und verschiedener Kutte, die auf Holzschuhen von zehn Zoll Höhe einherstolzirten, als ob sie stets im Sumpfe waden müßten, wie in mancher lieblichen Nordgegend des Vaterlands. In Italien hießen sie daher Soccolanti, und gehörten unstreitig unter den niedrigsten Franciscanerpöbel, waren aber hochbeliebt beim Volke. Bei der Armee, wenigstens in Frankreich, waren alle Feldpatres oder Aumoniers von diesen Recollets, und man kennt diese Feldpatres. Unsere protestantischen Feldprediger sind noch Heilige gegen sie, wenn man nur einige billige Rücksichten nimmt auf das Sprüchwort: Wer unter Wölfen ist, muß mit ihnen heulen!

Die wichtigste Spaltung unter den Kindern Franzens bleibt stets die, welche aus ihren verschiedenen Meinungen über das Eigenthum sich hervorthat, und ihr Streit, der uns jetzt hochkömisch vorkommt, hatte die ernstesten Folgen im Staate. Die rechten Anhänger der strengen seraphischen Armuth wollten durchaus kein Eigenthum, und gingen so weit, daß sie auch nicht einmal das, was sie täglich genoßen, für ihr Eigenthum erklären wollten, was Expropriatio hieß! Die Mehrzahl aber war fleischlicher gesinnt, und erfand die feine Distinction: „Alles Eigenthum gehört ja nicht uns, sondern dem heiligen Stuhle.“ Bald gab es dreierlei Armuth, des Besitzes, des bloßen Gebrauches, und des Affektes, der selbst das Nothwendige haßt — aber in der Rechnung der Franciscanerprovinz Baiern fand sich, daß diese Armen binnen 1758—69 bloß an baar Geld eingenommen hatten — 585,857 fl. 4 kr., und die, welche bloß den simplex usus vertheidigten, sagten:

> Wozu das Eigenthum? der einfache Gebrauch
> von gutem Wein — begeistert auch.

Die Bettler hätten so reich werden mögen als Benedictiner, und doch immer behauptet, sie seyen bettelarm, und alles gehöret dem Papste. Hätte man sie auf das

„Sorget nicht für den andern Morgen" aufmerksam machen wollen, wie jenen Hofnarren, der einige gebratene Hühner einsteckte, so hätten sie mit diesem lachend geantwortet: „Eben darum stecke ich sie zu mir!" Franciscaner blieben denn doch stets nur Seraphs im Fleische, und können diese von der Luft leben? Natürlich war es, daß Papst Innocentius IV. 1245 sich für die letztere Partei erklärte. Päpste konnten Königreiche ab- und zusprechen, Kaiser bannen, ganze Länder mit einem Interdict in Noth und Jammer versetzen — aber an einer neuerfundenen Distinction der Franciscanerkutten scheiterte ihre Macht. Die strengere Partei, die sich Spirituales nannte, widersetzte sich, und ihr Ordensgeneral, Johann von Parma, reformirte den Orden 1247, wobei die sonderbaren Prophezeiungen eines gewissen Abts Joachim die besten Dienste leisteten.

Schon lange hatte man sich mit mancherlei Weissagungen des Cisterzienser Abts Joachim von Flora in Calabrien herumgetragen, der in Italien das gewesen zu seyn scheint, was Merlin in England und Nostradamus in Frankreich. Es ist nicht ausgemacht, ob dieser Abt Schwärmer, oder Heuchler und Betrüger gewesen sey. Joachim war ein strenger Ascete und so über alle menschliche Hoheit hinweg, daß er die Beichte der Kaiserin Constantia, die seiner Abtei sehr viel Gutes gethan hatte, nicht eher anhörte, als bis sie sich vor ihm niedersetzte auf Gottes Erdboden. (Man tadle nun noch einen mir unvergeßlichen Hofprediger, der durchaus wollte, daß man kniee, wenn er das Abendmahl reichte, vor der Hostie unmittelbar, und mittelbar vor Seiner Hochwürden.) Joachim hatte den Geist der Weissagung, wenigstens hat man ihm solchen angedichtet, und wahrscheinlich auch sein ewiges Evangelium, genannt das Buch Joachim!

„Zwei unvollkommene Jahrtausende sind verflossen — so sagt das Buch — die Jahrtausende des Vaters und Sohnes, und das dritte und vollkommenere, das Jahrtausend des heiligen Geistes nahet, das uns ein neues besseres Evangelium verkündigt durch arme göttliche Gesandte."

Dieses wendeten die Franciscaner auf ihre Regel an, und behaupteten, Franz sey der Engel der Offenbarung, den Johannes durch den Himmel habe fliegen sehen. Bruder Gerhard commentirte dieses Evangelium 1254, und erklärte geradezu, daß Christi Evangelium abgeschafft sey und das Franciscaner-Evangelium an die Stelle trete. Wir können jetzt nicht mehr begreifen, wie solcher Unsinn eine so unglaubliche Wirkung damals machen konnte. Man legte Gerhard ins Gefängniß, wo er auch 18 Jahre liegen blieb, ohne zu widerrufen, und die Universität Paris ruhete nicht, bis sein Buch öffentlich verbrannt wurde — aber unglaublich blieb die Wirkung auf Mönche, Geistlichkeit, Päpste, Könige und die ganze Christenheit!

Die Spirituales sagten: „Christus, unser Vorbild, hat auch kein Eigenthum gehabt!" und was sollte der Papst darauf sagen? Konnte man ihm nicht entgegnen, als er für die fleischliche Exegese sich erklärte: „Will der Jünger über den Meister seyn, und der Statthalter Christi über Christum?" — und hätte er sich nicht erklärt, wie er sich erklärte, wäre nicht das Patrimonium Petri gefährdet gewesen? Aber nun wurden aus den Lieblingen des heiligen Stuhles die bittersten Feinde, die im heiligen Vater nur die apokalyptische Bestie sahen, und in der Kirche nur die Hure Babels. Die Dominikaner und ihre Inquisition mochten Tausende einkerkern und verbrennen, und wüthen, aus jedem neuen Scheiterhaufen stieg eine neue — Phönixbrut, und die Päpste erfuhren, daß Könige geschreckt werden können, aber nicht — Fanatiker! und daß es mit der hochberühmten päpstlichen Infallibilitas ein so sonderbares Ding sey, als mit dem großbrittischen the King can do no Wrong!

Die Nachfolger des Innocentius sahen wohl ein, daß Gelindigkeit mehr wirke als Strenge, und bewilligten zuletzt Trennungen. Nicolaus IV. hatte 1279 den Streit beigelegt, indem er den simplex usus non juris sed facti einführte — Johann XXII. aber erklärte höchst unklug den

Streit für eitel Mummerei, und brachte alles in Harnisch. Der Orden erklärte ihn für einen Ketzer, und begab sich unter den Schutz Kaiser Ludwigs von Baiern, und so ging es fort bis zur Reformation. Franciscaner versetzten dem christlichen Chalifate, dessen listige und schmähliche, auf die Unterjochung des Menschenverstandes berechnete Politik man verabscheuen, aber auch auf der andern Seite in ihrem altrömischen Fortrücken nach einem unverrückten Ziele bewundern muß — so empfindliche Stöße, als nur immer Philipp der Schöne, und sie waren auch eben so grob — Bonifacius schrieb zwar auch kurz, trocken und derb — Philipp aber fiel mit der Thüre ins Haus, und schrieb: Philipp von Gottes Gnaden, König von Frankreich, an Bonifacius, der Papst seyn will, wenig oder keinen Gruß — Nos in temporalibus nemini subesse, sciat maxima Tua Fatuitas, d. h. Wisse Capitalnarr ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Der Papst ging dennoch weiter, aber noch weiter ging der König, und ließ ihn nicht nur durch Nogaret und Colonna zu Anagni gefangen nehmen, sondern Colonna soll sogar den Vice-Gott beohrfeigt haben, denn er hatte zuvor von ihm weit mehr erlitten, als eine Ohrfeige geschätzt werden mag, selbst wenn ein Dalai Lama dadurch an seine menschliche Hinfälligkeit erinnert wird. Verdruß und Scham stürzten den heiligen Vater in ein hitziges Fieber, worüber er 1303 das Zeitliche gesegnete. Philipp war noch nicht zufrieden, und acht Päpste saßen zu Avignon in babylonischer Gefangenschaft 70 Jahre lang. Hier drang sie die Noth, auf neue Geldquellen zu denken, und so verauctionirten sie Bisthümer und Abteien, oder verlangten die Einkünfte des ersten Jahres — die Annaten. Jetzt hatten sie aber nicht mehr allein die Fürsten, sondern selbst die Geistlichkeit gegen sich neben den Spiritualen. Papst Johann XXII. wurde aber durch diese Finanzspeculation reicher denn alle Fürsten seiner Zeit,

und hinterließ einen Schatz von 25 Millionen Goldgulden und ein Büchlein de contemptu mundi!

Die Kinder Franzens, genannt Spiritualen, machten es dem Vice-Gott am schlimmsten. Sie, die vorzüglich in Deutschland und im Norden zahlreich waren, versäumten keine Gelegenheit, ihm wehe zu thun, und weilten am liebsten bei den Gebrechen des römischen Hofes. Kein Orden hatte so viel mit dem Volke zu thun als Franciscaner, und so wurden sie, ohne es zu ahnen, die Vorläufer der Reformation. Wenn die Schriftsteller des Ordens, vorzüglich Wading, auf diese Streitigkeiten kommen, so schleichen sie wie auf heißen Kohlen, verstecken, verschweigen, läugnen, entschuldigen und bekennen. Keiner aber ist dabei so ausgezeichnet als der brittische Franciscaner Occam, Lehrer der Theologie zu Paris, neben dem Minoritengeneral Cäsenas und Marsilius von Padua, dem Leibarzte Kaiser Ludwig des Baiern. Occam ging mit Ludwig zu Grabe 1347, Cäsenas aber schon früher 1343. Beide schlafen zu München in der Franciscanerkirche; Marsilius aber endete schon im italienischen Feldzuge 1328. Occams scholastische Streitigkeiten mit den Scotisten ruhen im Staube — aber seine Vertheidigung der Sache Philipps des Schönen — die Sache der Armuth Christi und der Apostel, und seine Manifeste für Ludwig bleiben stets interessant wegen ihrer gesegneten Folgen. Occam flüchtete nach München, vom Bannstrahl getroffen wie Ludwig, dem er sich mit den Worten in die Arme warf: „Vertheidige mich mit dem Schwerte, ich vertheidige dich mit der Feder!

Ludwig der Baier, dessen treuerfüllter Wahlspruch war: Sola Bona quae honesta — Ludwig der Redliche hatte seine liebe Noth mit der Clerisei, unterlag, und starb wahrscheinlich am Kirchengift, schlug aber der Hierarchie eine Wunde, die nie mehr heilte. Der Kurverein von Rense 1338 erklärte: „daß die Kaiserwürde unmittelbar abhänge von Gott" — das war damals sehr viel — und unsere Septem Viri würdig des alten Roms, nament-

lich der Teutschordenscomthur zu Coblenz, Berthold von Buchteck, Bruder des Kurfürsten von Mainz, ohne dessen kräftig deutsche Sprache König Carl von Frankreich Kaiser der Deutschen geworden wäre! Der Minorite Bonagratia commentirte diesen Schluß, wie man in diesen heillosen Zeiten nicht gewohnt war zu commentiren, und das Werk: Defensor Pacis — das Werk eines Minoriten — erschütterte die Grundfesten des heiligen Stuhls, und wurde möglichst unterdrückt. Wie? wenn Ludwig ein Kaiser Friedrich II. gewesen wäre, oder mehr Geld gehabt hätte? Kräftige deutsche Männer und Fürsten unterstützten ihn. Er sagte öfters aufbrausend: „wenn ich aus Koth Gold machen könnte, würde ich dennoch nie ein Stift erbauen!“ und dennoch gab er sich wieder, hinterrücks seiner klugen Minister, Aebten und Mönchen hin. Ludwig hatte, wie Moser sagte, zwei Seelen, eine kaiserliche und eine baierische Privatseele.

Verargen wollen wir es ihm nicht, daß er dem Kloster Fürstenfeld, gleich nach der berühmten Schlacht von Ampfingen (1323), die Besitzungen des Schlosses Wittenrath schenkte, denn die Mönche hatten ihm in der That einen nicht unwichtigen Dienst geleistet, als sie den österreichischen Courieren die Pferde nahmen. Aber den wichtigsten Dienst hatte ihm doch Schweppermann geleistet. Wem wären Ludwigs schöne Worte: „dem Mann ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei!“ unbekannt? Diese Worte stehen auch auf des wackern Ritters Grabe im Kloster Castell in der Oberpfalz, und ich führe sie an, wie unserer lieben Alten: Gleiche Brüder, gleiche Kappen — Soviel Mund, soviel Pfund ꝛc. ꝛc., wegen des entgegenstehenden neumodischern: Eselslast und Zeißlinsfutter.

Ludwig stiftete nach seiner Rückkehr aus Italien, wo er Papst Johann förmlich abgesetzt und den Mönch Peter von Corwara zum neuen Papst gemacht hatte unter dem Namen Nicolaus V. — den er aber mit sich nach Deutschland hätte nehmen sollen — 1330 auch Ettal für 20 Bene-

dictiner, aber auch zugleich für 15 verdiente Ritter, welche hier mit ihren Gattinnen den Abend ihres Lebens ruhig genießen sollten, und für 6 Wittwen ausgezeichneter Krieger. Hätten die Nachkommen auf diese schöne Idee Ludwigs fortgebaut, so hätten wir längst, statt Klöster, Prytanneen erhalten, wie Athen! Aber schon 1360 war Ettal wieder nichts weiter als eine Mönchshöhle!

Ludwig ließ kein Interdict in seinen Erbstaaten gelten, und die Minoriten folgten herzlich gerne, und alle Mönche, nur nicht die Dominikaner. Diese schämten sich, ihren bisher gepredigten papistischen Grundsätzen aus eigenem Antriebe entgegenzuhandeln, und verabredeten daher zu Landshut mit Ludwigs Statthalter Herzog von Teck, daß solcher mit zahlreicher Begleitung und mit brennenden Fackeln vor ihrem Kloster erscheinen solle, und fingen dann aus Leibeskräften an, ihren Choral zu singen und das Spiel der Orgel erschallen zu lassen! Ludwig griff oft durch, so oft er auch mit der Hierarchie sich wieder zu versöhnen suchte, nannte Papst Johann XXII. nur „den Priester Johann" — und Papst Clemens VI. nannte ihn nie *Bavarus*, sondern *Baurus*, wie er den Erzbischof Gerlach von Mainz, der dem Kaiser getreu ergeben war, und darüber abgesetzt wurde, *Pecus* haeresi infectum nannte.

Sollten die Zeitungsnachrichten wahr seyn, daß der Nuntius zu München 1819 — sage: Tausend Achthundert und Neunzehn — die Frauenkirche, die Zierde Münchens, darum nicht zur Hauptkirche habe nehmen wollen, weil der im Banne gestorbene Ludwig daselbst ruhe — daß er nur ungerne protestantische Zöglinge in den Seminarien sähe, und eben so ungerne den Eid der Priester, den sie dem Staate leisten — so wäre ich neugierig zu erfahren, wie denkende Baiern — König und Stände — diesen heiligen Nuntius und dessen noch auffallendere Anmaßungen, deren öffentliche Blätter gedenken, und recht fleißig gedenken sollten — benennen? Bronner, der Exmönch, hat in seiner interessanten Lebensbeschreibung (II. 449.)

die Visitenkarte des Nuntius vom Jahr 1790 abbilden lassen: „Die Religion mit Kelch, Kreuz und Bibel auf einem Triumphwagen von Löwen gezogen fährt über niedergeworfene Menschen hin, sie zermalmend" — welch ein Bild von Sanftmuth und Liebe, die Jesus predigte? Was für ein Bild führt wohl der gegenwärtige Herr Nuntius zu München 1819? Und werden die Franzosen künftig wieder einen Nuntius nennen L'Once du Pape?

XXIII.

Die Fortsetzung, und Etwas über das Kriminalrecht der Mönche, und das berühmte Buch Liber Conformitatum.

Franciscaner und Dominikaner, die sich tödtlich haßten, spielten von 1200.—1500 Hauptrollen, aber so bunt untereinander, daß ich zugleich der erstern mit den letztern wieder werde gedenken müssen. Beide Orden waren fast zu gleicher Zeit entstanden, aber die Dominikaner hielten sich für weit besser, weil sie anständiger gekleidet, und Prediger wären, Franciscaner aber sagten — wir leben strenger, und sind daher vollkommener und heiliger — man kann aus eurem Orden austreten in den unsrigen — aber nicht umgekehrt. Die Dominikaner sagten wieder, aber ihr dürft Fleisch essen und Gastereien beiwohnen und wir nicht, und die Franciscaner entgegneten, wir haben kein Eigenthum und sind daher die wahren Nachfolger Jesus und seiner Apostel. Die Dominikaner aber behaupteten, daß der gesunde Menschenverstand verlange, wenigstens Kleider, Speise und Trank sein Eigenthum zu nennen, wie Jesus auch gethan habe, und um diese Wahrheit recht anschaulich zu machen, mahlten sie an ihre Kirchthüre Christum am Kreuz mit einem Geldbeutel an der Seite — die linke Hand festgenagelt, die Rechte aber frei, mit der Er Geld zählt!"

Dominikaner, verglichen mit Franciscanern, waren offenbar gelehrter, gewandter, und weniger widerhaarig im Umgange, aber mit den nämlichen Mönchsvorurtheilen. — Wie einst Templer und Johanniter sich stritten über den Vorzug des Alterthums; so stritten sich auch die Weißen mit den Braunen, und Parteigeist und Ordensinteresse machte beide blind, und zu desto wüthendern Fechtern. Die Weißen waren Nominalisten, die Braunen Realisten — diese waren Semipelagianer, jene Augustiner — Ihr allererbaulichster Streit aber war über die unbefleckte Empfängniß Mariä, welche die Dominikaner zu leugnen wagten, und daher von den Franciscanern Makulisten geschimpft wurden — ein Name, der allenfalls allen Mönchen zukommen dürfte!

Gerade aus diesen und den oben erwähnten Streitigkeiten gingen mehrere andere Orden und Secten hervor, deren freyerer Geist der Hierarchie bedenklich schien, daher sie bald unterdrückt wurden; ihre Geschichte ist voll Verwirrung und Dunkelheit. Auf die Catharer, Waldenser und Albigenser folgten Apostelbrüder — Brüder und Schwestern der Armuth und evangelischen Vollkommenheit — Brüder und Schwestern des freien Geistes, vermischt mit Beguinen und Begutten, Adamiten und Turlupins (sie lebten in wilder Gegend autour de Loups) vor allen aber die berüchtigten Fraticelli. Alle diese Schwärmer scheinen meist aus den Tertiariern und Spiritualen entstanden zu seyn, und alle waren aus der untersten Hefe des Volks, die etwas von der Unschuld, Freiheit und den ersten Menschenrechten gehört hatten ohne berichtigte Begriffe. Das Ganze erscheint aber als frohes Zeichen, daß der Geist des Menschen rege geworden war, und die Früchte zeigten sich einige Jahrhunderte später, in vollster Reife!

Gerhard Segarelli war der Stifter des Apostelordens. Von dem Franciscanerorden abgewiesen saß er tiefsinnig ganze Tage lang in den Kirchen, die Gemälde

der Apostel betrachtend, die in Italien etwas besser gemalt sind, als an den Emporkirchen unserer Gotteshäuser, und beschloß ein Apostel zu werden. Er kleidete sich wie sie, verkaufte alles was er hatte, predigte Buße, und bettelte 1260. Bald hatte der Mann 30 Gefährten, die gleich den Aposteln, Schwestern mit sich führten. Aber Päpste und Franciscaner waren sogleich hinter ihnen her, und Dominikaner verbrannten sie sammt Segarelli im Jahr 1300. Der Mayländer Dolcino trat an Segarellis Stelle, sammelte Flüchtlinge, deren Anzahl bis auf 1400 stieg, und da sie neben ihren Bußpredigten auch italienische Banditenstreiche verübten, so ließ man Soldaten gegen sie anrücken — die Signori Soldati waren aber schlechte Helden; jedoch gelang es ihnen nach und nach die Schwärmer bei Vercelli einzuschließen und zu belagern — was nicht durch Hunger umkam, fiel durch das Schwerdt, Dolcino selbst aber, und mehrere der Seinigen starben 1307 auf dem Scheiterhaufen der Dominikaner!

Gleiche Anmaßungen reinerer Einfalt und Unschuld, gleicher geistlicher Stolz und Verachtung der Kirche — und gleicher fanatischer Wahrsagergeist scheinen die noch berühmteren sogenannten Fraticelli und ihre Gefährtinnen, die man Schwestrones nannte, beseelt zu haben. Mönche nannten damals aber spottweise alle Fraterculi, die etwas Aehnliches mit ihnen hatten, ohne jedoch einem von der Kirche anerkannten Orden anzugehören. — Sie hätten es immerhin thun mögen, hätten sie nur die Schwärmer nicht verfolgt und gemartert, die offenbar bessere Menschen waren, denn sie. Sie waren Mystiker — abgefallene Brüder — fleißige Beguinen und Begghards — die kein anderes Unrecht gegen sie hatten, als daß sie auch Bettelbrod essen wollten. So zerfielen zu Basel Franciscaner und Dominikaner über die Beguinen, die daselbst 20 Häuser mit 500 Seelen zählten, und verfolgten sich, und die Beguinen, die sie Zusammenfügerinnen nannten. Noch zu Anfang des 15. Jahrhunderts schwärm-

ten in Deutschland sogenannte Kreuzbrüder, die nur Bußübungen und Absonderung von den Mißbräuchen der Kirche beabsichtigen — aber 91 von ihnen starben auf einmal 1414 zu Sangerhausen in Thüringen — den Feuertod!

Jedoch nicht immer darf man die Obrigkeit, und selbst nicht die Pfaffheit der Grausamkeit beschuldigen gegen die tollen Schwärmerhaufen jener tollgewordenen Zeiten. Die Geißler, welche zu Anfang des 14ten Jahrhunderts zu Tausenden Deutschland durchzogen mit Fahnen, Kreuzen und Kerzen unter heulenden Bußliedern — die Geißler, welche in die Kirchen drangen, sich blutig geißelten, und dann schäumend zur Erde stürzten, deren Haufen anwuchsen wie Schneeballen, je weiter sie sich fortwälzten, vom Volke angestaunt, gastlich bewirthet, und mit Glockengeläute empfangen — diese frommen Geißler zählten gar viele Landstreicher, die gelegentlich stahlen, plünderten und raubten. Wenn sie sich stark genug sahen, warfen sie die Larve der Frömmigkeit ab, und überließen sich den wildesten Ausschweifungen. Niemand waren sie gefährlicher als den Juden, und das Judenblutbad zu Frankfurt 1349 war ihr Werk. Die Geißler hatten in der Judengasse Feuer angelegt, und dann die Juden des Verbrechens beschuldigt; während die Bürger löschten und gegen die Juden wütheten, plünderte die fromme Gesellschaft!

Gar vieles, was man diesen mystischen Schwärmern nachsagte, mag auf Rechnung des Brodneides, und der Verläumdungen der Bettelmönche gesetzt werden, aber nicht zu leugnen ist, daß sie ihre Mystik gar oft bis zur Cynik getrieben haben, nackend gegangen, vermischt untereinander geschlafen, nächtliche Versammlungen gehalten, und andere Dinge getrieben haben, die auch die schlechteste Polizei nicht verstatten kann. Päpsten und Mönchen war es aber leider! weniger um Sittenverbesserung zu thun bei ihrer Jagd auf sie, als um Unterdrückung ihrer freien Lehren gegen Kirche, Papst und

Mönche. Es mag unwahr seyn, daß sie die Kinder getödtet, verbrannt, und deren Asche mit Wein gemischt den Neuaufgenommenen als Sakrament zu trinken gereicht haben, wie der fromme Tritheim wissen will — wohl wahr aber, daß sie in ihren nächtlichen Versammlungen, nach verrichtetem Gebet und Gesang, die Lichter gelöscht, um sodann — wie Bayle sagte: se ruer chacun sur sa chacune selon la rencontre!

Es ist bekannt, daß viele der spätern Mystiker, wie jene, ihre Lüste entschuldigten, daß sie sagten: „Der Geist sey so ganz in ihnen, daß er nichts mehr von dem wisse, was der Körper vornehme." — „Wer aus Gott geboren ist, kann nicht sündigen, denn sein Saame bleibt bei ihm" sagt der Apostel I. Joh. III. 9 — und wer kennt nicht ihr Brocardicon: „den Reinen ist alles Rein," woher wahrscheinlich der Spottname Ketzer (Cathari, die Reinen) rühret. Jene Mystiker philosophirten, wie Gymnosophist Mandanès: „Bei einem Weisen gilt Natur mehr als Gewohnheit — keine oder wenige Bedürfnisse — das beste Haus ist dasjenige, welches den wenigsten Hausrath bedarf — also ist es Weisheit — nackend einherzugehen!" —

Diese Schwärmer, und die Jagd auf sie führte vielleicht die Franciscaner zuerst auf ihren merkwürdigen Criminalprozeß, dessen wir umständlicher gedenken müssen, wie bei Dominikanern — des heiligen Inquisitionsgerichtes. Nach der menschlichen Regel Benedicts fand bei Vergehungen zuerst geheime Warnung, und dann öffentliche statt — es folgte Ausschließung vom gemeinsamen Tisch, vom Gebet und der Arbeit — Schläge — zuletzt Ausstoßung in die Welt. Bettelmönche und spätere Orden substituirten Capitelverweis und Gefängniß. Geheimer Verweis ging nicht wohl mehr, da die Aebte vornehme Herren geworden waren, und wenig mehr mit den Mönchen lebten — das Verhältniß eines Vaters

zu seinen *Kindern* hätte in Klöstern längst aufgehört, wie in der Welt auch. Zum Gebet und zu der Arbeit hätten die neuen Mönche nur gelacht, und *Schläge* — und *Ausstoßung*? Welche Dinge hätte die böse Welt da nicht von den heiligen Männern und den heiligen Höhlen erfahren, und ist es schicklich, *Gesalbte und Gesegnete des Herrn* zu prügeln, wie Soldaten und Landstreicher?

Die *Capitelbeicht* war also das erste Vorbeugungsmittel gegen Unordnungen und Ausschweifungen von der Regel, zur Aufrechthaltung der Klosterzucht. In der Regel beichtete man Einmal in der Woche, bei strengern Orden dreimal, bei den strengsten gar täglich. Das zweite stärkere eingreifende Zuchtmittel war die *Visitation* — selbst für die Obern. Der General visitirte den Provinzial, und dieser den Custos, Guardian ꝛc. ꝛc. Noch waren es bloße *väterliche* Untersuchungen, keine *gerichtliche* — die Strafe *poena medicinalis, non vindicativa* — aber bald kam es zu dieser letztern allerliebsten Distinction trotz des Evangeliums der Liebe. Es gab *Kerker* — *ewige Kerker* über *Meinungen* und wegen wahrer *Kleinigkeiten* vor den Augen der Welt! Hoch verpönt war z. B. das *Spiel* in manchen Orden, weil daraus alle Laster folgen sollten, und ein Spieler ja selbst *Strick* und *Kutte* — also alles, was ihn zum Mönch macht — auf's Spiel setzen könnte! Aber wer wird dann mit ihm spielen um *Strick* und *Kutte*?

Viele hundert bedauernswerthe Klösterlinge starben in Verzweiflung den *Hungertod*, oder legten die Hand an sich selbst. Man ermangelte nie *Messer* und *Strick* zu legen neben das *Brod* der Trübsal und den *Wasserkrug* des Unglücklichen im tiefen unterirdischen Klosterkerker! Das *Erdrosseln seiner selbst* kommt öfters vor in den traurigen Annalen der Franciscaner und Kapuziner, die den Höllengedanken an den — **Frêre terrible** — nur allzulaut hervorrufen! Der Erdrosselte wurde nicht

in die gemeinschaftliche Gruft, sondern im Klostergarten beerdigt.

Bruder Nemesian im Kapuzinerkloster zu Wien, den Joseph 1782 aus seinem Grabe rief, muß eine Natur von Stahl und Eisen gehabt haben, denn er zählte 80 Jahre, wovon er 53 im Kerker verlebt hatte! Pater Unianus Horn, Lector im Kapuzinerkloster zu Bamberg starb schon im 20ten Jahr seines Kerkers 1769. Er hatte über Mönche geschrieben, und etwas davon in der Handschrift einem Verräther vorgelesen; längst den Brüdern verhaßt wegen seiner höhern Einsichten wurde er plötzlich gefesselt, in ein Gewölbe gelegt, wo ihn ein Laienbruder täglich bis aufs Blut geißelte — 20 Jahre lang! Das Opfer scheußlicher Kutten starb, und wurde — unter den Abtritt begraben, und da man die Ketten nicht losbringen konnte, wozu die Schlüssel längst verloren waren, so hieb man die Gliedmassen von einander.

Wessen Gefühle empören sich nicht? — Vergebens seufzten solche Unglückliche, lebendig im Grabe, nach Rettung — ihre Klagen und ihr Jammer verhallten in den unterirdischen Gewölben, und in der Todtenstille und Finsterniß der scheußlichen Klosterhöhlen! Geschahe je einmal Nachfrage nach den armen Verlassenen, so hieß es, sie seyen auf Missionen oder gestorben! Wie gerne verziehe man der Möncherei die läppischsten Klosterstrafen — ihren Schlaf im Sarg, — ihr Essen und Trinken auf der Erde, oder am Katzentischchen — die Novitzenkappe mit Eselsohren — das Betttuch über dem Kopf, oder das Nachtgeschirr am Halse — wären jene die Menschheit und Christenheit schändenden Martern nicht gewesen — die Martern der Teufel in der Hölle! Ein Kloster war es, das die letzte deutsche Hexe dem Feuer übergab — das Kloster Himmelspforten bei Würzburg. Die Nonne Maria Renata Sengerin ward auf Befehl des ganzen hochwürdigen Domkapitels im Kloster Unterzell inquirirt von berühmten Juristen, wie Barthel — sie gestand unzüch-

tigen Umgang mit dem Teufel, meist jeden Montag, (vermuthlich nach dem Sonntagsschmauße) und ward lebendig verbrannt 1749!

Verbrechen, die nach den weltlichen Gesetzen den Tod nach sich ziehen, wurden in Klöstern mit ewigem Gefängniß bestraft, härter als der Tod. Zu Zeiten kommt Galeerenstrafe vor, wo der Verbrecher in weltliche Kleider gesteckt, Nachts der Obrigkeit übergeben wurde; aber dies zog Untersuchungen nach sich, die der Klosterobrigkeit nicht gefallen wollten — also lieber Patrimonialjustiz — und ewiges Gefängniß! Zuerst erfolgte die Degradation. Man zog dem Unglücklichen feierlich seine Ehrenkutte aus, und die Brüder sangen im tiefsten Trauerton den 108ten Psalm — sodann schnitt man Haare und Bart ab, schabte die Haut von den Fingern, nahm ihm die Tonsur, scalpendo, wie die Wilden Nordamerika's, und führte das Opfer des Mönchsgreuels in Procession, unter Gesängen von Tod und Grab — mit umgekehrten Kapuzen und ausgelöschten Lichtern — in Pacem, d. h. lebendig in das Grab, wo neben einem Bund Stroh, ein Brod, ein Wasserkrug, und ein Lämpchen stand — und dann — zugemauert! Und diese grausamste aller Todesarten über einen Lebenden, erhöht durch das feierliche Todtenamt, wählten Mönche, die sich Diener Gottes — Männer der Liebe, des Friedens und der Barmherzigkeit zu nennen wagten! sie wählten sie vorzugsweise, quia Ecclesia — non sitit Sanguinem!

Apostasie oder Flucht aus dem Kloster war das größte aller Verbrechen, und ein Apostat, schon der, der ohne Erlaubniß außer den Ringmauern des Klosters sich finden ließ, mehrere Tage außen blieb, oder gar ein Vierteljahr, und vor allen Dingen ohne Kutte entwichen war. Jene leichtern Apostasien wurden bestrafet mit der Geißel, mit Gefängniß bei Wasser und Brod, mit Verlust des Sitz- und Stimmrechts, des Amts und der Kapuze —

aber bei einer Entweichung ohne Kutte war keine Gnade — ewiger Verlust der Kutte — Galeeren — und das schreckliche In Pace, wovon die Mönchsschriftsteller nur leise sprechen. Die Klösterlinge scheinen diese Barbarei von der römischen Strafe der Vestalinnen entlehnt zu haben, und schon der heilige Franz gab in seiner Einfalt ein gar böses Beispiel, indem er einen Bruder einzugraben befahl, jedoch Mitleiden empfand, als solcher bis an den Kopf mit Erde bedeckt war — Er rief Gnade! — Einige Klostertyrannen verfielen auch auf die Strafe des Stranges und des Feuers — aber nur ein langsames halbes Feuer, damit die Seele nicht möge verloren gehen — und dann halb geröstet hinab in den Kerker — in Pacem! — alles nach vorausgegangener derber Geißlung, und unter frommer Absingung des — Miserere Domine!

Bruder de Ameno hat ein eigenes Formularium criminale nebst einem Commentar geschrieben (Romae 1693), aber die größten Scheußlichkeiten findet man beisammen in der: Aurea Methodus corrigendi Regulares autore R. P. Spathario Ord. Min. Colon. 1623 ausgezogen in dem kleinen Werkchen: Criminalprozeß der P. P. Franciscaner aus ihren Schriften, Straßburg 1769. 8. das vor mir liegt. In den klösterlichen Visitationen des seraphischen Ordens wurde entweder väterlich oder gerichtlich untersucht und letzteres geschahe bei Verbrechen, die ruchbar geworden (d. h. nicht in der Welt, sondern im Kloster und Convente!) und enormes waren d. h. Ketzerei, Simonie, Sacrilegien, Falschmünzen, Mord, Hurerei, Ehebruch, Verschwörungen und Intriguen gegen Obere, also Majestätsverbrechen. — Hier mußte ex officio inquirirt werden, und die Citation wurde an die Zelle des Entflohenen angeschlagen, und im Refectorio, aber ja nicht an Orte, wo sie Weltkinder lesen können, die Spötter sind.

Kläger und Zeugen — Mönche gegen Mönche — durf-

ten dem Angeschuldigten nicht bekannt werden, damit die brüderliche Liebe nicht leide — jedoch waren Zeugen im heiligen Klosterprocesse — Tortur fähig! Beim Anfange eines jeden Verhörs mußte der Inquisit einen neuen Wahrheitseid schwören, denn am Ende beschweren die Meineide so sehr sein Gewissen, daß er um so eher bekennet! Confrontation konnte der brüderlichen Liebe schaden, und da diese in Klöstern wie zu Hause war — also lieber Tortur! Der Richter mußte den Verbrecher starr ansehen, und auf alle Mienen wohl Acht haben. Die Fragen: Warum zitterst du? Warum schwitzest du? haben schon oft die härtesten Mönche erschüttert. Für den schwersten Fall bei Feststellung des Corpus delicti hält Ludwig von Ameno den Fall, wenn eine Nonne in den Verdacht verlorner Jungfrauschaft kommt, daher soll die Hebamme zuerst nachsehen: An potuerit ex sese vitiari? Auf jeden Fall aber begehet letztere eine Todsünde, wenn sie — Nonnen in üblen Ruf bringt, und nicht alles ableugnet, wenn davon die Rede ist! Höchst langsam und höchst umständlich ist der Proceßgang des gemeinen Rechts in der Welt, selbst wenn es sich von einem Vierteljährchen Zuchthaus handelt — in den heiligen Mauern aber war alles höchst summarisch — zum Ziele führend, selbst wenn es Galeeren galt, und ewiges Gefängniß in Pace! Schon die Worte bei dem Urtheil zum ewigen Gefängniß sind schrecklich: Ibi perpetuo tempore miserabiliter affligendus!

Der spanische Capuziner, der mit 13 Beguinen Unzucht getrieben hatte, indem er als ihr Beichtvater von Offenbarungen sprach, daß der Himmel sie beide dispensire vom Verbot, um desto ungestörter die Seele zu Gott erheben zu können, wurde von der Inquisition verurtheilt zu 5jährigem Gefängniß in einem Kloster seiner Brüder — er bat das heilige Gericht ihn lieber diese Strafe im Inquisitionsgefängniß bestehen zu lassen. „Ich war

Provinzial und Guardian sagt er, und weiß besser wie sie, was ich unter Mönchen würde auszustehen haben, es würde mich das Leben kosten — die Generalinquisition fand nicht für gut dem Gesuche zu entsprechen, und der Unglückliche starb auch im 3ten Jahre. S. Lorentz Gesch. d. Inquis. III. 68.

Die schwersten Strafen waren Kerker — Galeere — Verstoßung — aber wenn man von der Tortur auf die Strafe schließen darf, die doch nicht schärfer seyn soll, als die Strafe, so läßt sich manches folgern, was Arcanum Ordinis geblieben seyn mag, so wie schon daraus, daß die Henker wo möglich Mönche seyn mußten. Spatharius war so glücklich fast in allen Klöstern kunstgerechte Peiniger unter den Kutten zu finden, und nur in einigen mußte er sich nach Weltlichen umsehen. Wir wissen aus Bruschius, daß die Bärtlinge des Cisterzienserklosters Heilbronns sich zu Scharfrichtern gebrauchen ließen, und Hörckes (in seinem Antiq. Heilbr.) führet ein Beispiel von einem gewissen von Mekenhoffen an, der wegen Befehdung 1506 von den Bärtlingen aufgehenkt worden. Im Kloster Ebrach bewahrte man nicht minder die Torturinstrumente und das Richtschwerdt eines Laienbruders Eberhard.

Die gewöhnliche Tortur — Tortur in Klöstern!! — war Geißlung, und der Richter zählte die Hiebe am Rosenkranz, wie holländische Pflanzer nach Tabaks Pfeifenzügen, so langsam, daß man zwischen jedem Streich ein halbes Ave beten konnte; sodann Fasten, wo man auch wohl salzigte Speisen brachte, und keinen Trunk — völlige Entkleidung in der Winterkälte — sodann die Sibilen und Tarillen! Die Corda, wodurch Arme und Beine auseinander gespannt werden, widerräth Spatharius, weil ein erfahrner Henker dazu gehöre, um den Leidenden nicht zeitlebens zu verkrüppeln, und weil — die Obern oft in ihrer Wuth zu weit gingen! In sehr schweren Fällen hatten die Kuttenhenker auch eine Feuertortur, wo die mit Fett geschmierten Fußsohlen des Unglück-

lichen einem starken Kohlenfeuer immer näher gerückt wurden. Ein wahres Franciscanergenie verfiel auf eine Tortur, die nichts als eine kleine Entzündung zurückläßt, und die dennoch keiner bis zum drittenmal aushalten konnte — man legte dem Inquisiten, ein Credo lang, unter die von Haaren zuvor entblößten und zusammengepreßten Achselweichen — Zwei heißgesottene Eier.

Aber hinweg von diesen Greuelscenen der Klöster, die das Volk als heilige Sitze der Unschuld, der Ruhe und Frömmigkeit anbetete — zu dem berühmten Liber Conformitatum, das uns wieder erheitern soll! Dieses tolle und seltene Buch, das den Franciscanern selbst am meisten geschadet, das der ganze Orden gebilliget, wenn gleich späterhin abgeläuguet hat — und das in den Klöstern als ein klassisches Werk viel gelesen wurde, wenn es gleich jetzt selten ist, schmiedete um das Jahr 1385 ein Minorit Bartholomäo Albigi zu Pisa, und es erschien zum erstenmale im Drucke 1510 Folio. Alle spätern Ausgaben sind verstümmelt, und das tollste Zeug weggelassen, je neuer die Ausgaben sind, wie bei den Legenden der Heiligen. Ich selbst kenne das tolle Mönchsprodukt nur aus der demselben entgegengesetzten Satire des Erasmus Alber: der Baarfüßermönche Eulenspiegel und Alcoran mit Luthers Vorrede 1531. 8. und aus der französischen Ausgabe mit herrlichen Kupfern von Picart. Amst. 1734. 2 B. 8., wo die lateinischen Originalstellen gegenüber gedruckt sind. Vierzig Aehnlichkeiten des heiligen Franz mit Christo werden hier auseinander gesetzt, und doch übertrifft diesen Unsinn noch der Spanische Franciscaner Petro d'Alva, der in seinem Prodigium Naturae et Gratiae Portentum 1651 die Conformitäten auf 4000 treibt! Wie mag man sich nun noch über die Inschrift an der Klosterpforte zu Rheims wundern oder ärgern: Deo Homini et B. Francisco, utrique crucifixo 1669? —

Arg genug ist das Leben der heiligen Jungfrau aus

der Feder der spanischen Franciscanernonne Maria von Agreda, Aebtissin des Klosters gleiches Namens, wozu sie Gott und die Jungfrau mehrmals auffordern mußten, ehe sie die Feder ansetzte 1655. Sie gehet, wie nur wenige Biographen thun, sogar auf die Monate zurück, welche Maria im Leibe ihrer Mutter Anna verlebte, kennt alle Engel, die gleich nach ihrer Geburt, unter Oberbefehl des Erzengels Michael, zu Gebote standen, deren gegen 900 waren, und spricht dann so umständlich von der Empfängniß, daß selbst die Sorbonne und die Dominikaner, doch an dergleichen geistliche Subtilitäten gewöhnt, das Buch für verdammenswerth erklärten, während die Franciscaner auf Seligsprechung antrugen. Die Streitigkeiten darüber sind so komisch, als wie der spätere Streit der Jesuiten und Dominikaner über das Herz Jesu, ob es ein geistliches oder fleischernes Herz? ob die Sache symbolisch oder anatomisch zu nehmen sey? — Die mystische Stadt Gottes der Mutter Agreda ist der vollständigste Hof- und Adreßcalender der Himmelskönigin! die alles regiert, und Vater, Sohn und Geist sitzen wie abgelebte Leute im Auszuge.

Aber was ist dieses mystische Machwerk gegen jenes Liber Conformitatum! wo Christus durch alle Vergleichungen hindurch tief unter dem heiligen Franz zu stehen kommt! Es wäre noch zu verzeihen, wenn Franz von einem Minoriten den heiligen Benedict, Bernhard, Bruno, Dominicus und Inigo vorgezogen würde — aber hier ist die ganze Bibel eitel Vorbild und Weissagung von Franz — alle Propheten, Patriarchen und Apostel sind Vorbilder, und Christus ist das Urbild, aber übertroffen vom Assiser! Die Offenbarung weissagte von Einem, der von Morgen kommen würde, und Assisi liegt es nicht gegen Morgen von Pisa, wo der Narr geschrieben hat? Im Himmel war allgemeine Freude, da Franz geboren wurde — die Hölle zitterte, und die Erde triumphirte. Franz siegte über alle Angriffe des Teufels, und

Engel und Heilige kamen, und dienten ihm, selbst die heilige Dreifaltigkeit geruhete sich zu ihm herabzulassen. Was ich mir noch am ehesten gefallen lasse, ist die Erzählung Helyots, nach welcher bei Franzens Geburt, die seiner Mutter schwer fiel, ein Pilgrim, der ein Engel war, anrieth, die Gebärende in Stall zu tragen — da gings, und F r a n z, das A und O der Franciscaner, lag da auf H e u und S t r o h — z w i s c h e n d e m l i e b e n V i e h!

Jesus war nur Einmal verklärt, Franz mehr als 20mal — Jesus war drei Tage im Grabe unverweslich, Franz trug aber seine Wundenmale zwei Jahre lang ohne Fäulniß — Jesus wurde mit eisernen Nägeln ans Kreuz geheftet, Franz erhielt seine Wunden mit fleischernen Nägeln! Franz leitete den Wetterstrahl, den Jesus auf die verdorbene Welt schleuderte, ab mit seinem Stricke, und erschien seinen Jüngern unzähligemal — einmal sogar im feurigen Wagen des Elias und ein andermal trat er hervor aus der Seitenwunde des Heilandes, in der Rechten die Ordensflagge! Selbst nach Papst Nicolaus III. ist unter dem 4ten Samenkorn auf gutem Erdreiche lediglich der Orden des heiligen Franz zu verstehen, und zwei Dinge, werden ihn stets über Jesum erheben, weil dieser die Schwachheit hatte einen B e u t e l zu führen, und dann, weil er e n t w i c h e n ist!!

Franz führte, nach jenem Buche, einst einen Wolf, der die ganze Gegend unsicher machte, zahm, wie ein Lamm, zur Stadt, und ließ sich von ihm versprechen, nie mehr Uebels zu thun, wofür ihn aber die Stadt füttern sollte, gleich einem Franziscaner! Ihm wurde einst, da er sich in einer Krankheit nach Musik sehnte, vom Himmel herunter aufgespielt, und viele, deren Hände Er nur leicht berührte, empfanden ein solches s e r a p h i s c h e s F e u e r, wie die Männer im feurigen Ofen, wovon etwas auf seine Jünger fortgeerbt haben mag, woraus sich denn auch das berühmte verborgene Talent der Franciscanermönche erklären läßt, das sie mit den E s e l n gemein hatten. Franz drückte einst einem Bauern, der ihm den Weg zeigte, die

Hand, so, daß sie brannte, was man sonst nur dem, Gott sey bei uns! nachsagt. Er und einer der Brüder fanden einst einen gefüllten Geldbeutel auf ihrem Wege, den letzterer zu sich nehmen wollte, und da er ihn öffnete fuhr der Teufel heraus in Gestalt einer Schlange!

So gibt der Text zu lesen.
Nun sagt mein Commentar,
der Teufel sey gewesen,
daß Nichts im Beutel war!

Papst Gregor IX., der an Franzens Wundenmalen gezweifelt haben soll, wie Dominikaner stets zweifelten, und boshaft genug behaupteten, daß der heilige Dominicus den schwächlichen Franz im Streite über die heilige Clara unter das Bett gejagt und da fünfmal gestupft habe mit einem Bratspieße, sahe einst im Traume seinen Becher mit Blut aus Franzens Wunden füllen, erwachte, und fand seinen Becher voll Blutes — nun ermangelte er nicht ein Zeugniß auszustellen, daß die Sache mit den Wundenmalen ihre vollkommenste Richtigkeit habe. So sahe auch Papst Innocentius III. den seraphischen Vater im Traume das Lateran stützen, das den Einsturz drohete. Ist es ein Wunder, wenn die Erzbrüderschaft zu den Wunden Cardinäle und Fürsten zählte, und eine Menge Volks? Eine solche Brüderschaft war es auch werth, daß sie ihren Anfang einem Römischen — Wundarzt Pizzi verdankt, der zuerst alles darin aufnahm, nur keine — Gastwirthe! Wollten sie vielleicht nicht mehr creditiren?

Kein Lobredner erreichte je die Lobredner auf den heiligen Franz, deren ich selbst noch mehrere bewundert habe — keiner kommt dem Bartholomäo de Pisis nahe, als etwa der Lobredner des heiligen Hubertus, der da rief: „Und wenn der heilige Geist selbst von einem wüthenden Hunde zerzauset wäre, so müßte er zu Hubertus flattern, und Hubertus würde ihn wieder heilen!“ In der Kutte des heiligen Franz war man selig am Ende des lasterhaftesten Lebens, und sicher

binnen Jahr und Tag wenigstens aus dem Fegfeuer loszukommen, denn der Heilige machte jedes Jahr Einmal eine kleine Lustreise dahin, und nahm gelegentlich und unbesehen alle mit, die er in seiner Uniform vorfand. Von der Wahrheit dieses Umstandes waren alle Franziscaner so lebhaft überzeugt, daß jener besoffene Sohn des seraphischen Vaters, der in ein Kohlenbergwerk stürzte, den ihn umgebenden schwarzen Cyclopen zurief: **Sum Franciscanus, Domini Diaboli! sum Franciscanus!**

Ohne Gold und Silber anzurühren besaß jeder Franciscaner in seiner Kutte, und in seinem **Deo Gratias**, etwa begleitet von einem Kreuzerbildchen oder Tabaksprise — den größten Talisman, mit dem er überall seinen Tisch gedeckt fand. Aber daher rührte es auch, daß in den letzten Zeiten Trunkenheit und Unzucht die charakteristischen Zeichen der braunen Seraphs und Kuttensatyrs wurden, und daß Ehemänner und Mütter weit lieber ihre Weiber und Töchter zur Seite eines Dragoners sahen, als zur Seite eines Franciscaners oder Capuziners. Was die Töchter der Lust den Wüstlingen der Welt, das waren die Mönche den Betschwestern und den Stillern im Lande. Daher sie Fischart Kuttenhengste und Pfarrfarren nennt.

Und doch behaupteten die ehrwürdigen Patres, daß selbst der Teufel noch zu retten sey, wie Klopstocks Abbadona (was protestantische Theologen zu Klopstocks Zeiten noch nicht zugaben!), wenn er nur ihre Kutte anhänge, und oft genug steckte auch der Teufel in dieser Kutte — blieb aber leider! Teufel. Die heiligen Männer erwarteten offenbar viel zu viel von ihrer Kutte — nur das schlaue Geschlecht scheint mir stets die Kutte am genauesten gekannt, folglich auch am richtigsten geschätzt zu haben!

Weiber und Mädchen beichteten am liebsten bei Franciscanern und Capuzinern, wie ich oft bemerkte.

Ich scherzte daher einst mit dem Guardian eines Capuzinerklosters — Pater Anton hieß der Mann, der lange auf Missionen gewesen war, und die Welt betrachtet hatte, wie man sie selten in der Kapuzze betrachtete (ein mir unvergeßlicher Mann, dessen imposantes Aeußere mich zuerst an ihn gezogen hatte, und der einem Maler zu einem Patriarchen oder Erzvater hätte sitzen können) — „Ich beneide Sie, sagte ich, um dieses angenehme Vorrecht der Beicht nicht wenig" Oho! gerade dieses Geschäft halte ich für mein unangenehmstes, denn ich kenne die wenigsten, muß immer dieselbe Leier hören, die wenigsten gehen aufrichtig zu Werke — die unbedeutendsten lächerlichsten Gewissenszweifel — und ins Gesicht darf ich ja keiner sehen" — Wirklich hatten auch die Beichtväter stets ein Taschentuch im Beichtstuhle vor dem Gesichte, um sich den Schweiß abzuwischen — vielleicht auch um Langweile zu verbergen, vielleicht gar — nach dem Vorgange der Auguren — das Lachen! Pater Anton sagte: „Bei Liebeleyen, die am häufigsten der Gegenstand der Beichten seyen, pflege er sogleich zu sprechen: „Weiter! Weiter!" und daher sey er so beliebt. — „Das Geschlecht ist aber doch weit besser, als die Männer" fuhr er fort, „aber woher haben Sie denn als einsamer Mönch die Kunst, so geschickt im weiblichen Herzen zu lesen? — Glauben Sie denn, daß Weiber so offenherzig sind als Männer?" Da schüttelte Pater Anton lächelnd seinen Patriarchenbart, und schwieg!

Die Zahl der gleichzeitig lebenden Kinder Franzens anzugeben, möchte wohl so unmöglich seyn, als eine richtige Statistik von Asien, Afrika und Amerika. Genug! sie waren durch ihre ungeheure Menge ein großer Jammer der Menschheit, wenn auch gleich der berühmte Franciscaner Berthold Schwarz das Pulver nicht erfunden haben sollte. Luther erzählt, daß der Ordensgeneral dem Papst Pius III. 40,000 rüstige Franciscaner zum Türkenkriege unter der Versicherung angeboten habe, daß die geistlichen Verrichtungen darunter in nichts leiden sollten, und die

große Pest von 1348 raffte allein in Deutschland, neben 5000 Augustinern, 6000 Franciscaner weg. Sie starben auf dem Bette der Ehren, wenn je Mönche darauf gestorben sind, da die Weltgeistlichen sich dem Volke entzogen, das sich den Bettelmönchen ganz hingegeben hatte. Bettelmönche konnten sterben, und blieben dennoch unsterblich, wie die Unsterblichen des Perserheeres, denn es rückten sogleich andere nach!

Wir Deutsche wurden sehr frühzeitig mit ihnen gesegnet, wie wir oben bemerkten (1220). In Böhmen hatte die obengenannte Agnes, Aebtissin der Clarissinnen, die auch die Kreuzherren mit dem rothen Sterne stiftete, die Minoriten zu Prag eingeführt 1232, wie König Wenzel, ihr Bruder, zu Pilsen, und Kaiser Karl IV., den wir schon oben als einen großen Reliquienhelden haben kennen lernen, brachte die Carmeliter, Augustiner und Serviten nach, neben einer Menge von Chorherren. — Zu Frankfurt hatten die Franciscaner bereits 1230 sich ein Kloster erbettelt — die Dominikaner waren erst 1245 mit dem ihrigen fertig, und dann kam 1260 die Reihe an die Carmeliter. Helyot rechnet zu Anfang des 18ten Jahrhunderts den Orden mit sammt seinen Ablegern zu 7000 Manns- und 900 Nonnenklöstern = 115,000 Mönche und 28,300 Nonnen. Aber Helyot rechnete erst nach der Reformation, folglich vielleicht um die Hälfte zu wenig. Wadding gibt A. 1399 ein geographisches Verzeichniß des Minoritenordens nach seinen Provinzen, die wieder in Custodien und diese in Loca oder geringere Klöster eingetheilt sind, und nach diesen war ihre Zahl, wie bei den Teufeln — Legion, fürchterlicher als die legio fulminatrix!

Es waren doch gewiß sonderbare Zeiten, wo Länder, wenn ein Orden irgendwo großen Lärmen machte, sich einige Exemplare davon ausbaten, wie man sich den Samen einer seltenen Pflanze kommen läßt, oder eine zur Mode gewordene Pferde- oder Hunderaçe! Franciscaner,

wie mein Anton, oder Sternes Lorenzo, mit einem Guido-Kopf, und mit einem Blick, als ob er auf Etwas blicke, das über diese Erdenwelt hinausliege, waren wohl stets nicht alltägliche Erscheinungen. Eine Schildkrotdose gegen ihre hörnerne ließ sich allenfalls noch auswechseln, und wer da wollte, konnte von ihren Gräbern Nesseln lesen, so viel er wollte — ich aber habe leider! mehrere darauf pflanzen müssen, denn so wollte es Wahrheit und Recht! **Requiescant in Pace!**

XXIV.

Einige merkwürdige Franciscaner.

Der heilige Franz hat bekanntlich das Pulver — nicht erfunden, und höchstwahrscheinlich eben so wenig sein späterer Sohn Berthold Schwarz — aber leider! hat der Heilige sammt seinen Söhnen gar vieles erfunden, was besser unerfunden geblieben wäre. Der heilige Franz machte sich bekanntlich wenig aus Wissenschaften — seine Söhne blieben ihm in diesem Punkte so ziemlich getreu, und machten nie Ansprüche große Gelehrte zu seyn. Die zu strenge Lebensart der Bettelorden war auch nicht geeignet die Seelenkräfte zu begünstigen, die nur in Ruhe und bei einer vernünftigen Pflege des Körpers frei und ungehindert wirken, bei ewigen Kasteiungen aber verbunden mit einer überirdischen Richtung — sich abstumpfen — das plenus venter non studet libenter ist nicht wahrer, als das venter vacuus studiis non proficuus — und daher auch die schlechte Waare von Leipzig! — Aber sie verstanden doch Latein und bekanntlich durchzog im 15ten Jahrhunderte der Franciscaner Capistranus mit großer Beredsamkeit Deutschland, Böhmen und Ungarn, predigte zum Kreuzzug gegen Hussiten und Türken, und nebenbei gegen Würfel und Karten mit dem glücklichsten Erfolge, wenn er gleich,

als Italiener, überall nur lateinisch predigte. Capistran schrieb seiner Beredsamkeit den großen Sieg bei Belgrad (1456) zu, den eigentlich Hunnyad erfochten hatte. — Er predigte meist drei Stunden und es ließe sich nicht wohl begreifen, wie das Volk so lange zugehört haben sollte, wenn der Reiz der Neuheit einen Dollmetscher hinter ihm zusehen, der jede Periode verdeutschte, nicht gewesen wäre — wie bei Wunderdoctoren der Bajazzo. Capistran beschämte indessen die Krieger durch seine Ausdauer, Wachsamkeit und Entsagungen; er behauptete in 17 Tagen nur 7 Stunden geschlafen zu haben, und das schöne rasche Pferd, das ihm Hunnyad verehrt hatte, ritt er zu Schanden, wie ein ächt lateinischer Reiter! Franciscaner werden noch lange in dem französischen Sprüchwort leben: „Parler latin devant un Cordelier" — d. h. Gelehrten predigen wollen!

Berühmt sind die Franciscaner Carpini und Benedict, welche Papst Innocens IV. 1246 nach der Tartarei sandte, so wie Wilhelm von Rubriquis, ein anderer Franciscaner, und der Dominikaner Pater Andreas, den Ludwig IX. 1253 nachschickte. Die Mongolen erregten nicht geringe Bestürzung, so, daß Kaiser Friederich II. alles zum Widerstande aufrief, und der Papst Glaubensboten sandte, einige Dominikaner, Ascolino an der Spitze, die zu Wasser durch Armenien und Persien gingen, und jene Franciscaner, die zu Lande durch Polen und Rußland wanderten. Sie scheinen sich viel zu mönchisch benommen zu haben, um etwas auszurichten — der geradsinnige Tartar-Chan lachte über den heiligen Vater — seine Anmaßungen — und seine Mönche — Rubriquis mußte sogar versprechen, daß der Papst und alle christlichen Fürsten ihm ihre Heerden überliefern sollten. — Besser gelang ihnen das Bekehrungswerk im Abendlande — in Pommern, Preußen und Liefland, wo man mit Feuer und Schwerdt nachhelfen konnte. Auch ihre Reisenachrichten (S. Allg. Hist. der Reisen zu Wasser und zu Lande

VIII. T) sind nur mönchisch und schlechter als die Nachrichten des spanischen Juden Benjamin von Tudela, der ihnen vorausging, und des Venetianers Nobile Marco Paolo neben dem Britten Mandeville, welche nachfolgten. Indessen geben sie doch die ersten Nachrichten, die wir von jenen Nationen haben, und ihre Beschreibungen sind noch heute interessanter, als unsere Reisen in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, wo eine wahre Reisenepidemie herrschte und die reisenden (rasenden) Gelehrten mit Apostelpferden alles drucken ließen, um wieder zu ihren Auslagen zu gelangen!

In diesen Zeiten waren die Bettelmönche durch ihr Latein, ihre Kenntnisse der neuern Sprachen immer brauchbare Unterhändler zwischen den Staaten des Abendlandes. Heinrich Knoderer, ein Bäckerssohn aus Isny und Franciscaner, bestieg sogar 1284 den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz und leistete unserm herrlichen Kaiser Rudolph als Erzkanzler so viel Dienste, als er zuvor als Hausfreund des kleinen aber rührigen Grafen von Habsburg geleistet hatte. Seine Feinde nannten ihn nur den Gürtelknopf, der aber wohl eine eigene Biographie verdiente. — Wir sagen von einer langen Meile, daß sie der Fuchs gemessen habe, in Spanien aber sagt man legua de Frayle da die Bettelmönche so rüstige Fußgänger sind, und im Revolutionskriege Märsche machten, welche die französischen Helden nicht wenig — beschämten!

Genannter und merkwürdiger ist der Franciscaner Roger Baco, ein Britte, der gelehrteste Mann seiner Zeit, starb 1294. Ueberall war er zu Hause, reformirte Grundtext — Grammatik, Geschichte ꝛc. ꝛc.; Mathematik und Physik war sein Lieblingsstudium. Er machte herrliche Versuche, kannte schon Fern- und Vergrößerungsgläser, Phosphor, Brennspiegel und Pulver — und berichtigte den Calender. Wer wird es ihm nicht verzeihen, wenn er von Magie und Astrologie — der Seuche seiner Zeit —

nicht ganz frei war? — Vieles scheint mit ihm wieder zu Grabe gegangen zu seyn, denn dumme Mönche verschrien ihn als Ketzer und Zauberer und sperrten ihn zweimal ein nach löblicher Klostersitte — (das zweitemal 10 Jahre lang!) nannten ihn aber doch Doctor mirabilis. — Niemand durfte er seine Schriften mittheilen, als dem Papste, und diesem gereicht es zur Ehre, daß er befahl, ihn loszugeben. Baco erhob sich über den Aristoteles — wie man den großen Mann nämlich damals kannte — und drang auch auf Reformen, was wohl mehr als seine Schriften den Obern Anlaß gegeben haben mag, ihn zu mißhandeln. Seinen Landsmann, den Franciscaner Occam, haben wir bereits kennen gelernet, und die andern Gelehrten des Ordens, mit deren Namen Wading einen ganzen Folianten gefüllet hat, kann man glücklicher Weise alle — ungelesen lassen, wie 9/10 der Gelehrten in Meusels gelehrtem Deutschlande!

Buchanan verdient aber noch eine Ausnahme, ein Schotte, Kenner der Alten, glücklicher Dichter, und noch heute gelesener Geschichtschreiber von Schottland. Er studirte zu Paris, wo er von Luthers Meinungen hörte, wurde Erzieher des Grafen Murray, eines natürlichen Sohns des Königs, und schrieb auf des letztern Verlangen, da man glaubte, daß die Franciscaner Theil hätten an der Verschwörung gegen des Königs Leben, seine beißenden Satiren: Franciscanus und die fratres teterrimi. Buchanan mußte fliehen, und irrte viele Jahre in Portugal, Frankreich und Italien umher; er kam 1560 zurück, und wurde abermals Erzieher des Königs Jakobs VI. Man sagte, so oft er den Prinzen gezüchtiget habe, habe er stets seine Franciscanerkutte (er war längst reformirter Religion) hervorgesucht, um ihm die Mönche desto verhaßter zu machen! Buchanan starb 1580, und die Mönche verschrieen ihn als einen Epicuräer im Leben — Ketzer und Atheisten im Tode. Er soll bis an sein Ende fortgesoffen, und die Aerzte weggejagt, „Lieber 6 Wo-

chen besoffen, als 6 Jahre noch ohne Wein," ja im letzten Augenblicke, wo man ihn zum Gebete vermahnte, die ganze Ode Properzens declamirt haben: Cynthia prima mihi etc. etc. etc.!

Merkwürdig ist der spanische Franciscaner-Guardian Perez zu Rabida in der Nähe von Palos, ein Freund von Columbus, ohne dessen Einfluß auf Isabelle Amerika vielleicht noch lange unentdeckt geblieben, wenigstens nicht von Columbo entdeckt worden wäre. Noch merkwürdiger aber sind die drei praktischen Männer — Ximenes — Sixtus V. und Ganganelli, welche die Laune des Schicksals in die Franciscanerkutte zu stecken für gut gefunden hatte. Ximenes de Cisneros war der größte Mann Spaniens — Franciscaner, Beichtvater der Königin Isabella, dann Erzbischof von Toledo, Großinquisitor, Cardinal, und endlich Regent des ganzen Castilischen Reiches. Er war das Muster Richelieus, und Gomez Biographie des Ximenes verdiente eine neue Bearbeitung. Ximenes regierte unter Ferdinand so unumschränkt Spanien, wie sein Mitbruder, der Franciscaner Caspar (Aveira) Portugal im 18ten Jahrhundert unter Johann V. Nie legte er sein Ordenskleid ab, und lebte stets einfach wie ein Franciscaner an der Tafel des Königs; er trug ein hären Hemd, schlief selten in einem Bette, und flickte mit eigener Hand seine Kutte, geißelte sich und unterwarf sich den härtesten Bußen. Die Verehrung, die er genoß, gränzte an Vergötterung, und der außerordentliche Mann verdiente sie, denn neben diesem mönchischen Charakter, und neben seinen geisttödtenden Büßungen wohnte der durchdringendste Verstand und die praktische Thätigkeit eines vollendeten Ministers!

Ximenes hatte einen eisernen Willen, und Menschenfurcht kannte der Mönch nicht, der bei seinen eingeschränkten Bedürfnissen der Menschen allenfalls entbehren konnte, aber sie nicht ihn. Die strenge Observanz seines Ordens scheint ihn zum Herrn seines Selbst gemacht zu haben, so daß sich nur selten Leidenschaft in seine Plane mischte.

Ximenes brachte Ordnung in die Finanzen, zügelte den stolzen Adel, und zog viele seiner Güter wieder zur Krone. Der Adel machte Miene sich mit Gewalt in seine alte Rechte zu setzen und Ximenes bewaffnete die Städte (angeblich gegen die Mauren). Der Adel wollte ihm die Regentschaft streitig machen, er wies auf das Testament Ferdinands, und dann auf seine Landmilizen, und der Adel gab sich. — Ximenes warb mit eigenen Geldern Truppen gegen die Mauren in Afrika, und setzte sich an ihre Spitze, in der Franciscanerkutte, auf einem Maulesel, und das Kreuz in der Hand — die Soldaten lachten über ihren General — aber sie schlugen den Feind. Alles gelang dem großen Manne, auch die bekannte Biblia Complutensis, auf die er 60,000 Ducaten verwandte, nur nicht die Reform seines Ordens. Ueber alle Stürme fand sich Ximenes erhaben, nur nicht über Carls Brief, worin der von neidischen und geldhungrigen Niederländern geleitete Fürst ihm, der Alles für ihn gethan, unter kalten Complimenten, erlaubte, sich in seinen Sprengel zurückzuziehen, um da den Rest seiner Tage in Ruhe zu beschliessen. Der Undank war zu schreiend, das Gefühl seines Verdienstes zu gerecht, das Herz des 81jährigen hochverdienten Greises brach 1517 — Ximenes ist meines Wissens der einzige Minister, der für einen Heiligen gilt!

Bruder Felix mag Ximenes zur Seite stehen. Felix Peretti von Montalto hütete die Schweine, kam wegen seines offenen Kopfes in's Franciscanerkloster Ascoli und starb als der berühmteste Papst! Die Hierarchie zählet manchen durch Frömmigkeit und Tugend ehrwürdigen Oberpriester — aber doch keinen einzigen wahrhaft großen Mann auf dem heiligen Stuhle als Sixtus V. In seinem Kloster hatte er große Fortschritte in den üblichen Studien gemacht, scheint sich aber auch bereits seiner Talente und seines Wissens überhoben zu haben, denn er hatte viele Feinde. In allen Winkeln seines Klosters zu Ancona hörte er grunzen, nach Schweine Art, um seiner vorigen Lage

zu spotten, bis er endlich einen Prügel ergriff, und einen solchen Grunzer zu Boden schlug. Schon damals scheint er sich mit der Idee einst noch Papst zu werden, geweidet zu haben. Klosterzwang paßte nicht für sein Genie, er lebte in ewigen Händeln, und ging sogar einmal eigenmächtig nach Rom, predigte da, fand Beifall, erhielt eine Predigersstelle zu Rom, und bald darauf einen Lehrstuhl zu Venedig, verbunden mit dem Amte eines Generalinquisitors. Sein Stolz und Starrsinn verdarb es abermals mit dem Senate, wie zuvor mit den Mönchen — er wurde Generalprocurator seines Ordens zu Rom, aber auch da wieder abgesetzt — ging mit einer Gesandtschaft nach Spanien — wurde Ordensgeneral, als sein Freund Cardinal Alexandrini 1566 Papst wurde, und die Mönche zitterten vor dem harten und strengen Manne, der einige Jahre darauf Cardinal Montalto war!....

Als Cardinal Montalto fertigte er oder vervollkommnete die berühmte Bulle in coena Domini, die jeden grünen Donnerstag feierlichst verlesen, alle Ketzer in die tiefe Hölle verdammt, und erst von Ganganelli zur Ehre des Menschenverstandes abgeschafft wurde — und mit dieser Bulle änderte sich Montalto ganz um, um — Papst zu werden. Ohne mächtige Freunde, ohne Stütze, ohne Geld hatte der Franciscanercardinal nichts für sich, als seine Talente — seinen großen Geist und seine Geschäftserfahrung — aber gerade diese verbunden mit einem stolzen unbeugsamen Charakter waren nur neue Hindernisse. Montalto spielte also eine wahre Comödie, deren glückliche Auflösung ihm seinen höchsten Wunsch gewähren, aber zu frühe entdeckt ihn auch aller Schande und dem Gespötte Preis geben konnte. Er war nun die Demuth und Gelassenheit selbst, lebte wie ein Einsiedler — begrub sich in seine Bibliothek, nahm an keinem Staatsgeschäft mehr Antheil und war ganz — Mönch und Bruder Felix — das Volk betrachtete ihn als einen Heiligen, denn er gab viel den Armen, während seine Collegen ihnen bloß ein Iddio provedera, oder a l'ho-

pitale gaben. — Er stellte sich krank, schwach und hinfällig, vernachläßigte sein Aeusseres, um recht alt zu scheinen, und als der Papst kränkelte, wurde er noch kränker und schwächer. Er hustete und keuchte und ging an der Krücke. Montalto galt 15 Jahre lang für einen Leibes und geistesschwachen alten Mann, selbst in den Augen seiner Bedienung, als Papst Gregor starb und der Esel von Ancona, wie man ihn nannte, im 64 Jahre sich auf den heiligen Stuhl aufschwang! Die Cardinäle riefen: **Non v'e inganno piu difficile da cognoscer che l'hypocrisie de Frati, le promesse delle puttane, la conseienza degli Avocati, la Consulta de' Medici e il tempo di Marzo!**

Mächtig brach sein 15 Jahre lang zurückgehaltener Ehrgeiz hervor, selbst zur Unzeit, als man noch mit dem sogenannten Scrutinio beschäftiget war, und hätte leicht die Wahl zernichten können in der geltenden Stunde. Der krumme gebückte Montalto richtete sich plötzlich in die Höhe, und schleuderte seine Krücke von sich, wie seinen Speichel mit der Kraft des gesündesten Mannes. Die Cardinäle standen versteinert. Cardinal Farnese schien sich ermannen zu wollen — aber Montalto schreckte ihn mit einem fürchterlichen Blicke zurück, und intonirte selbst das **Te Deum**, daß die Wände widerhallten — die betäubten Cardinäle stimmten mit ein, und Montalto war — Papst Sixtus V. Er hatte nun, wie er zu sagen pflegte, „die Schlüssel Petri gefunden, die er so lange gebückt gesuchet habe und konnte nun bloß den Himmel betrachten, da er alles hatte,“ Farnese, der sich schon als Papst sahe, rief: **Credevano far Papa un C...: ma habbiamo fatto uno, che ci tenéra tutti per C...!** Pasquino erschien mit einer Schüssel voll — Zahnstocher! und hatte nie mehr satirische Einfälle, als unter Sixtus V. je mehr dieser gegen Satire wüthete. **Felice me che son di marmo!**

Sixtus übte jetzt strenge Gerechtigkeit, die Noth war.

„Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt," sagte der neue Papst, und ließ nun hängen und köpfen. Nie herrschte größere Sicherheit in dem Banditenlande, als unter seiner Regierung — nie strengere Gerechtigkeit; selbst der Mode des Schuldenmachens unter den Großen Roms steuerte er durch seine Strenge, mit der er sie zur schuldigen Zahlung anhielt, und mächtig war er hinter den Lustdirnen her, und noch mehr hinter den „Mariti fando mercantie della carne humana."

Er stellte die verfallenen herrlichen Denkmale des alten Roms wieder her — vorzüglich die Obelisken — schuf neue Straßen, Gebäude und Springbrunnen, stiftete die Vaticanische Bibliothek und mehrere Schulen, half dem Elende des Volks, wo er konnte und starb, nach 5 Jahren, mit dem Entwurfe, Neapel dem Römischen Stuhle einzuverleiben, und die meisten Mönchsorden aufzuheben. — Er hinterließ einen Schatz von 5 Millionen Thaler, denn zu seiner Zeit war sein Witzwort ein wahres Wort, das er dem französischen Gesandten sagte, der nach seinen Einkünften fragte: „Ich brauche bloß einen Quadrino um mir eine Feder zu kaufen, und habe so viel Einkünfte als ich will!" Er war als Papst der stolzeste Mann seiner Zeit, todtkrank fuhr er empor, als der Arzt seine Nase befühlte! „Wie? du wagst es einem Papst an die Nase zu greifen?" der Arzt war früher todt vor Schrecken, als S. Heiligkeit — denn erst unsere Zeiten griffen weiter noch als an die Nase —; aber als Mensch war Sixtus, sich stets seiner niedern Herkunft erinnernd, der herablassendste Mann. Er starb 1590 nicht ohne Verdacht gegen Philipp II., dem des Papstes Hochachtung gegen Henri IV. und Elisabeth, ja schon seine italienische Bibelübersetzung ein Greuel war, ihm dem schrecklichen Bigotten, und auch dem spanischen Gesandten Olivarez, und vielen Cardinälen, welche aber Sixtus versicherte: „daß er für sie habe über-

setzen lassen, weil sie sehr wenig Latein verstünden.“ Berühmt sind seine launigten Einfälle und witzigen Gegenreden, wozu ich aber seine Rede: „Wenn ich eine Nacht mit Elisabeth zubringen könnte, sollt ein Alexander werden,“ und noch weniger seinen Ausruf, als sie Maria hinrichten ließe: „Glückliche Königin, du sahest ein gekröntes Haupt zu deinen Füßen!“ nicht gerechnet haben will. — Er durchblickte alles — war voller Thätigkeit, und daher mehr gefürchtet, als geliebt; — die Fürsten wünschten sich Glück zu seinem Tode.. Sixtus bewieß noch, nach der Reformation, was Genie und Charakter vermag, und die Geschichte muß ihn stets ehren, als das letzte den Königen furchtbare Oberhaupt der Kirche — in vieler Hinsicht größer als — Hildebrand! Sixtus verdiente einen bessern Geschichtschreiber, als Leti ist.

Aber der interessanteste aller Franciscaner — interessanter als alle andere Päpste ist denn doch Ganganelli — oder Papst Clemens XIV. Voll Geist und Kenntnissen, stets gleicher heiterer Laune, und von dem edelsten humansten Charakter, wie solchen nicht leicht Mönche hatten, oder behalten haben — war der unsterbliche Ganganelli, Sohn eines Arztes, der in den Minoritenorden trat 1725, bald Lehrer war, geliebt von seinen Schülern, die er möglichst zu entmönchen suchte. Der scharfblickende Benedict XIV. legte einst die Hand auf Ganganellis Haupt und sagte dem Minoriten-General: „fate conto di questo Fratelluccio, vi le recommendo fortemente“ — Benedict fragte ihn späterhin oft um seinen Rath, und Clemens XIII. machte ihn zum Cardinal — aber im Purpur lebte er eben so bescheiden und eingezogen, als in der Kutte des Franciscaners. — Seine Freimüthigkeit und stete Aeußerungen, daß man den Fürsten klüglich nachgeben müsse, schienen nicht geeignet, ihn auf den heiligen Stuhl selbst zu erheben, um so überraschter war man, als dies wirklich geschahe 1769. Bernis scheint das stürmische Conclave

bestimmt zu haben, und daher sagte Ganganelli als Papst Clemens XIV.: Ueber Bernis wundere ich mich nicht — er ist Dichter, und Dichter lieben die Metamorphosen! Ganganelli war stets heiter als Mönch, Cardinal und Papst, und suchte Nachts im Studiren wieder einzubringen, was ihm der Tag an Zeit geraubt hatte, seit er sein stilles Kloster verlassen mußte — Er liebte vor andern Nationen die französische, was eine Mitursache seiner Erhöhung gewesen seyn mag. In seinem Klostergarten zu Bologna stieß er einst auf einen Franzosen „Ich spaziere hier aus Langweile, sagte ihm der allzu offene Reisende, denn ich kann die Mönche nicht ausstehen," lächelnd erwiederte Ganganelli: „Nun vielleicht gefallen sie sich besser im Refectorio — darf ich Ihnen einige Erfrischungen anbieten?" — Der Reisende und der Mönch wurden die besten Freunde. Und so benahm sich Ganganelli auch noch als Papst, daher ein reicher Lord, ganz bezaubert von seiner Aufnahme und geistreichen Unterhaltung, im Hinweggehen sagte: „dürfte der Papst heurathen, ich gäbe ihm meine einzige Tochter!" Der Obermundkoch beschwerte sich über die allzu einfache päpstliche Tafel und Ganganelli sagte „Er behalte sein Gehalt, aber soll ich meine Gesundheit verlieren, damit er sich in seiner Kunst übe?" — Clemens XIV. war keiner von jenen Päpsten von denen Pasquino sagte „daß sie lieber selig und heilig sprechen, als sie hienieden glücklich machen" und die Römer konnten von ihm, so sehr er auch Wissenschaften liebte, nicht sagen, was sie von Lambertini sagten: Magnus in Folio, parvus in Solio!

Nie war ein Papst unter unglücklichern Zeitumständen gewählt worden. — Man war entzweit mit Portugal, und wegen Parma mit allen Bourbonischen Höfen — Venedig wollte sich seiner Mönche entledigen, und Polen, ja selbst Römer murrten. Clemens versöhnte sich mit allen

durch weise Nachgiebigkeit, und that den wichtigsten seiner Schritte nicht ohne reife Prüfung. — Nie vergaß er die goldenen Worte Lambertinis oder Papst Benedicts XIV, die er seinen allzuheftigen Cardinälen sagte: „Lassen sie uns die Regenten nicht abgeneigt machen, uns um etwas zu bitten,“ denn Lambertini erkannte den Geist der Zeit besser, als man ihn gegenwärtig zu Rom zu kennen scheint, und sprach dieses sein Gefühl nie deutlicher aus, als da er Carl III. König von Spanien, schon von Ferne auf die Kniee vor ihm fallen sahe — „Che Coglione!“ Ganganelli gab dem allgemeinen Verlangen nach, und hob 1773 die Jesuiten auf, die er lieber reformirt, als aufgehoben hätte. „Eccola dunque fatta questa suppressione rief er — non mi son determinato che doppo aver tutto esaminato e ponderato — l'ho judicata utile e necessaria e l'ho fatta e la farei ancora, se non fosse fatta — ma — questa suppressione mi dava la morte!“

Von diesem Augenblicke an schwanden seine Kräfte, und der edle Ganganelli, der den Nepotismus tief haßte, arm, wie ein Franciscaner blieb, und in der That zu aufgeklärt und edel dachte, um ein rechter Papst zu seyn, (er sprach z. B. während seiner kurzen Regierung 8000 Mönche von ihren Gelübden los, und machte keinen einzigen Heiligen —) starb 22. September 1774. Seit Sixtus V. hatte kein Papst auf dem heiligen Stuhl gesessen, der dessen würdiger gewesen wäre und mit mehr Klugheit, Standhaftigkeit und Kraft regiert hätte, als der unsterbliche Ganganelli, unstreitig der aufgeklärteste, edelste und humanste aller Männer, die sich mit der Dreikrone schmückten. — Er stiftete das Clementinische Museum, die schönste Zierde des Vaticans. Die bekannten Briefe unter seinem Namen sind unächt (von Carracioli) — aber in seinem Geiste! und die beste Biographie dieses herrlichen Mannes immer noch die, welche uns derselbe Caraccioli gegeben hat — dafür setzte ihm Canova ein Grabmal,

das alle Grabmäler der der Päpste übertrifft, wie Canova alle Bernini, Algardi und alle übertrifft, die sich nicht über den Kirchenstyl zur Kunst der Alten erheben konnten! — Giorgi, den er zum Kammerpächter gemacht hatte, ließ es ihm in der Franciscanerkirche setzen — nicht Nepoten! — Edler Ganganelli! — questa suppressione dava la morte!..

Man ist von Mönchen und namentlich von Bettelmönchen schon gewohnt anzunehmen, daß sie nichts besonderes für Literatur und wenig Gedeihliches für die Welt ausbrüten, daher will ich — da ich recht gerne von Mönchen Gutes sage, wo ich kann und selbst von der Möncherei, wenn dieses bei einem Ueberblicke über das Ganze möglich wäre — noch der beiden Franciscaner Stulli und Lanassovich zu Wien gedenken, die an einem allgemeinen Wörterbuch der slavischen Sprachen arbeiten, und vom Hofe unterstützt werden — ein höchst nützliches Unternehmen, denn mehr als der vierte Theil der österreichischen Monarchie spricht in verschiedenen slavischen Mundarten! Berüchtiget genug war auch in den ersten Jahren der Revolution Eulogius Schneider, Franciscaner zu Augsburg, Hofprediger zu Stuttgart und Professor zu Bonn, als die Revolution ausbrach, und ihn zu einem blutigen Revolutionär machte, der als öffentlicher Aukläger zu Straßburg viele unter die Guillotine brachte, bis auch ihn das Mordbeil erreichte (1794). Schneider war ein Mann voll Geist, ein guter Dichter und Redner blieb aber stets ein frecher Pfaffe. — Kurfürst Maximilian schätzte ihn als Mann von Geist, tadelte aber seine Sitten, und seinen Jacobinismus — Herr und Diener ereiferten sich einst so, daß Max ins Vorzimmer rief: „Schofts mer den Pfaffen naus" und Schneider war so unverschämt zu entgegnen „Was sind Sie denn anders, als ein Pfaff?" Schreiendes Unrecht wäre es auch, den Franciscaner Thomas Murner mit Stillschweigen

zu übergehen, der eben so dreist in seinem Kloster (in den Jahren 1510—12) zu Frankfurt gegen die herrschenden Fehler des Zeitalters predigte als schrieb, Narren und Schelmen geisselte, und leben wird, so lange es Narren und Schelmen gibt. Zu Frankfurt fand er seinen Stoff zu seiner noch jetzt geschätzten Narrenbeschwörung und Schelmenzunft.

XXV.

Der heilige Dominikus.

Dominicus Guzman aus edelm Geschlechte Spaniens, zu Calarvejo in Alt-Castilien geboren 1170, legte sich in seiner Jugend mit Talenten und Eifer auf Wissenschaften, und zeichnete sich dabei durch ein strenges Leben aus, daß ihn Diego von Azebes, Bischof von Osma, zum Canonicus machte, und zum Reformator seiner Chorherren gebrauchte. Mit ihm reiste er nach Frankreich, wo er die Albiginenser kennen lernte, und da scheint der Gedanke in ihm erwacht zu seyn, diese Irrgläubigen zu bekehren (1204). Diego ward gerührt von dem Elende dieser Menschen, die man verfolgte, ihn ärgerte diese Bekehrungsweise, wie die päpstlichen Legaten, die im glänzendsten Aufzuge erschienen, kostbare Tafeln hielten, und indessen Todesurtheile sprachen, und die Güter der armen Leute confiscirten. Er entschloß sich, sanftere Bekehrungsmittel anzuwenden, machte ernstliche Gegenvorstellungen, gab, neben Dominicus, selbst Beispiele, wie man sich bei Leuten, die ein strenges Leben führten, empfehlen müsse durch eigene gute Sitten, und so fanden sie Eingang.

Dominicus wurde bald das Haupt der Mission — sammelte sich Gehülfen, stiftete aus bekehrten Albiginenserinnen das erste Kloster seines Ordens — ein Nonnen-

Kloster zu Prouille bei Toulouse — und ging nach Rom, um dem heiligen Vater seine Idee vorzulegen. Der heilige Vater, der das Jahr zuvor ein Verbot erlassen hatte, keine neue Orden mehr zu stiften, bestätigte die Gesellschaft des Dominicus (1216), deren Zweck nicht auf Andachtsübungen zur sogenannten eigenen Vollkommenheit, wie bei den bisherigen Mönchsorden, sondern auf Wirksamkeit unter dem Volke, auf Predigten und Unterricht gehen sollte. Und so stand der mächtigste und furchtbarste Orden, ehe es noch Jesuiten gab, da — der Orden der Dominicaner. Wie würde sich der sanfte Diego entsetzt haben, wenn er hätte voraussehen können, daß sein Orden weit ärger wüthen würde, als jene Legaten — mit Feuer und Flammen! Die Zeitgenossen nannten Dominikaner — Dämoniaci, und spätere Zeiten Domino-Coquins! — Vielleicht rührt auch von ihnen unsere Redensart — Er hat mir alles Herzeleid angethan!

Dominicus blieb als päpstlicher Legat in Frankreich unter den Albiginensern, und scheint sein Amt mit aller geistlichen Demuth und Sanftheit getrieben zu haben, daher er auch mehr Eingang fand als die frühern päpstlichen Abgeordneten, und die Cisterzienser, die nur mit Stolz, Härte und Grausamkeit gegen die Ketzer zu Werke geschritten waren. Selbst die Armuth, die damals Verdienstlichkeit schien, mag vortheilhaft bei Albiginensern gewirkt haben, da sie bei ihnen Religionsgrundsatz war, und diese Armuth mag der im Wohlstande erzogene Dominicus vom Original-Franz entlehnt haben, da er sahe, daß sie solche Wunder that. Bald hatte er auch ein Mönchskloster zu Toulouse und das zweite folgte 1218 nach zu Paris, in der Jakobsstraße, daher die Dominikaner in Frankreich Jacobins heißen, wie Ultrarevolutionärs Jakobiner. Mit Recht heißen auch die Ultraroyalisten, oder die zurückgekommene Emigranten, von denen Napoleon ein sehr wahres Wort sagte: sie haben

nichts vergessen und nichts gelernt" — weiße Jakobiner, zum Unterschied jener mit den Rothkäppchen! Auch wir Deutsche haben leider! solche Emigranten, von denen wir vergebens glaubten, daß sie durch den Schaden anderer würden klug geworden seyn, was also nicht so leicht seyn muß!

Dominicus ging abermals nach Italien, und stiftete unter Wegs Klöster zu Metz, zu Venedig und zu Rom, alle im Jahr 1219, und dann das vornehmste Dominikanerkloster zu Bologna, das stets 150 Mönche besetzt hielten! Dominicus war gerne zu Rom, besuchte da den kranken Renauld, und vermahnte ihn, in seinen Orden zu treten. Die Mutter der Barmherzigkeit erschien ihm daselbst in einer Fieberhitze, und zeigte ihm die Kleidung des Ordens (weiß und schwarze Scapuliere), auch sah er im Gesichte den heiligen Franz, den er daher auch sogleich erkannte, als ihm die Ehre ward, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Die heiligen Apostel Petrus und Paulus erschienen ihm gleichfalls, gehend in alle Welt, und daher giengen Dominikaner nie anders als Paarweise. Es war auch zu Rom, wo Dominikus in einer Entzückung den Sohn Gottes sahe zur Rechten des Vaters, voll Zorn und drei Lanzen in der Hand, im Begriffe, solche auf die sündhafte Welt abzuschlendern — da fiel ihm Maria in die Arme, und sprach: „Mein lieber Sohn! siehe da zwei treue Knechte, welche die Sünder bekehren werden," und mit diesen Worten präsentirte sie Franz und Dominicus — Jesus lächelte!

Dominicus hatte den sehr vernünftigen Gedanken, beide Orden zu vereinigen, aber der eigensinnige seraphische Vater wollte nicht. Er hatte eine gewisse Antipathie, die späterhin die Söhne beider Heiligen zu den ärgerlichsten Auftriten führte, und zum giftigsten Haß und Neide. Dominicus erfand neunerlei Posituren beim Gebet — knieend — stehend — liegend auf Rücken, Bauch, Seiten — die Arme in's ✝ ausgestreckt — gekrümmt stehend, bald

knieend, bald aufspringend! Im Jahre 1220 hielt Dominicus ein Ordens-Capitel zu Bologna, wo er seinen Jüngern allen Güterbesitz untersagte, ja selbst diejenigen aufgab, welche der Orden bereits geschenkt erhalten hatte. Er starb daselbst 1221, nachdem er 16 Klöster seines Ordens in voller Blüthe sahe, und sein prachtvolles Grab verdient besucht zu werden.

Schon 1216 beehrten die Herren Dominikaner Regensburg mit ihrer Gegenwart, der Bischof erweiterte ihr Kloster, und räumte ihnen 1229 die Kirche des heil. Blasius ein. In Böhmen sehen wir die Herren gleichfalls, wo ihnen 1228 K. Ottokar I. zu Prag ein Kloster stiftete. Hohen Ruf in Schwaben erlangte das 1235 entstandene Nonnenkloster zu Kirchheim durch die Liederlichkeit seiner Bewohnerinnen, mit denen der junge Graf Eberhard ganze Nächte durchtanzte, und die man zuletzt förmlich belagern mußte. Die Geschichte davon hat uns eine der belagerten Schwestern selbst aufbewahrt, und sie stehet zu lesen bei Sattler (IV. Beil. 42. S. 152—247). Sie verdiente von einer humoristischen Feder eigends bearbeitet, und der Geschichte der Nonnen von Offenburg, wovon weiter unten, gegenüber gestellt zu werden.

Nirgendswo lesen wir, daß die Geburt irgend eines noch so berühmten Weltkindes, sey es noch so groß und nützlich gewesen, zuvor verkündigt worden ist; weder Friedrich noch Joseph — weder Baco noch Newton — weder Voltaire noch Rousseau wurden zuvor angekündigt; — aber bei geistlichen Kindern verhält sich alles ganz anders, wie wir bereits bei Benedict und Bernhard gesehen haben. So geschahe denn auch, daß Dominicus Mama in ihrer Schwangerschaft ein weißes Hündchen mit einer brennenden Fackel in ihrem Leibe sahe, und der Knabe Dominicus nie mit andern Knaben spielte, sondern ganz ernst im Cassianus studirte. Als Mönch trug er Cilicien und eiserne Ketten — schlief auf einer Bank, und geißelte sich jede Nacht dreimal — einmal für sich — das anderemal für

andere arme Sünder, und das drittemal für die armen Seelen im Fegfeuer! S. Dominicus hatte sogar einmal den in einen Sperling verwandelten leibhaften Teufel in seiner Hand, begnügte sich aber nur einige Federn vom Kopfe abzupflücken, statt ihm geradezu den Hals umzudrehen! Wie viele gelehrte Mühen hätte er dadurch nicht den Theologen erspart!

Jenes Hündchen mit der Fackel im Maule, auf einem Buche stehend, und die Pfote auf die Weltkugel legend, wurde das Wappen des Ordens, und wer siehet hier nicht die Fackel des Fanatismus, mit der die Verketzerer und Bücher-Richter in der gottverdammten Dominikaner-Kutte die Welt entzündeten, und auch die Welt noch zuletzt aufgebrannt hätten ohne Gott und Luther! Ein würdiges Symbol des Bundes der Bekehrer mit Feuer und Schwert, der geistlichen Mordbrenner und Nachrichter, erzeugt zu Toulouse, wo auch 1619 Vanini verbrannt, und noch in unsern Zeiten ein unschuldiger Calas den schmählichsten Martertod litt!

Man kann zwar den heiligen Dominikus davon freisprechen, daß er weder das Ketzer-Gericht selbst gestiftet, noch der erste Inquisitor gewesen sey — aber seine Predigten gegen Ketzer waren doch immer die Hauptveranlassung zur Errichtung dieses scheußlichen Gerichtes, und der Orden, den er stiftete, die erste förmliche Gesellschaft von Ketzerjägern . . . Bisher waren die Bischöfe die Ketzer-Richter gewesen — jetzt wurden es fanatische Mönche — Dominikaner und nebenher Franciscaner ausschließlich; Papst Gregor IX. ertheilte dieses divinum Officium 1233 förmlich den Dominikanern zu Toulouse. Auch Bücher-Richter wurden die Ketzer-Richter, und der Magister S. Palatii, oder der römische Bücher-Fiscal, war stets der Dominicaner-General, der auch den Index fertigte berüchtigten Andenkens, den Index der verbotenen, d. h. der guten Bücher!

Mönche waren es also, die zur Censur führten!

Mönche waren von jeher gewohnt, Bücher zu lesen und zu schreiben, nur mit Erlaubniß der Obern, und der Benedictiner Ambrosius Autpert war der Erste, der 768 dem Papste Stephan III. seine Erklärung der Apocalypse vorlegte zur Censur. Das älteste Buch mit Censur ist vom Jahr 1480 — das älteste Censur-Edikt ist das von Mainz 1486 — und der Reichs-Abschied von Augsburg von 1530 enthält schon §. 58. ein ordentliches Censur-Mandat. Mönche — und Nicht-Mönche — machten es nun wie die alten Scythen, die ihren Sclaven die Augen ausstachen, damit sie mit weniger Zerstreuung ihre Handmühlen drehen sollten, und Dominikaner verbrannten nun Bücher, wie Ketzer — mais — bruler — est cela repondre?

Es hat mir stets ein bedenklicher Umstand geschienen, daß Censur von den päpstlichen Inquisitions-Anstalten ausging, Dominikanern und dem Magister S. Palatii ihre weitere Ausbildung verdanket, und das Imprimatur nur Büchern verweigert wurde, welche die Fortschritte der Cultur befördern möchten zum Nachtheile des Priesterthums! Aber so wie die Religion offenbar durch ihre Feinde mehr gereinigt wurde, als durch ihre sogenannten Freunde, und so wie man einen Mann durch seine Feinde oft genauer kennen lernet, als durch seine Freunde — so müßte nothwendig derselbe Fall auch beim Staate eintreten, wenn manche Wächter desselben nicht zu sehr den Dominikanern glichen. Theologen warfen einst mit Ketzern um sich, wenn man an ihre schadhaften Seiten griff, und so machen es auch jene, wenn man den Schaden Josephs befühlt, und rufen: „Das Amt ist verletzt — das öffentliche Ansehen!“ während durchaus nichts verletzt ist, als etwa das werthe Ich — der Bassa-Stolz — und die alte liebe Bequemlichkeit vieler Staats-Lakaien, deren Patriotismus ihre Besoldung ist. Aber eben darum schützen kluge Regenten und Minister die Preßfreiheit und ehrliche patriotische Schriftsteller — diese unbesoldeten Diener des Staats, die im Ganzen denn doch

nie mehr Macht als Verstand haben, was bei den berufenen und besoldeten Dienern des Staats und der Kirche gar oft der umgekehrte Fall ist! Freier Ideen-Verkehr würde selbst die neue kostspielige Staats-Anstalt ersparen können — die Stände!

Das Sonnenlicht Vernunft schreckt nur Aberglauben — Vorurtheile und ungerechte erschlichene Anmaßungen — nie Wahrheit und Recht, und daher schützten die Friedriche, Josephe und George Preßfreiheit und Gelehrte gegen Pfaffen, die sie gerne braten, und gegen Groß-Veziere, die sie gerne möchten erschießen oder einsperren lassen. Jede Macht, wenn sie in Schranken bleiben soll, muß eine Gegenmacht haben, und die Macht des Gänsekiels und der Druckerschwärze ist denn doch immer noch das leidentlichste aller Gegengewichte, leidentlicher wenigstens als Hierarchie und Canonen-Recht. Publicität ist das Palladium der Britten und ihre Größe, und Intelligenz in gebildeten Staaten und Zeiten, — wo Pfaffentrug so wenig mehr gehen will als Staatstrug — das, was in der ersten Gesellschaft rohe Körperkraft ist. Die Schriftsteller stehen unten am Berge, und sehen daher den Berg besser, als die oben darauf stehen, wenn sie nicht — übersichtig sind. Der ruhige Zuschauer beurtheilt ein Schauspiel richtiger, als der handelnde Schauspieler. Bücher-Würmer sind um kein Haar besser als — Actenwürmer und Brödler — von ihnen gilt, was die Welt sagt: Gelehrte — Verkehrte — aber der gelehrte Denker, der die practische Welt mit der intellectuellen, die Gegenwart mit der Vergangenheit und Gesellschaft mit Abgeschiedenheit zu verbinden weiß, ist der Mann κατ᾽ ἐξοχήν, den sollt ihr hören!

Weise Regenten und Minister schützen den Schriftsteller, von dem sie sehen, daß er es redlich meint. Freche unverschämte Sudler, Dintenknechte und Buchhändler-Prostibula mag man in Dinte ersäufen, aber jene, die Preß-

freiheit von Preßfrechheit zu unterscheiden wissen, und nur schreiben, wenn der Geist sie treibt, und ein volles Gemüth — verdienen Schutz und brauchen ihn, denn der Grundsatz: „Alles darf gedruckt werden, was nicht gegen Staat, Religion und gute Sitten ist;" bleibt für sie ein gefährlicher Satz, so lange nicht ausgemacht ist, was denn eigentlich dagegen seye. Richelieu wettete einst mit einem Schriftsteller, daß er nicht fünf Worte schreiben sollte, worüber er ihn nicht in die Bastille bringen wolle: „Zwei und Eins ist drey," „Unglücklicher, rief der Minister, Sie läugnen die Drey-Einigkeit!"

Patriotische Schriftsteller verdienen mehr als je den Schutz guter Fürsten, da die Finsterlinge der geistlichen Welt wieder auferstehen, und gerade jetzt das Ridendo dicere verum verbieten wollen, scheint mir ein Rückschritt zu seyn, den vielleicht selbst diese Finsterlinge herbeigeführt haben. Das Lächerlichste ist gerade der Ichneumon, der das Krokodill der Willkühr am sichersten tödtet, den auf seine falsche Größe und Klein-Größe stolzen Pfau auf seine Füße schauen macht, und der Abgotts-Schlange der Mystik und aller Schwärmereien im Gebiete des Unsichtbaren, und allen Pfaffereien und Möncherеien, die sich heuchlerisch hinter Schwärmer verstecken, das Gift benimmt. Druckerschwärze ist wahres Prinzen-Wasser, wenn auch nicht so angenehm, wie Princessinnen-Wasser, und selbst der Corse, als er zu Fontainebleau die Flug- und Fluchschriften gegen ihn durchblätterte, rief: „Hätte mau mir vor drei Jahren nur den hundertsten Theil solcher Wahrheiten gesagt, mein Thron stände noch heute!"

Bei den Alten war der Staat in die Stadt eingeschlossen, und aller Verkehr beschränkt auf Markt und Thore, wie im Mittelalter auf den Schloßhof — daher unser Ausdruck, einem den Hof (die Cour) machen; — bei uns reden alle mit einander durch Posten, Zeitungen und Bücher. Das erste Nationalgut und das erste

Lebensprinzip ist vernünftige Freiheit, die allein Vaterlandssinn zu erzeugen vermag, und nur im Vaterlandssinne reift Gemeingeist, Vaterlandsstolz, Kraft der Nation, und Aufwand dieser Kraft, wenn es Rath, That und Tod gilt für's Vaterland. Was sollen Dominikaner? — Nichts hat den Corsen den Deutschen verhaßter gemacht, als seine Maul- und Preßsperre, denn der gerade ehrliche Deutsche denkt und spricht gerne, wie er denkt, überlegt aber die That lange, ehrlich und redlich, Fürst und Vaterland liebend — und daher könnten die Regierungen nirgendswo ruhiger reden lassen, als im deutschen Vaterlande, und sich viele Rescripte ersparen. Der Deutsche liebt seine Fürsten, und wird sie jetzt doppelt lieben können, da die lächerlichen Vielherrschaften ihm abgenommen sind, wodurch er erst eigentlich ein Vaterland erhalten hat, ohne welches Vaterlandsliebe nicht denkbar ist. Möge es dem biedern Deutschen nicht gehen, wie jener Dame, die Paroxismus mit Patriotismus verwechselte!

Große Männer, wie unsere Friedriche und Josephe haben die Preßfreiheit nie gefürchtet — aber je kleiner der Gewaltsmann ist, desto mehr haßt er das Licht, wie die Diebe und Straßennymphen, und der aus Hebels Rhein. Hausfreunde sattsam bekannte Herr Amtsschreiber. Guten Regierungen, quibus Salus Populi suprema lex est, schaden keine Meinungen, und wo kein Pulver liegt, kann man die Leute rauchen lassen. Wo es aber Napoleonisch oder Rheinbündisch zugeht, da gibt es stets Preß-, Maul- und Gedankensperren, und ein Rheinbundsfürst sagte sogar: „Ich sehe es dem Kerl an, er raisonnirt in Gedanken!“ Soll es mit unserm deutschen Bunde gut stehen, so müssen wir es wenigstens wieder so weit bringen, als es in Schlözers Epoche war (1776—92) ja — es ist noch nothwendiger, theils wegen der mystischen Finsterlinge, die nur in der Finsterniß gedeihen, theils wegen der Willkühr und der Anmaßungen gewisser

Stände, die nicht zu Recht bestehen können in vernünftig freien Verfassungen, an die man sich aber hie und da in der Epoche des großen Soldaten-Kaisers gewöhnt zu haben scheint!

Viel großes ist in unserer verhängnißvollen Zeit geschehen, was ohne Gewaltsstreiche noch lange ungeschehen geblieben wäre; benützen wir solches! In unsern weiland kleinen Duodezstaaten mußte nothwendig alles klein oder kleingroß seyn — Schulden, Titel und illiberaler Druck der geheimen Magistri Sacri Palatii etwa ausgenommen, den sie bei ihrer großen Meinung von sich gegen Subalternen als Zulage ansahen zum fehlenden Gewichte. In kleinen Ländchen konnte es so wenig große Charaktere geben, als in den Weihnachts-Gärtchen der Kinder — Eichen — oder Wallfische im Kocher und der Jaxt, und ein Cäsar oder Brutus in einer unserer unmittelbaren Reichs-Grafschaften, oder Siegfried von Lindenbergischen Rittersitzen — ließen sich so wenig denken, als ein Cato von Aalen und Bopfingen, oder ein Plato und Aristoteles in der Reichs-Prälatur Ochsenhausen! In kleinen Ländchen mußte auch die Staats-Weisheit der Magistrorum S. Palatii unsern Land-Krämern gleichen, die über Amsterdamer und Londoner Handels-Conjuncturen raisonniren, und ihre Erfahrungen den Erfahrungen des Main- und Neckarschiffers in den Stürmen des Oceans! Sie sagten einem oft Dinge vertraulich und ganz leise ins Ohr, die sie vor aller Welt laut hätten sagen dürfen. — Ich glaube auch von den compendiösen Formen dieser kleinen Staaten rührt es her, daß deutsche Gelehrte ihre größte Stärke haben im Fache der Compendien.

Doch — auch in großen Staaten gibt es kleine Männer, wie uns Herr v. Stourdza beweist, der Hofmeister der Deutschen. Man hat ihn einen Halbbarbaren genannt? und als solchen vielleicht zum Zweikampf gefordert? aber das ist Er nicht, da er uns mit

der Feder und nicht mit Kantschu und Knute hofmeistert und selbst das Duell abgelehnt hat. Es klinget auch nur komisch in unsern Ohren, weil wir noch nicht recht an russische Hofmeister gewöhnt sind, und die Sache wird sich schon geben. Ja! wir werden uns vielleicht daran gewöhnen müssen, wenn wir uns nicht selbst erziehen, was eine sehr schwere Aufgabe ist für Einen Bund von Neun und Dreißigen! Aber danken wir Gott, daß wir nur Einmal so weit sind! Mehreren Millionen wackerer Deutschen, wenn sie aus einem der hundert kleinen Gebiete waren, ging es gerade wie Hippels kurischem Pastor, der zwar öfters rühmte: „bei mir zu Hause" — aber dann stets stockte — er sprach einst rühmlich von dem Spargel „bei mir zu Hause" aber bei diesen Worten stockte er wieder, kurz man konnte nie erfahren, wo der ehrliche Pastor zu Hause sey. — Sie haben nun ein Vaterland, und dürfen sagen, wo sie zu Hause sind, nur muß Teutonia nicht zum italienischen Banditen herabsinken, und meuchelmorden wegen Meinungen — wie in den Mönchs-Zeiten, oder junge Schwärmer nicht den Brutus machen wollen wie Sand — sonst würden russische Hofmeister sogar erwünscht und nothwendig werden!

Der heil. Dominicus mag mir diese Abschweifung gelegenheitlich seines Magistri S. Palatii verzeihen, und daß ich ihn so lange allein gelassen habe, ich werde dafür seine Wunder verkündigen. Dominicus wäre kein rechter Ordensstifter, und noch weniger ein rechter Heiliger, wenn man nicht auch Wunder von ihm zu erzählen wüßte. Man erzählt sich also, daß Er mit seinen Jüngern im stärksten Regen reisen konnte, ohne naß zu werden, und daß sie über Flüsse setzten, und wenn die Schiffer mit einem bloßen Gott vergelts! nicht zufrieden, sich an den Kutten pfänden wollten, das nöthige Geld plötzlich vor ihnen lag. Man erzählt sich, daß in einem Religionsstreite mit den Albiginensern, wo beide Theile ihre Beweis-

gründe zu Papier brachten, und solche in's Feuer warfen, die Papiere des Heiligen unversehrt in der Flamme emporschwebten, und daß ihm einst ein Fischer Papiere brachte, die ihm drei Tage zuvor in den Fluß gefallen waren, so trocken, als ob sie im Pulte gelegen hätten. Es ist bekannt, daß S. Dominicus, wenn ihm einfiel bei Lichte zu studieren, immer vom Teufel mit Licht-Auslöschen geneckt wurde, bis er ihn einmal zwang, so lange das Licht zu halten, bis ihm die Krallen brannten, daher unser Sprüchwort: „Warte! der Teufel soll dir das Licht halten!“

Mehr als einmal sahen die Jünger den Heiligen im inbrünstigen Gebete von der Erde erhaben schweben, und in einer Entzückung sahe er den Himmel offen, wie Stephanus, voller Mönche im himmlischen Glanze — aber auch nicht einen Einzigen seines Ordens! Da weinte Dominicus wie Petrus bitterlich und der Heiland tröstete ihn, und führte ihn zu Maria, und siehe eine Menge der Seinigen saßen — wie Antonius, der Biograph des Heiligen, erzählt — horribile dictu — unter dem Reifrocke der heiligen Jungfrau! Bei seinem Hintritt stiegen zwei weiße Lilien vom Himmel, die eine von Christo, die andere von Maria gehalten — auf beiden kletterten Engel auf und ab, und in der Mitte lief ein Stuhl auf Walzen, und auf diesem walzte Dominicus hinauf zum Himmel, unter Musik der Engel. Dominicus soll Franz mißhandelt haben, weil ihm die geistige Extase mit dem heil. Clärchen zu sinnlich vorgekommen sey, und daher sollen des letztern Wundenmale rühren! Wäre dem so, so bestätigte sich selbst unter den Heiligen das Sprüchwort: Where there is a quarrel, there is always a Lady in the case!

Dominicus soll der Urheber des Rosenkranzes seyn, wie Helyot fest behauptet. Aber schon die Carmeliter schreiben die Erfindung ihrem Peter Einsiedler zu? Beide haben Unrecht, denn der Rosenkranz ist erweislich eine uralte orientalische Erfindung — Thibetaner, Sinesen,

Japaner, Türken ꝛc. ꝛc. führen Rosenkränze, die vermuthlich Petrus Eremita in die Abendländer gebracht, und Dominicus mehr vervollkommnet und zur Mode gemacht hat. Wenigstens scheint letzterer die Anzahl der Kügelchen (15 große, oder Pater noster, und 150 kleine oder Ave Maria) festgesetzt zu haben, nach der heiligen Zahl der Psalmen, wenn gleich die Franciscaner behaupteten, ihr Rosenkranz sey vollkommener, weil die Kügelchen sich nach den Lebensjahren der Marie richteten, die sie — ich weiß nicht nach welchem Taufscheine — auf 72 Jahre angeben. Etwas ganz anders ist das Paternoster Werk in der Maschinenlehre, jedoch bleibt immer das Gemeinsame, daß es hier, wie dorten mechanisch zugeht!

Dominikaner blieben indessen im ruhigen Besitze jener großen Erfindung, und da die Päpste ungeheure Verheissungen daran knüpften, so war der Rosenkranz und die Erzbrüderschaft des Rosenkranzes dem Orden das, was Portiuncala den Franciscanern — das Scapulier den Carmelitern, und der Monicagürtel den Augustinern! Zu Ehren des Sieges von Lepanto stiftete Papst Gregor XIII. 1573 das Rosenkranzfest, und jedermann murmelte nun den Rosenkranz, da so unendliche Vorzüge und Gnaden damit verbunden waren. Nur Einen Zug statt aller! Die Päpste Alexander VI. und Innocens VIII. verhießen allen denen, die den Rosenkranz andächtig beten — Ablaß auf — 360,000 Jahre!

Dominikaner waren vor andern Mönchen die lieben Brüder der heiligen Jungfrau, und wurden auch in den ersten Zeiten nie anders benennet. Von ihr hatten sie Ordenskleid und Rosenkranz. — Sie pflegte, wenn die Brüder schliefen, die Runde im Kloster zu machen, einen oder den andern zu küssen, und auszurufen: „Siehe! das sind meine lieben Brüder, an denen ich Wohlgefallen habe!“ Maria stellte sich sogar nach der Complete unter die Thüre des Chors, und besprengte die Brüder mit Weihwasser, zu dessen An-

gedenken die Prioren im Kloster jeden Abend diese Ceremonie vorzunehmen pflegten. S. Alanus im Kloster zu Grätz wurde sogar von ihr mit Milch aus ihrer Brust erquickt — was, der heilige Bernard ausgenommen, in der Regel nur Lieblingen, die im ersten oder zweiten Jahre stehen zu geschehen pflegt. Im Kloster trugen Dominikaner ganz weiße Kutten, wenn sie aber ausgingen, warfen sie eine schwarze über, im geraden Widerspiel vieler Ehefrauen, die nur außer dem Hause die Farbe der Reinheit zu lieben scheinen — Engländerinnen ausgenommen und Damen!

Dominikaner waren nachläßig geworden im Gebete des heiligen Rosenkranzes — siehe! da ereignete sich 1380 zu Neapel eine wunderbare Geschichte, wovon sich das Gerücht bald über ganz Europa verbreitete, und neuen Eifer in die Rosenkranzbrüderschaft brachte. Im Dominikanerkloster daselbst, wo man auch das Cruzifix vorzeigte, das einst zu S. Thomas von Aquino gesagt hatte: „Bene scripsisti de me, Thoma!" — (zum Beweise der Wahrheit des Wunders stehet noch heute dem Cruzifix das Maul ganz offen) trat einst der Bruder Speisemeister in das Refectorium, um die Collation zu bereiten, und — o Schrecken! der ganze Speisesaal saß voll unbekannter Dominikaner! Todtenblaß lief er nach dem Prior, und da dieser erschien, standen alle diese Unbekannten auf, neigten sich, und der Aelteste nahm das Wort: „Wir sind alle Dominikaner, verdammt zur ewigen Pein, weil wir versäumten den Rosenkranz zu beten, und wollen euch warnen," mit diesen Worten schlugen alle die Kutten zurück, waren alle feurig, und der Aelteste that, wie ein Bauer einen Faustschlag — auf den Tisch, und alles verschwand! Seitdem blühte der Rosenkranz weit schöner auf, und blühet noch fort — selbst Stollberg, Haller, Werner ꝛc.

den Lorbeerkranz sich zu erwerben
gelang ihm nicht so ganz —
nun doch nicht ohne Kranz zu sterben
nahm er den Rosenkranz.

Hätten die Dominikaner doch weiter nichts gethan, als ihren Rosenkranz abgemurmelt — aber ihr Zweck und der Geist ihres Ordens war: Verbreitung der alleinseligmachenden Kirche, und Ausrottung aller Ketzer und ketzerischen Bücher! Schon Dominicus begleitete das Heer Montforts gegen die Albigineser, und da solches bei Muret von einem 100,000 Mann starken Ketzerhaufen umringt war, so betete er in der Ferne, wie Moses, und die Hunderttausende wurden geschlagen von dem kleinen Häufchen der Rechtglaubigen.... Dominicus verstand sich ohne Zweifel auf das Compelle intrare, rief aber doch nicht, wie der Abt von Clairvaux, als die Kreuzsoldaten bei Bezières nicht auf die Leute einhauen wollten, aus Furcht, auch gute Katholiken zu treffen: „Auf sie! Auf sie! Gott kennet die Seinen!"

Dominicus predigte, und seine Predigermönche sollten auch predigen. Aber konnte Er oder der Papst ihnen den Pfingstgeist geben? statt feurigen Zungen gaben sie ihnen also Feuer und Schwerdt, und die unmenschliche Freiheit, Ketzer zu martern und lebendig zu verbrennen, die das Evangelium bloß zu meiden befiehlt, wenn sie nicht belehrt und überzeugt werden. Der Orden wurde also eine wahre Chambre ardente, wie das ehemalige Hexengericht dieses Namens und briet Ketzer so gleichgültig als Schöpsenkeulen. Die Bischöfe waren dem Uebel nicht mehr gewachsen, wobei recht eigentlich die Oberherrschaft der Päpste auf dem Spiele stand, denn gegen diese schrieen die Ketzer am lautesten, und daher gründeten auch Päpste das Blut- und Ketzergericht, späterhin das heilige Amt (sacrum officium) genannt, wie dessen Henkersarbeiten Auto da fe, Actus fidei — Glaubenshandlungen! Den Dominikanerorden machte dieses Vorrecht im Staate und in der Kirche gefürchtet und groß — aber auch belastet mit dem Haß

aller rechtschaffenen und hellersehenden Menschen. — Ueberall sahe man nun diese furchtbaren Glaubensapostel, und da sie in eine Zeit fielen, wo das Reich im Innern höchst uneins war, und Ketzer immer lauter wurden, so blieb stets ihr nächstes und liebstes Geschäft — die schändliche Nachrichterei des heiligen Stuhls!

Daher mag es kommen, daß wir nichts von berühmten Predigern wissen, die man doch am ehesten bei einem Orden suchen sollte, der sich Predigerorden nannte — keine Bourdaloue, Fleschier und Bossuet — keine Tillotson — Zollikofer und Reinharde! Ich kenne nur einen Barletta, der komisch ist wie Abraham von St. Clara — doch vielleicht sind sie nur mir unbekannt, da ich offenherzig gestehen muß, daß ich in diesem Fache der Literatur höchst versäumt bin, und beinah nichts gelesen habe, und nichts besitze, als die Sermons of Sterne, darunter mir die Sermons on Ass am besten gefallen!

Ganze Geschwader von Bettelmönchen zogen nun aus, selbst nach fernen Welttheilen, und prägten den wilden Völkern, wo nicht das Christenthum, doch Schrecken und Ehrfurcht vor ihren Mönchslehren in die Herzen. Sonderbar aber — die Ketzerbrenner in Europa mißbilligten das grausame Verfahren der Spanier in Amerika, und Las Casas wollte beweisen, daß Spanier binnen 40 Jahren zwölf Millionen Amerikaner geschlachtet hätten! Gelon machte es den Carthagern zur Friedensbedingung, daß sie ihre Kinder nicht mehr dem Moloch opferten — Spanier aber opferten die Kinder Amerikas selbst ihrem Moloch, von Mönchen gepredigt! und diese Mönche zeigten Menschengefühl in Amerika! — Die Dominikaner-Missionäre eiferten mächtig gegen die Sclaverei, und verweigerten Sakrament und Absolution denen, welche die Amerikaner nicht frei lassen wollten; nur die Franciscaner, gewohnt stets den Dominikanern aus altem Ordenshasse zu widersprechen, widersprachen auch hier, wo sie so viele Ehre davon gehabt hätten — nicht zu widersprechen. Die hoch-

würdigen P. P. Franciscaner spielten auch bei der uns näher liegenden berüchtigten Salzburger Emigration 1733, deren Nachtheile das arme Ländchen noch heute fühlt, die ersten Rollen, Jesuiten aber leiteten die Marionetten in der Capuzinerkutte an ihren Bocksbärten!

Der edelste der Dominikaner Las Casas ging eigends nach Spanien, um seine Klagen vor den Thron zu bringen, und Ximenes nahm sie an — die Freiheit wurde beschlossen, aber — Himmel! — Neger dafür zu Sclaven gemacht! Las Casas that alles für seine Indier, machte stets Plane zu ihrer bessern Cultur und sanfterer Behandlung, wie sie ungefähr späterhin die Jesuiten in Paraguay ausführten, und da es ihm nicht gelang, Colonien von ihnen anzulegen, so ging er mißmuthig in ein Kloster seines Ordens zu Domingo — seine Brüder aber — die späterhin eine wahre Plage für die spanisch-portugiesischen Besitzungen wurden, und vermuthlich noch sind — blieben lange wahre Stützen der armen Indier gegen rohe Soldatengewalt — gaben uns, als die einzigen Gelehrten dieser Länder, die besten Nachrichten davon, wie Acosta, Charlevoix, Dobrizhofer, Labat, Lafiteau ꝛc. ꝛc., und erkannten die Indier für Menschen, bevor noch Papst Paul III. sie in seiner berühmten Bulle von 1537 dafür erklärte, und lange bevor die wilden, goldsüchtigen spanischen Soldaten sie als Menschen behandelten. So wohlthätig wirkte der Geist der Liebe selbst eines mißverstandenen und tief verdorbenen Christenthums!

Nur die armen Neger fanden keine Christen bis auf unsere Zeiten, trotz des meisterhaften Capitels im Montesquieu. „Europäer rotten die Amerikaner aus, wer sollte nun ihre Felder bauen? wer wollte den Zucker bezahlen, wenn Sclaven nicht die Pflanzungen bearbeiteten? — Neger sind schwarz wie die Teufel, welcher Weiße kann sie beklagen oder glauben, daß Gott diesen Wesen eine Seele gegeben habe? sind nicht auch die Orientaler davon überzeugt, die solche zu Verschnittenen machen? rotten

22*

nicht schon die weißen Aegyptier selbst Rothköpfe aus? würden die Neger, wenn sie Verstand hätten, Glasperlen gegen Gold eintauschen? — wollten wir solche Wesen für Menschen halten, würde man nicht glauben, wir seyen keine Christen, und wäre ihre Sclaverei eine so große Ungerechtigkeit, würden unsere Fürsten, die so manchen unnützen Vertrag schließen, nicht längst einen allgemeinen Vertrag geschlossen haben, zu Gunsten dieser armen Geschöpfe?" So satirisirte Montesquieux, und seine Zeit nahm es für vollen Ernst! und dachte wie Las Casas! — Verstattete nicht noch selbst unser Philosoph Meiners den schönen, klugen und weißen Celten ganz andere Rechte, als den häßlichen, dummen, schwarzen und braunen Mongolen und Negern?

Dominikaner verbreiteten sich allerwärts, dem Geiste ihres Ordens getreu — in Ost- und Westindien und auf den Inseln — nirgendswo aber müßten sie besser gedichen seyn, als in Aethiopien, wenn die Nachrichten des Dominikaners Ludwig von Ureta nicht neben die Lettres chinoises zu stellen wären. In Aethiopien sind mehrere Klöster, aber die berühmtesten unstreitig Alleluja von 7000 Mönchen — Beningali von 5000 Nonnen, und Plurimanos, das allerberühmteste, denn es zählt 9000 Mönche neben 3000 Laienbrüder, hat 4—5 Meilen im Umfange — der Speisesaal ist allein 2 Meilen lang, und täglich gehen mehr denn 3000 Brüder und Schwestern, selbst Prinzessinnen und Prinzen — aus lauter Demuth heraus, um Knechte und Arbeiter zu machen, Lastträger und Gassenkehrer.

Hier in Plurimanos war es, wo der heilige Aymanot, Stifter des Klosters, dem in der Regel die Engel Hostien und Kelch zur Messe darbrachten, den leibhaften Teufel, den er wo ausgetrieben hatte, in das Kloster hineinbannte, und ihn zwang, den Hausknecht zu machen. Dieser arme Teufel, genannt mala Bestia — mußte hier in die horas läuten, und waren nicht weiter denn 80

Glocken zu gleicher Zeit zu läuten — und das Kloster mit 9000 Zellen, das 4—5 Meilen im Umfang hatte, alltäglich fegen und reinigen — das Refectorium ausgenommen, denn hieher war der Teufel durchaus nicht zu bringen, weil man da Sünden bekennt, bereut und Absolution erhält in Hoffnung der Besserung! Aber auch das Refectorium, 2 Meilen lang, abgerechnet, welche Teufelsarbeit blieb nicht immer noch dem armen Teufel Hausknecht! wie faul sind gegen ihn die ersten Hausknechte unserer ersten Gasthäuser!

Der Teufel, der stets auf Mönche und Nonnen lauerte, wie die Katze auf Sperlinge — in der Zelle, wie in der Kirche, in der Betstunde, wie in der Spielstunde, im Refectorio wie im Dormitorio — hütete sich wohl, seine lange krumme Nase ins heilige Bußkopitel zu stecken, und band den Klösterlingen höchstens die Zungen, wenn sie ihre Sünden anklagen sollten, woraus die reservationes mentales hervorgingen, die schon auf halbem Wege zwischen Wahrheit und Lügen lagen, folglich war es kein Wunder, wenn späterhin die Kunst zu lügen das recht eigentliche Talent heiliger Orden geworden ist. Alle Mönchs-Schriftsteller — Benedictiner und Bernhardiner so gut als die Bettelmönche verstanden sich auf diese Kunst, und ihre meisten Machwerke muß man, wie das Hebräische, rückwärts lesen, wenn man sie recht fassen will. Welcher Orden log aber so recht nach Noten? Ich würde Franciscanern ohne Bedenken den Preis zuerkennen, wenn ich nicht im Hintergrunde einen Orden erblickte, den meine Leser noch nicht genau kennen, der selbst dem Teufel, bei dem auch Napoleon in die Schule gegangen war, seinen biblischen Titel: Vater der Lügen, streitig machen könnte — die Jesuiten! Engländer, wenn sie sich stark ausdrücken wollten, sagten sprüchwörtlich: „that's jesuitical — false!“

Nichts aber charakterisirt den Hochmuth des allmächtigen Dominikanerordens besser als das Gemälde, das einst in

ihrer Kirche zu Stuttgart zu sehen war: Der Apostel Paulus ist darauf vorgestellt mit der Unterschrift: Per illum itur ad Christum, und ihm zur Seite steht der heilige Dominicus mit der Unterschrift: sed magis per istum! Ganz begreiflich! Feuer und Schwerdt sind gar mächtige Compelle. Welche ersprießliche Furcht und Ansehen machten und gaben nicht selbst in der protestantischen Welt einst Kirchenbann, Kirchenbuße und Abkanzeln?

XXVI.

Die Dominikaner, einige ihrer berühmtesten Männer, und die Inquisition.

Die Dominikaner entstanden fast zu gleicher Zeit mit den Franciscanern, und beide Orden wuchsen und vermehrten sich so schnell, daß die ganze Christenheit sich bald nur in Franciscaner und Dominikaner theilte; diese stiegen durch Gelehrsamkeit, Missionen und Ketzergerichte — jene durch Armuth, größere Strenge und scheinbare Heiligkeit. Dominicus that wohl seinen Orden gleichfalls auf Bettelei hinzuweisen, denn die Stimmung des Volks war durch Waldenser den Mönchen nicht mehr so recht günstig, und der Adel gab jetzt lieber den Ritterorden. Auf Ländereien ließ sich auch nicht mehr viel zählen, desto mehr aber auf Almosen, wenn man Armuth und Genügsamkeit zeigte, wie die Waldenser sie wollten, Benedictiner aber längst nicht mehr kannten zum Aergerniß des Volks.

Dominikaner mußten immer etwas Gelehrsamkeit besitzen wegen des Unterrichts und der Bekehrung der Ketzer — Franciscaner aber konnten eher unwissend seyn, wie Franz. Dominikaner beobachteten stets eine gewisse Auswahl bei den Ihrigen — zum Franciscaner aber schickte sich auch der dümmste Bauernkerl, daher sie auch stets weit zahlrei-

cher waren, als ihre Nebenbuhler. Dominikaner, wenn sie auch gleich nur die Wahl ließen zwischen Glauben und Scheiterhaufen, waren stets unterrichteter und feiner, da sie auch mit der höhern Welt lebten — aber Franciscaner hielten sich mehr in der niedern Sphäre, und jeder Faullenzer konnte betteln, und jeder Dummkopf Etwas von Glauben und Buße vorschwätzen, und vorpredigen, wie Antonius von Padua, der Stockfischen, und Franz, der Vögeln und selbst Eseln predigte. Wenn dem heiligen Dominicus, seinen Jüngern und vielen spätern Predigern etwas Aehnliches begegnete, so war es nicht ihre Schuld, sie glaubten Menschen zu predigen.

Beide Orden hatten in ihrer Jugendblüthe einerlei Interesse gehabt, und daher gemeinschaftliche Sache gemacht gegen alle andern, vorzüglich gegen die ältern Orden — sobald sie aber groß und stark waren, geriethen sie selbst an einander, und jeder suchte sich zum Meister des andern zu machen, gleich den Staaten und andern Kindern dieser Welt. Die Bettler wurden die bittersten Feinde, sobald sie Nachbarn wurden und es Nehmen und politisches Uebergewicht galt, gerade wie die Großen. Sie führten Kriege, und das Oberhaupt der Kirche, wollte es seine Infallibilitas behaupten, mußte es machen, wie Pythia — zweideutige Orakelsprüche geben, oder mit andern Worten — nichts entscheiden.

Bettelmönche mußten sich schnell verbreiten, da, neben der unglaublichen Verehrung des Volks, die Stiftung eines Bettelklosters fertig war, wenn der Bau da stand — die Bewohner bettelten, und erhielten sich wie die Thiere des Waldes. Die Päpste erlaubten ihnen alle geistliche Handlungen, und so verloren Bischöfe und Weltgeistliche Ansehen, Zugang, Vertrauen und Liebe. Alles lief dem Bettelmönche zu, der in ein Dorf trat, denn er war fremde, kannte keine Verhältnisse, achtete keine, und absolvirte frisch weg. Und wollte der heilige Vater Unruhen stiften, wer war geschickter als diese angesehenen Betler, die weit

und breit herumschlichen, und, da ihr ganzes Vermögen in einer weißen oder braunen Kutte bestand, nichts verlieren, und daher trotzen konnten, wie Diogenes in seiner Tonne?

Die Päpste bedienten sich daher am liebsten dieser Kutten zu Botschaftern und Räthen, zu Missionären, Kreuzpredigern und Ablaßmäcklern. Die Bettler verachteten alles — schimpften über alles, über Fürsten, wie über die Weltgeistlichkeit, während sie den Papst zum Vice-Gott erhoben, der ihnen dafür, wie eine Gottheit, alles gab, was sie verlangten. Beim Volke waren die Braunen angeseheuer als die Weißen, aber diese wieder mehr bei Großen, an Höfen und zu Rom. Die Universitäten waren auf dem Wege die entschlossensten Gegner des päpstlichen Despotismus zu werden, als diese Bettler sich eindrängten, und alle Gesetze nur immer salva Ordinis regula beschwuren, in welcher Gehorsam gegen den Papst Erstes Gesetz war. Sie brachten ihr Ordensinteresse in die Wissenschaften, Franciscaner galten für die spitzfindigsten Cathederfechter, und da Fanatismus diesen Bettelorden ganz zu Grunde lag, so wurden die ungereimtesten Mönchsgrillen — wissenschaftliche Hypothesen.

Beide Orden aßen Bettelbrod, wenn auch gleich des Dominikaners Hauptberuf Predigen, und Betteln nur Erwerbsmittel war — Franciscaner aber aus Demuth ex professo betteln, und nur nebenher predigen sollten. Beide Orden waren vollkommen dazu gemacht, alle Ehrliebe und allen Edelmuth zu ersticken um Achtung und Ruhm bei dem blinden Haufen. Sie, der Welt abgestorben, lebten und wirkten im Getümmel dieser Welt, schliechen sich überall ein, hatten überall Kundschafter, machten schlechte Spässe, schlechte Legenden, und mitunter listige Streiche, einen über den andern, und waren die recht eigentliche Geistliche Armee, die durch Gefangennehmung des Geistes unter den Glauben, mit Himmel und Hölle den verblen-

deten Haufen nach ihrem Willen lenkten und zügelten, sich selbst aber heimlich alles erlaubten, was nicht immer heimlich blieb! Welcher Einfluß auf die Moralität des Volks!

Beide Orden lebten im Bunde, wie Antonius, Octavius und Lepidus, sobald es Dritte galt und sie gefährdet waren — aber war alles ruhig, so bißen sie sich untereinander, und zwar nie mehr, als da Thomas von Aquino den Neid der Braunen zu erregen anfieng, und Duns Scotus den der Weißen. Die Franciscaner hatten auch noch ihren Alexander von Hales und Bonaventura, und die Dominikaner ihren Albrecht den Großen, und den Mystiker Tauler. Bald war offener Krieg zwischen Scotisten und Thomisten — den Anhängern des subtilen Lehrers und des Schul-Engels oder Englischen Lehrers! Niemand mag jetzt mehr die Werke Albrechts, genannt der Große, des Thomas, genannt Doctor Angelicus, des Alexander von Hales, genannt Dr. irrefragabilis et Salvator vitae — des Bonaventura, genannt Dr. Seraphicus, lesen, und noch weniger des Alain de Lille, genannt Dr. universalis, sechs Bücher über die Flügel der Cherubim! Welche niederschlagende Betrachtung bei den Unsterblichkeitsträumen der Hochgelehrten.

Beide Orden wütheten über keinen Streit heftiger als über die befleckte oder unbefleckte Empfängniß der Jungfrau, obgleich Maria nur den Namen hergeben mußte, wie im Processe über des Esels Schatten. Der wahre Zankapfel war Handwerksneid, Brodneid und Hochmuth. Sollte man es möglich halten, daß dieser tolle und obscöne Streit noch 1740 die gelehrten Muratori und Lami beschäftigen konnte? daß man das Geschichtchen wieder aufwärmte, nach welchem ein gegen die unbefleckte Empfängniß eifernder Mönch durch die Kanzel fiel, weil er die heilige Jungfrau herausforderte ein Zeichen an ihm zu thun — in der Mitte hängen blieb,

und so seine nackenden Posteriora der Gemeinde Preis gab — die Männer lachen machte und die Weiber zwang — durch die Fächer zu gucken? Die ewige Dauer der Mönche, die Joachim weissagte, ist nicht eingetroffen, wohl aber die ewige Dauer der Mönchszänkerei, so lang es Kutten und Klöster gab, und das über die unsinnigsten Dinge! Ars longa, vita brevis! vergessen ja selbst unsere Gelehrte, die keine Mönche seyn wollen!

In den Zeitpunkt dieses befleckten und unbefleckten Streites fällt die schöne Geschichte zu Bern, die hieher gehört. Dominikaner Wirth, voll Haß gegen Barfüßer, lästerte von seiner Frankfurter Kanzel gegen sie, und Hans Sprenger, ein rüstiger Barfüßer, blieb nichts schuldig. Wirth hörte (1507) diesen predigen, und Sprenger erblickte kaum den Todfeind seines Ordens, so strömten von heiliger Stätte herab Ketzer, Königsmörder und Schimpfreden aller Art, so, daß sich Wirth, der nichts schuldig blieb, zuletzt flüchten mußte, wollte er nicht vom Pöbel mißhandelt seyn. So blind auch das Volk war, so machten doch solche grelle Scenen Eindruck. Die Fleischtöpfe Egyptens verschwanden, und die Dominikaner mußten 1517 für 300 fl. sich selbst ihren Wein kaufen, und Franziscaner Gersten und Hopfen anschaffen, wenn sie Bier trinken wollten! das goldene Zeitalter war dahin.

Dieser nämliche tolle Wirth hatte auch so unverständig gegen die Unbeflecktheit geeifert, daß er nach Rom vorgeladen wurde, und nun hielten die Dominikaner zu Wimpfen ein Kapitel, wo beschlossen wurde, dem Orden durch Wunder wieder aufzuhelfen, wozu ein einfältiger Schneiders-Gesell Jetzer zu Bern das brauchbarste Werkzeug schien. Vier Obere der Dominikaner ängstigten zuerst den dummen Teufel mit Erscheinungen, die ihm Buße und Geißlungen auflegten, wobei viel zum Lobe des Ordens mit einfloß — sie prophezeihten den Untergang Berns, wenn die Barfüßer nicht fortgejagt würden — die heilige Barbara und Ursula erschien — die heilige Maria

selbst erschien — Jetzer erhielt Briefe, Heiligthümer, Geschenke von den Heiligen, und Maria drückte ihm endlich einen Nagel durch die Hand, und die andern Wundenmahle kamen nach — aber der Schmerz machte den einfältigen Schneider scharfsichtig — er glaubte in der heiligen Jungfrau den Pater Prior zu erkennen, und verwundete ihn mit einem Messer.

Jetzer war schon dem Volk zur Schau auf dem hohen Altare ausgestellt — Maria hatte schon sichtbare Thränen geweint — es war bekannt, daß das Jesuskind gefragt: Mutter, warum weinst du? und Maria geantwortet habe: „Ich weine über Franciscaner, die mir eine Ehre erweisen, die nur dir gebührt — sie sagen, ich sey ohne Erbsünde empfangen" aber Jetzer, dem jetzt die Augen aufgegangen waren, that Anzeige, und die Mönche wurden — verbrannt! Dieser Auftritt, der auf Rechnung des ganzen Ordens geht, weil der Plan zu dieser Tragocomödie auf dem Capitel zu Wimpfen 1504 entworfen wurde, vermag 100 frühere Vorgänge der Klosterwelt aufzuhellen, deren Hauptgesetz stets gewesen ist: im Dunkeln ist gut Munkeln! Wäre der dumme Jetzer nur ein bischen dummer noch, und der Pater Prior ein bischen jungfräulicher noch mit seinem Nagel gewesen, so hätten wir vielleicht einen Heiligen weiter im Calender — St. Jetzer, den dummen Schneider-Gesellen.

Ein Gegenstück lieferten die Franziscaner zu Orleans 1534, das uns Sleidan erzählt. Die Frau des Stadtrichters wollte in der Stille beerdigt seyn, und der Mann entschädigte die Bettler — aber nicht zur Genüge. Nun erschien die Verstorbene und klagte, daß sie wegen lutherischer Ketzerei verdammt sey, wenn sie nicht wieder — ausgegraben würde. Der Stadtrichter merkte Unrath, und erhaschte richtig die Gespenster, die in ihren Kutten gefangen nach Paris geführt wurden — aber dabei blieb es. Die Regierung wagte nicht die Bösewich-

ter zu bestrafen wegen des Volks, und weil die Mönche — die Regierung selbst in den Verdacht des Protestantismus hätten bringen können! Louis XII. mit Recht Vater des Volks genannt, wollte schon früher diese Bettler reformiren, hatte in dieser Absicht seinen Cardinal Amboise zum Legatus a latere machen lassen — aber seine Mühe war vergebens! Die Dominicaner zu Paris schlugen sogar seine Untersuchungs-Commission zweimal mit bewaffneter Hand zurück.

Dominikaner waren stolz auf ihre Gelehrte, wie wir oben sagten, und diese wollen wir nun noch etwas näher kennen lernen. Albertus Magnus soll auch der Erste seyn. Dieser, unser Landsmann, Albrecht von Lauingen, wo man ihn mit andern Merkwürdigkeiten am Rathhause in fresco noch heute sehen kann — Prediger-Mönch, Rector zu Cöln, Provincial seines Ordens, Bischof zu Regensburg und dann wieder in seinem Kloster zu Cöln, woselbst er 1280 starb, war ein Licht in der Finsterniß des 13ten Jahrhunderts, ein großer Theolog — was h. z. T. eben keine große Empfehlung wäre — aber auch ein großer Physiker. Er hat mehr als 800 Bücher geschrieben, und es ist zu bedauern, daß wir davon nicht mehr denn 21 Folianten übrig haben, da er darinnen unter andern äußerst gründlich die Fragen untersuchet: in welcher Gestalt der Engel Gabriel der Maria erschienen sey, als Taube oder Schlange, als Männlein oder Weiblein — schwarz oder weiß — Morgends oder Abends? — Ob Maria weiß oder brünett gewesen? von welcher Farbe Augen und Haare — schlank, dick, groß oder klein? Er entscheidet alle diese Fragen so pünktlich, daß er nothwendig die heilige Jungfrau selbst gesehen, oder unbekannte Original-Urkunden vor sich gehabt haben muß. Mit gleicher Gründlichkeit schrieb er sein bekanntes Buch de Secretis Mulierum, das große Erfahrungen voraussetzt, und welche ungeheure Gelehrsamkeit, und welcher Tiefsinn gehörte nicht dazu, 230 Fragen

zu fragen und zu beantworten über die einzigen Worte des Evangeliums: Missus est?

Unser großer deutscher Albert hatte einen Kopf von Erz, sein Orakel, der sprechen konnte, und einen schwarzen Pudel, in dem viele den Teufel sahen. Er verwandelte einst, zu Ehren des K. Wilhelm (1248) und seines Gefolges, den Winter in den schönsten Sommer — alle erdenklichen Speisen und Getränke standen auf seiner Tafel — schöne Diener und Dienerinnen waren bereit — die Vögel sangen auf den fruchttragenden Bäumen, und alles war — eitel Zauber! Wer kennt nicht dieses Mährchen aus seinem Musäus? Es fällt in die Zeiten, wo K. Wilhelms Schwester, Margaretha, auf einmal 365 Kinder gebar! „So viel Kinder als Tage im Jahr" — es kommt alles auf die Zeit an, und am 30. Dec. thun es schon Zwillinge. Albertus M. stand im Rufe der Zauberei, wie Baco, Tritheim, Gerbert ꝛc. ꝛc. und alle, die sich mit Physik abgaben; seine heillose Zeit nannte jeden genialen Kopf Zauberer um ihrer eigenen Stumpfheit ein Compliment zu machen, und in der That ersparte man sich damals viel Kopfzerbrechens mit dem Ausruf: „Er hat einen Bund mit dem Teufel!" Wir sagen daher noch heute: „das weiß der Teufel!" und recht viele würden auch noch, wenn es angienge, sagen: „das hat der Teufel gethan!"

Thomas von Aquino, Schüler Albrechts, nach dem man in Frankreich auch die Dominikaner-Nonnen filles de St. Thomas nannte, schrieb nicht viel weniger als sein Lehrer, und statt der Physik war ihm Aristoteles alles, wobei wohl das merkwürdigste seyn möchte, daß er kein Wörtchen — Griechisch verstand. Er schrieb oft in Extasen — bei schwierigen Schriftstellen erschienen ihm Petrus und Paulus, und exegesirten, und wenn er so recht im Schreiben war, merkte er gar nicht, daß das Feuer seine Schuhe oder Kutte ergriffen hatte. Ueber der Tafel K. Louis des Heiligen schlug er einst in Gedanken vertieft auf

den Tisch, und rief: Ha! Manichäer! löset mir diesen Einwurf! Thomas war ein Gelehrter und so wenig Hof- und Weltmann, als Kant, der ja auch einst in Damen-Gesellschaft sich so vergaß, daß er das laut sagte, was er dachte: „Ach wie ich mich langweile!“ — Nahm nicht Newton einst die Hand einer neben ihm sitzenden Dame, und schickte sich an, seinen Pfeifenkopf auszuputzen mit ihrem kleinen Finger? — Thomas von Aquino dictirte gar oft schlafend sogar, und daher mag es kommen, daß er so viel schreiben konnte, aber auch daß das, was er schrieb — niemand mehr lesen mag! Er war ein Liebhaber von Häringen und sehnte sich einst darnach, es waren aber keine zu haben; man brachte andere Fische und siehe, sie verwandelten sich in Häringe. Die Kunst aus jeder Gattung Fische Häringe zu machen, wäre mir lieber als Aquinos ganze Wissenschaft! Ich wüßte keine angemessenere Strafe für unsere flüchtigen Schöngeister und Witzbolde, als wenn sie die Kirchenväter — und die Scholastiker lesen müßten und zum Beschluß die Conciliensschlüsse vom ersten Divan zu Nicäa (325) an, bis zum letzten zu Trient 1563.

Der Straßburger Dominikaner und Mystiker Tauler hielt so salbungsvolle Predigten, daß nicht selten die Zuhörer um ihn her in Entzückungen fielen, und in die schönsten Ohnmachten die Frauen! man mußte ihn bitten aufzuhören, damit die Leute nicht unter seinen Augen dahin stürben an einer Predigt! Gar nicht übel sagt er in einer seiner Predigten: „In jedem Dorfe finden sich drei Häuser — Wirthshaus — Rathhaus und Kirche — ein solcher Ort ist der Mensch, wenn es gut mit ihm steht — Wirthshaus die Sinnlichkeit — Rathhaus seine Vernunft — Kirche Religion — gewöhnlich halten aber die Leute nur die zwei ersten für nöthig! — Tauler wurde sehr häufig selbst von Protestanten gelesen zur Zeit, wo Prediger ihre Predigten den Buchhändlern noch weniger gönnten, und Taulers Predigten werden noch heute von

den Mystikern geschätzt, die des Wortspieles Mistik statt Mystik würdig sind.

Hochberühmt war Savonarola zu Florenz durch Gelehrsamkeit, und noch mehr durch seine freien Predigten gegen Papst und Clerisei, daher ihn auch der heilige Vater zuletzt an Galgen brachte 1498. Er galt für einen Propheten, und es ist unentschieden, ob er bloßer Schwärmer war, oder unter der Maske der Schwärmerei die Volks-Partie zu heben suchte, an der er mehr Antheil nahm, als einer geistlichen Person zustehet. Die Verschiedenheit der Parteiungen und Meinungen seiner Zeit, und die Eifersucht der beiden mächtigen Bettelorden trüben jedes Urtheil späterer Zeiten. Savonarola scheint gerade die Mischung von Spitzbuberei und gutem Kopf, von Narrheit und Gelehrsamkeit in sich vereint zu haben, die mit Aberglauben verbunden den wahren Schwärmer macht. Man hat ihn Italiens Luther nennen wollen — aber sein Angriff des Papstes war bloß persönlich, und eben so persönlich war auch seine demagogische Beredtsamkeit gegen die vertriebenen Medicäer. Savonarola wollte ein Reich Christi — eine Theocratie, in der er aber wie Moses, Gesandter Gottes, Gesetzgeber und Richter seyn wollte. Man schlug sogar eine Münze, auf der einen Seite die Lilie, das Wappen von Florenz S. P. Q. F., und auf der andern das Kreuz und Jesus Christus Rex noster! Dominikaner und Franziscaner kamen über ihn hintereinander, und jeder Orden stellte einen der ihrigen zur Feuerprobe — der schlaue Savonarola, der da wissen mochte, wie übel einst eine solche Feuerprobe einem Mönche im gelobten Lande bekommen war, der damit die wieder gefundene heilige Lanze bewahrheiten wollte, verlangte, daß man nur mit der Hostie in der Hand durchs Feuer gehe, und so unterblieb die ganze Sache. Aber das Ansehen seines Ordens fiel, der Pöbel stürmte das Dominikanerkloster, die Mönche erschossen fünf von den Stürmenden, aber auch von ihrer Seite blieben drei Kutten.

Die Dominikaner Moneta und Sacchoni trieben das

Werk der Religions-Vertheidigung gegen Ketzer am fleißigsten. Raimund de Pennaforte veranstaltete die Sammlung der Dekretalen — Vincent von Beauvais umfaßte die Summe alles Wissens seiner Zeit in vier Spiegeln, und Johannes von Genua (Janua) schrieb sein Catholicon, ein Wörterbuch, das 200 Jahre lang im Gebrauche blieb, über 25 Auflagen erlebte, und dennoch jetzt unter die seltenen Bücher gehört. Er hieß eigentlich J. Balbus von Bayle. Der Dominikaner Clopinet ist der Hauptverfasser des ältesten Romans, den wir haben, des Roman de la Rose (1260), der einst mehr Lärmen machte, als Siegwart und Werther. Clopinet hatte viele Anfechtungen darüber, spielte aber selbst sterbend noch seinen Brüdern einen wahren Eulenspiegelsstreich, indem er ihnen für sein Grab im Kloster eine schwere Kiste vermachte, wo sie aber nichts fanden, als — Steine. Die erbosten Brüder gruben den Leichnam wieder aus, mußten ihn aber auch wieder eingraben auf Parlaments Befehl! Bandello schrieb Novellen schlüpfriger als der Roman von der Rose, und die Novellen des bekanntern Boccaccio!

Der einflußreichste Roman aber war die goldene Legende, die Jac. de Voragine zusammentrug. Dieses Narrenbuch wurde fast in alle neuere Sprachen übersetzt, lange Jahrhunderte hindurch gelesen, und geglaubt! Mit den Bettelmönchen ging der Spektakel mit den Heiligen erst recht an, und dieser Gegenstand verdient sein eignes Capitel. Von allen Dominikanern nenne ich nur Nachfolgende mit Vergnügen: Las Casas, dessen ich bereits gedacht habe — Alexander de Spina († 1313), der die kurz zuvor erfundenen Brillen, woraus der Erfinder ein Geheimniß machte, nacherfand: „et communicavit corde hilari et volente," Fra Bartholomaeo den Maler († 1515), dessen Gemälde man für Werke Raphaels gehalten hat, und meinen Pater Labat, dessen

Reisen nach Westindien und Afrika, nach Spanien und Italien, die im vorigen Jahrhundert vielen Werth hatten, noch heute eine anziehende Lectüre sind. Wir verdanken ihm auch die gleich interessanten Memoires du Chevalier d'Arvicus, oder Reisen nach Constantinopel, Kleinasien, Syrien, Aegypten und Barbarei, 6 Bde. 1735. 8. Will man noch den Dominikaner Ludwig Bertrand, den Papst Clemens IX. canonisirte, merkwürdig finden, so habe ich nichts dagegen. Merkwürdig bleibt es, daß der Mönch, den ein Edelmann wegen einer anzüglichen Predigt erschiessen wollte, die Flinte plötzlich in ein Crucifix verwandelte!

In der großen Spaltung der Kirche (1378—1415) war auch der große mächtige Orden des heil. Dominicus, wie fast alle andere Orden, in zwei Parthien getheilt, deren eine es mit dem italienischen, die andere mit dem französischen Papste hielt, und jede ihren eigenen General hatte. Diese Uebel hörten auf mit der Trennung der Kirche, aber dem innern Verfall des Ordens war weniger abzuhelfen. Es gab daher Congregationen, darunter sich die von Pater Quien auszeichnete. Er drang auf Armuth und Entsagung alles Besitzes, und auf härtere Lebensweise, vorzüglich aber hatte er sich in nackte Füße verliebt. Der Orden wollte aber durchaus nicht baarfuß gehen, und sperrte ihn so lange ein, bis er versprach, das Baarfußgehen aufzugeben. Pater Le Quien trug nun wieder Schuhe und Strümpfe, wie andere ehrliche Leute, und es ward Ruhe im Orden. Er starb 1676.

Le Quien brachte es nur zu 6 Klöstern (die sich auch vom heiligen Sakramente nannten), denn die Regel war allzustrenge. Das Stammkloster Prouille aber, und das prächtigste und schönste Kloster des ganzen Ordens, das Kloster St. Sixt auf dem Quirinischen Berge Roms, schwelgten im Ueberfluß, zählten über 100 Kutten, alle vom ersten Adel, und hielten sich an die bequemere Regel Augustins, welcher der ganze Orden folgte. Diese

Regel hatte nichts besonderes, als das etwa, daß Dominikaner ihren Becher mit beiden Händen halten, wenn sie tranken, 4 Mal im Jahr aderlassen, und sich etwas öfters geißeln sollten. Wenn sie letzteres recht angriffen, konnten sie sich allenfalls den Bader ersparen, und vielleicht beides, wenn sie den Weinhumpen weniger oft mit beiden Händen empor hielten. Würfel, Brettspiel und Briefschreiben bestrafte der Orden härter, und den Nonnen mußte die Oberin 7 Mal im Jahre — die Köpfe waschen, wobei auch andere Dinge zur Sprache gekommen zu seyn scheinen, daher die Redensart der Welt: Einem den Kopf waschen!"

Im Jahr 1494 zählte der Orden 4143 Klöster — nur zu 30 Stück gerechnet = 124,290 Seelen, oder eigentlicher gesprochen — Mönche und Nonnen. Die Stadt Neapel allein hatte 18 männliche und 10 weibliche Dominikaner-Klöster. Was der Orden durch die Reformation verlor, gewann er reichlich wieder in der neuen Welt, und zählte unter seinen 45 Provinzen 11 in den Colonieen! Man wird daher den Orden in seiner schönsten Blüthe wohl zu 150,000 Stücke anschlagen dürfen — Männchen und Weibchen. Ein Schriftsteller des 15ten Jahrhunderts, der die Plagen der Welt-Geistlichkeit nach Teufeln ordnete, macht zum 9ten und letzten Teufel den Prediger-Mönch: „Stolz auf seine Gelehrsamkeit betrachte er den Pfarrer wie eine Nulle, sich aber als den Liebling des Volkes — wenn er nicht stets die besten Leckerbissen bekomme, Gewürz, Wein und starkes Bier, so bringe er es auf die Kanzel — er verlästere den Pfarrer öffentlich als einen Ochsen und Esel." — So sey der Prediger-Mönch! Jener Dominikaner, der die ganze Fastenzeit hindurch in einer bekannten Stadt gepredigt hatte, ohne je eingeladen zu werden, sagte daher in seiner Abschiedspredigt: Gegen alle Laster habe ich Euch gepredigt, Fresserei ausgenommen, da ich nicht weiß, wie es hier damit gehalten wird!"

Aber, Gott! was war der Dominikaner nun erst als Inquisitor? Ein reißender Wolf im Kleide der Unschuld, in der Hand das Bild des sanften Freundes der Wahrheit und der Menschen, war er der Blutrichter von Hunderttausenden, die gerade dem Gekreuzigten am treuesten anhiengen. — Diese Kriegsknechte der Kirche warfen das Loos des Todes gerade über die besten Schüler der Religion Jesu — verworfene Priester wagten es, Gott an seinen Geschöpfen zu rächen mit Feuer und Schwert, und sich zwischen Gott und bessere Menschen zu stellen, wie der Hund zwischen Jäger und Hasen! Die Menschheit schaudert! Denken wir nur an die allergeringste Mißhandlung, an den großen Galiläi, gegen den ein Dominikaner 1614 zuerst zu Florenz predigte, und die Bibelstelle mißbrauchte: Viri Galilaei, quid statis aspiciendo in coelum? während die Brüder zu Rom, vorzüglich Jesuiten, ihn verläumdeten. Galiläi reiste selbst nach Rom, und beschwur den Sturm — aber das Inquisitions-Gericht ruhte nicht, bis der Greis 1633 eingekerkert, und zum Widerruf astronomischer Wahrheiten, die er behauptet hatte, vor unwissenden Mönchen auf den Knieen angehalten wurde. Er that es, im Gefühl der Wahrheit aber murmelte er dennoch beim Aufstehen sein berühmtes E pur si muove!" Der Philosoph mußte (wenn er nicht gar gefoltert wurde) 3 Jahre büßen im Gefängniß, und wöchentlich einmal die VII Bußpsalmen beten — (ich habe sie als unschuldiger Knabe gar auswendig lernen müssen!)

Und wie gieng es noch im 18ten Jahrhundert Giannone? Als seine bekannte Geschichte Neapels — das Werk eines 20jährigen Fleißes — erschien, predigten die Mönche gegen ihn als gegen den schändlichsten Bösewicht, der von ihnen aufgereitzte Pöbel beschimpfte ihn auf der Straße, der Erzbischof bannte ihn, und der heilige Vater ließ das Werk verbrennen! Er ist aber auch darin gar nicht säuberlich mit sämmtlichen Herren umgegangen. —

Giannone flohe nach Wien, Carl VI. gab ihm auf Fürbitte Eugens 1000 Gulden Pension, konnte aber nie bewogen werden, ihm eine Stelle zu geben — zu Wien und Venedig verfolgten ihn die Mönche — von Genf lockte man ihn auf savoyischen Boden, und hier wurde er auf päpstliches Verlangen verhaftet 1736, und Giannone schmachtete bis an sein Ende 1748 in der Citadelle zu Turin. Denina war klüger oder glücklicher, und machte sich nach Berlin.

Das Sanctum officium — dieses scheußlichste aller Vehm-Gerichte — ist der recht eigentliche Schmutzfleck des Ordens, wie einer der vielen Schmutzflecke der Kirche! — der schändlichste Beruf der Dominikaner seit 1233, wo Papst Gregor IX. ihnen Ketzer und Ketzergerichte überließ, und das ganze Verfahren ihrer sinnreichen frommen Grausamkeit. Auf bloße Denunciationen hin, welche Dominikaner im Beichtstuhle zur Gewissenspflicht machten, zog man ein — Gefängniß — Ketten — Folter — Vermögens-Confiscation — Feuertod wurden erkannt processu summarissimo, und Theologen und Juristen — par nobile fratrum — arbeiteten sich treulich in die Hände, wie bei den Hexenprocessen!

Der Dominikaner Louis de Paramo, der 1589 zu Madrid über die Inquisition geschrieben hat, findet den ersten Großinquisitor in — Gott dem Vater, der Adam und Eva aus dem Paradiese jagte. Die Frage: Adam, wo bist du? war die erste Citation — das Thierfell das erste San Benito, und die Verstoßung die erste Confiscation. Jesus war Großinquisitor, da er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel jagte, Jerusalem zerstören, und die Juden zerstreuen ließ unter die Völker. St. Petrus und St. Paulus waren eben so eifrig hinter den Ketzern her, und sie waren es ja, die dem heiligen Stuhl das Amt vermachten, das dieser dem heiligen Orden der Dominikaner übertrug, als seinen treueifrigsten Nachrichtern!

Dominikaner waren da, wo es Inquisitionsgerichte gab; in größerem Ansehen, als späterhin die mächtigen Jesuiten. — Hohe und Niedere beugten sich vor den Pharisäern, und sie wußten warum! Mit dem Ende der Inquisition, oder da, wo sie nicht war, galten sie nicht viel mehr, als ihre Erbfeinde die Franciscaner, und gar oft weit weniger, weil sie stolzer waren. Die heilige Blutrotte des Dominicus beging unstreitig die gröbsten Verbrechen an der Menschheit — von den Mißhandlungen des Grafen von Toulouse an, bis zu Galiläi und Calas, und bis hinab zum letzten Opfer der Inquisition in Spaniens blindmönchischen Gefilden. Wen erschütterte nicht in Marmontels Incas der abscheuliche Mönch Valverde, und sein Fanatismus gegen Ataliba, und gegen die harmlosen Anbeter der Sonne!

Aus dem Süden Frankreichs, von Toulouse, ging die Höllen-Anstalt über nach Italien — von da nach Spanien — nach den Niederlanden, Deutschland und Polen. Außer den sogenannten Ketzern zogen die Henker in der Kutte auch Hexen und Zauberer — Gotteslästerer, Juden und Judengenossen — Vielweiberei und Vielmännerei rc. rc. vor ihr Tribunal, und Alles zitterte vor dem scheußlichsten aller Gerichte, und seinem heiligen und geweiheten Bußsack (sacco benito), woraus San Benito geworden ist. Aber gerade der Grausamkeit dieses Gerichts verdankten die Niederlande ihre Freiheit, und selbst die Wissenschaften gewannen etwas durch diese Greuel, woran man nicht denken sollte. Die Blutrichter machten Jagd auf Juden und Moslems, und so hatten sie stets Mitglieder, die sich auf — morgenländische Sprache legten!

In Deutschland war der verrufenste Predigermönch Conrad v. Marburg, der Beichtvater der frommen Elisabeth. So lange die verdammte Kutte es bloß mit Unglücklichen aus dem Pöbel oder mit unbedeutenden Geistlichen zu thun hatte, ließ man sie gewähren — selbst der

blutige Kreuzzug gegen die Stedinger im Oldenburgischen ist des elenden Dominikaners Werk. Diese empörte vorzüglich, daß ein Meßpriester, dem ein Weib einen zu geringen Beichtpfenning gegeben hatte, ihr solchen wieder in Mund steckte, wie Halem erzählt, statt der Hostie! — Als sich aber der Ketzerjäger auch an den Adel machte, und den Grafen von Sayn anpackte, so brachte dieser die Sache an's Reich und — was offenbar kürzer und am zweckmäßigsten war — Ritter erschlugen den Pfaffen, und machten dadurch sicherlich manchen schlechten Ritterstreich vollkommen gut!

Nur in dem frommen Spanien dauerte das schreckliche Unwesen fort, und noch 1778 mußte Olavides, der edle Beschützer der deutschen Colonie von Sierra Morena, der sich hie und da etwas unklug über Möncherei und leeres Religionsceremoniel erklärt haben mag, und in jenen Wüsteneien zwar Städte angelegt hatte, aber kein einziges Kloster — acht Jahre in einem Kloster sich den Katechismus lehren lassen, bei Wasser und Brod fasten, statt des San Benito ein grobes strohfarbenes Kleid tragen, und täglich 7 Ave und Credo auf den Knieen beten, ohne in einem andern Buche lesen zu dürfen, als in den Werken des Bruders Ludwig von Grenada! Mußte ja selbst König Philipp III., als er bei einem Auto da fe Thränen des Mitleids weinte, zu Ader lassen, und das königliche Blut wurde in das Feuer gegossen durch Henkers Hand! Und solche Schandthaten nannte man Glaubenshandlungen, und feierte sie bei Thronbesteigungen, Vermählungen königlicher Personen, oder zur Zeit großer Unfälle und Landplagen!

Torquemada, der erste spanische Großinquisitor († 1491), rechnete sichs zur Ehre 100,000 Ketzern, während 18 Jahren, den Proceß gemacht, und 6000 davon verbrannt zu haben, und eben so viele Bücher. Diese Verdienste wurden mit Recht belohnet mit dem rothen Hute. Ferdinand und Isabelle waren geneigt die Juden zu schü-

tzen, die sich zu 30,000 Ducaten Schutzgeld erboten hatten, als Torquemada mit dem Kreuze vor sie trat: „Judas hat den Herrn um 30 Silberlinge verkauft, wollen sie ihn zum zweitenmal um 30,000 Ducaten verkaufen? hier ist Er." — 800,000 Juden mußten nun ihr Vaterland mit dem Rücken ansehen! Das schreckliche Compelle kostete wenigstens 30 Millionen Menschenleben! Menendez in Florida ließ französische Protestanten 1560 aufhängen mit der Inschrift: „Nicht als Franzosen, sondern als Ketzer!" und de Gourges als Sieger that Gleiches: „Nicht als Spanier, sondern als Mörder und Räuber!" Gegen die Logik des Cazików Hatuey zu Cuba, den Spanier verbrannten, weil er sein Vaterland gegen sie zu vertheidigen wagte, läßt sich durchaus nichts einwenden. Angebunden am Pfahle versprach ihm ein Dominikaner die Freude des Himmels, wenn er ein Christ würde: „Gibt es Spanier in deinem Himmel?" fragte Hatuey, „Ja wohl, die Guten und Würdigen!" — „Die Besten taugen nichts, ich mag nicht in deinen Himmel!" Und die besten Dominikaner waren Spanier!

Das von der Menschheit verfluchte Sacrum Officium hat sicherlich mehr Christenblut vergossen, als in allen zehn Hauptverfolgungen heidnischer Kaiser, 200 Jahre hindurch, nicht vergossen worden ist! Schon Lucretius rief bei dem bloßen Opfer der Iphigenia sein „tantum Religio potuit suadere malorum." — Heiliger Lucretius! hier wärest du verstummet oder — verbrannt worden! Die Ketzerschinder wären im Stande gewesen Jesum selbst, wenn er wieder erschienen, und das gelehret hätte, was Er lehrte, zum zweitenmal zu kreuzigen oder zu verbrennen! Wäre es Wahrheit gewesen, was die Kirche verkündigte, so hätte es weder Kerker noch Tortur bedurft, denn Wahrheit empfiehlt sich selbst. Aber da es Lügen waren, so fanden sie Widerspruch, und weil dieser Widerspruch mit dem lieben Zeitlichen in Verbindung stand, worauf

der Clerus stets mehr sahe, als auf das Heilige und Ewige — so suchte man ihn zu vernichten durch Gewalt, durch Kerker, Scheiterhaufen und Furcht — die Kirche verbrannte Ketzer, weil auch die Gottheit mit höllischem Feuer strafe — die Gottheit der Priester! Oft versuchte die arme Menschheit ihre Fittige, um sich zu den Sonnen-Regionen der Wahrheit zu erheben — aber Pfaffheit verbrannte ihr stets die Fittige — die christlichen Pharisäer! Meine lieben Heiden aber — wahre Heilige verglichen mit diesen Mönchs- und Papst-Christen — Griechen und Römer, sprachen: Deorum Injuriae, Diis Curæ!

Das schauderhafteste Gemälde des menschlichen Unsinnes oder der Möncherei ist unstreitig Llorentes (vormaligen Secretair der Inquisition) Geschichte der spanischen Inquisition. 4 Bde. 8. (Deutsch 1819). In Einem Jahr 1486 zählte er vor dem Gerichte zu Toledo — 3327 Processe, von zwei Richtern mit zwei Schreibern geführt, und zu Sevilla wurden um dieselbe Zeit in Einem Jahre 2000 zum Feuertode — 2000 zum Galgen in effigie, 17,000 zu Bußübungen verurtheilt! Noch bei Carl II. Vermählung mit Louis XIV. Nichte stieg das Jammer-Geheul und der Geruch von 1181 menschlichen Brandopfern gen Himmel, dem Gott der Liebe und Barmherzigkeit, wie man wähnte, zum süßesten Geruch. Unter Philipp V. wurden 14,075 Menschen verurtheilt, und 2347 davon starben in den Flammen! Dieß war die letzte große Anstrengung des Fanatismus. Das Opfer, das die lange Reihe der feierlichen Auto da fe schloß, war eine Frau, die man 1781 zu Sevilla öffentlich verbrannte. Im Uebrigen gilt, was Malot den heil. Dominicus in der Hölle sagen läßt:

Nous sommes cuits pour les avoir faire cuire!

Seitdem ist selbst die Inquisition feiner und aufgeklärter geworden, denn sie opferte die anstößige Form der Sache, um diese zu retten. Oeffentlich brannte und sengte sie nicht mehr, wie der Blitz — aber sie mordete ihre Opfer im Verborgenen, und lößte in Kerkern langsam die Bande des

Lebens, wie Auszehrung und Gift. Güterconfiscationen und Entehrung der Familien vermehrten den Jammer, und die angesehensten Männer mußten büßen barfuß im Hemde, mit der Kerze in der Hand, ein Schauspiel dem Pöbel! Und diesen scheußlichen Molochsaltar konnte ein Ferdinand VII. wieder aufrichten!!!

Fährt wieder praßelnd auf dein kaum erstorbnes Feuer,
Megäre Inquisition?
Des Orcus und der Dummheit Tochter — Ungeheuer!
Pest der Vernunft und der Religion?

Aus diesen Opfern einer fanatischen Mönchsreligion, die Spanien am meisten schadete, die Cultur verhinderte, und Juden und Mauren zu Hunderttausenden fliehen machte — aus den aus Frankreich verjagten oder gequälten Protestanten könnten die letztern mit weit mehr Recht Märtyrer machen, als die Altchristen aus jenen sogenannten schwärmerischen Blutzeugen, welche die duldsamen Römer — nicht wegen ihrer lächerlichen Meinungen — sondern wegen ihres die Ruhe des Staats störenden Fanatismus verfolgt haben. Nur christliche Pfaffen sengten und brannten aus Eigennutz wegen Meinungen, und wegen sehr vernünftiger Meinungen, die jetzt Jedermann für Wahrheiten erkennt, der blinde Pöbel und eigennützige Pfaffen ausgenommen, welche noch heut im schönen Süden toben, und selbst im Süden Frankreichs. In unserm hellern Vaterlande selbst finden sich vielleicht noch manche, welche die Inquisition zurückwünschen, wie die Exjesuiten Gruber und Frank zu München 1786 noch, daher Ratschky sang:

Ich will mich lieber schnurstraks hin
in Satans Küche trollen,
um dort mich braten oder brüh'n
zu lassen — denn es sollen
die schwarzen Herrn der Unterwelt
trotz dem, was Cochem uns erzählt,
nicht halb so greulich toben,
als Unsere hier oben.

XXVII.

Die Karmeliter und die heilige Therese.

Die Karmeliter sind am berühmtesten durch ihr hohes Alterthum, denn sie leiteten ihren Ursprung ab von Elias, und einige verleitete der dichterische Ahnenstolz bis zu Noah zurückzugehen, bescheidenere aber begnügten sich mit Johannes, Christus und seinen Aposteln. Unstreitig hatte Elias alle Erfordernisse eines Mönchs. Er hatte nicht nur den göttlichen Beruf, denn die Schrift sagt: „das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach: Gehe weg von hinnen gen Morgen, und verberge dich am Bache Kirth" — sondern auch die drei Gelübde. Elias fastete, und hatte nie Eigenthum — er hatte weder Weib noch Kinder, und war gehorsam, so oft Gott befahl zu reisen. Er hatte eine rauhe Haut an, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden, welchen er nur einwärts drehen durfte, um das Cilicium zu haben; selbst die Tonsur muß schon Mode gewesen seyn, wie hätten sonst die Knaben zu Bethel dem Elisa nachrufen mögen: Kahlkopf! Kahlkopf! komm herauf! „Es kamen aber zwei Bären aus dem Walde, die zerrissen der Kinder 42! Warum gibt es keine Bären mehr, die Mönchsspötter zerreißen?

Elias hatte offenbar die Vocatio divina, die unserer Geistlichkeit noch im vorigen Jahrhundert gar wohl bekannt war, trotz der höchst weltlichen Simonie durch Beutel

und Schürze, die damit im vollsten Widerspruche stand. Er gab Elisa die herkömmliche Investitur, denn er salbte ihn, warf seinen Mantel auf ihn, und Elisa folgte ihm nach und dienete ihm. Elias Geist ruhete zwiefältig auf Elisa, wie er gebeten hatte, und daher rühret auch der Karmeliter-Geist. In Obadiah und den Sunamiten finden wir die Tertiarier des Ordens — im Jonas einen Missionär, den selbst ein Wallfisch nicht verdauen konnte, und Amos, der da sagt: „Ich bin kein Prophet, und auch keines Propheten Sohn, sondern ein Kühhirte", war vermuthlich Pater Oeconomus.

In Gilead und Basan war es voll Karmeliterklöster, denn Micha und das hohe Lied sagen: „deine Haare sind wie die Ziegenheerden, die da weiden auf dem Berge Gilead und Carmel" und diese geistlichen Ziegen und Ziegenböcke, was sind sie anders, denn die Karmeliter in ihren weißen Kleidern? Alle Propheten-Kinder waren Karmeliter, und der Propheten-Orden nichts anders denn der Karmeliter-Orden. Von Johannes dem Täufer heißt es ausdrücklich: „Er wird vor ihm hergehen im Geiste und Kraft Elias" folglich war Er ein Karmeliter! Maria führte Jesum oft nach dem Berge Carmel, um sich da mit den Mönchen zu erbauen, und als am Pfingstfest der heilige Geist ausgegossen wurde, beschlossen sie alle — Christen zu werden! die Apostel gingen nun in alle Welt als Missionäre des Ordens.

Komisch, aber wenig zuträglich für Mönche, war der lange Streit über diesen hohen Ursprung des Ordens zwischen den Karmelitern und den Bollandisten, oder Jesuiten, geführt mit der größten Heftigkeit und aller Mönchsgrobheit, wobei unsere neuere gelehrte Streiter und Philosophen noch vieles lernen könnten! Die Karmeliter brachten ihre Sache vor den Papst und das spanische Inquisitionsgericht, die Jesuiten aber behelligten damit Kaiser und Könige, suchten sich jedoch nicht zu annihiliren, wie die Ichs und Nicht-Ichs meiner Tage,

die das lebende Publikum für viel zu unverständig hielten, und allein an den Richterstuhl der Nachwelt appellirten, die sicherlich erst recht über sie — lachen wird. Zur nämlichen Zeit wüthete ein anderer Streit, 10 Jahre lang, über die wahre Abbildung des Elias. Die Basilianer hatten solchen roth gemalt, wie einen türkischen Bassa, und die Karmeliter hatten nicht eher Ruhe bis Elias anders gemalt wurde in einem Rock von Ziegenfellen und in einem safrangelben Mantel. Ein päpstliches Breve schlug 1698 alle Streitigkeiten nieder, und gebot Stillschweigen, wobei die heilige Infallibilitas unstreitig weniger Gefahr lief, als bei der gründlichsten Entscheidung. Doch — unsere weltliche Genealogisten thaten ja dasselbe, und geriethen nicht die Stifter aller alten Staaten und Religionen gar bis zu den — Göttern?

Wenn Karmeliter sich mit Jesuiten herumzankten über ihren hohen Ursprung, so zankten sich die Minoriten mit den Minimen über Minus und Minimi — Dominikaner zankten sich mit Franciskanern und den Söhnen Loyolas über die unbefleckte Empfängniß der Gottes-Gebährerin (Θεοτοκος — welcher unsinniger Name!) und unter sich stritten die Minoriten über das wahre Wesen der Armuth, und ob das, was ein Franziskaner esse, ihm oder dem Papst gehöre? sie stritten über die Wundenmahle ihres Stifters — über Tonsuren, Bärte und Kapuzen, und zuletzt gerieth man gar auf den Streit der Sterkoristen: Ob das im Liebesmahle Genossene sich auch in Unrath verwandle? die Ursuliner-Nonnen stritten einst mit den Nonnen der Verkündigung: „Welche am längsten gesottene Eier, ohne sie zu zerdrücken, festhalten könne zwischen den Backen zweiter Ordnung? Wir lachen? War denn der Streit der ganzen heiligen Kirche über das Filioque und die Bilder — über die beiden Naturen und den λογος mit dem Vater ὁμούσιος — ja selbst über das in, cum, et sub etc. etc. be-

deutender, erbaulicher und weniger lächerlich? Muß nicht der wahre λογος — die Vernunft — darüber roth werden bis hinter die Ohren? Unsere ganze Menschheits-Geschichte gleicht leider! mehr als zu viel einem Spital, und die Kirchengeschichte ist offenbar das Irrenhaus oder Bedlam.

Der eigentliche Ursprung der Karmeliter scheint in die Jahre 1170—80 zu fallen, weswegen sie aber den Franziscanern und Dominikanern keineswegs die Ehre des ältesten Bettelordens streitig machen können, denn erst 1209 erhielten sie eine bestimmte Regel, die 1224 bestätigt wurde. Nun erst wandten sie sich aus Palästina nach dem Abendlande, und vom Einsiedlerleben zum Bettelsacke und wurden der dritte Bettelorden. Ihr erstes Kloster in Europa hatten sie in Cypern 1238, und geborne Sicilianer, die Carmel verließen, stifteten ein zweites zu Messina. Gleiches thaten die versprengten Mönche, jeder in seiner Heimath, in Frankreich und England. Unter dem ersten General des Ordens Simon Stock entwickelte sich erst der Orden, und verbreitete sich auch in Deutschland, wo sie wohl am wenigsten zahlreich waren, und nur langsam aufkamen. Das schöne Karmeliterkloster zu Rottenburg am Neckar ist der Sitz des Bischofs, des Generalvikariats, und ein Priesterseminar stifteten 1276 die Grafen von Hohenberg. — K. Carl IV. stiftete ihnen nach seiner Krönung 1347 ein Kloster, und schenkte dazu das Holz von dem Krönungsgerüste — und erst 1483—86 folgten die beiden Klöster zu Rabstein und Chisch in Böhmen von denen von Güterstein gestiftet, nach. Es war einmal Politik jedes Ordens, sich durch Etwas auszuzeichnen, und so war denn dieses Etwas bei Karmelitern der hohe Ursprung, dann das Scapulier, das Stock vom Himmel hatte mit der Offenbarung, daß jeder, der im Karmeliter-Scapulier sterbe, dem höllischen Feuer entrinne. Auch diese Bettler machten Glück, indessen scheint ihnen doch nur die Nachlese übrig geblieben zu seyn, trotz des

unschätzbaren Privilegiums, daß eine Karmeliter-Kutte nur bis zum nächsten Samstag im Fegefeuer weile.

Ein gewisser Berthold legte erweislich den Grund des Ordens auf Carmel, wo viele Einsiedler lebten, denn er hatte in der Vertheidigung von Antiochien, wo es heiß herging, das Gelübde gethan Mönch zu werden, und da er siegte, legte er seinen Harnisch auf den Altar, und nahm die Kutte. Der Patriarch Albrecht verfaßte die Regel, die nichts besonders hatte, und späterhin noch gemildert wurde. Karmeliter durften dreimal in der Woche Fleisch essen, Spazierengehen, und hatten es so leicht, daß bald strengere Observanzen entstanden im trüben Mönchs-Geiste der Zeiten. Sie trugen hellbraune Kutten, weiße Mäntel und weiße Hüte — anfangs trugen sie aber ganz weiße und sodann braunweiß gestreifte Kutten (daher auch Les Barrés, die Querstreifigten, wovon noch heute eine Straße in Paris den Namen hat), denn Elias hatte sich bei seiner bekannten Himmelfahrt auf feurigen Wagen und Rossen den Mantel, den er Elisa herabwarf — etwas versengt, wie das Tuch, worauf Schneider und die Frauen bügeln, die sich dieser gemeinen Arbeit noch unterziehen mögen. Zu Zeiten Blanchards wurden die Karmeliter nicht wenig damit geneckt, erwiederten aber mit Recht, daß Elias gen Himmel gefahren sey nicht zum Spaße der Gaffer, noch weniger um Geld, und auch nicht wieder auf halbem Wege umgekehrt sey, um sich vom Pöbel in den Straßen herumziehen zu lassen — Blanchard solle es einmal nachmachen, und wenn sein Wagen feurig werde, würde er wohl mehr verbrennen — als den Mantel.

Karmeliter zählten von Johannes dem Täufer an ihre Ordensgenerale in ununterbrochener Reihe, wie die Päpste von Christo und Petrus an — nach ihnen hatte selbst Pythagoras seine Weisheit vom Berge Carmel geholt, und bei dieser Gelegenheit mit Daniel im Cassino zu

Babylon eine lange Unterredung gehabt über die Dreifaltigkeit; alle Essäer waren Karmeliter, denn ihr Namen rührt ja offenbar von dem verdorbenen Worte Elisa. Karmeliter sahen bei dieser hohen Genealogie auf andere Orden herab, wie auf Novi homines und Bastarde, und waren die nächsten Anverwandten von Jesus und seiner Familie, folglich Vettern und Blutfreunde Gottes! Dies war der Geist des Ordens!

Maria war keinem Orden — Dominikaner etwa ausgenommen — so günstig, als dem Karmeliterorden von wegen der Landmannsschaft, und keinen Mönchen so häufig erschienen als Karmelitern. Sie hatte sie mehr als einmal liebe Brüder! genannt, und daher nannten sie sich auch so gerne, zum Neide anderer Mönche: „Unserer lieben Frauen Brüder." Diese Redensart war so allgemein, daß einst Luther die Bürger von Höchstädt im Mannsfeldschen, die sich bei ihm Raths erholten, unter andern fragte: Und was machen denn unserer lieben Frauen Brüder Gutes? Ach! sagten die Bürger (nach Lauterbach) wenn sie nur unserer lieben Frauen Brüder blieben — sie werden oft unserer lieben Frauen Männer!

Diese hohe Verwandtschaft und Abkunft, an der das Volk nicht zweifelte — die Abkunft aus dem heil. Lande, die erste Strenge des Ordens und päpstliche Empfehlungen bahnten in jenen frommen Zeiten den Weg; am meisten aber das himmlische Scapulier Simon Stoks, das ihm Maria überreicht hatte, wie die Thetis des Homers dem Achilles den Schild, und die Venus des Virgils ihrem Sohne Aeneas die Waffen. Dieses Scapulier, woraus die Erzbrüderschaft des Scapuliers hervorging, heilte nicht nur Krankheiten, stillte nicht nur Sturm, Wetter und Feuer, und selbst Kanonenkugeln prellten von ihm ab und zurück auf den Feind — sondern erweckte auch Todte, und wer in diesem Scapulier dahin fuhr, das man auch „das kleine Kleid der Maria" hieß, war

in Ewigkeit geborgen! Das Verbot des Scapuliers war unter diesen Umständen eine sehr folgerechte und höchst empfindliche Ordensstrafe. Jeden Sonnabend bemühte sich die Königin des Himmels herab in das Fegefeuer, und holte alle Scapulierträger, die sich während der Woche da eingefunden hatten, hinauf in den Himmel, wo ewiger Sonntag ist!

Die Karmeliter trennten sich, als Papst Innocenz IV. die Regel milderte, in Conventualen oder Beschuhete, und in Observanten oder Barfüßer, welche der strengen Regel des Morgenlandes getreu blieben. Diese durften nur Fische, Eier, Milch und Mehlspeisen genießen. Es gab mehrere Congregationen, darunter die von Mantua, gegen 50 Klöster stark, durch ihren Stifter die berühmteste ist. Pater Conecte, ein Franzose, stiftete sie, den sein böser Geist zuletzt von Lyon nach Rom führte, wo er auch gegen Papst und Cardinäle predigte, und öffentlich als Ketzer hingerichtet wurde 1433. Conecte hätte in Frankreich bleiben sollen, denn da war er so beliebt, daß ihm stets ein ungeheurer Volkshaufe nachfolgte, wenn er predigte, Frauenzimmer ihren Schmuck darbrachten, den er verbrannte, Jünglinge Spiel und Wirthshäuser verließen, und jeder sich glücklich schätzte, der seinen Esel führen, oder einige Haare aus dessen Schwanze sich zueignen konnte. Zu Arras hatte er einst 20,000 Zuhörer, und damit ihn jeder recht sehen und hören konnte, hieng der Mann Gottes mitten in der Kirche an Seilen, wie ein Seiltänzer! Wohin er kam, baute man ihm Gerüste mit den schönsten Teppichen behangen, ging ihm, wenn er auf seinem Esel geritten kam, weit entgegen, und derjenige hielt sich überglücklich, bei dem er einzukehren beliebte. Der größte Greuel in Conecte's Augen waren die ellenhohen Aufsätze der Damen, Hennin genannt, die einige Jahrhunderte später in den Fontanges sich wieder blicken ließen, und er stellte Jungens auf, die

au Hennin! au Hennin! schreien mußten (wie im Jahre 1819 den Juden Hepp! Hepp!) — kein Wunder, wenn sich die Damen nicht mehr darinnen sehen ließen, sobald aber der Eiferer über die Gränze war, streckten sie die Hörner wieder hervor, wie die Schnecken nach vorübergegangenem Geräusche!

Louis der Heilige, als er vom Berge Carmel nach Hause kam, hatte 1258 das erste Karmeliter-Kloster zu Paris gestiftet — das Stammhaus des Ordens im Abendlande, und Soreth, der Ordensgeneral, stiftete 1452 auch Karmeliter-Nonnen, war aber in seinen übrigen Reformen so unglücklich, daß er 1471 an vergifteten Maulbeeren sterben mußte, die ihm seine Mönche zu Nantes vorgesetzt hatten. Die unbeschuheten Karmeliter hatten einen solchen Vorrath von Geist, daß sie einen Theil davon in kleinen Fläschchen für Geld und gute Worte andern zukommen ließen, und so ward der Karmeliter-Geist das für den Leib, was ihr Scapulier für die Seele. — Wenn wir auch allen Mönchsgeist gerechtest verabscheuen, und vor ihm ausspeien, so werden wir doch stets beim Karmelitergeist (Melissengeist) eine Ausnahme machen, wie bei den heiligen Schätzen des heiligen Cöln mit dem Eau de Cologne. Wie aber die beste weiße Kalkfarbe der Weißbinder zum Namen des Karmeliter-Weiß gekommen sey? ist mir unbekannt. Alle Karmeliter, die ich zu sehen die Ehre hatte, waren nichts weniger als weiß, und noch weniger ihre Klöster.

Im Anfange des 18ten Jahrhunderts soll der Orden 38 Provinzen und 7500 Klöster gezählt haben, bewohnt von 180,000 Menschen beiderlei Geschlechts, was mir übertrieben scheint. Für Literatur war der Orden so unfruchtbar, daß ich nur den Ordens-General Baptista Mantuanus zu nennen weiß, den seine Zeit für einen zweiten Virgil gehalten hat. Vergebens sucht der Geschichtsforscher in dessen langem Gedichte: De Calamitate temporum, nach Stellen, die über den damaligen Zustand

der Dinge Licht verbreiteten, protestantische Theologen aber zählten den Mann unter die sogenannten Zeugen der Wahrheit wider das Papstthum. Stark sind allerdings Stellen, wie die nachstehende, wo der Karmeliter von der heillosen Wirthschaft der Päpste Innocenz VIII. und Alexander VI. spricht:

— Petri — domus polluta fluente
marcescit luxu (nulla hic arcana revelo),
Sanctus ager scurris, venerabilis ara cynaedis
servit, honorandae divum Ganymedibus aedes.
— — — — Venalia nobis
templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronae,
ignis, thura, preces, coelum est venale Deusque;

Desto interessanter sind zwei Karmeliternonnen — La Vallière und St. Therese! Die schöne La Vallière, erste Maitresse Louis XIV. machte sich stets Vorwürfe über ihre Verhältnisse, und als die falsche aber schönere Montespan das Herz des Königs raubte, den Vallière wahrhaft liebte, ging sie ins Kloster, und lebte da noch 36 Jahre in den härtesten Bußübungen. Schwester Louise von der Barmherzigkeit, wie sie sich nannte, und genannt wurde, strafte sich — geliebt zu haben, wie so viele allzuzärte weibliche Seelen vor und nach ihr — durch Kutten und Klosterkerker! Als ihr ein eigner Courier des Königs den Tod ihres Sohnes, Duc de Vermandois, meldete, sagte sie: „Wenn ich seine Geburt genug beweint haben werde, will ich auch über seinen Tod weinen!" Die allzuzarte Seele hinterließ ein schwärmerisches Werkchen: Reflexions sur la Misericorde de Dieu — und Mad. de Genlis machte sie zum Gegenstand eines ihrer vielen Romane! Was die stets interessante La Vallière am ehesten verewigen dürfte, ist wohl die nach ihrem Bilde gemalte büßende Magdalena von le Brun.

Ein durchaus entgegengesetzter wilder fanatischer Character ist die Spanierin St. Therese, die in Gemeinschaft

mit ihrem Beichtvater La Croix eine Reform vornahm, beinahe wie Rancé zu la Trappe. Ihre Carmeliter sollten die strengste Einsamkeit beobachten, mit keiner Seele sprechen, und unter sich nur durch Zeichen oder Schiefertäfelchen — häufig sich geißeln, schlecht essen, häufig fasten und täglich zwei Stunden dem Herzensgebet (Oratio mentalis) obliegen. Einer ihrer Mönche mußte einst büßen, daß er die Blätter seines Buchs so laut umgeschlagen hatte. Am sonderbarsten bleibt aber doch, daß Therese — ein Mädchen — gerade auf die Reform der Karmeliter-Hosen verfiel zur nemlichen Zeit, wo Luther in Deutschland ganz andere Dinge vornahm, und nicht bloß Mönchen, sondern selbst Cardinälen und Päpsten die Hosen ganz auszuziehen drohete! War es nicht sonderbar, daß Therese zuerst bei den Hosen anfing, und daß diese Ohnehosen vorzugsweise Poenitentiarii genannt wurden, Würzburgisch deutsch Reurer? — Die heilige Therese liebte Nuditäten, Mönche und Nonnen sollten barfuß gehen, und jene, statt der Hosen, nur ein Schürzchen tragen von brauner Wolle, wie Bergschotten.

Alle Naturvölker und die ganze Alte Welt, ehe die Gallia Braccata die Mode aufbrachte, hatten keine Hosen, und es wäre möglich, daß Therese an die Erzväter gedacht hätte, und vielleicht gar an die Minutio Monachi, da die Söhne des heiligen Franz bewiesen, daß Ohnhoserei das trefflichste und stärkendste kalte Luftbad sey, das alles weit kräftiger entwickelt, aber auch das Gelübde erschwert, und der Minutio entgegensteht. In der ganzen Bibel steht kein Wörtchen von Hosen — der heilige Geist schämte sich solche zu nennen, und die geliebtesten und größten Ordensstifter trugen sie so wenig, als die Engel vor dem Throne des Lammes. — Es wäre möglich, daß sie auch die Hosen des Karmeliten-Bruders Pascal scandalisirt hätten — die geflicktesten Hosen, die es je gegeben hat, ein Fleck auf dem andern, wodurch sie so fest wie ein Beinharnisch wurden, daß man sie wohl ewige

Hosen hätte nennen können. Die Hose des edeln Jean Chandos — die abgetragene zerrissene Hose Gullivers, welche die ganze Armee des Kaisers von Lilliput lachen machte — die Hosen, welche Madame Tencin ihren Schöngeistern zum Neujahrsgeschenk zu machen pflegte — unsere hohen und weiten Hosen, welche die Hosenträger nöthig machen, die dadurch zu wahren Mittlern werden zwischen dem niedern und obern Menschen — aber jedes Manövre (in Bierländern ist gar kein Absehen) so sehr erschweren, als die ehmaligen hölzernen Ladstöcke — die unfigürlichen Hosen, die damals die Frauen noch gar nicht kannten, wo sie statt „mein Mann" „mein Herr" zu sprechen pflegten — kannte die heilige Therese alle nicht, und Bruder Pascals Hosen — erbaueten, wie Alexis Kutte von ähnlicher lumpiger Beschaffenheit. Sie durften am Feste dieser Heiligen nur von denjenigen getragen werden, die das Jahr über den allerhöchsten (eigentlich allerniedrigsten) Beweis von Demuth gegeben hatten! Was wollte nun die Heilige mit ihrer Hosen-Verfolgung? Dr. Faust, der unsere Frühreife und Nervenschwäche, Onanie und Brüche 2c. 2c. den Hosen zuschreibt (es lassen sich wohl noch garstigere Dinge von ihnen herleiten, wenn man einmal gegen Hosen eingenommen seyn will), konnte Therese nicht kennen, so wenig als Frankreichs Ohnehosen, verderblicher noch als die sogenannten Meereshosen. Ich kann es nicht erklären — es spukt gar manche fixe Idee in Weiber-Köpfchen, die uns armen dickköpfigern Hosenträgern unbegreiflich bleibt!

Die heilige Therese war von guter Familie (de Cepeda), geboren 1515, † 1582, aber schwärmte schon in frühester Jugend, entlief als Kind, um den Martyrertod in Afrika zu suchen, und da man sie einholte, sie aber dennoch im Garten sich eine Einsiedelei anlegte, so thaten die Eltern ganz recht, sie in das Karmeliter-Kloster nach Avila zu schicken 1532. Hier hatte sie bald Erscheinungen

und Offenbarungen nach Belieben, die Nonnen sahen, wie sie sich am Gitter festhielt, um von der Inbrunst ihres Gebets nicht in die Lüfte gehoben zu werden, und da ihr vollends gar eine Hostie aus der Hand des Bischofs geradezu im Mund flog, so ward sie hochgefeiert, und entzog sich aus Demuth selbst den Schwestern. Ihre höchste Entzückung war, als sie Mönche und Nonnen — barfuß und ohne Hosen — ein eigenes Kloster von lauter Barfüßerinnen sahe, und sich als Aebtissin davon zu Pastrane! St. Therese fragte einst gelegenheitlich den Heiland: Warum ein gewisser Karmeliter, den er ihr doch selbst im Geiste als Ordensgeneral zu offenbaren die Gnade gehabt habe, nicht erwählt worden sey? und Jesus antwortete: „Ich wollte es, aber die Mönche wollten es anders.“ Auf diese Antwort bezog sich einst der witzige Papst Benedict XIV., da die Dominikaner einen andern General erwählten, als er wünschte, und setzte hinzu: „Und ich bin ja nur Vicar!“

Therese, die von ihren Lobrednern ein unbezwinglicher Demant — eine Arche der Weisheit, eine himmlische Amazone — ein Vogel des Himmels — ein Atlas, ein Balsamgarten und Mobile primum in der Carmeliterwelt genannt wird, eine Orgel und Cabinet-Secretär des heiligen Geistes — mit dem vollsten Rechte aber eine Virago — diese Mannin ging überall ihren Nonnen mit Beispiel voran, und kam sogar manchmal in das Refectorium auf allen Vieren, Saumsattel und Korb mit Steinen auf dem Rücken, um einen Esel vorzustellen, und wer wird ihr diesen Titel streitig machen? Ihre Nonnen aßen aus den eckelhaftesten Gefäßen, schliefen auf Schnee und Dornen, nahmen Gewürme und todte Mäuse in den Mund, tranken aus Spucknäpfen, und durchstachen sich die Zungen mit Nadeln, wenn sie das Stillschweigen gebrochen hatten. Sie genossen Blut, und tauchten ihr Brod in faule Eier — sie legten Sommers die schärfsten Disteln unter ihre zarten

Schultern, und im Winter Eis oder Schnee — sie wußten nicht, was sie alles aus Demuth anfangen sollten, und aus Liebe zur Fleisches-Kreuzigung. Sie rutschten in Processionen auf den Knieen — schwere Kreuze auf dem Rücken, Dornenkronen auf den Häuptern, Geißeln in der Rechten, und waren lauter lebendige Ecce Homo!

Blind und schnell mußte der Gehorsam der Nonnen von Pastrane seyn, wenn sie der heiligen Therese gefallen wollten. Eine Schwester, der sie befohlen hatte, während der Recreation zu singen, und die sich nur einige Augenblicke besann, mußte ins Gefängniß wandern, und eine andere, die einer heiligen Procession durch das Fenster nachsahe, cariren. Therese brachte es oft so weit, daß man um Erlaubniß bat, wenn man die Augen aufschlagen wollte gen Himmel, und eine Nonne, welcher sie auf ihre Anfrage: „Wer heute die Abendmette singen solle?" in übler Laune antwortete: „die Katze", nahm ohne weiteres die Katze, ging zum Altar, und zwickte sie da in Schwanz!

Im Kloster der Therese zu Pastrane war das Geisseln an der Tagesordnung, und eine gewisse heilige Schwester geißelte sich sogar mit dem — Kesselhacken! Sie trieben die Selbstquälerei so weit, daß Krankheiten und Tod darauf folgten, und die Obern mit Verboten ins Mittel traten. Die berühmte Italienerin Catharina von Carbone, Zeitgenossin der Therese, und verrückt durch unglückliche Liebe, lebte in einer Höhle, trug ein Röckchen von Ginster, mit Dornen und Eisendrath durchflochten, fastete einmal 40 Tage, und fraß förmlich Gras, ohne sich ihrer Hände zu bedienen, wie die Esel und Schafe um sie her. Sie führte dieses unsinnige Leben drei Jahre lang, und Christus und Elias erschienen ihr — vielleicht ehrwürdige Väter aus Pastrane — und hoch flog der Heiligkeitsruf von Pastrane!

Zu Valladolid und Toledo trugen diese reformirten Karmeliter, statt der Haarhemden, Cilicien von Blech,

wie Reibeisen durchlöchert, oder Ketten mit spitzigen Nägeln. — Ein Bruder fiel einst aus dem obersten Boden, und lag lieber die ganze Nacht unbeweglich in seinem Jammer, als daß er das Stillschweigen gebrochen hätte. — Ein anderer, der Unzucht beschuldigt, verurtheilt zur härtesten Strafe und zur Ernährung der Frucht seiner Unzucht, litt alles ohne Klage, und erst nach seinem Tode fand sichs, daß dieser Bruder — ein Weib war. In diesen sonderbaren Zeiten scheinen dergleichen Verkleidungen als Proben der Selbstverleugnung nicht selten gewesen zu seyn, und das, was fromme Einfalt that — mag dann zu Zeiten auch die Lüderlichkeit und Unzucht nachgeahmt haben.

Exemplarisch aber waren einmal die Nonnen der Therese und alle geistlichen Kinder, die sie in 32 Klöstern erzeugt hatte. Sie warfen sich ins Wasser, ins Feuer, in Bronnen, auf den geringsten Wink der Obern wurden sie gesund und krank, und würden auf der Stelle gestorben seyn, wenn sich dies befehlen ließe. Auf die Frage einer Nonne: Was soll ich essen? sagte Therese: „Alles“ nun schlug jene alles, Töpfe, Schüsseln und Teller in 1000 Stücke und schickte sich an die Trümmer zu essen ex obedientia (oder malitia feminina, wie obige Katzenschwanz-Zwickerin?). Eine andere, die über schlechtes Brod eine saure Miene machte, mußte nackend an die Eselskrippe, und da 10 Tage lang angebunden Hafer und Heu fressen, wie andere Esel — und eine dritte, die heimlich Briefe geschrieben hatte, mußte diese Briefe auf die Hand legen, und Therese verbrannte sie ihr auf der Hand! Dem Forstwesen müssen diese Nonnen sehr nachtheilig gewesen seyn, denn sie verbrauchten eine unsinnige Menge Ruthen, und an allen Thüren des Klosters lagen Nonnen, die da wünschten, daß man sie mit Füßen trete, und über sie — hinfalle.

Die heilige Therese war auch Schriftstellerin; schrieb die Geschichte ihrer Klosterstiftungen — Selbstbekenntnisse

und viel ascetischen Unsinn — sie sahe einst einen wunderschönen Seraphim mit einem langen goldenen Pfeil, mit dem er sie einigemal ins Herz stupfte — der Schmerz war groß, aber zugleich so süß, daß sie wünschte er möge ewig währen — die Spanier feiern dieses Fest der Bepfeilung am 27. August und scheinen es ewig feiern zu wollen. — Aecht schriftstellerisch war Theresens Wunsch, daß sie mehr als zwei Hände haben möge, um alles niederzuschreiben, was ihr der Geist eingebe. Warum lernte sie nicht mit Füßen schreiben? Sie eiferte sehr gegen die Pracht der Kirchen- und Kloster-Gebäude und den Baugeist der Prälaten, wie St. Bernhard und Peter der Ehrwürdige schon gethan hatten: „Alles bauen sie auf, sich selbst aber richten sie zu Grunde." Mit noch mehr Recht aber eiferte Kanzler Peter de Vineis gegen Bettelmönchs-Gebäude, und so sagte denn auch Therese: „Ich will nicht, daß eines meiner Klöster am jüngsten Tage viel Getöse mache!" Das schönste aber, was sie sagte, ist wohl: „Der Dämon ist ein Unglücklicher, der nichts liebt, und die Hölle ein Ort, wo man auch nicht liebt."

Am meisten beschäftigte sie das innere Gebet. Sie stellt das Innere als einen Garten vor, und die Seele als den Gärtner. Der Garten wird auf viererlei Art begossen: 1) aus einem Brunnen — die Anfänger im Gebet müssen da mühsam das Wasser schöpfen; 2) durch ein Wasserrad — die Mühe ist schon leichter bei fortgesetztem Gebet und wird immer leichter; 3) das Wasser wird durch einen Bach in Garten geleitet; 4) Gott selbst begießt ihn durch Regen — und dann folgt Vereinigung mit Gott und endlich gar — Verzückung!!

Ich verzeihe ihr ihre Opera omnia, weil sie sagt: „Ich muß die Zeit zum Schreiben stehlen, denn ich wohne in einem armen Kloster und es hindert mich — im Spinnen."

In Berninis Meisterstück: „die heilige Therese in Entzückung", ist sie ein wahrer Engel — der aber unwillkührlich so unheilige Gedanken erregt, als das griechische Meisterstück die Capitolische Venus — in natura aber halte ich sie für den leibhaften Dämon einer spanischen Duenna, oder einer bitterbösen Tante! Jedes Mädchen, das sich die schönen Augen über harte Eltern oder eine versauerte auf der Sandbank alter Jungfern gestrandete — Tante roth weint, denke nur an Therese, und an das Kloster zu Pastrane.

Sixtus V. nahm mit besonderer Vorliebe die unbeschuheten Nonnen in Schutz, und bestätigte 1590 ihre Ordenssatzungen. Diese Nonnen durfte niemand visitiren, als der Karmeliter-General oder sein Vicar, und selbst Beichtväter und Leibärzte mußten sich von zwei betagten Nonnen begleiten lassen — das Klosterglöckchen gab sogleich ein Zeichen, daß sich die Gesunden verstecken sollten. Keine Nonne durfte die andere umarmen, oder die Hände berühren, und alle mußten, gerade umgekehrt — Hosen tragen. Sie sollten nur geistliche Bücher lesen, und keinen Spiegel haben, als etwa zu ihrer Demüthigung. Das Kleid soll grob und rund seyn, und hinten nicht weiter denn vorne. — Aber wie stand es mit dieser Schneiders-Satzung, wenn die schönen Kinder hinten — einen Verdruß hatten?

Sixtus V. muß sehr schlimm von Nonnen gedacht haben, denn er verbot, ex certa scientia, allen Mönchen die Nonnenklöster — selbst den Weibern in der Welt verbot er solche bei Strafe des Bannes, weil sie gewöhnlich ihre Kinder mitnehmen, und die Bräute Christi solche wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Jesuskinde küßten, und diese Inbrunst leicht weiter führen könnte! Maria von der Menschwerdung stiftete nun auch in Frankreich Barfüßer-Karmeliter-Nonnen, und wurde von Pius VI. selig gesprochen 1791, wo man sich gerade in Frankreich so wenig aus dem Papste machte, als aus Himmel, Hölle

und Seligkeit! Maria war gerade in die Zeiten des Calvinismus gefallen, und daher desto eifriger — sie machte ihre drei Töchter zu Nonnen, und sie selbst brach nicht öfter denn Viermal aus lauter Andacht — das Bein!

Die Carmeliterinnen von Royal lieu bei Compiegne leben in der Revolutions-Geschichte. Das schreckliche Revolutionstribunal verurtheilte sie sämmtlich zum Tode — auf dem furchtbaren Todeswagen sangen sie mitten unter den rohen Volkshaufen ihr Salve Regina, als ob sie noch im Chor ihrer Kirche ständen. — sie sangen fort, während eine um die andere unter dem Mordbeil fiel, und der Gesang verstummte erst dann, als die Aebtissin zuletzt hinsank unter der Blutmaschine barbarischer Sansculottes, das sie nur scherzweise Rasoir national nannten! Diese Nonnen starben wie Helden, und wie Louis XVI. starb unter dem begeisterten Zuruf Edgworts: „Steige gen Himmel, Sohn des heiligen Ludwigs!" und dieser religiöse Muth wirkte auf den rohen Haufen. Von diesem Augenblicke an gab es kein Händeklatschen mehr bei den Trauerspielen der Guillotine!

Alles kommt wieder ins Alte! Auch das Karmeliter-Kloster zu Paris ist wieder bevölkert, und die berühmteste Inwohnerin desselben Madame de Genlis, die sich aber, wie Lady Morgan erzählt, nicht gerade strenge nach der Regel des Ordens richtet, und mit einem herrlichen Christusbild und einem alten Rosenkranz von Fenelon auch weltliche Zeitvertreibe — Musik, Lectüre und Freundesbesuche zu verbinden weiß. Madame de Genlis ist keine la Valliere — sollte sie etwa büßen wollen für die vielen Romane (die fruchtbare Dame wird an die 60 Bändchen geschrieben haben), womit sie die Wel: beschenkt hat? Sie sucht den Weg zum Himmel durch das Kloster — ihre berühmte schriftstellerische Nebenbuhlerin Madame de Stael aber, die einen höhern Flug nahm, hat ihren höchsten und letzten Flug angetreten in protestantischer Manier. In meines Vaters Hause sind viele Wohnun-

gen — es darf daher auch mehr als einen Weg dahin geben. — Glücklich die, die ihn finden!

Leider! meldeten sich auch zu Würzburg, als 1825 das Carmeliterkloster daselbst Erlaubniß erhielt, 6 Novizen aufzunehmen — 20 Studenten aus allen 4 Facultäten, und 6 davon wurden aufgenommen. Der heilige Vater erlaubte den alten und neuen Carmelitern Schuhe, Strümpfe und linnene Hemden, damit durch diese Annäherung an den Geist der Zeit das Publikum für die Wiedererweckung der Klöster gewonnen werde — melden die Zeitungen — vom heiligen Geist ist keine Rede, und das ist mir lieb.

XXVIII.

St. Augustinus, die Augustiner und Eremiten.

St. Augustin, der berühmte Kirchenvater und Bischof von Hippon, der große Prädestinator, den wir schon mehrmals genannt haben, nach dessen sogenannter Regel sich nicht nur die Maltheser-, Tempel- und Teutsch-Ordensritter, und mehrere Mönchs- und Nonnenorden, sondern auch alle Congregationen der Canonici oder Chorherren, deren Helyot an die 150 Klassen zählt, richteten, verdient, daß wir ihn näher kennen lernen. Augustinus ist der Patriarch aller Domstifter, und den Mönchstheologen der Malleus Haereticorum, der Ketzerhammer.

Mit diesem Kirchenvater begann der Kampf zwischen Natur und Gnade, der bis auf unsere Zeiten dauerte; was nach diesem Kirchenvater von der Menschennatur noch zurück blieb, war dämonisch, teuflisch. Ausgezogen mußte die Natur werden, wiedergeboren in der Kirche — die ganze Menschheit kränkelte, und ihr einziger Arzt war der heilige Geist. Alles, was die Mutter bricht, war nach Augustins Meinung rein des Teufels, wenn es nicht im Bade der heiligen Taufe gereinigt, und der Böse gehörig bedient wurde mit einem: „Fahre aus, unsauberer Geist!" Augustins Prädestination

war nicht besser als das Fatum der Moslems, das an so vielem Unheile Schuld ist, und unsere alten Theologen müssen sich schämen vor dem uralten Chalifen Omar, der bei der Nachricht von einer in Syrien ausgebrochenen Pest mit seiner Armee umkehrte; „Wie, du fliehest den unabänderlichen Rathschluß des Schicksals?" fragte ihn einer seiner Vertrauten, „der Prophet, erwiederte Omar ernst, spricht: wer sich im Feuer befinde, überlasse sich Gott, wer aber außer dem Feuer ist, brauchet sich solchem nicht auszusetzen!"

Augustinus war zu Tagasta in Afrika 354 geboren, studirte zu Madaurum, gewann den Virgil gar lieb, und suchte schon in seinem 16. Jahre zu erfahren: „illud, sine quo vita, non vita, sed poena videretur!" Sein Vater, der ihn einst im Bade beobachtet hatte, hatte seine Herzensfreude an dem frühreifen Sohne, Mutter Monica aber, mit der sich der Vater im Bette darüber besprach, las dem Herrn Sohne den Text, was aber wenig fruchtete, denn als er zu Carthago seine Studien fortsetzte, erzeugte er im 18. Jahre ein Söhnlein, und nannte es Deodatus. Die fromme Mutter betrübte sich indessen darüber weniger, als daß er nun auch — Manichäer wurde. Von Carthago aus, wo er bereits angefangen hatte die Redekunst zu lehren, ging er nach Rom, und hier lebte er ordentlicher, d. h. er hielt sich eine ordentliche Concubine. Symmachus empfahl ihn zum Lehrer nach Mayland, und hier wirkte in ihm die Gnade! Niemand soll daher an einem jungen lockern Menschen verzweifeln, wenn nur Talente und Gemüth vorhanden sind. — Augustinus brachte es dennoch bis zum berühmten Gelehrten und ehrwürdigen Kirchenvater — bis zu Insel und Stab, ja bis zum Strahlenteller hinter dem Haupte!

Augustinus ging fleißig in die Predigten des heiligen Ambrosius, und da er einst im Garten Virgil las, kam eine Stimme vom Himmel: „Nimm und lese!" Es

waren die Briefe Pauli, und zunächst folgende Worte, die ihm in's Auge fielen: „Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Streit, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde." — Augustin zog nun den neuen Menschen an, Frau und Kinder, Reichthum und Ehre rührten ihn nicht mehr. — Ambrosius taufte ihn 33 Jahre alt, sammt seinem Sündensöhnlein Deodat, und Monica, die ihn in Mayland besuchte, bekehrte ihn vollends. Er legte sein Amt nieder, ging zurück nach Tagasta, und bauete ein Kloster, wo er drei Jahre in Einsamkeit und Buße vollbrachte. Zu Hippon wurde er Priester, bauete ein zweites Kloster, und wurde endlich Bischof. Nun hielt er auch seine Geistlichen zum gemeinschaftlichen Leben nach Mönchsregeln und der Weise der Apostel an, und verschied 430 *).

Augustinus hatte ohnstreitig Talente, wie Bernhard, und noch liest man mit Vergnügen seine **Civitas Dei**, die er der heidnischen Republik des Plato entgegensetzte. Wenn gleich im 8 Buche der Heilige über Plato urtheilt, wie ein Capuziner, und schwerlich hätte Er seinen **Gottesstaat** geschrieben, wenn er den **Kirchenstaat** gekannt hätte, wie er das ganze Mittelalter hindurch bestand, und und wie wir ihn kennen. Mit Vergnügen liest man auch seine **Selbstbiographie**, Confessiones betitelt, wie die des lieben Jean Jacques, eben so düster und aus gleicher Herzenserleichterung, nur mit mehr Demuth geschrieben — aber auch mit ungleich weniger Darstellungsgabe und Geiste; seine 273 **Briefe** möchten aber wohl das nützlichste seiner Werke seyn. Augustins Charakter war trefflich, und er war ein großer Redner, gebildet nach dem Muster der Griechen und Römer. Cicero war sein Liebling, und

*) S. Augustini Vita etc. J. Salinas Neap. Aug. Vindel. 1764. 8.

daher mochte er die lateinische Bibel nicht ansehen, bevor die Gnade in ihm gewirkt hatte. Sein Wunsch war Rom in seiner Größe gesehen, Cicero in einer öffentlichen Rede, und S. Paulus in einer Predigt gehört zu haben!

Es gab gelehrtere Kirchenväter, als Augustin war — seine Urtheilskraft ist nicht weit her, und in der Hitze seines afrikanischen Temperaments behauptete er manches, was er späterhin wieder zurücknahm, oder schwankend machte. Er verstand weder griechisch noch hebräisch, daher versteckte er sich bei seinen Bibelauslegungen hinter Neuplatonische Philosophie, Allegorien und Mystik, und aus diesem Grunde war sein Werk de Opere Monachorum weit nützlicher, da die Faullenzer schon zu seiner Zeit über Beten und Lesen die Arbeit vergaßen. Aber kein Kirchenvater verstand so aufs Herz einzuwirken, und für Religion zu erwärmen, wie Er, und daher malen ihn auch die Maler mit einem flammenden Herzen, und alle Maler übertrifft van Dyk mit seinem heiligen Augustin in der Begeisterung! Man wollte folgendes Gebet zu Jesu von Augustin haben, was freilich nicht von Cicero zeugt: „Herr! wenn alle meine Gebeine goldene Lampen, und all mein Blut Balsam wäre, so sollte der ganze Augustin dein Brandopfer seyn, und wenn alle meine Adern und Nerven goldene Ketten wären, so wollt ich dich mit allen an mein Herz fesseln — ja, wenn ich Gott wäre, und du Augustin, so würde ich Augustin werden, um dich zu Gott zu machen." — Lieber noch ist mir die Erscheinung, die Augustin hatte, als er am Meeresstrand auf- und abgehend über sein Buch de Trinitate nachdachte, er sahe einen Knaben, der eine Grube gemacht hatte und mit einem Löffel beschäftigt war das Meer auszuschöpfen in seine Grube — Augustin lachte, der Knabe aber fragte: „Was ist unmöglicher mein Unternehmen oder das Deinige die Dreiheit zu ergründen?" — und war verschwunden!

Luther schätzte seinen Augustin über alles und hätte daher wohl, da er dessen trostloser Lehre, „daß der Glaube und nicht die Werke selig machen," so fest anhing, daß er den starken und für die Moral nicht wenig traurigen Satz aufstellte in seinem Büchlein de captivitate babylonica! Quam dives est Christianus, qui etiam volens non potest perdere salutem quantiscunque peccatis! nulla enim peccata possunt eum damnare nisi — Incredulitas! — nebenher Sanftmuth von ihm lernen können, denn sein Ordensheiliger bestreitet denn doch die Irrthümer der Donatisten und Pelagianer mit weit mehr Urbanität, als Er die Irrthümer seiner Gegner! Die Kirche bekannte sich zu Augustins Lehre von der Gnade — ist es nicht komisch, daß sie dieselben Lehren, sobald solche Calvin und Jansen lehrten — verketzerte? — Luthern, dem Mönch — ist es allenfalls zu verzeihen, daß er sich von Augustins Lehren als Mann nicht mehr ganz loszumachen wußte, aber auch spätern Lutherischen Theologen?

Augustins Ansehen in der Kirche war so groß, daß es nicht zu verwundern ist, wenn es bald eine sogenannte Regel Augustins gab, nach der sich alle Canonici und Augustinermönche richteten, obgleich Augustinus weder eine solche Regel hinterlassen, noch weniger Augustiner gewesen ist. Und doch war ein langer und großer Streit: Ob die Klöster zu Thagasta und Hippon als Anfang des Augustinerordens anzusehen, oder ob die Chorherrn des Bischofs von Hippon die wahren Augustiner gewesen seyen? Esau und Jacob stritten lange nicht so heftig um das Erstgeburtsrecht, selbst kein Kronprinz nicht — als die Mönche, und da uns die Geschichte hier verläßt, so wollen wir den infalliblen Vater nachahmen, der auch um diesen Punkt — nicht bedeutender als Esaus Linsengericht — klüglich herumgegangen ist, wie die Katze um den heißen Brei! —

Wir wissen, daß es mehrere Klöster in Nordafrika gegeben hat, die bei der Eroberung der Vandalen, die um die Todeszeit Augustins die ganze Küste überschwemmten, untergingen, wo dann mehrere Mönche nach Italien geflüchtet seyn mögen — weiter wissen wir nichts. Glücklicher Weise ist an der Sache so wenig gelegen, als an dem zweiten Streit über die ächten Reliquien Augustins, welche Augustiner zu Pavia 1695 gefunden haben wollten, und wobei richtig diejenige Stücke fehlten, welche man an andern Orten bereits vorzeigte. P. Benedict XIII. setzte 1728 die Richtigkeit des Fundes außer Zweifel und drohte mit der Kirchenecensur, folglich ist dieser Streit entschieden — was aber den ersten unentschiedenen Streit: Ob Augustinus ein Eremit und Mönch, oder ein regulirter Chorherr gewesen sey? betrifft, möchte ich mir die auf dasselbe hinauslaufende Frage erlauben: Ist Christus der Herr katholisch oder lutherisch gewesen?

Die Einsiedler, aus deren Sammlung in der Mitte des 13ten Jahrhunderts der Augustinerorden hervorging, waren meist Italiener, und daher wäre es möglich, daß sich durch Tradition und Observanz die Lebensweise der Mönche Augustins erhalten hätte. In dieser tollen Zeit gab es so viele Haufen von Einsiedlern, daß es unmöglich fällt, sie aufzuzählen, und daher kamen die Päpste auf den Gedanken, sie um der Ordnung willen zu sammeln. Sie verkümmerten den Franciscanern und Dominikanern das Bettelbrod, daher diese aus Neid und Eifersucht immer hinter ihnen her waren, bis sich die Päpste 1240—80 in's Mittel schlugen. Sie sollten nun die schwarze Kutte annehmen mit weiten Aermeln und ledernem Gürtel — aber sie hatten sich in die graue verliebt, der lederne Gürtel aber war ihnen recht. Sie sollten eine hölzerne Krücke führen, und beim Betteln allerwärts sagen: „Wir sind keine Franciskaner,“ das war ihnen nicht recht! Endlich blieb es bei der schwarzen Kutte, und dem schwarzen Ledergürtel!

Aus diesem Gürtel ging der einträgliche S. Monica-Gürtel hervor, der die Entbindungen erleichterte, und daher von allen Tertiarerinnen unter ihren weltlichen Kleidern getragen wurde, und in spätern Zeiten kam noch das Lorettohäubchen, und die Tolentinbrödchen hinzu, zur ersprießlichen Beförderung des Aberglaubens. Den Originalgürtel hatte die heilige Jungfrau selbst bei ihrer Himmelfahrt dem heiligen Thomas in den Schooß fallen lassen, wie Elias seinen Mantel, und er war noch vor der Revolution zu sehen zu Soissons in Natura. Er scheint aber so wenig getaugt zu haben, als der Gürtel des Jeremias, den er bekanntlich auf Befehl des Herrn in einer Steinritze verborgen hatte am Phrath! Wären nur alle Dinge so begreiflich! Was aber die Tolentinbrödchen betrifft, so rühren solche vom heiligen Niclas von Tolentino her, einem Augustiner, den einst in einer hitzigen Krankheit die heilige Jungfrau, S. Augustin und seine Mama Monica mit einem Besuch beehrten, und ihm anriethen von einer benachbarten Wittwe von Sarepta neugebackenes Brod holen zu lassen, welches sie weiheten nnd S. Niclas als Arznei hinterließen. Seit diesem Vorgange hatten die heiligen Väter in ihren Tolentinbrödchen ein wahres Universalmittel, nährender als die reichste Waizen-Aerndte!

Die ersten Mönche des Augustinerordens waren ein Mischmasch von Einsiedlern — von sogenannten armen Katholiken, von Wilhelmiten, benannt nach Wilhelm, Herzog von Aquitania, der nach Rom und Jerusalem wallfahrtete im eisernen Panzer auf bloßem Leibe und mit einer dreifachen Kette — aus den Sackträgern, (boni homines oder blauen Büßern) vorzüglich aber den Bonniten, deren Stifter Johannes Bonus war, ein Bierfidler und Lustigmacher aus Mantua. Dieser hatte sich nach einer Krankheit in eine Wüste der Romagna zurückgezogen, andere Schwärmer an sich gezogen, und wenn ihn der Fleischesteufel plagte, sich spitzige Schilfröhr-

chen — zwischen Nagel und Fleisch gestoßen! Aehnliche Thoren, die man Einsiedler des heiligen Johannes hieß, lebten in den Wäldern von Navarra, bei Wurzeln und Wasser, fasteten und geißelten sich dabei noch dreimal in der Woche — gingen baarfuß in Sackleinwand, schliefen auf Brettern, einen Stein zum Kopfkissen, und hatten Tag und Nacht schwere Holzkreuze an der Brust hängen, wie — böse Dorfhunde!

Papst Pius V. nahm alle diese Schwärmer legaliter 1567 auf in die Reihe der privilegirten Bettelorden, und wies ihnen, wie auch Wir gethan haben, die vierte Stelle an. Sie zählten in ihrer Blüthe vor der Reformation 2000 Mönchs- und 900 Nonnenklöster = 67000 Bettelseelen. Aus Italien waren sie zuerst 1252 nach England gekommen, 1264 nach Worms, und von da weiter. In Böhmen hatten sie Tauß 1288. — Aus ihrem Schooße ging der merkwürdigste aller Mönche hervor, der alle Augustiner vor und nach ihm aufwiegt — und alle Mönche — Dr. Martin Luther. Wir werden von ihm im 3ten Theile mehreres zu sagen haben, wie auch von einem andern zu Wien, wo man lieber lacht, noch weit berühmteren Augustiner — Pater Abraham a Sancta Clara! In Spanien ist der Augustiner Luis de Leon als Dichter berühmt, († 1591) uns aber dadurch merkwürdig, daß er fünf Jahre lang in den Gefängnissen der Inquisition schmachtete, weil er — Salomonis hohes Lied übersetzt hatte! Die sogenannte Regel Augustins in 45 Capiteln, die man bei Hospinian finden kann, hat nichts besonderes, und ist so wenig vom Augustin, als die Reden, die seinen Namen führen. Ihre Grundlage macht der 109 Brief des Kirchenvaters an seine Nonnen und die beiden Reden: de moribus Clericorum. Die Regel ist milde, und daher gab es abermals Schwärmer, die sie verschärften, und so sah dann die Welt dreierlei Augustiner — die Großen, welche der ältesten Observanz folgten — die Kleinen, welche von den Großen in nichts

unterschieden waren, als durch eine engere Kutte, und die Kleinen Väter oder Barfüßer, die erst in Spanien aufkamen 1588.

Diese sollten eine Verbesserung seyn, gaben aber bloß zu einer Menge neuer Klöster Anlaß und zu neuen Scandalen. Sie verbreiteten sich ungemein stark nach den beiden Indien, und auch Kaiser Ferdinand III. bauete ihnen ein Kloster zu Wien. Lange wollten die Großen und Kleinen diese Baarfüßer nicht für die Ihrigen erkennen, und es kam darüber nicht bloß zum Haß und mönchischen Schimpfereien, sondern selbst zu heiligen Kriegen, wo Bärte und Kutten, Kapuzen und Sandalien — Riemen und Gürtel auf dem Schlachtfelde blieben, gefärbt mit dem Blute heiliger Streiter, und erleuchtet durch die Bannstrahlen des Statthalters Christi auf Erden. Die beschuheten Augustiner wollten nicht zugeben, daß die Unbeschuheten-Leute in die schwarzlederne Gürtelbrüderschaft einschrieben, und klagten beim heiligen Vater der diesen 1679 auch das Handwerk niederlegte, dafür aber eine eigene neue Brüderschaft erlaubte — die Schuhriemenbrüderschaft!!

Hochberühmt machten sich 1783 die Herrn Augustiner zu Seefeld in Tyrol. Sie trieben aus einer Dirne Johanna Seilerin hundert Millionen Teufel aus, und ihr Hauptteufel hieß Mittagsteufel, den auch jener Franzose gekannt haben muß, der Mittagsmahl übersetzte Mal de midi — dieser Mittagsteufel wollte durchaus nichts von Latein mehr wissen, und man mußte ihn deutsch fragen — in Seefeld bin ich nicht eingefahren und in Seefeld fahre ich auch nicht aus — sagte er, sondern beim Pfarrer zu Langenfeld, dem Großgrind — es fuhren aber doch 10 Millionen aus und dann wieder 10 Millionen — und so fort — der Mittagsteufel sagte dem Volke schöne Wahrheiten, die dem Kloster selbst so nützlich seyn konnten und fuhr zuletzt allein aus unter großer Erbauung der herbeigeströmten Menge!

Es war immer eine Wohlthat, daß die Päpste die umherschweifenden Waldbrüder sammleten in Einen regulirten Orden, denn ihr Unfug war so groß als ihre Zahl, und selbst unsere Zeiten hatten noch Beispiele davon aufzuweisen. Bei Baden im Oestreichischen stehet noch heute am Fuße des Calvarienbergs von dessen Spitze man mit Andacht — in das herrlichste Natur-Panorama blickt — ein ummauerter Hof mit geräumigen Baulichkeiten, die nun zu einer Kneipe dienen, aber ehemals dienten sie zum Großkapitel der Waldbrüder! Ein Waldbruder aber verdient unsere Auszeichnung, und unsere ganze Achtung, Bruder Claus, oder der Schweizer Nicolaus von der Flue (1417—1487).

Dieser Schweizer bewirthschaftete sein Gut mit Weib und 10 Kindern, machte verschiedene Kriegszüge, war der Rath seines Cantons, und lebte ein strenges beschauliches Leben. Im 50sten Jahr fiel es ihm ein Einsiedler zu werden. Er bauete 1 Stunde von Sarelen, seiner Heimath, eine Zelle, und lebte da an die 20 Jahre — ohne andere Speise, als die er Einmal monatlich in dem Sakramente des Altars genoß — was selbst unser Johannes von Müller glaubte! Ein Stein war sein Polster, und Bretter sein Unterbette. — Er besuchte bisweilen die Kirchen und einige benachbarte Waldbrüder, und alles, was Rath bedurfte, wallfahrtete zu dem hellsehenden Manne, der bald Retter des Vaterlandes werden sollte. Mißtrauen und Eifersucht herrschte unter der Eidgenossenschaft über die Beute der Burgunder — die demokratischen Cantone wollten Freiburg und Solothurn nicht im Bunde, was die aristokratischen wollten, und auf der Tagsatzung zu Stantz schien sich der Bund gänzlich auflösen zu wollen und mit ihm die Freiheit der Schweizer.

Bruder Claus trat in die Versammlung. Sein Ansehen, die hohe Gestalt, wenn gleich eine kastanienbraune Haut die Knochen deckte, mit grauem Bart und Haar, baarfuß und am Stabe — voll Milde und Ernst —

machte, daß alle Tagherrrn aufstanden, und sich verneigten — seine einfache herzliche Rede, in welcher er die Gefahren der Trennung kräftigst schilderte, und zur Einheit ermahnte, ergriff alle, und beschlossen war das Verkommniß von Stanz, oder der Neue Bund! Bruder Claus kehrte wieder in seine Einöde. Papst Clemens X. versetzte ihn unter die Seligen, und wäre Unterwalden reich genug gewesen, sich einen eigenen Heiligen im Himmel — zu kaufen, so wäre Claus auch Heiliger. Und wer wollte etwas dagegen sagen gegen Bruder Claus, Nationalheiligen der Schweitzer? Schwärmt nicht selbst Johannes von Müller, wenn er von diesem Claus spricht, und der gemeine Schweitzer sollte den Mann nicht verehren, der zu Sarelen eine Kirche hat, und auf dem Hochaltar ruht mit einem goldenen Reif um die Kinnknochen — mit einer goldenen Nase, und in den Augenhöhlen funkelnde Edelsteine?

Der Bruder Claus der Schweitzer ist wohl der merkwürdigste und nützlichste Eremite gewesen, und so ist auch die merkwürdigste Einsiedelei unter den 1000, die es gegeben hat und noch gibt, die künstlichen Einsiedleien in unsern englischen Gärten mitgerechnet, die Einsiedelei von Freiburg in der Schweiz. Hier ist ein förmliches unterirdisches Kloster von 400 Fuß Länge in den Sandsteinfelsen gehauen am Ufer der Saane — Kirche, Saal, mehrere Wohnzimmer, Küche, Keller, Garten und Quelle — alles im Felsen. Es ist das Werk zweier Einsiedler des 17ten Jahrhunderts, die auch hier ruhen, aber ihre Geduld, Fleiß und Zeit wohl auf etwas Nützlicheres hätten verwenden mögen.

Es gab gar viele Clausner, aber nur Einen Bruder Claus. Lessings Eremit, der seiner ganzen Nachbarschaft unter Einsamkeit und frommen Gebeten, unter Fasten, Geißeln und Bußpsalmen — Geweihe auf die Köpfe setzte, ist so wenig ein Gedicht, als der Einsied-

ler des Poggio, der endlich vor den Herzog von Padua gebracht, um gerichtlich die Frauen anzugeben, mit denen er zu thun gehabt habe, viele und die bedeutendsten Namen nennt, und da der Inquisitor immer stärker in ihn dringt, ja keine zu verschweigen, sagt: „Nun! so schreiben Sie auch die Ihrige" — dem Richter entfiel hier die Feder, der Herzog aber wollte sich vor Lachen ausschütten! Solche Waldbrüder, die wie Benedicts Sarabaiten „mit ihrem geschornen Kopfe Gott zum Narren hatten" in ihrer Waldhütte auf der Bärenhaut lagen — dann Victualien und Geld bettelten — gelegentlich Hühner und Gänse stahlen, Weiber und Töchter verführten — in Dorfschenken schwelgten, daß es Sprüchwort wurde: „Er kann saufen wie ein Waldbruder" der Venus vulgivaga opferten, und auch wohl bei einer fleischigen Mistnymphe ertappt, von den Bauernburschen durchbläuet, sich in ihre Höhlen drollten — ja wohl förmliche Banditenstreiche vollführten — solche christliche Faunen gab es noch genug bis zu Josephs Zeiten, und gibt es wahrscheinlich noch genug im frommen Süden! Nie fehlte es diesen Faunen an Fauninnen, so wenig als Lessings Eremiten:

Mit Alten sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
mit Armen von des Himmels Freude,
mit Häßlichen von Ehrbarkeit —
nur mit den Schönen allezeit
vom ersten jeder Christentriebe,
das ist? die liebe Liebe!
Zwei muntere Mädchen hatten Schuld,
die voller frommer Ungeduld
das thaten, was die Mütter thaten —
man merkte also wohl den Braten!
und daß der Eremit beinah die ganze Stadt
zu Schwägern oder Kindern hat.

Und wem sollte Bruder Luz aus Wielands Wasserkufe, dem die Seneschalin so warm machte, daß

er endlich zu fischen glaubte, aber nur Krebse im eiskalten Bade — unbekannt seyn? Andere Waldbrüder waren klüger, und blieben lieber bei ihres Gleichen, wo es weniger spröde zugeht. Poggio — Lessing und Wieland kannten die Waldbrüder, und so ist auch das Sprüchwort der Franzosen auf Erfahrungen gegründet: **Quand le Diable devint vieux, il se fit Hermite!**

XXIX.

Die Canonici und Canonissinnen.

Weit zahlreicher als die Augustinermönche und Nonnen waren die Canonici und Canonissinnen, oder die Chorherren und Chorfrauen, die sich nach Augustins Regel richteten. Sie sind entstanden, wie so viele andere Dinge in der Welt, ohne daß man eigentlich recht zu sagen weiß Wie? Sie wollten älter seyn, als sie waren, wie die Mönchsorden auch, und sahen ihre Vorbilder wenigstens in den Kirchengeistlichen des Augustins, die dieser bei sich in seinem Hause zu einem gemeinschaftlichen Leben anhielt, ohne Eigenthum, nach dem Muster der Apostel und ersten Christen. Bischof Eusebius zu Vercelli errichtete ähnliche Anstalten, und mehrere Bischöfe folgten nach, wie wir unter den Carolingern gesehen haben. Von dieser Beisammenwohnung im Hause des Bischofs in Domo Episcopi rührt der Name Domkirche und Domherren... Aber bald wich man vom Geiste dieser löblichen Anstalt ab, und schon die Kirchen-Versammlung von Aachen 816 suchte die Canonici dahin vergebens zurückzuführen. Trier gab 977 das erste böse Beispiel, wie Tritheim erzählt, und bald ahmten die Chorherren von Coblenz und Mainz, von Worms und Speier nach. Der lustige Rhein paßt einmal nicht für Ascetik!

Als Odo von Clugny um jene Zeiten so wirksam reformirte, nöthigte der Ruf seiner Heiligkeit auch andere zu Reformen, wenn sie nicht ihren Nimbus verlieren wollten, und so stand die ganz verfallene Anstalt Chrodogangs von Neuem auf. Die zerstreut und ziemlich weltlich lebenden Canonici ergriff der Enthusiasmus, allem Eigenthum unter Augustins verbesserter Regel, von der der selige Mann kein Wörtchen wußte, zu entsagen, und so bildeten sich Canonici regulares (1078) in zahllosen Congregationen — Zwitter zwischen Mönchen und Weltgeistlichen, und ein ungeheures neues Mönchthum! Man erschrickt, wenn man des F. Petri, Canonicus zu Wettenhausen: Germania Canonico-Augustiniana lieset, die drei Folianten in der bekannten Ulmer Collectio script. monast. füllt, wo mit deutschem Fleiße die zahllosen Stiftungen aufgeführt sind!

Sitten, Studien und Schulen gewannen dabei einigermaßen, aber nicht lange — und eine große schlimme Folge war — daß man nun in Klöstern diesen Halbmönchen um so lieber nachmachte, vorzüglich mit Aufgebung der Krankenpflege! Die Regel Chrodogangs war ungleich bequemer, als die des heiligen Benedicts. Es gab nun regulirte Canonici — aber war diese Benennung nicht eine komische Tautologie, wie Vater Abt? — und ihr Gegensatz — irregulirte Canonici — war das nicht ein noch weit komischerer Widerspruch? Der Vernunft erscheinen alle Truppen Neu-Roms, die Weltgeistlichen ausgenommen, irregulärer, als Kosacken und Rothmäntel! Am irregulärsten aber waren ohne allen Zweifel diese päpstlichen Singvögel, zumal wo sie bloß hochadelich sangen in den letzten Jahrhunderten und so ganz sinnlich wurden, daß man einem Hauptepicuräer die Grabschrift setzte:

Hic Canonicus N. N. totus jacet.

Berühmt sind die Congregationen vom heiligen Grabe (die sich nach dem Verlust desselben in die Abend-

länder zog) — von St. Victor in Frankreich — von St. Lateran zu Rom — von Coimbra in Portugal — St. Stephan — St. Genevieve — St Anton zu Vienne — Marbach im Elsaß — vom Schülerthal — die Kreuzherren in Böhmen — die Prämonstratenser — die Prioreien der beiden Verliebten und St. Johann von den Weinbergen, unstreitig die beiden angenehmsten Namen für Canonici. Die Congregation unseres Heilandes stiftete Pater Fourier, einer der Helden Helyots. Schon als Knabe spielte er gerne Kirche, geißelte sich heimlich, und da ihm einst seine Eltern in den Ferien ein Pferd schickten, eilte er lieber zu Fuß nach Hause durch dick und dünne, und führte demüthig hinter sich her seinen Gaul am Zügel. Fourier benebelte sich einst mit seinen Mitschülern für drei Deniers, und bereuete solches zeitlebens. Er wurde Pfarrer, und arbeitete mit so viel Segen an seiner Gemeinde, daß der Teufel in 40 seiner Pfarrkinder fuhr, um ihm — einen Streich zu spielen. Fourier starb 1640, und Helyot erwartete zur Zeit, wo er dessen Leben schrieb, posttäglich auf die Nachricht von Fouriers — Seligsprechung zu Rom, mit der nämlichen Sehnsucht, mit der wir auf Zeitungen warteten zur Zeit Napoleons des Unheiligen!

Schon zu Anfange des 9ten Jahrhunderts gab es auch, wie billig, Canonissinnen oder Chorfrauen — hatten nicht auch Mönche ihre Nonnen? Man müßte ein eigenes Buch schreiben, um sie alle aufzuführen, und Helyot zählet, wie gesagt, an die 150 Arten! Die Leutchen, die anfangs bloß aus Mönchen und Nonnen, vorzüglich Benedictiner-Ordens, bestanden, bestanden bald bloß aus Adel, zum Beweise, daß es bequemer und ehrenvoller war an Domstiftern zu leben als in Klöstern. In den ersten Zeiten hieß alles, was im Canon, d. h. in dem Verzeichniß der Kirchen-Gemeinschaft eingeschrieben stand, und von Kirchen-Einkünften lebte, Canonicus, selbst die Glöckner, Todtengrä-

der und Schullehrer, die sich daher noch heute als partes Sacerdotii ansehen — bald aber waren Canonicate bloß fette Pfründen für die in Domherren verwandelte Canonici! die sich unendlich besser dünkten im Chorhemde als die Augustinermönche in der Kutte, und behaupteten, daß schon der heilige Augustin sich so getragen habe. Jener Bauer aber meinte, da der Heilige so viel Verstand gehabt haben solle, so ließe sich nicht wohl annehmen, daß er — sein Hemd über dem Rock getragen habe!

Die Unterscheidungs-Kleidung aller Chorherren war die Alba, oder das Chorhemd (Rochetto), das man über den Leibrock trug, der schwarz, weiß, violet, und selbst roth war, wie zu Senlis — das Almutium, die Kotze oder das Pelzmäntelchen an der Kappe oder dem großen schwarzen Mantel, das Hals und Schultern deckte — und dann die Calotte und das Baret oder die viereckige Mütze, das unsere protestantischen Geistlichen anfangs nur mit Widerwillen trugen, so zweckmäßig und vernünftig es auch ist bei der wechselnden Mode der weltlichen Hüte. Die Canonici, deren Amtskleidung — ein schwarzseidener Talar — das feine weiße Chorhemd bis an die Kniee — die rothe oder violette Mozette bis an die Ellenbogen — das goldene Kreuz auf der Brust — die vollen blühenden Gesichter nebst schöner weißgepuderten Frisur — in der That einnehmend und recht koquett war — brüsteten sich mehr als Mönche, denn sie waren Staatsdiener, oder sollten es nach des großen Carls Meinung wenigstens seyn, als Lehrer in geistlichen Seminarien — sie sollten ex cathedra lehren, wie unsere Cathedermänner und billig sollte der Name Cathedral-Kirchen von ihnen herrühren, er rührt aber von dem Polsterstuhl des Bischofs Cathedra her, wie mich ein vornehmer Recensent ex cathedra zwar nicht belehret, aber doch aufmerksam gemacht hat und — jeder aber in Böhmers Elem. Jur. Can. §. 431 finden kann. Canonici

waren ohne Mönchsgelübde, und konnten austreten, Eigenthum haben, ausgehen am Tage — Fleisch essen, Freitags und die Fasten ausgenommen, Mittags drei Gläser und Abends zwei Gläser Wein trinken, bekamen jährlich zwei Röcke, zwei Hember, vier Paar Pantoffeln — Holzgeld, und eine Kühhaut zu Schuhen, und alle waren Famuli et fratres Deo famulantes nach Chrodogangs Vorschrift!

Aber wenn schon Bonifacius klagen mußte, daß diese den Bischöfen zur Aushülfe beigegebenen Geistlichen in Ehebruch und Unreinigkeiten lebten, 4—5 Beischläferinnen hielten, dem Trunke, Spiel und der Jagd ergeben, ja selbst in Krieg zögen, Christen und Heiden würgend —, so wurden die Sachen noch schlimmer nach Abgang der Carolinger, wo die Canonici irregulares sogar gesetzlich wurden, Canonici, die nicht bei der Regel blieben, und daher auch Säculares hießen, und es auch ganz waren. Bischöfe, wie Erzbischof Adalbert zu Magdeburg, standen auf, um die Schlafgemächer ihrer Geistlichen zu durchstöbern — nur der Probst war frei vom Chordienst, weil er das Zeitliche zu besorgen hatte — der Dechant sorgte für Sitten — der Cantor für den Gesang — und der Scholaster für den Unterricht der Domicellaren oder Stiftszöglinge — aber wenn Bischöfe selbst sich um nichts mehr kümmerten, was konnte man andern zumuthen? Mit den Universitäten fielen die ohnehin kärglichen Domschulen ganz, und wer konnte es nun frommen Stiftern verargen, wenn sie lieber den Collegial-Kirchen und Klöstern schenkten, als den Domstiftern?

Die Canonici erschienen jetzt bei Turnieren und Fehden. Die Domherren von Würzburg zogen 1266 in die Schlacht von Kitzingen und machten, daß 13 Präbenden erledigt wurden, und die von Hildesheim führten ihren Bischof, der nach der Bibliothek fragte, 1363 nach der Rüstkammer: „Hier sind die Bücher, womit sich ein Hildesheimer Bischof abzugeben hat.“ Bei dem Bischofe von Straßburg, einem von Geroldseck, war

dies unnöthig, und noch unnöthiger bei dem Bischof Galen von Münster, dem Achilles aller kriegerischen Bischöfe. Selbst Herren von niederer Herkunft vergaßen bald Herkunft und Bestimmung, und es gab nur einen Willigis, der stolz auf seinen Vater Meister Wagner das Rad ins Mainzer Wappen setzte, und sich zurufen ließ: Willigis! Willigis! deiner Herkunft nicht vergiß! Neuere Zeiten verwiesen Willigis mit seiner Rede unter die Fabeln, machten aus dem Rade ein eingefaßtes Kreuz oder Stern, und mancher Mainzer Beamte hätte gerne aus seinem Erzkanzler des heiligen R. Reichs — Sonne gemacht!

Der Adel schloß jetzt Bürgerliche von den reichen Präbenden aus; ja das Stift zu Straßburg duldete nicht einmal gemeine Edelleute, daher die Domherren die 24 Grafen heißen, und so war es auch im Stifte Cöln und Münster, zumalen seitdem die Kaiser selbst Canonicate annahmen. Die bekannte Stelle im westphälischen Friedensschluß (Art. V. §. 17.) kümmerte den Stifts-Adel wenig. Den Chor ließen sie durch Substituten versehen (Vicarii) und machten bloß geldbringende Residenzen; nicht einmal die hochadeliche Lunge mochte man mehr hergeben zum Breviergeplerre! Bischöfe, die auf die alte Zucht drangen, waren ihres Lebens nicht sicher, und der adeliche Chorherr lebte so wild, wie der weltliche Herr Bruder auf seinem Rittersitze. „Wir wissen, wer für die Herren singt, sprach die Welt, aber wer wird für sie zur Hölle fahren?“ Hatten sie Geist, so machten sie in ihrem Wohlleben auf alles Epigramme, und auf ihren Bischof zuerst. Der fromme Bischof von Passau, Georg von Hohenlohe, schrieb an alle Wände den frommen Seufzer: „O Welt! O Welt!“ und sie schrieben darunter: „Wie viel brauchst du Geld!“

Wer kennt nicht aus seinem Boileau die schrecklichen lärmenden Auftritte, die wegen Aufstellung eines alten

großen Chorpultes in der Cathedrale zu Paris vorfielen? den Schwur des Vorsängers dem Altar zu entsagen —

> et sans lasser le Ciel par des chants superflus
> ne voyons plus un Choeur, ou l'on ne nous voit plus!

und die darauf erfolgte schreckliche Bücherschlacht, bis der aus dem Schlafe geweckte Bischof —

> — — rappelant son antique prouesse
> tire du manteau sa dextre vengeresse,
> il part, et de ses doigts saintement allongés
> benit tous en deux files rangés!

Die Bischöfe, die sonst das Volk wählte, wurden jetzt ex gremio gewählt, so wie die Kurfürsten den Kaiser wählten, und die Cardinäle den Papst. Sie wurden zu Capitulationen gezwungen, und an die Stelle des Volkes trat Ein hochwürdiges Domkapitel sede vacante et non vacante! Die erste Capitulation ist vom Jahr 1167 zwischen Bischof Hartwig von Augsburg und seinem Domkapitel. Selten wurde jetzt mehr ein Bischof gewählt, der sich nicht zuvor durch Geschenke beliebt machte, und dann den Herren Pensionen versprechen mußte und Vorzüge aller Art, vorzüglich aber Ausschließung aller Bürgerlichen! Und doch zählte Mainz unter seinen Erzbischöfen einst den Franziscaner Heinrich von Ißny, eines Baders Sohn, und den Doctor Aichspalter, der so unadelich war, daß man nicht einmal seinen Vater kennt, der aber zwei Kaiser machte! Nur die Equites legum liefen noch eine Zeit lang mitunter die schlauen Herren Doctoren, ohne daß man eben Spuren fände, daß durch sie der in den Domstiftern eingerissenen Unwissenheit und Rohheit gesteuert worden wäre. Sie machten es in den Stiftern wie in den Wissenschaften auch, und hielten sich an ihre Doctorspräbende, und an ihr Doctorsdiplom! und so galt denn bald durch die ganze katholische Christenheit das Sprüchwort:

> ed era si ignorante il pover' uomo
> che par eva un Canonico del duomo!.

Kaiser Sigismund, dem der Titel der Domherren „Gottesjunker" ein Aergerniß war, sagt von ihnen (in Reformat. Eccles. de a. 1436): „Sie sind nun Gottesjunker, gehen als die Laien in weißen Schuhen und modernen Kleidern und heißen mit Recht Müßiggänger. Sie müssen Knechte haben, die ihnen die Chorröcke nachtragen. Wenn einer zur Schul zeucht und Meister wird, so wirbt er bald um ein Domherrnpfründ und gehen in die Hölle mit Päpsten und Bischöfen — ihre Caplane müssen zu allen Zeiten zu lesen und zu singen schwören, und was schwören sie? Sie schwören müßig zu gehen, und zu dem Wein und nimmer zu den Metten, und doch haben sie den Namen ab horis canonicis!" — Der Schatzmeister am Dom zu Nevers hatte das Recht, gestiefelt und gespornt, gedegnet und gefalkt im Chor zu singen, und muß eine drollige Figur gemacht haben!

Die Domherren nahmen es indessen mit der Aufnahme der Novizen desto genauer, aus begreiflichen Gründen. Nicht nur 32 oder 16 Quartiere mußten bewiesen werden, sondern die Kandidaten wurden auch vom Arzt untersucht, wie Conscribirte. Hatten sie primum quod animale, so hoffte man, daß das quod est Spirituale nachfolgen werde. Wer unter die frigidi et malefìcti gehörte, wurde abgewiesen, folglich hätte Abeillard so wenig zu einem tüchtigen Domherrn getaugt, als Origines oder Combabus und das mit Recht. Ist denn die Keuschheit ein Verdienst, wenn das Vermögen zu sündigen fehlt? Zu Würzburg wurden die Neuaufgenommenen mit Ruthen gestrichen in der feinen Absicht hohen Adel zurückzuschrecken; und bei andern deutschen Stiftern verschärfte man die Ahnenprobe wohl zunächst darum, um päpstliche Creaturen zu verscheuchen. Nur in einem Canon scheinen die Canonici ihren Lehrer und Ordensheiligen noch übertroffen zu haben — in dem angenehmen Geschlechtshange, von dem wir oben sprachen, und in den Freuden der

Tafel. Nichts wußten sie besser vom heiligen Augustin auswendig, als die Stelle seiner Confessionen: „Crapula surrepit nonnunquam servo tuo, misereberis, ut longe fiat ab me“ und dann sein gleich naives Gebet in den Briefen: Domine! da mihi castitatem, sed non statim! O du mein lieber Augustin!

Die Canonissinnen, von den Nonnen dadurch unterschieden, daß sie austreten und heirathen konnten, scheinen schon nach dem J. 817 entstanden zu seyn, bestimmt zu Lehrerinnen adelicher weiblicher Jugend. Aber es ging mit ihnen nicht besser als mit den Canonicis und den reichen Benedictiner-Nonnen auch — gar bald wurden höchstweltliche Canonissinnen und hochadeliche Damen daraus, wie zu Cöln, Essen, Lindau, Buchau, Ober- und Niedermünster ꝛc. ꝛc., die wir noch selbst zu bewundern Gelegenheit hatten, und die sogar zur Reichsarmee Infanterie und Cavallerie stellten! ja es gab protestantische Canonissinnen zu Quedlinburg, Gandersheim, Herford, Gernrode ꝛc. ꝛc. Quedlinburg führte zwei silberne Messer mit goldenen Griffen im rothen Felde, und daher machten einige deutsche Publicisten die Aebtissinnen zu des heil. Röm. Reichs Erbköchinnen, so wie sie gar zu gerne einen Reichs-Erb-Admiral gehabt hätten, aber eine Reichsmarine hatte so große Schwierigkeiten, als eine Reichsküche, da ja selbst der Reichsschatzmeister und Reichserbpanner nicht recht fortwollten.

Unter allen Aebtissinnen möchte wohl, nächst der Mathilde, für deren Erziehung ihr Vater Kaiser Otto I. der Abtei Quedlinburg 6 Villen schenkte, und die unter Otto III. das ganze Reich regierte, neben den Damen Theophania und Adelheid — die schönste und interessanteste gewesen seyn, die berühmte und schöne Maria Aurora, Gräfin von Königsmark, Mutter des tapfern Graf Moriz von Sachsen. Wer mehr von ihr zu wissen wünscht, muß es nicht in geistlichen Büchern suchen, sondern in Poelniz Saxe galante? — Die naivste aber,

vermuthlich eine Schwäbin, war jene Aebtissin, welche beim Kreise die Anzeige machte: „daß sie und ihre Canonissinnen im letzten Kriege so von den Franzosen zugerichtet worden, daß sie nicht im Stande seyen, auch nur Einen halben Mann aufsitzen zu lassen!

Die ursprünglichen Canonissinnen erzogen die Jugend, die Neuern aber machten — Adelsproben, trugen Ordensbänder, gaben Gesellschaften und Bälle und fuhren ins Theater und zu Lustparthien aufs Land. Meisterhaft wußten sie mit ihrem Schleier, und dem feinen Busentuch (guimpe), das keine Hogarthische Linie unverrathen ließ, zu coquetiren, und keine Gesellschaften sahen sie lieber bei sich, als die Herren Officiere von der Garnison oder Werbung. Sie richteten sich aber nach der Regel Augustins. — Heiliger Augustin! wenn man dir erzählt hätte, was mir erzählt worden ist — weiter will ich nichts gesagt haben — du hättest den Kopf verloren, und in der Verwirrung selbst gesungen: O du mein lieber Augustin!

Diese Canonissinnen waren einmal Damen — wahre Dominae, woher das Wort Dame rührt, was in den Klöstern nur die Aebtissinnen allein waren. — Sie waren Damen, und Damen haben so große Privilegien, daß jetzt beinahe alle Weiber, zumalen die Titel allerwärts gestiegen sind — Damen seyn und uns Kerls heißen wollen, wenn wir sie Weiber nennen, denn dieses Wort kommt von Weben — der häuslichen Beschäftigung der Alten, und Frau, das ehemals Frowe geschrieben wurde, kommt es nicht von Froh und dann — Weh hinten drein? Und doch — kaltblütig überlegt — sind beide ächt deutsche Worte dem Worte Dame vorzuziehen, da letzteres zwar an Domina erinnert, was viele ohne Erinnerung sind, aber auch wieder an Kartendame, Brettspielsdame und selbst an dämisch (albern). Gewiß aber lautet Stiftsdame schöner als Pfründnerinnen, Spitälerin!

Es waren ohne Zweifel schreiende Mißbräuche — die meisten dieser Canonicate, sobald man sie mit der Fackel der Geschichte beleuchtete, und keine Einrichtung war im Grunde den guten Sitten, der Aufklärung und Staats-Einheit nachtheiliger, als unsere vielen und reichen Hochstifter. Leute von Welt gingen recht gerne bei Damen — drüber hin, die ja bei unsern Einrichtungen nicht immer können, wie sie so herzlich gerne wollten, obgleich wir mittelbarer Weise durch sie zu allem gelangen. — Nicht so bei Canonicis oder stolzen üppigen Domherren! Selbst in den Augen des gemeinen Mannes hatten die Bettel-Mönche noch mehr Achtung, und der Denker und Gebildete — konnte er diese Stiftshummel mit 2—3 fetten Pfründen ohne Galle ansehen? Wo hat Jesus und seine Jünger Ahnenprobe vorgeschrieben? wo hatten diese 5, 10, 15—30,000 fl. jährliche Einkünfte? . . konnte nicht der ärmste Bettelmönch — Papst werden? Der altdeutsche Witz leitete Canonicus ab: „Kann ohne Kuß nicht leben," was wenigstens witziger ist, als die neuere Thormeldung: Ein Kanonenschuß von — fährt bloß durch. — Konnte ein Thorwart wissen, was ein Canonicus ist, da die Herren wahrlich selbst nicht wußten, was sie waren, oder seyn sollten? Katholische Schriftsteller, die gerne rein deutsch schreiben wollten, schrieben Canonichen, woraus leicht der Druckfehler — den man aber füglich unverbessert lassen konnte — entstand — Caninchen!

Die Kapuziner gaben doch noch für ein bischen Stockfisch und ein Glas Wein oder Bier ihre Haut der groben Kutte und deren Inwohnern Preis, die Domherren aber höchstens der Calotte; die Bettelmönche trösteten manche im Volke, und halfen oft dem Jammer des Armen — sie aber — lagerten hochadelich — auf ihrem Sofa, alle Bequemlich- und Ergötzlichkeiten des Lebens genießend im vollendetsten Müßiggange — unbekümmert um die ganze Welt, die weibliche ausgenommen, und beteten höchstens

Abends bei der Complete, wenn sie die wohlgemästeten matten Glieder zur Ruhe brachten, und gerade keine Freidenker da waren — ein Fall, der nur selten eintrat, da die reichen Familien meist nur Dümmlinge auf diese bequeme Art versorgten, und das O in U verwandelten —

> Procul recedant somnia,
> et noctium phantasmata
> hostemque nostrum protego
> ne polluantur corpora!

Niemand hat den herrlichen Zustand deutscher Domherren schöner geschildert, als der im vorigen Jahrhundert viel gelesene witzige deutsche Freiherr von Bar, der so gut französisch schrieb als Friedrich, und selbst, wenn ich nicht irre, Domherr war. Er sagt in seinen Epitres diverses III. 112.

> O! que les Allemands sont des Mortels heureux!
> on trouve des Abbés Princes regnans chez eux,
> qui se dit orthodoxe, et prouve ses quartiers
> il fait, ne faisant rien, le plus beau des métiers.
>
> Sans savoir et sans industrie
> un Cadet de bonne maison.
> devient de petit Polisson
> le Souverain de sa patrie!
>
> Le Prêtre Gentilhomme a-t-il quelque bonheur,
> c'est peu d'être Archeveque, il devient Electeur!
> Au Sein du Célibat, dans les bras de l'Eglise,
> l'Allemande de bon coeur encore le favorise!

Domherren waren längst Sprüchwort geworden — hellere Zeiten hatten Mönche und Nonnen hinweggelacht, und noch gab es zum auffallendsten Beweise, wie viel in der Welt mächtige Freunde und Vettern vermögen — stiftsmäßige Wesen beiderlei Geschlechts in Menge, die ihre wohlgemästete Leichname in stallis beräuchern ließen, und sodann auf die Weide des Bachus, der Ceres und Venus eilten. — Die meisten hatten, wie Jesus, der fortdauernd an der Domkirche zu Orleans doppelte Portionen

bezog, die aber dem Spitale zufielen, doppelte, ja dreifache Portionen, die sie aber selbst verzehrten, daher sie auch Friedrich: des porcs engraisseés des dîmes de Sion" nannte. Der altdeutsche Witz sagte: „Wenn Nürnberg oder Frankfurt mein wäre, wollt' ichs in Bamberg oder Mainz verzehren!" Wenn auch das Laster nicht mehr so grell auftrat, wie im 15ten Jahrhundert, wo Klagen vorkommen, daß z. B. die Canonici zu Feuchtwang: „Schießpulver und spanischen Pfeffer den H.... auf heimliche Orte gestreut", so trat es nun feiner auf — aber in feineren Zeiten vielleicht nur desto ärgerlicher, und Dalberge und Stadions, Woltersdorfe, Bechenbache und Bibra waren seltene Ausnahmen.

Canonicate für verdiente abgelebte Staatsdiener und Gelehrte, wozu sie in protestantischen Ländern zum Theil verwendet wurden, haben Sinn — und doch bat Gleim seinen Natursohn Heinse, daß er nicht mehr auf seine Briefe an ihn: „An Vater Gleim" setzen möchte, denn in Halberstadt und Magdeburg spräche man von Bastarden. — Stiftspfründen für unversorgte Fräulein aus den Familien der Stifter haben auch Sinn — aber was sollten ums Himmelswillen die fetten Pfründen für die unnützesten Geschöpfe in Gottes weiter Welt — für unsere weiland Domherren voll Stolz und Ansprüche bei der entschiedensten Unwissenheit, Unthätigkeit und Unbrauchbarkeit? „Il faudroit six mois pour faire comprendre à un Person ce que c'est qu'un Abbé commendataire qui bat le pavé de Paris", sagte Montesquieux. — Wenn mich ehemals das Prädicat Excellenz, das ich gewissen Herren geben mußte, die ich viel zu genau kannte, nur an das erinnerte, was sie seyn — sollten, so ging mir noch weit schwerer über meine gerade nicht ungeläufige Zunge, der Titel, den ich jenen Staatshummeln geben mußte: „Hochwürden Gnaden!"

Es will verlauten, daß auch hier wieder Alles ins Alte kommen soll? Unsere Zeit hat viel — viel gethan,

was wir nicht alle so recht erkennen — es ist vielleicht manches Alte hinweggeworfen worden, was besser gewesen wäre, beizubehalten, also wieder geholt werden mag, und dahin mag das alte Presbyterium gehören — aber bei Gott! nicht die Ausartung davon — die Canonici und Domherren! Neue Domherrnstellen für hochadeliche Müßiggänger, gegründet auf Staatsgüter, die zu den nöthigsten und nützlichsten Staatsausgaben kaum hinreichen wollten! haben wir nicht ohnehin so manche Staatscanonicate, nur unter andern Namen, und selbst in der besten britischen Verfassung Sinecurenstellen? Werden redliche und aufgeklärte Volksvertreter schweigen, oder wird ihre Stimme verhallen, wie die Stimme des Predigers in der Wüste? Wird man vergessen, wie viel die armen deutschen Bienenstöcke seit 25 Jahren von Heerbienen haben erdulden müssen, ja selbst von einigen Bienenvätern? Die gierige Priesterschaft begnügte sich doch mit dem Zehnten — manche Bienenväter aber nahmen ihren Bienen $^{9}/_{10}$ des Honigs, und hatten gute Lust statt des letzten Zehntels — Hutzelbrühe zu reichen. Und nun noch die alten Staatshummeln?

Quis Deus, o Musae, tam saeva incendia Teucris avertit?

XXX.

Die Serviten, die Väter des Todes, und die Hieronymiten.

Sieben reiche Kaufleute aus Florenz, Mitglieder einer geistlichen Brüderschaft, glaubten am Himmelfahrtsfest eine himmlische Eingebung zu haben der Welt zu entsagen, und gingen hin, verkauften alles, was sie hatten, und lebten in Armuth in einem Hause außerhalb der Stadt. Sie machten Aufsehen, da sie reich und Senatoren gewesen waren. Die vielen Besuche störten sie, und nun zogen sie nach dem Monte Senario (**Mons sani aëris**) lebten da als Einsiedler, und machten noch mehr Aufsehen. Die Sache ging nun in diesen sonderbaren Kuttenzeiten ihren gewöhnlichen Gang — Zulauf — Geschenke, Jünger — selbst die Kinder an der Mutterbrust, wenn sie die einst so vornehme und allgemein bekannte Männer in grauen armseligen Röcken, umgürtet mit eisernen Ketten in Florenz Straßen betteln sahen, riefen: „Sehet da! die Diener der Jungfrau.“ Mit dem Servitenorden war es richtig.

Dieser 1233 entstandene neue Bettelorden hatte bald die Rechte der vier alten Bettelorden, und verbreitete sich über Deutschland, Ungarn und Polen. Die heilige Jungfrau selbst übergab ihm die Regel Augustins nebst

einer schwarzen Kutte, und erfand bald darauf selbst die neuntägige Andacht zum heiligen Peregrinus, der alle offene Schäden heilt, folglich nicht Patron der Wundärzte seyn kann. In ihren Satzungen ist das Fest der VII. Schmerzen Mariä das Hauptfest des Ordens, folglich weder Weihnachten, Ostern noch Pfingsten. Die Mönche hießen auch von ihrem Gruße Ave Mariabrüder, trugen Bärte, breite runde Hüte, und sahen ungefähr den Juden ähnlich, wenn sie zur Schule gehen, und gar viele noch ähnlicher den schmutzigen Polnischen Juden auf der Leipziger Messe.

In Italien war der Orden am zahlreichsten, und sein vornehmstes Kloster zu Florenz, das erste Kloster des Ordens, der bald 27 Provinzen zählte — Nonnen und Tertiarier wie andere Orden — und selbst seinen Annalisten Cantius. K. Carl IV. dieser große Klosterstifter, holte sich auch 6 Serviten aus Florenz und stiftete ihnen ein Kloster zu Prag 1360 und bald zählten sie eine deutsche Provinz mit 19 Klöstern! Und was war der Zweck und der Nutzen dieses neuen Ordens? Ich wüßte keinen besondern anzugeben, wenn er nicht etwa ein neuer Beweis seyn sollte, daß Bettelbrod-Verdienst, und Bettelbrod denen wohlschmeckend sey, die es im Vertrauen auf die Vorsehung zu genießen wissen. Ich wüßte gar nichts weiter von dem Orden zu sagen, wenn aus ihm nicht zwei merkwürdige Männer hervorgegangen wären, die aber vielleicht ohne ihre Kutte noch merkwürdiger seyn würden — Sarpi und Güntherode.

Sarpi oder Fra Paolo, ein Venediger, (geb. 1552 † 1623) voll Genie und Talente, trat in diesen Orden, und benützte die Stille des Klosters zum Anbau der Wissenschaften — der Mathematik, Philosophie und Geschichte. Er machte Aufsehen, und wurde nach Rom gerufen, wo er sich aber bald Feinde und Neider schuf, die ihn bei der Inquisition verklagten. Sarpi machte sich daher wieder in sein Vaterland, das gerade mit dem gewaltthätigen

Papst Paul V. über das Verbot neuer Klöster und ihres Ankaufs liegender Güter Händel hatte, die den Bannstrahl nach sich zogen, und vertheidigte es mit seiner Feder. Ganz Europa ertönte bald von Sarpis Lobe, huldigend den Grundsätzen, die er über die Lächerlichkeit des päpstlichen Banns und Interdicts, der Untrüglichkeit und die Eingriffe in die Gerechtsame des Staates aufstellte. Sarpi kam mit der Geschichte und Vernunft, seine römischen Gegner aber konnten bloß — schimpfen. S. Marcus siegte über S. Petrus, dessen Schlüssel weniger vermochten, als Sarpis Gänsekiel!

Sarpis Schriften wurden verbrannt, und der Bannstrahl auch auf ihn geschleudert — ja fünf Banditen fielen über ihn, und ließen ihn mit 15 Stichen verwundet für todt in den Straßen liegen. Seine Freunde hiengen eines der Banditenmesser in der Servitenkirche an das Kreuz mit der Innschrift: **Deo filio liberatori** — Sarpi aber sagte: **Est Stylus Curiae Romanae!** Edel wachte der Senat Venedigs über das Leben seines theuren Bürgers, der nun noch eingezogener lebte, und sein Arzt Aquapendento, der ihn wiederherstellte, wurde Ritter des heiligen Marcus — aber selbst Mönche seines Klosters versuchten ihn umzubringen in seiner Zelle, wozu sie sich Nachschlüssel verschafft hatten. Bellarmin selbst, der trotz seiner ganz verschiedenen Ansichten den Mann achtete, warnte ihn vor neuen Versuchen der Banditen. Nun kam Niemand mehr in seine Zelle, als die vertrautesten Freunde — Fremde konnten ihn nur auf dem Rathhause sprechen, und wenn er ausging, fuhr er in einer ganz bedeckten Gondel.

Sarpi schrieb jetzt sein Meisterstück: die Geschichte der Tridenter Kirchenversammlung, schrieb **de Jure Asylorum**, und noch gar manches, das ungedruckt in Venedigs Bibliotheken modert, was vielleicht eben so interessant seyn würde, als seine Briefe sind. Ohne die Beihilfe seines Freundes de Dominis zu London wäre selbst jene Geschichte der Kirchenversammlung ungedruckt

geblieben, so wie ohne des letztern Werke: de republica ecclesiastica, und de potestate regia es vielleicht keine van Espen — Febronius und Riegger gegeben hätte! Wie mochte sich Marcus de Dominis vom spanischen Gesandten verleiten lassen nach Rom zu kommen, zu dem angeblichen Schulfreunde Papst Gregor XV.! die Inquisition ergriff ihn 1622 — Gift endete sein Leben, und sein Leichnam ward durch die Straßen geschleppt — vom Henker verbrannt und die Asche in die Tiber gestreut! aber seine Werke folgten ihm nach, wie Sarpi.

Sarpi war auch geschickter Naturforscher und Mathematiker, der manche Entdeckung machte, ohne sich damit zu rühmen, denn Er war ein einfacher, liebenswürdiger, edler Character, wie nur wenig Mönche gewesen sind. Gallilei theilte ihm seine Entdeckungen mit, und Sarpi machte Gallileis Entdeckungen in Europa bekannter. Er schätzte Luthern, und viele Grundsätze seiner Anhänger, war aber, wie Erasmus, de Thou und andere Denker — Catholique en gros, und Protestant en détail. Er war kränklich, lebte von Früchten, Wasser und Brod, unter seinen Büchern dahin, und ließ seine reiche Besoldung von 400 Ducaten dem Kloster. Er starb wie Pitt, und seine letzten Worte waren Wünsche für Venedig: „Esto perpetua!" — Diese Wünsche sind vielleicht gerade dadurch erfüllt, daß jetzt Venedig unter Oestreichs mildem Scepter steht, und nicht mehr unter den Piombi der Nobili, die dem Parterre auf die Köpfe spuckten, und ihrem hochverdienten Mitbürger ein Denkmal zu setzen beschlossen, aber nie eines setzten; doch seine Werke sind sein schönstes Denkmal. Sarpi hat auch an Griselini einen nicht unwürdigen Biographen gefunden. Dieser edelste und philosophischste aller Mönche — was hätte er nicht geleistet, wenn er nicht — Mönch gewesen wäre? und was hätten seine Lehren gewirkt, wenn der 30jährige Krieg nicht dazwischen gekommen, und Hierarchie und Jesuiten gerettet hätte? Um wie vieles wären wir weiter?

Ein anderer Servite unserer Zeit, ein talentvoller helldenkender Mann, Verfasser mancher Satiren gegen Religions-Mißbräuche und Möncherei, namentlich des Römischen Gesetzbuches 1787 und der Römischen Religionskasse III. B. 1787—89 (Auszüge aus dem XXX. Folianten starken Magnum Bullarium die aber nur bis 1734 gehen, da die letzten V. Folianten bis 1757 dem Verfasser unbekannt gewesen zu scheinen, — auf welchen blinden Glauben muß Rom nicht rechnen, daß es das Bullarium drucken ließ? — der größte Mißgriff der sonst so schlauen Römischen Politik!) verdient nicht minder unser Angedenken — Carl Freiherr von Güntherode. Er lehrte als Servite zu Inspruck die Kirchengeschichte, seinen Bart in der Tasche tragend, weil die Regel befiehlt einen Bart zu tragen, wurde entlassen, ging zurück in sein Kloster zu Gradisca, und bald darauf nach Wien. Hier lernte ihn Fürst Esterhazy kennen, und machte ihn zum Bibliothekar im Hause der Ungarischen Nobelgarde. Aber Möncherei und Neid wußten es schon zu machen, daß er trotz des Dekrets und der Entlassung aus dem Kloster den Polizeibefehl erhielt nach Gradisca zurückzukehren — der edle Fürst rettete ihn zum zweitenmal aus den Krallen der Mönche, indem er ihn nach Eisenstadt sandte — ohne zu ahnen, daß ihn selbst hier bigotter Eifer verfolgen, und durch Soldaten aus dem Schlosse nach dem Servitenkloster in Wien bringen würde! Dieß geschahe 1794 — aber Franz war zu gerecht, Güntherode wurde für unschuldig erklärt, genoß aber nicht mehr lange das Vergnügen Ehre und Ruhe gesichert zu wissen, denn er starb bereits 1795 zu Eisenstadt im 58. Jahre.

Noch einen dritten noch neuern Serviten muß ich nennen — möchte es der letzte seyn! — Werner, den Dichter der Söhne des Thales, des Kreuzes an der Ostsee, der Weyhe der Kraft, und der Kunigunde, der nun zu Wien — predigt. Nannte ich nicht auch bei la Trappe den Oestreichischen General Geramb? Mysticis-

mus und eine den Verstand überflügelnde Phantasie spricht sich in allen Werken Werners aus, und solche Menschen taugen nirgendswo besser als ins Kloster. Gleiche Mystik findet man auch schon in dem Roman der Frau von Krüdener, Valerie, bevor sie noch handelte. — Ich möchte ihr zurufen — und die Polizei wird mich gewiß nicht darüber zur Strafe ziehen — wie Hamlet der Ophelia: „To a Nunnery — go! go! Farewel!

Eusebius, Canonicus zu Gran in Ungarn, wurde im Geiste seiner Zeit Einsiedler, und sahe einst im Gebete den Wald voller Flammen, die sich zuletzt in eine Feuerkugel vereinten, welche die ganze Gegend erhellte, wie die Sonne; er hörte eine Stimme vom Himmel: „So werden sich die Einsiedler vereinen!" Eusebius sammelte nun alle ihm bekannte Einsiedler umher, und sie baueten die Kirche und das Kloster von Pisilia 1250. Das Kloster Patach vereinte sich mit ihnen, und so stand der Orden der Einsiedler des heiligen Paulus fertig nach Augustins Regel, welche jedoch die Schwärmer noch verschärften, durch Fasten und Geißel, und durch das Verbot aller lebendigen Thiere und selbst der Blumen! Sie hatten schwarze Kutten, Bärte und Baarfüße, neben dem Todtenkopfe mit zwei ins Kreuz gelegten Knochen auf dem Scapulier — das Hauptunterscheidungszeichen der Väter des Todes, wie bei den schwarzen Husaren Friedrichs.

Dieser neue Orden verbreitete sich in Ungarn, Polen, Oestreich, Croatien und — Schwaben? (Helyot nennt ein schwäbisches Kloster Laugenau?) und hatte zur Zeit seiner Blüthe 170 Klöster, darunter St. Lorenz, das allein 500 Mönche und ganze Herrschaften besaß: auch zu Rom war eines und ein anderes zu Rouen in Frankreich. Zu Ende des 15ten Jahrhunderts zählten sie auch 16 Klöster in Portugall, die aber von andern wegen ihrer lohfarbenen Klei-

dung zu den Hieronimiten gerechnet werden. Zu Neustadt im Oestreichischen hatten sie auch ein Kloster, und in Schlesien, ein anderes bei Oberglogau zu Wiesen in pratis Marianis genannt. Das berühmteste Kloster des Ordens blieb aber stets Clarenberg bei Czestochow an Schlesiens Gränzen, daher es auch unter dem letzten Namen bekannter ist.

Czestochow, behauptet man, hatte so viele Güter, daß sie den 15ten Theil von ganz Polen ausmachten, war sehr fest, hatte bis zum Jahr 1765 den jedesmaligen Kloster-Obern zum Festungscommandanten, und vorzüglich gab es da ein Gnadenbild, gemalt vom Apostel Lucas, welches ganze Schaaren von Wallfahrern an sich zog. Im Jahre 1655 belagerten 10,000 Schweden die Klosterfeste 6 Wochen lang, und mußten abziehen, obgleich nur 160 Soldaten neben 70 Mönchen solche vertheidigten, denn das Gnadenbild schützte Czestochow! Vor diesem Wunderbilde, vorbereitet durch Beicht und Communion, von Mönchen — schwur Kosinski, wie die Mörder der Sforza, der Medici und der Oranien, und wie Clement, Chatel und Ravaillac den König todt oder lebendig zu liefern in die Hände der Empörer — sie schwuren — ihren Gott auf der Zunge!! —

Das berühmteste Mitglied dieses Ordens war unstreitig Cardinal Martinusius, ein Dalmatier. Als Superior des Ordens bewegte er das Volk, den Fürsten Johann von Siebenbürgen zum König von Ungarn zu erwählen, wofür er Bischof von Warasdein wurde — Vormund seines Sohnes und eigentlicher Regent von Ungarn. Er verhalf darauf auch Ferdinand I. zu Siebenbürgen, wofür man ihn zum Erzbischof von Gran und zum Cardinal machte — zuletzt aber wurde er 1551 ermordet, beschuldigt eines Einverständnisses mit den Türken — vielleicht aber mehr wegen seines gefürchteten Ehrgeizes.

Der Orden theilte sich in Einsiedler und Cönobiten, und diese, die in Städten wohnten, begruben die Tod-

ten — besuchten die Gefangenen, und begleiteten arme Sünder zum Richtplatze — Memento mori war oder sollte das große Thema aller Mönchs- und Nonnenorden seyn — aber hier war es der wahre Geist des Ordens. Mönche gaben sich stets so viel mit Todten und Todtenbegraben ab, daß es mir fast unbegreiflich scheint, warum wir keinen eigenen Tobiasorden hatten, da bekanntlich Tobias sich, trotz den Strafbefehlen Sennaheribs, ein recht eigentliches Geschäft daraus machte, Todte zu begraben, bis ihm mit der Schwalbe das bewußte Unglück begegnete. Er war schon alt, als ihn sein Sohn mit Fischgalle wieder sehend machte, die er von Reisen mit dem Engel Raphael nach Hause brachte, und auch diesen Umstand hätte ein Tobiasorden trefflich für sich benützen können in den Zeiten heiliger Einfalt! Wehe allen Augenärzten und Operisten — die auf Augen und Beutel operiren! die Kranken hätten blos etwas Fischgalle geholt bei den Tobiasbrüdern!

Die Aufnahme unter die Väter des Todes geschahe unter Trauerceremonien im Sarge, wie bei Carl V. zu St. Just — schwarz war die Kutte und auf der Brust saß der Todtenkopf — im Refector und in jeder Zelle standen Todtenköpfe, und sie begegneten sich nie, ohne ein Memento zu murmeln, und sich das Osculum mortis zu geben. Bevor man sich zu Tische setzte, küßte man die Erde zur Erinnerung, daß wir Erde sind und wieder zur Erde werden — und auf dem Tische standen Todtenköpfe. Außer dem Kloster grüßten sie jeden mit einem Memento mori — auf allem, was ihnen angehörte, auf ihren Siegeln und auf jedem Blatt ihrer Bücher stand Memento mori, und des Memento mori war so viel, daß man gerade nichts mehr dabei dachte, folglich auch nicht an den Tod!

Man kann sich mit dem Tode vertraut machen, ohne ewiges Memento mori zu brummen, im hölzernen Schlafrocke oder Sarge zu liegen, am eigenen Grabe zu

schaufeln, oder in Grüfte hinabzusteigen, wie Maria Theresia, und bei jedem Bettgang an die Grablegung zu denken, wie Herrnhuter. Den hochsinnigen Griechen war der Tod ein schöner Genius mit umgestürzter Fackel, ein Bruder des Schlafes, und wie schön ist ihre Allegorie von den Parzen und vom Schmetterling? Christen, denen Unsterblichkeit Religionsbedingung ist, hätten sie wohl nachahmen mögen, oder wenigstens die zarte Legende des Mittelalters, nach der im Kloster Corvey jedesmal 3 Tage vor dem Tode eines Bruders eine weiße Lilie in dessen Betstuhle lag, und auf Sinai jedesmal die Lampe des dem Tode geweiheten Bruders verlosch. Die Ruhestätten der Orientaler sind freundliche Gärten, wie der Gottesacker zu Dessau, und daher fleißig besucht von den Hinterbliebenen. — Finstere Möncherei aber führte Beinpyramiden, und Golgathas von Schädeln ein, als ob der Mensch im Tode erst schön werde wie der Krebs! Und welche Mönchsidee das Menschengerippe mit Sense und Stundenglas! Kann ein Gerippe mähen, oder ein Stundenglas umdrehen, wie ein Pfarrer auf der Kanzel *)?

Andere Einsiedler wählten sich den heiligen Hieronymus zu ihrem Patronen, wie der Pisaner Gambacorti, der in seinem 25. Jahre nach Montebello in die Einsamkeit ging, und zuletzt abermals einen Orden hatte von 70 Klöstern! Die Einsiedler von Tyrol und Bayern schlugen sich zu ihm, und so gab es auch 12 deutsche Hieronymitenklöster. Sie wollten nicht förmlich betteln,

*) Der Orden blühte zunächst nur in Ungarn, verlor sich aber durch Unbilden der Zeit und zerstörender Kriege bis auf wenige Documente, die gerettet sind in dem Buche: Reliquiae Annal. Ord. Fr. Eremit. S. Pauli. Viennae 1663.

sondern von Stipendien und Wohlthätern leben, und dabei die Pfarrer bei Kranken und Sterbenden unterstützen. Sie trugen braune Kutten, schwarze Hüte, Schuhe und Strümpfe und einen Bart, den sie aber besser im Schnitt hielten, als Capuziner. Die meisten dieser Einsiedler entstanden aus dem dritten Orden der Franciscaner, wurden von den seraphischen Söhnen christlich verfolgt, und selbst von Päpsten unterdrückt, weil sie sich mehrten, wie der Samen Abrahams.

Verschieden von ihnen waren die Jesuaten des heiligen Hieronymus von dem Italiener Colombini von Sienna gestiftet. Er war reich, schwelgerisch, Gonfaloniere der Republik, und so jähzornig, daß er einst, da sein Essen nicht gleich auf dem Tische stand, Punct 12 Uhr, gegen Koch und Gemahlin losfuhr — diese gab ihm, bis der Tisch gedeckt war, das Leben der Heiligen, aber er warf es zur Erde — wie andere hitzige Männer nach der Uhr, Serviette, Messer, Gabel und Löffel — aus Langweile nahm er das Buch doch wieder auf, las, und wurde — ein ganz anderer Mensch! Er legte nun in seinem eigenen Hause ein Spital an, holte sich einen Aussätzigen von der Straße, wusch ihm seine Beulen, und trank dieses Wasser, wie Thee! Plötzlich füllte sich sein Zimmer, wohin seine Gattin nie kommen mochte, wegen des Gestankes, mit Wohlgerüchen — der Kranke war verschwunden — es war Christus der Herr selbst gewesen! Nun war alles aus, Colombini lebte ganz als Mönch, gab alles dem Kloster, durchzog das Land Buße predigend, Vincenti, sein Freund, schlug sich zu ihm, sie bettelten von Thüre zu Thüre, und da sie die Ersten des Staats gewesen waren, so wollten sie jetzt die Letzten seyn, trugen Holz und Wasser, machten die Aschenbrödel in den Küchen, und kehrten da, wo sie sonst regiert hatten, vor dem Palaste die Straße.

Es gab doch einige Leute, die sie für wahnwitzig

ansahen, aber das hinderte keineswegs, daß sie in kurzem 70 Anhänger zählten (1365) und dem Papst Paul, als er von Avignon kehrte, entgegen zogen mit Oelzweigen, der denn auch ihre Stiftung billigte. Colombini starb mit dem Befehl, daß man seinen Leichnam in ein grobes Tuch hülle, und mit auf den Rücken gebundenen Händen quer über einen Esel liegend nach St. Bonde bringen sollte, seine Jünger aber trugen ihn im Sarge dahin mit Fakeln und großem Gefolge. Die Schwärmer trugen weiße Kleider und lohfarbene Mäntel, und da sie stets den Namen Jesus im Munde führten, so nannte man sie auch Jesuaten; sie wurden sammt den Jesuatinnen 1668 aufgehoben. Sie hatten außer Italien nur ein Kloster zu Toulouse, und da sie auch die Apothekerkunst treiben, und guten Branntwein brannten, so nannte sie die Welt Aquavit Patres.

Nirgendswo scheinen Hieronymiten besser gediehen zu seyn, als in der Pyrenäischen Halbinsel, wo sie das berühmte Kloster Belem (Bethlehem) hatten an den schönen Ufern des Tajo. Belem nährte einst, und wahrscheinlich noch, 130 Mönche, und eben so viele Laien, die da ein wahres Vida celeste führten, wenn man Müssiggang so nennen will. Und so war es auch in dem Königlichen Kloster Mafra, wo gar 300 Mönche 200,000 Crusaden verzehrten, bedient von 150 Laienbrüdern in aller Ehrerbietung, fett, rund und roth, als ob sie alle von Paul Veronese gemalt wären. Zu Lissabon verliert sich der Reisende unter Negern, Mauleseln und Pfaffen.

Noch berühmter war Escurial — das achte Wunder der Welt genannt — gelobt und erbaut von Philipp II. nach dem Siege von St. Quentin. Hier lebten auch 200 Hieronymiten im vollsten Ueberflusse, und nur, wenn der Hof das Kloster in die Residenz umwandelte, wurden sie auf einen Flügel des Gebäudes zusammengedrängt. Wie nützlich hätten diese Faullenzer sich machen können, wenn sie sich um den Schatz arabischer Handschriften,

der sich hier befindet, nur etwas hätte kümmern mögen. Man kennt den Ausruf jenes Franzosen vor dem Escurial: „Groß muß die Angst Philipps gewesen seyn!“ Groß ist Escurial, und vielleicht wäre es auch schön, wenn Philipp es nicht dem heiligen Laurentius gelobet und daher in der Gestalt eines Rostes erbaut hätte, da schon die Kreuzesform unsre schönsten Kirchen entstellt, verglichen mit den Tempeln der Alten. Ueberall sind Roste, wie in den Gebäuden der Malthefer und Teutsch-Ordensritter — überall Ordenskreuze! Ich bemerkte selbst Ordenskreuze als Luftlöcher an Abtritten!

Die Hieronymiten, eine Geburt des 14ten Jahrhunderts, setzt ihr Geschichtsschreiber Crescenzi unter die Propheten, und vergleicht den Orden mit dem Rhein, der bald unter seinem bald unter fremden Namen einherströme, bald mit andern Flüssen sich mische, immer aber ein stattlicher Strom seye! — Unweit Valladolid hatten sie ein anderes reiches Kloster von 80 Köpfen mit herrlichen Gemälden von Vicente und Giordano, neben dem ausschließlichen Privilegium die Kreuzbulle zu verkaufen, was ihnen jährlich 12000 Ducaten eintrug. Escurial blieb aber stets das Hauptkloster, wo auch das berühmte Crucifix des Benvenuto Cellini ist, ein Meisterstück der Kunst, und das erste Crucifix der Welt. Sollte man es für möglich halten, daß Mönche diesem Kunstwerk von Marmor rothsammtne Hosen angezogen haben, reich besetzt mit goldnen Tressen!

Hieronymiten verbreiteten sich auch nach Amerika und die Nonne Juana Inés de la Cruz im Kloster zu Mexico machte im 17ten Jahrhundert viel Aufsehen im Mutterlande als Dichterin. Ihre Werke erschienen zu Barcelona 1691 unter dem prächtigen Titel: **Poemas de la unica Poetisa americana, Musa decima etc. etc.**, wenn gleich der guten Schwester Johanne fehlet, was allen Dichterinnen noch immer gefehlt hat — und auch unserer berühmten Karschin. Ich habe es Friedrich nie übel

nehmen können, daß er ihr kein Haus erbaut hat, ob es gleich nicht königlich war, der deutschen Reimerin nur 4 Thaler zu senden, da Er selbst — reimte im Krieg und Frieden. Am besten gelingen Dichterinnen Klaggedichte, und die meisten schreiben Unverheurathete, wie Spötter bemerkt haben wollen und Unschöne, vermuthlich weil die Schönen etwas Besseres zu thun wissen. Alle Dichterinnen gleichen den schönen Springwassern von Versailles und Wilhelmshöhe, „ils ne coulent pas de source!“

Für den Freund der Geschichte möchte wohl das Hieronymitenkloster St. Just bei Palencia das anziehendste seyn, wo Carl V. seine Tage endete. Schon 10 Jahre zuvor hatte Er, beim Anblick der herrlichen Gegend ausgerufen: das ist der Ort der Ruhe für einen zweiten Diocletian! und Gicht, stärker als sein Ehrgeiz, brachte ihn früher hieher, als man erwartete. Im October 1456 trat der mächtige Kaiser in das Gartenhaus des Klosters, das er für sich hatte zurichten lassen, mit 10 Dienern — hier betete er in der Kapelle, arbeitete im Garten — machte mechanische Kunstwerke mit Hülfe des Künstlers Turriano, und die Mönche hielten beide für Zauberer! Carl hatte an die 100 Uhren, und machte hiebei, als von diesen Uhren auch nicht zwei gleichen Gang halten wollten, die bekannte philosophische aber leider! allzuspäte Bemerkung: Und ich wollte, daß Millionen Menschen gleich denken sollten!

Carls Gicht — das Ordenskreuz der Venusritter, das er sich redlich verdient hatte (lorsqu'il couchoit avec une belle dame, il n'en eut jamais parti, qu'il n'en eut joui trois fois. Brantome) neben dem damals üblichen bois saint oder Guaiac — erlaubte nur selten Ausritte, desto fleißiger studirte er Augustins und Bernhards Werke, und seine sonst starke, kaiserliche Seele versank in Mönchsmystik und ächtklösterliche Dumpfheit; seine Phantasie erhitzte sich und er geißelte seinen durch Mars und Venus bereits genug geschwächten Körper mit weit mehr Ernst

als die Mönche. Unter Thränen sang er die Hymnen des Breviers, und ohne Schlaf und Ruhe, in steter Fieberhitze, irrte Er, in der Stunde der Mitternacht, in den langen Kreuzgängen, nnd weckte die Brüder zur hora. Ein Novitze sagte ihm in seinem Unmuthe: „Seyd zufrieden, daß Ihr die ganze Welt in Unruhe versetzt habt, und lasset wenigstens die in Ruhe, die dieserwegen der Welt entsagt haben!“

In dieser finstern Gemüthsstimmung gerieth Carl auf den sonderbaren Einfall, bei Leibesleben sein eigen Leichenbegängniß zu feiern. Mönche und Dienerschaft mußten den Sarg, in dem er lag, begleiten, und alle übliche Ceremonien verrichten — vor dem Hochaltar erhielt er die letzte Einsegnung und sodann schlich er auf seine Zimmer, bekam ein tödtliches Fieber und starb im September 1558. Philipp sein Sohn, der ihm seine Pension von 100,000 Ducaten verkümmert, und den Vater im Verdacht des Protestantismus hatte, weil er ihm nicht genug gegen Ketzer wüthete — Philipp II. verächtlichen Angedenkens und seine Inquisition ergriffen Carls Beichtvater, den Künstler Turriano, und selbst den Dominikaner Carranza, der ihm in den letzten Stunden Beistand geleistet hatte!

Carl war mit allen seinen Fehlern, selbst mit dem, was er sich gegen den ritterlichen Franz I. erlaubt hatte (daher Brantome mit Autriche und tricher wortspielt), ein edler Mann gegen den stolzen Despoten Philipp, mit dem man nur knieend sprechen durfte, und der selbst seinem Würgengel Alba, als dieser einst unangemeldet ins Zimmer trat, zürnend entgegen rief: „Eure Kühnheit verdiente das Beil!“ der finstere Despote, mit dem der Ruhm und Glanz der Spanier zu Grabe ging, mordete den eigenen Sohn und Bruder, schlachtete wenigstens 50,000 Ketzer, und sein angenehmstes Fest war ein Auto da fe! Carl starb in Mönchsübungen, aber menschlich verhinderte er den scheußlichen Gang der Inquisition, wo er konnte — die Wissenschaften blüheten in Spanien — und

kaiserlich war seine Antwort, als man Luthers Asche verunglimpfen wollte: „Ich führe Krieg mit Lebendigen und nicht mit Todten!" Sein Vorbild Diocletian lebte freilich vernünftiger in seinem Salona, und daher auch länger, denn der heidnische Illyrier pflanzte Kohl, baute Gärten und Paläste, und wußte kein Wörtchen von Brevier, Mystik und christlichem Mönchsunsinn!

Und doch, wie klein steht neben dem alternden Carl der Sohn, in dessen Staaten die Sonne nie unterging — Philipp, der vollendetste Mönchsfanatiker mit Krone und Scepter! Mit seinem Dominikanerariom: „Ein Glaube, Eine Taufe" schlachtete der Unhold Protestanten zu Tausenden, und wahrscheinlich auch Don Carlos und Don Juan, sich berufend auf das Beispiel Gott des Vaters! vergeudete 564 Millionen Ducaten in Religionskriegen, und ging dabei über kein Grab, um ja auf kein Kreuz zu treten. Er empfieng 14mal die letzten Sakramente, küßte bis zum letzten Athem das Kreuz in seiner Hand, und fühlte einige Gewissensbisse — nicht über jene Greuel, die ihm die Möncherei als Frömmigkeit vorspiegelte, sondern über gewisse kleine menschliche Schwächen, die ihm gerade die Menschheit am ehesten verziehen hätte.

Vernünftige Zeitgenossen nannten den gekrönten Unhold den Teufel des Mittags — Mönche aber nannten ihn die Stütze der Religion! Man verglich ihn mit Tiberius — aber dieser war einst Feldherr, Er nie — der Heide war ohne Aberglauben — dieser Christ aber mordete fanatisch sogenannte Ketzer mit dem Kreuze in der Königshand! Auf seiner unüberwindlichen Flotte waren Dominikaner, Franciscaner und Jesuiten zu Hunderten — um die Britten zu bekehren — die Flotte hatte aber mehr Unglück als Napoleons Aegyptische Flotte, wo sich doch die Truppen retteten, um mit Aegypten zu fraternisiren, und statt der Mönche hatte man Gelehrte und Künstler, die uns das unbe-

kannte Afrika am besten hätten kennen lernen, wenn man sich als Colonie in Aegypten hätte halten können. — Schaudernd stand ich im Haag vor seinem wohlgetroffenen Bildnisse, so häßlich abschröckend, als das Innere dieser fanatischen Mönchsseele! So viel vermochten über zwei der mächtigsten Monarchen — über den lebenslustigen leutseligen Carl und über den finstern, verschlossenen, stolzen Philipp — Mönchsreligion! Mönchsmoral! und Mönchsfanatismus!

Aber zurück zu unsern Einsiedlersammlungen, unter deren Menge das Gedächtniß erliegt. Sie sahen sich alle ähnlich, oft nur durch kleine kaum dem freien Auge bemerkbare Verschiedenheiten verschieden, die aber der Schwärmerei und einem Helyot wichtig und bedeutend waren. Viele Orden verschwanden gleich wieder nach ihrer Entstehung, viele schmolzen in Einen zusammen, andere verwandelten sich in Weltpriester und Spitalanstalten, und manche darf man gar nur als Laien betrachten. Und wenn man auch von allen die Zeit ihrer Entstehung und des Unterganges — ihre Erfinder, und ihre Merkmale auf ein Haar angeben könnte, so wäre es doch nur dieselbe ermüdende und nutzlose Leyer! Sehr christlich war z. B. der Orden Les Magdalonettes unter Louis XII., den der Franciscaner Tisseran stiftete, als das Venerische Uebel, schlimmer als Aussatz, um sich griff, dem einst viele Klöster zu Hilfe gekommen waren; eben so fromm war die Anstalt des edlen Venedigers Aemiliani, der sich der Waisen annahm — die Anstalt der Samasken für Unterricht — aber gerade solche Anstalten schienen weniger gedeihen zu wollen, als die Bettelanstalten — die frommen Bußübungen und die recht eigentlichen Pflanzschulen des Aberglaubens, der Thorheiten Faulheit und Dummheit!

Hospinianus hat in dem sechsten Buche seines Werkes de Monachatu eine ganze Liste von unbekannten verloschenen Orden, darunter z. B. Brüder des Kreuzes wa-

ren, die in blauer Kutte gingen und stets ein Kreuz in der Hand haben mußten den Orden der Fastenden, den Orden von der Scheere, vom Stern, Schlüssel, Löffel, Kelche, Spiegel 2c. 2c., alle von ihren Zeichen zubenahmt. Sie gingen in allen möglichen Farben, gelb, grün, roth, violet, blau, grau, braun, schwarz, weiß und buntscheckigt, und es gab auch sogenannte Zopfnonnen, wie einst preußische Zopfducaten. Noch heute gibt es in Italien Erzbrüderschaften von Büßern, die zu milden Zwecken sich vereinigen, z. B. zur Ausstattung armer Mädchen, zur Begrabung der Todten, zur Tröstung armer Sünder, und zur Begleitung nach der Richtstätte, ohne daß sie darum eigentliche Mönche wären, und kleiden sich in alle jene Farben. Hospinianus führt auch einen Ignoranzorden auf, und setzt mit Recht bei: Hic Ordo omnium vetustissimus maximusque! — **Moriamur pro Regina nostra S. Ignorantia!**

XXXI.

Der Orden der heiligen Birgitte und Andenken an weibliche Schwärmerinnen und weibliche Heilige.

Die heilige Birgitte (nicht Brigitte) fand für gut in der Mitte des 14ten Jahrhunderts den sonderbaren Orden von Fontevraud in Schweden zu erneuern, der sich bald über Norwegen, Dänemark, England, die Niederlande und Deutschland verbreitete, und 74 Klöster zählte. Wadstena am Wettersee, wo jetzt ein königl. Lustschloß und ein nützliches Soldatenspital steht, war das Stammkloster; neben diesem gab es in Schweden nur noch Ein Birgittenkloster zu Naadendal bei Abo. Margarethe, K. von Dänemark, stiftete Marienbo, dessen Einkünfte der Schule zu Soroe gegeben wurden, und in Norwegen entstand Myncalyf, das die Hanseaten verbrannten. K. Heinrich V. von England stiftete 1415 Sion von Richmond und bei Reval entstand Mariendal, das die Russen verwüsteten. In Deutschland hatten wir Marienforst im Cölnischen unweit Bonn 1450 — Marienwalde bei Lübeck 1413, Mariencron bei Stralsund 1421, Danzig — Sion in Cöln, an der Stelle liederlich gewordener Cistercienser-Nonnen — Marienbaum im Clevischen 1450, Maria Altomünster, das ehemalige Benedictiner-Kloster, 1407 —

Gnadenberg in der Oberpfalz 1426, und Maria Meyringen im Oettingischen 1472 *). Zu Rom und Genua gab es Birgittenklöster, unweit Florenz war Paradies — in Polen Triumphus Mariä — und warum sollte das fromme Spanien zurückgeblieben seyn? Im Jahr 1525 stürmte das Volk Mariencron, die Nonnen flüchteten in die Stadt, und Bürgermeister Wesel empfing sie freundlich, reichte der Aebtissin die Hand, und führte sie unter Abstimmung des Veni Sponsa Salvatoris in das Catharinenkloster, die Aebtissin aber sagte! „Statt des Schimpfirens hätte er sie lieber mit einem Stübchen Wein willkommen heißen sollen!" — Wesel erwiederte: „Zum Trinken ist's noch zu früh!"

Die heilige Birgitte war die Tochter Birger Petersons, königl. Rathes zu Upsala. Er und seine Frau waren nach Jerusalem gewallfahrtet, er kasteyete sich jeden Freitag und sie glaubte in ihrer Schwangerschaft ein Gesichte zu sehen, daß ihr Kind sie vom Schiffbruch rette, und so ist es begreiflich, daß auch die kleine Birgitte von 7 Jahren gleichfalls Gesichter hatte, Christus mit ihr sprach, und Maria ihr eine Krone aufsetzte. Sie ließ sich aber dadurch nicht abhalten, im 13ten Jahre zu heirathen, und die gemeinen Pflichten des Ehestandes erfüllend acht Kinder in die Welt zu setzen. Endlich trennten sich die Eheleute — Er ging in ein Cisterzienser-Kloster, und sie — unsere Birgitte — theilte unter ihren Kindern, und bauete 1344 Wadstena ... Hier war sie Aebtissin 30 Jahre, reiste aber dabei nach Avignon, Rom und Jerusalem, und starb 1373 zu Rom. Sie mag eine sehr strenge Aebtissin gewesen seyn, da sie selbst jeden Freitag, um die Leiden Christi zu versinnlichen, brennendes Wachs auf gewisse Theile ihres Leibes tropfen ließ, und stets Gentiana kauete, wie Ma-

*) Nachrichten von einigen Klöstern der heiligen Birgitte ausserhalb Schweden, besonders in Deutschland von Freiherrn von Nettelbla. Frankf. 1760. 4.



trosen Kneller! Ich sehe nicht ein, wie ihr das Tausend-Gulden-Kraut, das sonst seine Kräfte hat, nur Einen Kreuzer nützen konnte. Wenn niemand mehr den Birgittentag in Deutschland feiern sollte, so feiern ihn gewiß die Wiener — in der schönen Brigittenau, und könnte ich, so feierte auch ich ihn jedes Jahr mit!

Birgitte widmete ihren Orden der heiligen Jungfrau, die ihr nebst ihrem Sohne öfters erschien, Regel, Klosterbau und jede Kleinigkeit angab, und selbst die allgemeine Steuer durch ganz Schweden zur Vollendung des Klosters Wadstena; daher hieß sie ihren Orden auch den Orden des Weltheilandes. Es war ein wahrer Bettelnonnen-Orden, nach Augustins Regel, mit dem aber eine Anzahl Mönche verbunden seyn sollten, um den Nonnen — die Sakramente zu reichen und jede Art Beistandes. Jedes Kloster hatte 60 Nonnen und 12 Priester, so, daß die 72 Jünger Jesu heraus kämen. Unsere Magistrate richten sich gerne nach der Zahl der zwölf Apostel — hätten sich Mönche und Nonnen nicht auch darnach richten können?

Das Kleid war grau, der Schleier schwarz, die Krone weiß mit 5 rothen Flecken (die Blutstropfen Christi) und die Mönche hatten ein rothes Kreuz auf dem Mantel, in dessen Mitte eine Hostie war. Stets mußte ein Sarg in der Kirche stehen, und stets ein offenes Grab auf dem Kirchhofe seyn wohin sie täglich wallfahrteten, davor beteten, und dann etwas Erde hinein warfen zur Erinnerung des Todes. In jenen 72 Personen aber, neben 4 Diaconen, worunter man sich Ambrosiius, Augustinus, Gregorius und Hieronymus denken sollte, lag — der wahre Geist des Ordens!

Der Orden hatte mit den Päpsten am wenigsten zu schaffen (daher auch nur wenig Privilegien) und war dem Landesherrn und den Bischöfen unterworfen; jedoch suchte Wadstena die Rolle des Papstes zu spielen und so eine eigene Hierarchie zu bilden, wie Citeaux, die aber mit der

Reformation ein Ende nahm. Wadstena selbst erhielt sich lange noch mit 18 Nonnen, die aber nicht selten ihre Ohren mit Wachs verstopften vor den unheiligen Reden der zu Ketzern gewordenen Schweden. Der Birgittenorden war in Schweden der verehrteste Orden, und eine Pilgrim-Reise nach Wadstena wurde einer Wallfahrt nach Palästina gleichgeachtet. Die Pilgrime legten schon zu Skennige ihre Schuhe und Strümpfe ab, selbst mitten im Winter! Wadstena war den Schweden ein Jerusalem und Mecca!

Mönche und Nonnen trennte nur die Mauer — sie speisten aus einer Küche, und die Speisen wurden durch eine Oeffnung mittelst einer Drehlade (rota Sororum genannt) hinüber geschoben. Gar vieles wußte die böse Welt von dieser Drehlade, und was alles auf solcher hin- und hergeschoben wurde, zu erzählen, und es mag hie und da à la Fontevraud zugegangen seyn, denn man fand bei Abbrechung von Mariakron, wie Nettelbla weiß: „in den heimlichen Gemächern und sonst — Kinderköpfe, auch wohl ganze Körperlein versteckt und vergraben!" Es waren ja doppelte Klöster, die man eben so schicklich gemischte oder vermischte hätte nennen können, und es lag in der Natur der Sache, daß die geistlichen Kriegsvögte auch weltlich beistanden als getreue Nachbarn und dergleichen!

Großes Generalcapitel hielt der Orden 1487 zu Gnadenberg, wo denn allerlei wichtige Sachen ausgemacht wurden. Man beschloß kein Kloster unter 20 Schwestern und 12 Brüdern bestehen zu lassen — die Gürtel sollten zwei Finger breit, und die Schuhe schwarz seyn — keine Kinder sollten mehr auf der rota Sororum ins Kloster gedreht werden — die Stäbe des Sprachgitters zwei Finger breit von einander seyn, und die Wäsche der Brüder von den Schwestern nur gemeinschaftlich gewaschen und besorgt werden! Raben, Kaninchen, Vögel, Hunde und selbst Musikinstrumente wurden verboten, als Dinge — levitatem excitantia! So hielten mehrere geistliche Fürsten eine

große Zusammenkunft in den 1790er Jahren, und der witzigste darunter erzählte, daß in der ganzen Conferenz von nichts gesprochen worden sey, als von einem — Hochwürdigen Podex, der einige Tage zuvor an einer Fistel war operirt worden.

Hochberühmt sind die Offenbarungen der heil. Birgitte, wie die der heiligen Hildegard und Elisabeth, aber merkwürdig, daß Birgitte selbst zuweilen Mißtrauen setzt in die Geschöpfe ihrer erhitzten Einbildungskraft. — Durch die heilige Birgitte wären wir längst im Reinen über das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß — wenn nicht unseligerweise die heilige Catharina eine gerade entgegengesetzte Offenbarung gehabt hätte, und daß alles ganz — natürlich zugegangen sey! So entzündete sich von Neuem der Erbstreit der Scotisten und Thomisten, der Dominikaner und Jesuiten mit Franziscanern! Birgitte hatte auch die Offenbarung von Maria, daß sie das praeputium ihres Sohnes zu Rom in sicherem Gewahrsam habe, und so wundert mich, daß man ihr, da wir doch der Maria à la Coque und den Jesuiten ein Fest zum fleischernen Herzen Jesu verdanken, kein festum praeputii zu verdanken hat, was freilich nicht besonders jungfräulich ließe, aber bei der Beschneidung ist doch offenbar das erste Blut des Heilandes geflossen, und ein festum praeputii wäre ein recht eigentliches Portiuncula-Fest!

In dem Buche Onus Mundi, das die Hussiten herausgaben, wird dieser Offenbarungen als lächerlicher und alberner Träumereien gedacht, und ganz Schweden seufzte über das Verderbniß der Zeit und den tiefen Verfall der Religion. Als eine Landplage wüthete, welche die Heilige abzuwenden versprach, lief alles nach Wadstena, und zahlte die Auflage: „Unserer Frauen Pfennig." Der Glaube der Schweden an ihre Nationalheilige war so starker Natur, als der Glaube der Schweizer an das Gnadenbild zu Einsiedeln — der Sieg ihres großen Stenture aber

über den armseligen Christian bei Brunkeberg 1471 galt für — Zauberei!

Die heilige Hildegard, schon in zarter Jugend von heiligen Gesichtern und Legenden ihrer frommen Ahnen Ruperts und Bertha begeistert, stiftete bei Bingen, wo die Reliquien dieser Ahnen ruhen, das Kloster Rupertsberg 1148, und ward dessen Aebtissin. Hier erhielt sie nicht selten Blumen, Obst und Confect ganz frisch aus dem Paradiese, und hier schrieb sie auch, mit Hülfe des Geistlichen Berthold Holzhauser, ihre Offenbarungen, welche nicht nur Katholiken, sondern auch spätere Protestanten auf künftige Begebenheiten anwendeten. — Hier besuchte sie der heilige Bernhard, und beide Heiligen hatten mächtigen Einfluß auf die Kreuzzüge. Viele Schriften dieser erleuchteten Jungfrau, die 1179 starb, sind gedruckt, mehrere aber noch Handschriften, die jetzt zu Wisbaden sind. Wer weiß, ob sie nicht in unserer sonderbaren mystischen Zeit auch noch gedruckt werden, und eine neue Begeisterung erregen, wie zu Zeiten Bernhards und der Kreuzzüge?

Zeitgenossin der heiligen Hildegard war die heilige Elisabeth (geb. 1129 † 1165), Aebtissin des Klosters Schönau in der Grafschaft Katzenellenbogen. Sie kränkelte von Jugend auf wie jene, hatte Visionen und Offenbarungen wie sie, aber weniger Kenntnisse und Geist, daher sie auch nicht den großen Einfluß hatte, und weder Reisen machte, noch Wunder that, wie Hildegard. Ihr Beichtvater verlangte daher auch von ihr, daß sie den ihr erschienenen Engel fragen solle: ob er von Gott sey? was den Engel nicht wenig verdroß. — Zuerst erschien ihr nur der Teufel bald als Zwerg in der Kutte, bald als Hund oder Stier, bald als Geistlicher im bloßen Hemde in turpi quodam gestu illudens — dann aber sahe sie den Himmel offen — die Martyrer mit Palmen — die Mutter Gottes, die Taube auf einem Kreuze, und den Thron Gottes umgeben vom schönsten Regenbogen. Gut ist ihre Sittenlehre in ihrem Werke von den Wegen

Gottes — vorzüglich ihre Vermahnungen an die Geistlichkeit, sich nach Jesus und seinen Aposteln zu richten — aber auffallend die Frage an ihren Engel: Ob die jungfräuliche Unschuld durch bloße unreine Lust ohne wirkliche Befriedigung verloren gehe? und noch auffallender die Antwort, die sie niederschrieb: Virginitas, dum non usque ad interiora ejus pertingat operis pravi immunditia, mundari potest a pollutione, sicut manus tantum foris polluta, si autem ad interiora per effectum operis descenderit immunditia, impossibile erit mundari!

In spätern Zeiten, wo Birgitte ihre Offenbarungen hatte, und wo man an der Vergötterung der heiligen Jungfrau und ihren vielen Wundern noch nicht genug hatte, lebte auch Catharina von Sienna. Schon in ihrem 6ten Jahre sahe sie Christum zwischen Petrus, Paulus und Johannes, der ihr auf die verliebteste Art (amorissime) zulächelte, und sie segnete. Sie suchte heimliche Orte, geißelte sich, und las Legenden. In ihrem 7ten Jahre that sie das Gelübde der Keuschheit, kasteiete sich, und trat in den Orden der Dominikaner. Nun fingen ihre Erscheinungen und Offenbarungen erst recht an. Christus erschien ihr sehr häufig, um Psalmen mit ihr zu singen, und einmal ließ er sich gar so weit ein, ihr, in Gegenwart der Maria, der Evangelisten, des heiligen Dominicus und des Königs Davids, der dabei die Harfe spielte, einen herrlichen Demantring an den Finger zu stecken, und sich förmlich mit ihr zu verloben. Sie verschwanden, der Ring blieb, aber niemand konnte solchen am Finger sehen, als allein Catharine!

Catharine verließ das beschauliche Leben, pflegte Kranke, und behandelte die abscheulichsten Krankheiten mit so viel Verstand und Geduld, daß sie Christus aus seiner Seitenwunde mit seinem rosinfarbenen Blute tränkte, daher sie seitdem, statt aller Nahrung, blos das Abendmahl genoß. Der göttliche Liebhaber drückte ihr auch die fünf Wundenmähle ein, ohne gerade zu überlegen, daß dieß den

hochwürdigen Franciscanern höchst präjudicirlich sey, die daher bei Papst Sixtus IV. Klage erhoben, der denn auch alle Maler excommunicirte, die sich unterstehen würden, die Heilige mit den fünf Wundenmahlen vorzustellen — wobei sich aber die Dominikaner nicht beruhigten. Der heilige Nägelproceß dauerte 40 Jahre, bis endlich der kluge Papst Urban VIII. den Streit dadurch beilegte: „daß die heilige Catharine zwar allerdings die fünf Wundenmahle mit Schmerzen empfangen, daß sie aber nicht geblutet hätten, wie des heiligen Franz von Assisi." — Die Maler durften die Heilige nur mit fünf Strahlen vorstellen, und die Franziscaner waren ruhig!

Oft lag sie in Verzückung, steif und wie todt da, oft schwebte sie in der Luft, als ob sie auf der Stelle in Himmel fahren wollte, und in solchen Entzückungen dictirte sie ihr Buch von der Vorsehung, wobei alle Critik verstummen muß, die überhaupt gegen Damenschriften galanter seyn, und sie höchstens — anzeigen sollte.

Sie reiste nach Avignon, und vermochte den Papst nach Rom zurückzukehren — sie stiftete Frieden zwischen Gregor XI. und Florenz und ging dann nach Rom, um auch da die Cardinäle zur Treue und Einigkeit zu ermahnen, woselbst sie 1380 gestorben ist. Ihr schien es einst, als ob Jesus ihre linke Seite öffne, und ihr Herz herausnehme — sie war der Sache noch nicht ganz gewiß, siehe! da erschien ihr der Heiland, ein schönes Herz in der Hand, mit den Worten: „Meine Tochter! ich schenke dir mein Herz für das deinige." Und es war keine leere Einbildung, denn sie zeigte den Nonnen eine starke Narbe in ihrer linken Seite, und wenn sie sonst gebetet hatte: „Herr! laß dir mein Herz empfohlen seyn" so betete sie jetzt: „Herr! ich empfehle dir dein Herz!"

Maria Magdalena von Pazzi, eine Karmeliter-Nonne zu Florenz mag die Gallerie der Wundermädchen schließen. Sie, die erst 1607 gestorben ist, machte sich

Dornenkronen von wilden Pomeranzen-Zweigen, und schlief darinnen, verfiel in häufige Entzückungen, wo sie Gott sahe, und ihr Lieblingstext, den sie stets betrachtete, war: Und das Wort war Fleisch." Das Wort ist in dem Schooße des Vaters unermeßlich, sagte das unerfahrene Mädchen, aber in Mariens Schooß nur Ein Pünktchen (punctum Saliens)." Jene Worte aber, die sie den heiligen Augustin bat, mit entblößter Brust vor seinem Bildniß, ihr ins Herz zu schreiben — fand man nach ihrem Tode in ihrem Herzen, das Wort Verbum mit Gold, die übrigen Wörter aber mit Blut geschrieben! Sie empfand alle Schmerzen der Passion, wie sie sichs ausdrücklich gewünscht, und Tag und Nacht ihr Bette überschwemmet hatte mit Thränen, dafür hielt auch der Gekreuzigte förmlich geistige Hochzeit mit ihr, wobei St. Augustin und Catharina von Sienna Zeugen waren. Am Pfingsten besuchte sie der heilige Geist, bald als Täubchen, bald als Feuerflämmchen, und zuletzt erfolgte noch der Zuspruch von Gott dem Vater selbst, der aber sehr ernsthaft ausfiel, denn er verkündigte ihr die zukünftigen Prüfungen. Sie kränkelte stets, aber bei ihrem Tode war ihr Gesicht feuerroth, wie das Gesicht Utzens, da er zur Gottheit aufflog in seiner schönsten Ode. Ihr Leichnam hatte das Gesicht gegen die Sacristei gewendet wie Ritter Bayard und Latour d'Auvergne gegen den Feind — aber da dorten eine lasterhafte Person stand, so warf er sich auf die andere Seite. Pazzi war die frömmste und gehorsamste Nonne ihres ganzen Klosters, und da ihr die Oberin einst ein wenig Seide gab zur Ausbesserung ihres Kleides, sie aber solches für unnöthig hielt, so bekam sie die größten Gewissenszweifel. Sie bekümmerte sich gar oft unter den bittersten Thränen, daß ihr so gar nichts fehle, und doch fehlte ihr offenbar — Verstand und ein Mann!

Stündlich kommt jemand aus dem Himmel zu diesen hysterischen Kindern — bald Petrus und Paulus —

bald Franz und Dominikus, bald Joseph, Maria und Christus in allen Stufen seines Alters, als Kind, Knabe, Jüngling und Mann — bald wickeln sie ihn in Windeln als Kind, bald schaukeln sie ihn als Knaben auf den Knieen. Als Jüngling vermählt er sich mit ihnen, bringt ihnen das Abendmahl, wobei Stephan und Lorenz ministriren, und Cecilia die Orgel spielt — als Gekreuzigter erzählt er ihnen, wie tief seine Seitenwunden, wie viel Dornen in sein Haupt gedrungen, und daß die schmerzhafteste seiner Wunden die Schulterwunde sey wegen des ungeheuern Kreuzes, das er auf Golgatha habe schleppen müssen, daher die Andachten zur Schulterwunde. Sie trinken mit Jesu Chocolade, essen mit Maria Trauben, Pomeranzen und Kirschen, und werfen die nackenden Engelein mit den Steinen und Stielen — sie bekommen alles aus dem Paradiese, Kleider, Schmuck, Blumen und Süßigkeiten, und wenn sie wollen, auch Tanzmusik. — Ohne diese heiligen Mädchen wären unsere vier Evangelien höchst mangelhaft, denn nur durch ihre Unterredungen mit Christo wissen wir, daß Er — 127mal geseufzt, 72mal am Bart gezupfet, 6666 Geißelstreiche und Summa Summarum 5475 Wunden empfangen, und 30,430 Blutstropfen vergossen hat! Diese heiligen hysterischen Mädchen, die so viele himmlische Visiten hatten, setzen es auch außer Zweifel, daß im Himmel lateinisch gesprochen werde, während unsere Theologen bisher bloß vermutheten, daß es dorten hebräisch zugehen werde, daher sie auch sich mit dieser Sprache vorläufig ein bischen bekannt machten, und — Hebräisch die heilige Sprache nannten, wie ihre Predigten — heilige Reden!

Wir wissen, welcher großer Dinge die Mönche von oben gewürdigt wurden, sollten die Nonnen leer ausgehen, die offenbar heiliger waren? Keineswegs! Die heilige Helena fand das Kreuz Christi, und die heil. Paula, der einst ein Jüngling Gewalt anthun wollte, erhielt auf ihr Gebot, einen ellenlangen häßlichen

Bart. Die heilige Rosalie, die einst in ihrer Schürze Brod den Armen brachte, und ihrem geizigen Vater sagte: „es sind Rosen," hatte wirklich Rosen, da der Vater untersuchte, die aber wieder Brod wurden. Die heilige Elisabeth redete einst in ihrer Entzückung Latein, wie Cicero, und der Nonnenschleier der heiligen Milburga ließ sich herab an einem — Sonnenstrahl. Die heilige Agnes, die der Stadtrichter wegen verweigerter Ehe mit seinem Sohne nackend durch die Straßen in ein Bordell bringen ließ, bekam auf der Stelle so lange Haare, daß sie sich hineinwickeln konnte, wie in einen Schanzlaufer, und im Bordell selbst leuchtete sie, wie die Sonne, in einem schneeweißen Himmelskleide und das ganze Frauenhaus wurde zum Bethause!

Die heilige Genoveva — Patronin aller Marionettenspieler neben Dr. Faust — vertrieb durch ihr Gebet den schrecklichen Attila, nächst der Pest, von ihrer Lieblings-Stadt Paris, und schlug ihre Mutter, die ihr eine Ohrfeige gegeben hatte, mit zweijähriger Blindheit. Die heil. Margaretha legte, als man sie einbalsamirte, die Hände überall hin kreuzweise, so jungfräulich that sie noch im Tode. Die zwei jungfräulichen Skelette aus dem Gefolge der Ursula, die man zu Aschaffenburg nicht gehörig ehrte, verfügten sich wieder nach Cöln — zwei Canonici sahen sie frühe hinter dem Chore hervorschweben, grüßen und verschwinden — sie sahen nach den Reliquien, fort waren sie, und zu Cöln! Die heilige Gertrud freute sich so über die Geburt Jesus, daß von Weihnachten bis Ostern aus ihren Brüsten Milch floß, und betrübte sich dermaßen über seinen Tod, daß sie die fünf Wundenmahle bekam, woraus bis zur Himmelfahrt Blut floß, des Tages siebenmal. In ihrem Munde und in ihrem Herzen fanden sich in Goldschrift die Worte: Ave Maria! Die heilige Gertrude, die Nivelle stiftete und die erste Aebtissin daselbst war, lebte so heilig, daß sie gar vieler Erscheinungen gewürdigt und alle Mysterien ihr klarer wurden, als die Mathe-

matik. Ein auf ihr hinterlassenes Bett gelegtes todtes Kind wurde wieder lebendig, und als Nivelle brannte, und alle Nonnen heulend und jammernd umher liefen, sahe man die Heilige oben auf dem Dache mit ihrem ausgebreiteten Schleier, mit dem sie das Feuer weit schneller löschte, als der erfahrenste Kaminfeger .... Leider! sind ihre Offenbarungen niemals gedruckt worden!

Die heilige Hedwig, Gemahlin des schlesischen Herzogs Heinrichs mit dem Barte, enthielt sich 30 Jahre lang der ehelichen Freuden, was ihrem geistlichen Lobredner das Wunderbarlichste zu seyn scheint. Sie kleidete sich in das gröbste graue Tuch, und zog jedesmal die Schuhe aus, wenn sie vor einer Kirche, oder vor einem Kloster vorüber ging. Der Abt von Leubus, ihr Beichtvater, schenkte ihr ein Paar Schuhe unter Obedienz solche zu tragen, sie trug sie, aber in der Hand. Sie genoß bloß dürres Obst, Brod und Wasser, schlief auf der Erde, und nur in Krankheiten auf Stroh. Bei Gewittern mußte ein Priester ihr seine Hand auf den Kopf legen, und sie küßte die Plätze, wo Mönche und Nonnen gesessen, wusch sich mit ihrem Badewasser, und genoß die Ueberreste ihrer Speisen, wie Leckerbissen. Sie geißelte sich bis aufs Blut, und vergoß keine Thräne, als ihr Gemahl starb, und ihr Sohn fiel in der großen Tatarenschlacht! Oft traten Teufel zu ihr, und schnaubten: „Warum bist du so heilig?" aber sie wichen auf das Zeichen des Kreuzes. Bei der größten Beleidigung sagte Hedwig nichts, als: „Gott verzeihe Euch!" was allenfalls allein Lob verdient! Man sieht, die fromme Hedwig schwärmte im Geiste ihrer Zeit, aber sie war wichtig für Schlesiens Cultur, was wohl polnisch zuging. Erzogen im Kloster Kitzingen in Franken zog sie Deutsche nach Schlesien, und durch ihre Frömmigkeit, die damals die Stelle der Humanität und Philosophie vertreten mußte, entwilderte sie Gemahl und seine Schlesier — statt der Todesstrafe führte sie Frohnarbeit an dem Kloster Trebnitz ein, und starb unter mildthätigen Hand-

lungen 1243. Sie ruhet im Kloster Trebuitz, wo sie aus Demuth außer der Kirche begraben seyn wollte, nach ihrer Heiligsprechung aber kam sie in die Kirche.

Die heilige Rosa, Dominikanerin von Lima, schlief auf knotigen Hölzern und Glasscherben, und ihr Schlaftrunk war ein Seidel — Galle! Sie war so heilig, daß Jesus sich als Steinmetz, und zwar am Palmsonntag, wo doch die Hochzeiten verboten sind, sich mit ihr mit den Worten vermählte: „Rosa cordis mei tu mihi sponsa! worauf ihr Maria gratulirte — auf ihren Andachtsbüchern, wie auf ihrem Nähekissen saß Jesus und spielte und lächelte mit ihr. Maria war 21 Jahre lang die Kammerfrau dieser heiligen Amerikanerin, und weckte sie zur Frühmette — ihr Schutzengel öffnete vor ihr die Thüren und ihr Canarienvogel wechselte mit ihr in frommen Gesängen — Alles dieß erzählt die Canonisationsbulle, die noch hinzufüget: „das Kloster wimmelte von Flöhen, welche die Nonnen mißhandelten, aber auch nicht einer unterstand sich die Heilige zu beißen!“ Rosa brauchte folglich nicht zu kratzen und ersparte viel Zeit, die über der Flohjagd verloren gehet!

Die heilige Francisca von Rom, eine Ehefrau, ging doch noch weiter, wie Volaterra erzählt: „voluptatem inviti coitus, ardente supra vulvam larido reprimebat! — Sie sahe stets ihren Schutzengel leibhaft um sich, fielen freie Reden, so bedeckte er seine Augen, hatte sie Weltgedanken, so verschwand er, und versuchte sie der Teufel, so verbreitete er Wohlgerüche im Contraste mit dem unsaubern Geiste. Francisca vermochte alles durch ihr Gebet: selbst als ihre Base nach Krebsen und Forellen gelüstete, und keine zu haben waren, standen sie plötzlich vor ihr auf ein kurzes Stoßgebet um — Krebse und Forellen! Sie that noch gar viele Wunder, und lebte mit ihrem Manne in gezwungener Ehe, 40 Jahre, ohne Zank — und dieses halte ich für das größte Wunder!

Die heilige Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II., der

leider! Kaiser der Deutschen war, erbaute ihren schwachen Mann nicht wenig mit ihrer Jungferehe, und wandelte unverlezt über glühende Pflugscharen, zum Beweise ihrer Keuschheit, die jedoch schon Gundlingen verdächtig war. Der Erzbischof von Magdeburg Tagmon, der die Gunst beider Heiligen besaß, ist ihm verdächtig, noch verdächtiger der heilige Meinwerk, Bischof von Paderborn, der Kunigunde häufig in ihrem Kloster Kaufungen besuchte; er galt alles bei Heinrich, wie wir oben gesehen haben, und hatte auch das Ohr der Kaiserin, wo nicht mehreres. Sogenannte Hausfreunde werden leicht zu Busenfreunden. Doch Kunigundens Unterröckchen zu Bamberg heilet vielleicht noch heute Kopf- und Zahnweh, wie das Steinöl, das aus dem Grabe der heiligen Walpurg zu Eichstädt schwitzt, alle Uebel heilt, und selbst von protestantischen Bauern noch zu meiner Zeit gekauft wurde gegen alles Hauskreuz. Viele Hunderte pflanzen in der Walpurgisnacht Maien, und wenn sie dabei nicht höchst weltliche Dinge im Kopfe hätten, so hätten sie längst fragen müssen: Woher diese Sitte? Die heilige Walpurg beschuldigt, mit den heiligen Aposteln Philipp und Jacob galanten Umgang gehabt zu haben, (ich weiß von keiner weitern Vertraulichkeit, als daß alle drei ihren Namens-Tag zusammen feiern am 1sten Mai) steckte zum Beweis ihrer Unschuld ihren Stab in die Erde, und siehe! er grünte über Nacht (am 1sten Mai), wie der Stab Aarons! schöner, als alle Maien, denen der Forstmann und mancher Vater flucht! — Wenn erst mancher wissen sollte, was das „Piantar il Maggio“ bedeuten will! Aber wie kommt diese heilige Walpurg, Aebtissin zu Heidenheim, in die Gesellschaft der Hexen, und warum die Besen- und Gabelreisen nach dem Blocksberge gerade in der heiligen Walpurgisnacht?

Die heilige Rosalia, deren Daseyn höchst zweifelhaft ist, wer kennt sie nicht aus Brydone? In Sicilien kommt sie unmittelbar auf Maria. Die Heilige soll in einer

Höhle bei Palermo gelebt, und eine königliche Princessin gewesen seyn, von der man seit 1159 nichts mehr hörte, bis 1624 ein Mönch ein Gesicht hatte von der Heiligen und ihren Gebeinen in jener Höhle, welche nach der Stadt gebracht gewiß die wüthende Pest stillen würden, und siehe! es geschahe dem also! Seitdem ist nun das Rosalien-Fest, das erste Fest Siciliens, vor dem alle unsere Kirchweihen wahre Betteltänze sind, selbst die Fürther; die 14 Tage dauert! Ihre Höhle in Monte Peregrino ist zum Chor umgebildet, ohne daß man ihr die rauhe natürliche Gestalt genommen hätte — das Tropfwasser wird von bleiernen Röhren aufgefangen, und gegen allerlei Uebel im Glauben verbraucht, und im Hintergrunde — erblickt man — die Heilige selbst in Andacht im günstigsten Helldunkel. Wenn gleich ihr Gewand von Goldblech, und Köpf und Hände von weißem Marmor sind, so ist doch alles so natürlich und gefällig, daß man eine Lebende betend zu sehen glaubt, der ein Engel mit einem Liliensiengel Kühlung zuwehet! Die Heilige liegt in Entzückung, und auch Göthe, da er sie sahe, war entzückt!

In ganz Sicilien gibt es keine fahrbare Wege, aber nach dieser Höhle führt eine wahre römische Via sacra, als ob zwei Länder mit einander verbunden werden sollten, wie durch die Wege über den Mont Cenis und Simplon, und auf dieser Straße hört man keinen andern Gruß, als Viva Santa Rosalia, wie anderwärts Viva Maria, und den Gegengruß e San Giuseppe in Compagnia! Rosalia hat also etwas Gutes gewirkt, wie andere Heiligenbilder — Städtebeleuchtungen, was Polizei allein nicht so leicht bewirkt haben würde, und schon ihr Name hat mehr Aesthetisches, als der Name Crescentia, einer deutschen Nonne von Kaufbeuern, die sich unter die Heiligen schwingen wollte, aber ihre Sachen nicht recht, und wohl hauptsächlich zu spät anfing, 1782. Indessen hinterließ sie in ihrer Zelle ein Glas Wasser, das nie leer wird — gegen alle Uebel dienend, und heilte einen Lungen-

Kranken, der im Glauben an sie gekommen war, im Schlafe. Bei seinem Erwachen hatte er eine — frische Lunge, und die alte halbverfaulte lag neben seinen Hosen auf der Bank!

Maria war stets ihrem Geschlechte ganz natürlich am meisten zugethan, und vorzugsweise den Nonnen, wenn sie auch gleich zu Zeiten heiligen Mönchen Kraftsuppen kochte, und nähete — mit besonders Andächtigen Ringe wechselte, ja Rock und Hosen flickte. Sie half oft wahren Kleinigkeiten ab, wie in dem Kloster der Ursulinernonnen zu Wien. Die Knödel der Köchin wollten sich einst durchaus nicht ballen, in der Angst betete sie, und siehe! die Knödel ballten sich herrlich und dennoch locker — zum Fressen schön! seitdem hieß Maria die Knödelmutter Gottes! Gegen keine Nonne aber trieb die heilige Jungfrau ihre Gnade weiter, als gegen eine Pförtnerin Beatrix, die mit einem jungen Mönch entflohen, und zuletzt gar in ein Bordell gerathen war. Erst nach 15 Jahren fühlte sie Reue, kehrte in ihr Kloster, und siehe, Maria hatte diese ganze Zeit über die Pförtnerin in Gestalt der Beatrix gemacht, und keine Seele die wahre Beatrix vermißt! In Schlesien war die heilige Jungfrau auch besonders gnädig gegen einen armen Soldaten, der häufig in ihrer Kapelle betete — ein exvoto um das andere verschwand, und selbst Edelsteine aus dem Schmuck der Pia mater — man fand sie bei dem Soldaten, der zwar behauptete, sie von ihr geschenkt erhalten zu haben, dennoch aber zum Tode verurtheilt wurde. — Friedrich stellte den gelehrten Theologen die Frage: „Ob der Fall möglich sey?" „Möglich wohl, aber nicht wahrscheinlich!" und Friedrich sprach nun seinen Soldaten frei, mit dem Beisatz: „Maria könne er ihre Freigebigkeit nicht verbieten, seinen Soldaten aber verbiete er hiemit bei Todesstrafe solche Geschenke anzunehmen!"

Man kann Maria verehren — Wer den Sohn

ehrer, ehret auch den Vater oder die Mutter — aber Himmelskönigin? Tochter Gottes? Schwester des heiligen Geistes? — Goldenes Haus — helfenbeinerer Thurm — Bundeslade — Gefäß der Andacht — Thron Salomons — brennender Dornbusch, Honigfladen Simsons — Tempel der Dreieinigkeit — geweihete Erde — Seehafen — Sonnenuhr — Himmelsfenster — sind dieß nicht wenigstens — mönchische Geschmacklosigkeiten? Die stärkste ist wohl das Lob des heiligen Epiphanius: O beata Virgo, quantam tu habebas vaginam! ex te enim prodiit quem coeli coelorum capere non poterant.

Und wenn wir denn alle ihre Titel, und alle ihre Feste, Wunder, Gnadenbilder und Gebete an Sie, worüber nicht nur Jesus (seine Moral ohnehin) und selbst die Gottheit rein vergessen wurde, bei Lichte betrachten, und den Leibspruch der Mariophilen: Non venit ad Veniam, qui nescit amare Mariam! wenn wir denn ihr Fest der Verkündigung, Reinigung, Heimsuchung, Empfängniß, Geburt, Opferung und Himmelfahrt neben den sogenannten kleinen Marienfesten — das Rosenkranzfest, das der Verlobung — Maria Ohnmacht, Maria Freudenfeyer, Maria Mitleiden, Maria Schnee und Maria von Carmel — Maria die Egyptierin, Maria Magdalena und Maria Sabbat gefeiert haben — was steckt dahinter? Opfer — Vermächtnisse — Pfaffen-Eigennutz.

Wenn die Marianische Litanei nicht eben so gedankenlos abgeplappert würde, wie das Brevier auch, oder die Wundenlitanei der Brüder, und so manche andere Litaneien, so müßte sie selbst Katholiken so komisch vorkommen, als die Erklärung der unbefleckten Empfängniß, die nach Ambrosius durch die Ohren vorgegangen, nach andern aber durch die Seite. Schon Nestorius im 5ten Jahrhundert, wo Mönche noch keine Finsterniß verbreitet hatten, fand den Namen Mut-

ter Gottes unschicklich und den Namen Mutter Christi vernünftiger — Maria wurde auch erst im 5ten Jahrhundert verehret. — Jener wurde aber darüber vom heiligen Cyrillus verketzert; die Kirchenversammlung von Ephesus entschied für die erstere Benennung, und Rom that das Fest der Himmelfahrt Mariä hinzu! Man mag Mariam grüßen, denn es steht geschrieben Röm. 16, 6. Grüßet Mariam.

Nirgendswo stehet Maria höher, als zu Würzburg, wie in einem eigenen Liede des Würzburger Gesangbuchs: „Maria, Beschützerin des Frankenlands“ bewiesen ist, denn sie stehet auf des Schlosses Spitze auf dem Marienberg, und ihre Kirche mitten im Herzen der Stadt:

> Maria dich liebt Würzburg sehr,
> wo thut ein' Stadt desgleichen mehr?
> zu Würzburg an so manchem Haus
> sieht ein Marienbild heraus!

und daß solches wahr sey, wird jeder, der Würzburg kennt, mit Vergnügen unterschreiben! Nach Maria kommt Anna die Großmama Christi, und es gibt ein eigenes Anna-Bücherl für die schönen Nannerl, wie für die Marianerl, die man zu Wien gewiß gerne mit ihnen liest. Man nannte Anna die Großmutter Gottes — ganz vernünftig, sobald man einmal eine Mutter Gottes hatte — aber Papst Clemens XI. war vernünftiger noch, und schaffte den Ausdruck als piarum aurium offensiva ab. Ohne diesen vernünftigen Papst hätten wir auch ein Fest der Großmutter Gottes! und wer weiß, welche andere hohe Vettern- und Basenfeste noch gefolgt wären?

Weiber und Mädchen waren stets die feurigsten Mystiker und die stärksten Heiligen, von ihnen gingen die meisten sogenannten Bekehrungen aus, und die kälteste Protestanten wird zur Catholikin über ein prachtvolles Hochamt oder eine schöne Frohnleichnams-Procession — eine Frohnleichnams-Procession zu Wien würde die meisten, wie Paulus, entzücken bis in den dritten Himmel! Die

Sache läßt sich psychologisch vollkommen erklären. Manche Nonne starb sogar aus inbrünstiger Liebe zu Jesus, aber kein Mönch ist mir bekannt, der gestorben wäre aus Liebe zu Maria. Alle Nonnen glichen mehr oder weniger der heiligen Catharina von Genua, die alle fünf Sinnen so in dem Ofen göttlicher Liebe verbrannt hatte, daß ihr alles Irdische aneckelte, und ihr Leib so heiß ward, wie glühend Eisen, woran jeder sich die Finger verbrannte. Sie wälzte sich häufig auf dem Boden und rief: „O Liebe! Liebe! ich halte es nicht mehr aus!" Man sieht, der sechste Sinn war über alle fünf andere Sinne, und daher brannte es so im Leibe und Gehirne! Nonnen haben nicht selten so lebhaft vom Herrn Jesus geträumt, daß sie aus der Nase bluteten, und Mährische Brüder offen bekannt, daß ihnen mitten in ihrer Entzückung eine — Fragilitas — entwischt, worauf sogleich der Geist verflogen und die Predigt ihr gedeihliches Ende erreicht habe. In der Verschiedenheit der Organisation liegt die höhere, und länger ausdauernde Heiligkeit unserer Nonnen! und das liebende Geschlecht, wenn es hienieden nichts mehr zu lieben findet, verpflanzt seine Liebe in die Regionen des Ueberirdischen, und ist selig wie Dichter in der Stunde der Begeisterung.

Alle Extasen der Catharinen von Sienna, Bologna und Genua — der Theresen und Marien à la Coque, der Damen Guion und Bourignon ꝛc. ꝛc. würden unglaublich seyn, wenn wir sie nicht ganz aus sehr ernsten Lobschriften andern zur Nachfolge geschrieben, herausgehoben hätten, und die Physiologen noch weit bessere Aufschlüsse hier gäben als die Herren Theologen. Die Mönche legten vollends gar diesen überirdischen hysterischen Mädchen, die sie Himmelsbräute nannten, Virginitas penetrativa oder Virtus infrigidationis bei, eine Eigenschaft, die man aber auch in der Welt häufig antrifft ohne Wunder, wenn die Jungfrauen — zu gewissen

Jahren kommen, die wir mit vieler Artigkeit annos discretionis nennen. Aber die Entzückungen dieser hysterischen Geschöpfe sind und bleiben reine — geistige Wollust, zu der sich durch die Macht der Phantasie gar oft die allersinnlichste mischte. Bei Eröffnung der Madame Guion fand man ihr Gehirn durchaus vertrocknet, und wie es mit dem Gehirne der Madame de Krüdener stehe? kann man zur Zeit noch nicht wissen — aber desto besser steht es mit unserer — Polizei.

Andachts-Entzückungen, welche die Einbildungskraft erhöhen, und die Nerven reizen, sind die rechten Augenblicke für sinnliche Liebe, so gut als Romane und Bälle, wie Philosophen und Aerzte wohl wissen, und auch viele geistliche Herren wußten. Gar viele religiöse Conventikel endeten mit höchstfleischlichen Handlungen, wie Wallfahrten und Lichtmetten. Vom Zusammengeistern ist der Weg nicht weit zum Zusammenkörpern, und schon manche Betstunde ist zur Schäferstunde geworden. Selbst unsere Somnambules können es noch so weit bringen, wenn sie nur erst recht fleißig die eigends für sie angelegte Archive durchstudirt haben im Glauben, und der geistige Selbstmord könnte leicht so ansteckend unter ihnen werden, wie einst der leibliche unter den bekannten Milesischen Mädchen! Alle heiligen Convulsionärs aber, oder welche Namen sie sonst führen mögen, darf der gerade gesunde deutsche Menschenverstand, dem jede Schwärmerei ein Greuel ist — mag man es auch lutherisch derb nennen — verdeutschen durch — Schwerenöther! Bei weiblichen Mystikern sitzt der Jammer gewöhnlich auf dem Fleckchen, das man nicht gerne nennt, und bei männlichen hat den Fleck Hudibras getroffen —

So wie ein Wind in Darm gepreßt
ein — wird, wenn er niederbläst,
sobald er aber aufwärts steigt,
Neu Licht und Offenbarung zeugt!

XXXII.

Die Heiligen und Legenden, die Wallfahrten und sogenannten Gnadenorte.

Der Lucian der Griechen schrieb einst Göttergespräche, und bewies mit Witz und Laune, daß Göttermährchen und überhaupt religiöser Unsinn darum nicht weniger Unsinn sey. Welcher Lucian der Neuern Welt schreibt uns mit dem Witz und der Laune des Alten — Heiligengespräche? Parny wäre der Mann gewesen. Der Unsinn unserer heiligen Mährchen ist ein noch weit größerer und weit gefährlicherer Unsinn. Unter jenem Unsinne der Alten liegen nicht selten die herrlichsten Allegorien verborgen — hier aber — hier ist reiner Unsinn. Gar viele der Alten wußten, was sie von jenem Unsinn zu halten hatten — bei uns war der Unsinn einst allgemein — wer ihn anzugreifen wagte, wagte Leib und Leben, und Ketzerschicksal. Dieser heilige Unsinn unterdrückte alle würdigen Begriffe vom Heiligen, und schadete gerade am meisten dem, was allein heilig ist, der Religion und vernünftigen Begriffen vom Wesen der Gottheit. Man verdrängte die Götter der Heiden — aber die christlich gewordenen Heiden hatten bald eben so viele Götter. Die Halbgötter der Alten waren Heroen — Wohlthäter der Menschen — die unsrigen Mönche — meist kraft-

und thatlose Schwärmer — arme Sünder! Der Thron des Allmächtigen war unzugänglich vor lauter Martyrern, Engeln, Heiligen und Seligen! — zunächst durch die lieblichen Erfindungen der Mönche; Herzog Georg von Sachsen aber schon sagte: Geradezu gibt die besten Schützen! Es hat mir in Norddeutschland immer ein Lächlen abgenöthigt, wo der gemeine Mann aus Sanct Sünt macht!

Die Mönche dachten, und malten sich den Hof des Himmels, wie einen Hof der Erde. Dem Throne des Vaters zunächst saß der Sohn und Maria, umgeben von Engeln und Erzengeln, der höchsten und hohen Noblesse — die Heiligen und Seligen waren die Geheimen-, Hof- und Regierungsräthe des Himmels, so gemein als auf Erden, und gegen Einen Gescheidten gab es 20 Dumme. Wo der Herr Einen Altar hatte, hatten sie deren 50, und es fehlte wenig, so hätten sie ihren Herrn verdrängt, wie hienieden das Heer von Räthen ihre kleinen Souveräns, die schon Montesquieu: „Martyrs de la Souveraineté" nannte. Mit den Heiligen im Himmel geht es ungefähr, wie mit den Helden auf Erden, oder den großen Männern auf unsern Universitäten — man darf sie nicht zu sehr beleuchten. Wir wissen jetzt sogar den Heiligen Schein durch electrische Apotheosen nachzumachen, und jeder kann sich nach Belieben eine Glorie um das Haupt holen auf den Cordilleras! Noch besser aber und wohl an der Zeit möchte es seyn, nach innerer Heiligkeit zu trachten, gegründet auf Tugenden, wie sich die Orden auf Verdienste gründen müssen, wenn sie geachtet seyn sollen, und allen Heiligenschein zu meiden, der vormals vor dem Spiegel accomodirt wurde, wie eine Frisur!

Was ist ein Heiliger? Ein Mann, der ein paar hundert Wunder allerwenigstens gethan, und dafür einen Altar erhalten hat — so denkt sich ihn der Pöbel, hoher und niederer. Der Philosoph würde den Heiligen allenfalls definiren einen Mann, der sich durch große Tugenden aus-

gezeichnet, und dem Ideale der Vollkommenheit genähert hat — aber dann gäbe es schwerlich ganze Folianten und Kalender voll Heiligen! Die ersten Heiligen sind die Glaubensbekenner oder Martyrer, und man kann es allenfalls noch erträglich finden, daß Christen ihr Andenken ehren. Die Alten verehrten und vergötterten ihre Heroen — die Römer selbst ihre Cäsares, und so ist es begreiflich, daß die Christen auch die ihrigen verehrten, und dann vergötterten, zumalen diese Martyrer, wie Papst Gelasius, gelegenheitlich des heiligen Georgs, den selbst seine eigenen Cappadocischen Landsleute, die heiligen Basilius und Gregorius, nicht kennen, spricht: Deo magis quam hominibus noti sunt! Nur Todte können Heilige seyn, was unsere guten Alten höchst unfein ausdrückten: Man glaubt an keinen sch......n Heiligen!

Mit den meisten Martyrern steht es in der That, wie mit diesem heiligen Georg, der als Arianischer Bischof des verstoßenen Athanasius Stuhl bestieg, die Jungfrau der Kirche von dem Drachen Athanasius befreite, und beim übelsten Rufe zuletzt selbst in den blutigen Händeln umkam. Man malte den Mann allegorisch ganz geharnischt zu Pferde, wie er einen Drachen mit seinem Speere tödtet, und so kam der heilige Georg so unschuldig zur Ehre der Patron der Ritterschaft und selbst des ketzerischen Großbrittaniens zu seyn, als Salomons hohes grob erotisches Lied zu der reinsten göttlichen Liebe und zur geistigen Vermählung Christi mit der bräutlichen Kirche! Der Orden vom blauen Hosenbande, der älteste Orden, ist eigentlich ein Orden des heiligen Georgs — Honny soit qui mal y pense! — wie die weit bedeutendere Verbindung des schwäbischen Adels im 15ten Jahrhundert, genannt zu St. Jörgensschild. — Unter allen Ungereimtheiten des schwachen Menschengeschlechts aber mag wohl diejenige mit oben anstehn — Tempel und Altäre denen als Göttern zu errichten, auf deren Gräbern wir stehen!

Die zweite Klasse von Heiligen bilden die Väter der Wüste — die Einsiedler, Mönche, Selbstpeiniger und Kirchenväter, und da mag noch mancher mit unterlaufen, der unsere Achtung verdient. Die dritte Klasse ist aber doch wohl die verächtlichste, denn sie besteht aus den Stiftern der Höhlen, wo die Faul- und Stinkthiere der Christenheit — von der die alte Welt nichts wußte — nisteten, die ihre Stifter zu Heiligen hinauf gelogen haben, und aus lauter Calender-Heiligen, die durch die heilige Geldmäkelei zu Rom, wo man mit dem Heiligsten das leichtfertigste Spiel trieb; warum nicht auch mit Heiligen? — heilig und selig gesprochen wurden. Meist gar armselige Heilige, Schwärmer und bedauernswürdige Thoren, von denen unser Sprüchwort herrührt, das sie auch am besten verewigt: Es ist ein wunderlicher Heiliger!

Die Apotheose der Römischen Kaiser — das Wachsbild auf dem Paradebette, nach dessen Befinden sich die Aerzte erkundigen — der Adler, der aus dem Scheiterhaufen empor steigt, und die Himmelfahrt des Verstorbenen vorstellte, hat, nach Herodians Schilderung, ungemein viel Komisches, und selbst Einer der Cäsaren spottete darüber: „Sit Divus, dummodo non Vivus" — aber was ist das gegen die Canonisation armseliger Kutten — ums Geld — die dadurch Fürbitter bei Gott wurden!!! — Nur die Lehre vom Ablaß mag noch über die Canonisation gehen, worüber selbst Papst Benedict XIV. ein dickes gelehrtes Buch schreiben konnte! Die Sache rentirte, und so wurden zuletzt aus bloßen Worten, die mit S anfingen — Heilige, wie St. Orestes aus Soracte, und aus einem abbrevirten römischen Praefectus Viarum oder Chausseeinspector — St. Vial. So machte man aus dem Mantel St. Albans im Englischen einen St. Amphibolus, aus S. Ewald den Sebald zu Nürnberg (der Wirth zum Schmalzkübel daselbst hat sogar jetzt solchen in einen Sebald verwandelt), aus Vera Icon eine

heilige Veronica, (zum Unterschied von der Veronica officinalis zu deutsch Ehrenpreis) und aus Undecimillia 11000 Jungfrauen! Maria erhielt ohnehin schon längst 100 Ave, bis Gott der Vater ein Pater noster erhielt, und alle Legendenschreiber hielten diese fromme Mährchen für die Milch, die der Apostel Paulus seinen Corinthern einschenkte, weil sie noch keine starke Speise ertragen konnten! aber wollen wir ewig diesen Kirchenbrei fortessen, und damit den Magen verderben?

In den Legenden der Heiligen, oder den komischen Romanen der Kirche, welche die Mönche schrieben, sahe der Mönch seine Heiligen, wie er sich selbst sahe, und daher gleichen sich fast alle. Oft waltetete pia fraus ob, da die Mönche sich an der Zahl ihrer Heiligen zu übertreffen suchten, und daher Wunder in die Wette erdichteten, um die arme Einfalt für diesen oder jenen Orden einzunehmen. Schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche scheint dies der Fall gewesen zu seyn mit dem Leben Christi, der Maria und Apostel, aber die Sachen wurden späterhin noch schlimmer. Die heiligen Klosterlegenden — in einem frostigen protestantischen Wortspiel Lügenden genannt — galten für herrliche Früchte des Witzes, um die Leute fromm zu machen, und daher galt der Grundsatz nicht für unmoralisch pro pietate mentiri. Mahomed log auch, und alle Ordensstifter oder ihre Schüler haben ihren Orden mit Lügen aufzuhelfen gesucht. Mahomeds Palmbaum, der ihm entgegen ging, sich verneigte, und sprach: „du bist der Gesandte Gottes!" gab Veranlassung zu der Redensart: „Er lügt, daß sich die Balken biegen" wurde aber in unserer Meisterzeit von der Redensart verdrängt: Il ment comme un Bulletin! comme le Moniteur!

Klosterwitz übte sich in rednerischen Ausarbeitungen, vielleicht die Mythologie der Alten vor Augen, und gutgerathene Redeübungen über das Leben dieses oder

jenen Martyrers und Heiligen wurden in den Bibliotheken aufbewahrt; Metaphrastes sammelte dergleichen Leben im 9ten Jahrhundet, und noch finstern Jahrhunderten galten sie für historische Wahrheit. Der Carthäuser Surius schrieb jenem nach, wie Jacob de Voragine, und vergißt nie in seinen vier starken Folianten, wenn ein starkes Stückchen kommt, am Rande anzumerken: „Miraculum stupendum,“ was ich ihm Dank weiß. Herrn Hofprediger Rauscher konnte es daher nicht schwer fallen, im Jahr 1563 Fünfhundert auserlesene, große, unverschämte, feiste, wohlgemästete, erstunkene und erlogene papistische Lügen, welche aller Narren Lügen weit übertreffen, zusammenzuschreiben, unter diesem ächtprotestantischen Titel!

Aber diese drolligen Legenden enthalten doch in der That auch eine reiche noch ziemlich ungenützte Quelle der Sagen des Mittelalters, wie die Ritterbücher. Wenn diese für den Adel waren, so waren jene für die Andächtigen aller Stände; beide aber enthalten die Blüthen und Blumen der Geisteskultur ihrer Zeiten. Die Kirche machte sie sogar zur Goldgrube. Ich weiß nicht mehr, welcher Kirchenlehrer sagt: Sanguis Martyris est Semen ecclesiae, und das ist ein sehr wahres Wort. Manche haben für die Menschheit, viele für das Vaterland geblutet, und sind — vergessen! Die Kirche ist dankbarer, und ehrt das Andenken ihrer Streiter jedes Jahr — selbst das bischen Blut des heiligen Januarius. Wären nur die Mönche bessere Dichter, und ihre Fabeln nicht — wie sich unser schwäbischer Annalist Crusius ausdrückt — so gar viereckigt!

Mönchslegenden sind voll der abentheuerlichsten Phantasie, die nur in Klöstern sich zu solchem Unsinne entzünden konnte — voll Albernheiten der Heiligen, ihrer Erscheinungen, Verzückungen und Wunder, voll Liebesgeschichten der Nonnen mit galanten Engeln, und der Mönche mit Maria; — (rechte große Heiligen standen in ständiger

Correspondenz mit der heiligen Jungfrau oder sonst einem verstorbenen großen Heiligen und wenigstens mit einem Schutzengel) ja selbst voll Dinge, welche Moral und Staat beleidigen, und wo nicht zum Zucht-, doch zum Narrenhause vollkommen geeignet sind. Und solche Legenden wurden nicht nur im Glauben mit Erbauung gelesen, und erzeugten neue Mährchen und neue Schwärmer, sondern auch die Kirchen- und Kreuzgänge waren voll Kleckssereien dieser geistlichen Don Quixotterien zur Beförderung des Aberglaubens! Wenn der Bauer das Gemälde sahe, das Bidenbach sahe, die Kirche als Schiff in den Wellen, Päpste, Cardinäle und Bischöfe mit dem heiligen Geist am Steuer — Priester und Mönche an den Rudern — die Laien aber in den Fluten! — so wurde ihm schauerlich, und er ging hin, und — opferte! Noch schauerlicher waren die tausendfachen Martern der Heiligen aufs grellste abconterfeit — geschundene, gehenkte, gespießte, gespickte, geröstete, enthauptete, verbrannte und gebrannte Heilige — schauerlicher als des Juristen Döpplers Schauplatz der Leib- und Lebensstrafen, und Kaiser Karls hochnothpeinliche Hals-Gerichtsordnung, oder wie die Juristen sprechen, als ob von einem schönen Mädchen die Rede wäre — die Carolina! Uneingeweihete müssen hiebei so große Augen machen, als bei einer Eberhardina - Carolina — Christiana-Alexandrina und Georgia-Augusta, wenn sie belehrt worden, daß es Tübingen, Erlangen und Göttingen bedeutet!

Der gemeine Mann, der nicht lesen konnte, und über jene Gemälde hinwegsahe, hörte sie vom Pfarrer auf der Kanzel am Feste der Heiligen nach Pater Cochem (wie leider! hie und da noch heute) und selbst etwas aufgeklärtere Heiligenverehrer, denen doch manches Stückchen widergehen mochte, stellten den Satz auf: „Es sey unvernünftig die Heiligen nach den gewöhnlichen Regeln des Verstandes zu beurtheilen, denn es heiße ja Psalm 67, 36. Gott ist wunderbar

in seinen Heiligen!" Diese Heiligen zogen den Bauern aus, denn er feierte einst, außer dem Tage des Herrn, noch mehr als 50 Heiligentage, und Müßiggang machte ihn nicht blos arm, sondern noch obendrein lüderlich. Wir lachen jetzt über diese Heiligen — und haben uns über zuviel geistliche Ferien gegenwärtig weniger zu beschweren, als über zu viel politische — Katholiken selbst haben die Heiligenliste gemustert, und mehrere canonisirte Heilige höflichst am Arme aus dem Paradiese geführt, keiner aber besser, als der kühne Doctor Theologiae in Paris, Launoy († 1678), der fast jedes Jahr einige Heilige von den Altären wegholte, daher der ehrliche Pfarrer von St. Eustache sagte: Je lui fais toujours des profondes reverences de peur, q'uil ne m'ôte mon St. Eustache!

Ich will nicht, wie Zimmermann, mit heiligen Hollunken, oder, wie ein älterer Franzose thut, mit Sainte Canaille um mich werfen — aber was sollen die Leutchen noch jetzt in unsern Kalendern? Der Republikanerkalender verbannte sie, machte sich aber selbst lächerlich, indem er Kraut und Rüben und andere Naturalien an die Stelle setzte, die während der rechten Sansculottenzeit nicht einmal mehr in natura zu haben waren, und nur im Kalender standen. Aber so wie man gar wohl die sehr glücklich gewählten bezeichnenden Monatsnamen, und vielleicht auch die 30 Tage jedes Monats, mit Einschaltung der 5—6 übrigen Tage als Saturnalien hätte beibehalten mögen, so hätte man auch die Heiligen ein für allemal weglassen sollen, wie Kraut und Rüben! und dafür — ein Verzeichniß historischer Namen, großer Regenten, Religions- und Staatenstifter, großer Genies, gemeinnütziger Gelehrten, Erfinder und Wohlthäter der Menschen. Wäre dies nicht schöner, herzerhebender, als die fabelhafte Kalenderliste unbekannter Schwärmer, und sogenannter Heiligen, dankbar

und leicht? Wäre ein solcher Kalender nicht der schönste Tempel des geprüftesten Nachruhmes?

Wer hätte etwas einzuwenden gegen diese Vergötterung eines Hermanns, Heinrichs des Städteerbauers — gegen das Fest zu Merseburg, wie gegen das zu Leipzig? dort waren wir noch eine Nation — hier versprachen wir, es wieder werden zu wollen. Wer etwas gegen die — Colons, Gamas, und alle uns bekannten Erfinder? wer etwas gegen die Altäre, die Italien seinen Medici, Galilaei rc. rc. — Rußland seinen Peter und Alexander — die Schweiz seinen Tell — Holland seinen Oranien, Beukelzoon — und Houtmann — Portugall seinen Heinrich und Pombal — Spanien seinen Isabellen und Ximenez — Großbrittanien seinen Alfred, Elisabeth und Pitt (an die Stelle des Mariafestes ein Marinefest) — Preußen seinen Großen Kurfürsten und Friedrich — Oestreich seinen Eugen und Joseph — Schweden seinen Gustaven — Polen seinen Casimiren — Ungarn seinen Stephan, Wladislaw und Matthias Corvinus errichtete? Wer etwas gegen die Bildsäule Henri IV., da schon jener Bettler, der vergebens im Namen mehrerer Heiligen und der Jungfrau um Almosen gebeten hatte, welches erhielt, als er auf dem pont neuf rief: Au nom du bon Henri IV.? Und ließ nicht bereits Friedrich die Bildnisse seiner gefallenen Helden in der Kirche aufstellen? und ist nicht Napoleon der Abgott der Napoloneiden?

Der Verfasser des Almanac des honnetes gens vom Jahre 1788 hatte bereits diese Idee, sein Büchlein wurde aber von Henkershand verbrannt, nicht nur, weil der Name Jesus, dem er mit Recht einen Tag eingeräumt hatte, hier als Blasphemie erklärt wurde, sondern wohl mehr deßwegen, weil er revolutionäre Seitenblicke gewagt hatte. Wir sind seit 1788 doch wohl weiter? Sollten wir uns ärgern neben dem Menschenfreunde Jesus historisch wichtige Namen zu sehen, wie Moses und Mu-

hammed — Pythagoras und Socrates — Confutzee und Zoroaster? Wären nachstehende Namen unwürdige Kalendernamen: Homer, Plato und Aristoteles — Cicero, Virgilius und Horatius — die Marc Aurele und Trajane — Epictet, Seneca und Boethius — Machiavelli, Erasmus, Luther, Sarpi — Baco und Newton — Hume — Voltaire und Rousseau — Linne und Haller — Franklin und Washington — Leibniz und Kant — Gellert, Wieland, Göthe, Schiller ꝛc. ꝛc.?

Der Himmel wird sichtlich immer leerer von Heiligen, auf deren Umgang sich so viele irdische Imaginationen freueten, daher wäre es etwas werth, hier wie dorten die großen Männer zu finden, die wir aus der Geschichte kennen, und diejenigen, die wir hienieden blos durch ihre Schriften haben schätzen lernen. Ein Jahresfest des Getreides und des Weinstocks, der Kartoffel, des Frühlings ꝛc. ꝛc. wäre wohl eben so schätzbar als das Fest aller Heiligen und aller Seelen, zumalen in unserer Sprache das Wort Heiliger so zweideutig ist, wie Genie, Herr, Mensch ꝛc. ꝛc. bald Schimpf bald Ernst! Schon Macchiavelli behauptet — daß die Taufnamen von Heiligen und Martyrern — weibisch und feig machten, und in der That klingt es wenigstens so, wenn Männer — den frommen Namen Maria führen, ein General Maria? Ein Jahresfest des Friedens und einer guten Constitution dürfte sich gleichfalls neben das Fest der Reformation stellen, denn der Staat ist doch wohl so viel als die Kirche — und wohl mehr. Der Staat ist hienieden das Hemd, die Kirche höchstens der Mantel, der einst offenbar viel zu groß und weit war, daher Friedrich bei Beschneidung des bischöflich Elbingschen Mantels meinte, daß solcher immer noch groß genug seye, um ihn als Contrebande in Himmel einzuschwärzen. Wir haben jetzt andere Ansichten von Conterbande und Kirchenmänteln.

Doch auch selbst unter der Heiligenschaar stoßen

wir zuweilen auf Charactere, die man wahrlich durch so häßlich mißbrauchten Heiligennamen ohngefähr beschimpfet, wie große und edle Männer, wenn man sie Adeliche nennen wollte. Vater Benedict, Augustin und Bernhard mögen z. B. im Kalender bleiben, wie Carl Barramäo von Mailand, Bruder Claus, und selbst Päpste, wie Nicolaus V. Sixtus V. Innocens IX. Benedict XIV. rc. rc., bei denen man bedauert, daß sie zu keinem schönern Zwecke arbeiteten, wer sähe sie nicht gerne im Kalender neben dem unvergeßlichen Ganganelli? — Bei dieser Toleranz denke ich soll der Verfasser des Liedes im Würzburger Gesangbuch: „Katholisch ist gut sterben" zur Beförderung der Religionseinheit den Vers zurücknehmen:

Von so viel tausend Heiligen
viel Lobreichs wird gelesen —
Nenn' aber nur n'Einzigen
der lutherisch wär' gewesen!
Katholisch ist gut sterben!!

Ich spreche mit dem großen Geschichtschreiber Livius, ehe ich mich in die 1001 Nacht hineinwage: „penes autorem fides esto!" und mit dem Psalmisten: „der Himmel führt seine Heiligen wunderlich," was hier auch umgekehrt heißen kann: „seine Wunderlichen heilig!" — In den recht heiligen Zeiten waren Personen und Dinge, die mit der Religion — dem allein Heiligen — in der entferntesten Berührung standen — heilig — die Priester und ihr Stand — ihre Reden und ihre Bücher — Kirchen- und Todtenäcker — Kirchendiener und Kirchengefässe — Kleider, Stühle und Bänke! Jeder Mönchsorden hatte seine ächt Ovidische Verwandlungen und vergötterte Kutten, folglich fehlte es nicht an Heiligen und heiligen Leben, deren Wirkung man aufs Höchste verstärken kann, wenn man sie unmittelbar liest nach Plutarchs Leben großer Griechen und Römer.

Bei allen Heiligen, wenn sie enthauptet werden, fließet in der Regel Milch statt Blut — wilde Bestien, die sie zerreißen sollen, legen sich wie Schooßhündchen zu ihren Füßen — den Henkersknechten kommen ihre heiligen Häupter vor wie Berge Gottes, daß sie nicht wissen, wo sie hinhauen sollen, und der Heiligenschein um ihre Häupter ist so etwas Alltägliches, daß er Symbol des gemeinsten Heiligen geworden ist. Nie finden sich Leichname der Heiligen ohne Rosen und Balsamdüfte, so wie der Teufel nie verschwindet ohne gerade entgegengesetzte Ausdünstungen. Sie fliegen meist in Taubengestalt gen Himmel, der entweder wetterleuchtet oder sich verfinstert — auf ihren Gräbern brennen Lichter, und ihre Körper bleiben so frisch, als ob sie nur schliefen, und so weiß und glänzend wie Schnee — Engelsbesuche sind ihnen nur Alltagsbesuche, und ihr prophetischer Geist verkündet ihnen die Stunde ihres Todes. Aus ihren Gräbern schwitzen die kostbarsten Oele, und Rosen, Lilien, officinelle Kräuter blühen darauf.

Wenn die Küster an ihren Festen die Lichter anstecken wollen — brennen sie schon — coelitus! Alle Mönchsschriftsteller stimmen hier überein, folglich unterliegt die Sache keinem Zweifel. Zu S. Peter in Salzburg wuchs sogar eine Linie aus dem Herzen des heiligen Vitals heraus durch den harten Grabesmarmor hindurch, die nie verwelkte. „Sie ist abhanden gekommen, sagt der deutsche Mönchschronist — aber wenn wir sie auch noch vorzeigen könnten, würde man noch daran glauben? Wenn in unsern kritischen Zeiten jedem Unglaubigen eine besondere Lilie aufkeimte, würden sie solche nicht natürlichen Ursachen zuschreiben?"

Niemand war in diesen heiligen Zeiten übler daran, als die Aerzte, denn so viele Gräber der Heiligen — so viele Aerzte! der Glaube versetzte Berge und der geringste Kuttenfetzen, Strick oder Geißel des Vollendeten war eine Universalarznei. Selbst Todtengräber waren zu bedauern, denn wenn einem dieser wunderlichen Heiligen der

Ort seiner Ruhe nicht recht wohl gefiel, so erhoben sich seine Gebeine, und legten sich eigensinnig ins Kreuz, und wollte einer gerade da bleiben, wo er war, so machte er den Sarg so schwer, daß man ihm wohl den Willen lassen mußte. Einer dieser todten Heiligen sang sogar bei seiner Einsenkung: „Sie ruhen im Frieden" und aus den Gräbern hörte man ein deutliches vielstimmiges Amen; ja der heilige Ebrulf erweckte sich gar einmal selbst wieder! Keiner ist mir aber bekannt, der es bis zur Wunderhöhe des Elisa gebracht hätte, dessen Gebeine einen Todten, der in sein Grab geworfen wurde, bekanntlich lebendig machten — aber Elisa war auch einer — der recht alten Propheten.

Ihre gewöhnlichen Scharmützel mit dem Teufel sind so vollkommen begreiflich, wie ihre Erscheinungen — aber unbegreiflich, folglich wahre Wunder bleiben, daß so viele gleich bei ihrer Geburt oder schon vor derselben gesprochen, gesungen, und schon an der Mutterbrust die Fasten strenge beobachtet haben. Sprang nicht der heilige Dominicus jeden Augenblick aus seiner sanften Wiege, um sich auf Bretter hinzulegen oder auf die Erde zum Jammer seiner Amme! Vielen, wenn sie predigten, setzte sich der heilige Geist auf die Schulter, wie die gemeinste Taube, und die Erde, wo sie standen, erhob sich unter ihren Füßen zur schönsten Kanzel, damit sie die Menge desto besser sehe und höre. Sonderbar bleibt es, daß alle Heilige, wenn man sie ins Meer stürzt, in siedendes Oel wirft, aufs Feuer bringt, nur dazu lachen, und unversehrt hervorkommen — wenn man ihnen die Zungen ausschneidet, heißes Blei in Hals gießt, reden sie fort, als ob ihnen die Zunge bloß gelöset oder Honig eingeflößt wäre — und warmes Bier — aber sobald man sie enthauptet, fliegt der Kopf richtig! dafür laufen sie aber auch wieder — ohne Kopf! den Kopf unterm Arm! Chapeau bas! — Kein Mönchs-Schriftsteller gibt hierüber hinreichenden Aufschluß — aber alle stimmen in factis überein, die folglich richtig sind.

Es gab solche erstaunliche Wundermönche und Wunder-Nonnen, daß sie die Obern nicht selten zurück halten mußten, wenn sie allzusehr ins Wundermachen hinein geriethen, weil die Ruhe und Zucht der Klöster dadurch nicht selten gestört wurde. Ein solcher Wundermann war St. Vincentius, der lange dem Abt gehorchte, bis einst ein vom Thurme herabfallender Schieferdecker sein ganzes Mitleid rege machte — aber der Gehorsam? Er entschloß sich interimistisch dem Dachdecker zu befehlen, so lange in der Luft zu schweben, bis er die Sache dem Prior gemeldet hatte — dieser dispensirte für diesen Fall, und der Fall des Schieferdeckers ward nun sanft vollendet! Von dem bekannten großen Christophel bekommt man nur eine recht würdige Idee im Dome von Goslar. Hier hängt am Gefäße seines Goliaths-Schwerdts ein Korb mit jungen Wallfischchen und vor der Stadt ist eine 30 Fuß hohe Steinmasse, die der große Mann, als er das Christuskind nach Aegypten getragen und diesen kleinen Umweg über Goslar gemacht hatte, sich aus den Schuhen schüttelte, wie ein Sandkörnchen.

Wir haben bereits starke Stücke von den Ordens-Stiftern gesehen, und werden im 3ten Bande noch einige sehen — hier müssen wir uns an geringere Heilige halten. Es ist bekannt, daß der heilige Laurentius im Grabe, da der heilige Stephan neben ihm versenkt wurde, ihm als Fremden die rechte Hand einräumte, und sich dadurch den Ehrennamen des höflichen Spaniers erworben hat. Schon auf dem Roste trieb er die Höflichkeit so weit, daß er seine Henker benachrichtigte, er sey jetzt auf dieser Seite gar, und sie möchten ihn umwenden — Lorenz ist der Patron der höflichen Nürnberger neben dem Sebaldus, der sich gleichfalls als Heiliger legitimirte, indem er einem Bauern, der sein verirrtes Vieh in finsterer Nacht suchte, die 10 Finger leuchten machte, wie 10 Laternen, und die aus seiner Kapelle gestohlenen Opferkuchen in Steine verwandelte, die man noch vorzeigt

zu St. Sebald. Er nahm Eiszapfen von den Dächern, und machte sich damit Feuer an, und schlug noch nach seinem Tode einem Mönche, der ihn am Barte zupfte, die Augen aus — er war ein geborner Nürnberger, grober Knoblauchsbauer, der aber am Brautbette betete, worüber die Braut mit Recht ungehalten wurde und ihn verließ — Sebaldus wurde nun ein Heiliger! und da er so grob gewesen ist, so könnten ihn allenfalls die Nürnberger den Main hinab spediren nach Sachsenhausen.

Es ist bekannt, daß St. Denis bei seiner Enthauptung den Kopf unterm Arme, von Paris bis St. Denis lief, nicht ohne Mühe bis zur ersten Station, die noch heute ein Kreuz bezeichnet, wobei eine Dame meiner Zeit ausrief: „Je le crois, il n'y a que le premier pas, qui coute.“ St. Decuman that dasselbe — da man aber nicht nur vom Juden Philadelphia solche Stückchen kennt, sondern auch jede Köchin weiß, daß dieses viele Gockel können, so mußten Heilige noch weiter gehen, und daher gingen 40 enthauptete Cisterzienser Paar und Paar zurück in ihr Kloster, setzten sich zu Tische, erschienen im Chor, die Köpfe vor sich auf dem Pulte, und psallirten, als ob durchaus nichts vorgefallen wäre. Die Rümpfe schlummerten indeß zum Beweise, daß Mönche gar wohl leben, beten und singen konnten — ohne Köpfe!

Es ist bekannt, daß der heilige Columban, wenn sein Pferd nöthig hatte, beschlagen zu werden, bloß dessen Füße in die Schmidte schickte, beschlagen ließ, und dem Gaule wieder anlegte, wie Schuhe, und daß St. Anselm, Erzbischof von Canterbury, durch die dicksten Mauern hindurch sehen konnte, was die Mönche trieben, und sein Sarg, den der Tischler zu kurz gemacht hatte, sich von selbst ausdehnte nach Bequemlichkeit des Heiligen. Es ist bekannt, daß St. Benno, Bischof von Meissen, als ihm der Umweg über die Elbebrücke zu weit war, geradezu über den Fluß marschirte, einem Bauern aber, der ihm mit einem Holzwagen nachfolgte im Glauben, und mit

Ach und Krach hinüberkam, tüchtig den Kopf wusch, weil dieß Gott versuchen heiße. Wir wissen, daß St. Amatus seine Kutte an einen Sonnenstrahl aufhing, wie an einen Nagel — daß man bei dem Hintritt des heiligen Andreas die Engel singen hörte, und die Glocken von selbst läuteten 24 Stunden lang; daß der heilige Epiphanias, der zur See starb, einem neugierigen Matrosen, der untersuchen wollte, ob er beschnitten sey, einen solchen Tritt vor den — gab, daß der arme Teufel bis an das hinterste Ende des Schiffes flog, und drei Tage brauchte, bis er wieder zu sich kam! Der heilige Alto baute im Wald sein Kloster, nahm statt Axt und Säge sein Taschenmesser, schnitt damit die erste beste Eiche ab, und das Wundermesser schnitt sodann von selbst den ganzen Wald zu Boden! Jeder konnte dieses Wundermesser sehen zu Altomünster bei Augsburg. Die wildesten Thiere thaten ihnen Dienste, wie sie wollten auf einen Wink — und wie viele Mühe kostet es nicht dem Weltkinde — einen Pudel abzurichten!

Es ist bekannt, daß St. Patricius Milch zu Steinen machte, und dann wieder umgekehrt aus Steinen weichen Quark. — Er könnte Patron der Stallknechte und Viehmägde seyn, denn als ihn einst seine Base beim Ausmisten anrief, wanderte von selbst der Mist aus dem Stalle. Es ist bekannt, daß der heilige Conon die Teufel zwang, für ihn zu ackern, und seine Früchte zu hüten; die Widerspenstigen zog er auf Flaschen, petschirte zu und legte sie zum Grunde seines neuerbauten Hauses. Wir wissen, daß St. Corbinian einen Bären, der ihm seinen Maulesel zerrissen hatte, zwang, seinen Mantelsack bis nach Rom zu tragen, und daß bei der Erbauung von Erbach (am Rhein), da die irdischen Seile viel zu schwach waren für die schweren Quadern, ein Seil vom Himmel herab kam, dessen Ueberrest'chen in Gold gefaßt ich selbst noch geküßt habe. Den Plan zur Abtei von Erbach (eigentlich Eberbach) wühlte aus besonderer Schickung Gottes ein Eber mit seinem Rüssel in die Erde, daher das Wappen

eine Sau mit dem Bischofsstab, wie zu Hirschau ein Sechszehn-Ender. Versetzte nicht der heilige Gregor von Cäsarea einen Berg, der ihm bei Erbauung einer Kirche im Wege stand? und wanderte nicht der Berg, auf dem der heilige Einsiedler Marcus sich einst mit dem heiligen Serapion über die Worte unterhielt: „Wenn ihr im Glauben zu diesem Berge sagen werdet, hebe dich von hinnen, so wird er sich heben" von freien Stücken auf diese Worte, so, daß ihm der Heilige, der nicht wandern wollte, befehlen mußte stehen zu bleiben? der Berg verstand die Worte so unrecht als der Heilige! — Jesus fastete 40 Tage — Bruder Claus 19 Jahre und 6 Monate, der Monica Mutschler von Rothweil wollte es aber 1782 durchaus nicht mehr gelingen! Wir haben aber die erfreuliche Hoffnung, daß jetzt, wo der heilige Vater die Jesuiten und alle andere Mönchsorden wieder auferweckt hat und selbst unsere Philosophen, zum Behufe der vernachlässigten Seelenlehre, sich an Somnambules wenden, auch diese Dinge im 19ten Jahrhundert besser gedeihen werden!

XXXIII.

Fortsetzung und Beschluss.

Mehrere Heilige hatten noch specifische Eigenschaften vor andern; Einige waren Nationalheilige, wie St. Denis, St. Michel und Genoveva in Frankreich — St. Stephan in Ungarn — St. Nicolaus und Andreas in Rußland —

Heiliger Nicolaus!
hier hast'n Maus,
mach' mir ein paar Handschuh draus!

St. Jakob in Spanien — St. Anton in Portugall — St. Marcus zu Venedig 2c. 2c. 2c. St. Petrus und Paulus — traten mit Schlüssel und Schwerdt zu Rom an die Stelle des Romulus und Remus, die Trajane und Antonine — und St. Ambrosius ist Patron zu Mailand, St. Kilian zu Würzburg, St. Januarius, St. Agathe und St. Rosalie in Neapel und Sicilien. Das Blut des heiligen Jannarius hemmet den Feuerstrom des Vesuvs, so gut als der Schleier der heiligen Agatha zu Catanea die glühende Lava des Aetna, und die heilige Lucia ist Schutzpatronin der schönsten Ruinen von der Welt, von Syracus, wohin sie bei einer Hungersnoth vier Schiffe voll Getraide sandte, wofür die heidnischen Siculer einst nicht nur selbst sorgten, sondern auch nebenbei ganz Rom damit versahen.

Maria hat sich wenigstens in 1200 Notre Dame de oder Muttergottes-Gnadenbilder zerlegen müssen. Die meisten Staaten hatten ihren Schutzpatron, nur die Römische Curie dachte wie die Philosophen!

Mehrere Heilige sind besondere Schutzheilige einzelner Stände geworden, wie St. Thomas der Theologen, die doch so gläubig sind. — St. Ivo der Juristen, den der Papst bloß darum heilig gesprochen haben soll, um zu beweisen, daß eben nicht alle Advocaten des Teufels seyen, — St. Cosmus und Damianus der Aerzte Patronen sind. Die Philosophen brauchen keine Heiligen, wohl aber weltliche Beschützer. St. Lucas ist Patron der Maler, St. Michel der Tuchmacher — St. Marx der Kürschner, St. Sebastian der Schneider, St. Crispin der Schuster — St. Louis der Bierbrauer, St. Wolfgang der Zimmerleute — St. Loi der Schmiede, St. Urban der Winzer — St. Nicolaus der Schiffer und Fischer — St. Severin der Weber — St. Goar der Hafner — St. Anna der Bergleute — St. Eustach der Jäger — St. Wendel der Hirten — St. Alban der Bauern — St. Afra der Reisenden, St. Gertrud der Wittwen — St. Maria Magdalena der Freudenmädchen und Nepomuk der Müller und aller Brücken! ob er gleich von einer herabstürzte.

Johann von Nepomuk ist Böhmens größter Heiliger und sein Grab und Sarg zu Prag könnte einen genügsamen Mann reich machen. K. Wenzel, der viel Neronisches hatte, und den Erzbischof nicht leiden mochte, ließ seinen Vicar und Anhänger Nepomuk foltern und dann in die Moldau stürzen — nach der Legende aber — weil er das Beichtgeheimniß der Kaiserin dem eifersüchtigen Gemahl nicht verrathen wollte. Sein Leichnam leuchtete im Wasser, Sterne schwebten über ihm, und selbst nach 300 Jahren, als man seine Gebeine erhob, war die Zunge von der lebendigsten rothen Farbe, daher ihn der Papst 1729 zum rechtmäßigen Stellvertreter der Böhmen vor

Gott ernannte, d. h. heilig sprach. Die Böhmen haben den Fleck, wo der Heilige hinabstürzte, so geleckt, daß der Stein ganz ausgehöhlt ist und küssen vielleicht noch heute seine Zunge, die mir wenigstens vorgezeigt wurde. Es ist mir unbegreiflich, wie der heilige Nepomuk vor andern so allgemeine Verehrung erhalten hat. Es ist fast keine Brücke, keine Nische auf Treppen und fast keine Kirche, wo man ihn nicht stehen sah und noch sieht. Das Vertrauen des schönen Geschlechts mag er sich durch sein Stillschweigen erworben haben — während andere Andachten höchstens 9 Tage daueren, dauerte diese oft 3 Monate hindurch, und wenn der verliebte Hausknecht die noch verliebtere Köchin fragte: „Wo sehen wir uns morgen?" so war gewiß die Antwort: „beim heiligen Nepomuk!" Selbst auf dem höchsten Thurme zu Glatz siehet der Heilige in das herrlichste Panorama, denn so wollte es Friedrich: „den Schutzpatron Böhmens müssen wir ehren, sagte Er, aber man drehe sein Gesicht nach Böhmen, denn nach Schlesien braucht er nicht mehr zu sehen." — Nach dem Volksglauben drehet sich der Heilige an seinem Feste jedesmal Nachts herum — mein Wirth zu Prag aber sagte auf meine Erkundigung, ob sich der Heilige noch immer drehe? Ae bißerl, s'holter nit der Müh werth!"

Der heilige Florian löschet das Feuer — Xaver leitet die Blitze ab — Franz von Paula gibt Fruchtbarkeit den Unfruchtbaren — und Antonius von Padua Männer — St. Leonhard heilet Pferde, Ochsen und Esel, St. Anton Schweine, St. Hundbrecht Hunde, St. Wendel Schafe, und St. Gall Gänse — St. Urbanus ist den Franken, was Bachus den Griechen. St. Rochus hilft gegen die Pest, St. Benedict gegen Gift, und was eben so hoch anzuschlagen ist, St. Aja und St. Expeditus in Processen, daß sie nicht in Reichs-Kammer-Gerichts-Processe ausarten. St. Expeditus wäre auch wie gemacht zum Patron der Postanstalten, wozu jedoch auch St. Posthu-

mus tauglich wäre, da sein Name postmäßig klingt — St. Blasius ist für das Halsweh von rauher Luft zusammengeblasen — St. Pancratius und St. Liborius hilft gegen Krämpfe, Sand und Steine — St. Simon, der uns sattsam bekannte Säulennarr in Krankheiten der Kniekehlen! und St. Bartholomäus, dem bekanntlich die Haut über die Ohren gezogen wurde, ist Patron aller Geschundenen, und wäre Patron von Europa, wenn Napoleon und seine Anhänger noch länger fortgemacht hätten.

St. Ulrich hilft von Ratzen und Mäusen, und wenn St. Fiacre nicht gegen — Franzosen schützet, so trägt er doch dazu bei, daß man langsam gefahren wird, mittelst der Fiaker, die von ihm und seiner Kapelle zu Paris ihren Namen haben. St. Veit hilft gegen Schlaf- und Tanzsucht — St. Scholastica gegen den Donner — St. Lorenz gegen Rückenschmerzen, wie St. Louis gegen sauer Bier, und St. Wendel gegen Viehsterben. Der Stab des heiligen Magnus zu Fuessen vertreibt alles Ungeziefer der Felder, so gut als die Ulrichserde Mäuse und Ratten. Der Mönch, der sonsten den Stab pflanzte, und mit Fahnen und Kreuz empfangen wurde, erhielt 12—15 fl. und die verkauften Bilder der Heiligen waren auch ein einträglicher Artikel. Der gemeine Mann in Schwaben nennet noch heute jede Bilder Holken, d. h. Heilige!

Passato il Periculo gabbato il Santo trat indessen auch nicht selten ein. Jener Matrose, der im Sturme eine Wachskerze gelobte, groß und dick wie der Mastbaum, opferte nun ein Kreuzerlicht, als er festes Land unter seinen Füßen hatte, und zu meiner Zeit wurde der heilige Urban bei einem schlechten Herbste im Frankenlande durchgeprügelt, und in's Wasser geworfen. Wenn der Schutzheilige in Procession herumgetragen wird um Sonnenschein zu erflehen, und es regnet in Strömen, so war es gewiß andächtiger mit jenem frommen Bischofe zu sagen: „Der

Heilige irret sich, und muß glauben, wir hätten um Regen gebeten", als mit jenem Italiener hitzig zu rufen: Aqua! Aqua! non tempesta! Schon vor der Revolution behandelte ein gewisser Marquis seinen Patron, den er nicht auf dem Altar fand, weil er in Procession begriffen war, ziemlich nach dem Welttone und hinterließ auf dem Altare — eine Visitenkarte! und ein anderer Franzose betete einst zu St. Denis vor dem Grabe Carls VIII. „Sie irren sich, sagte ihm ein Mönch, hier ist kein Heiliger." Ich weiß es, erwiederte der Mann, aber Carl VIII. verdanke ich 30,000 Pf. Renten — ich bin ein Chirurgus, der die Krankheit heilet, die Carl nach Frankreich brachte, von Ritter Baiard genannt le mal de celui qui l'a!

Es liegt lediglich in der Sprache, wenn in Deutschland der heilige Augustin gut für kranke Augen ist, die heilige Clara rothe Augen klar macht und die heilige Notburga in Kindes-Nöthen hilft. So verehren — die Franzosen die Con — cordia — Con — cordia — res parvae — crescunt — und die Italiener — den heiligen Mathurin als Patron der Narren (matto). So ist St. Lupus gut gegen Wölfe und Marder, und St. Valentin heilet die fallende Sucht, weil sein Name fallt. St. Valentin ist auch Schutzheiliger der Verliebten, denn diese sind doch wenigstens halbe Epileptiker. Ein Liebesbrief heißt daher im Englischen scherzweise Valentine, und wird zum Scherze am Feste des Heiligen ausgetheilt:

> Comblez mes voeux, Beauté divine!
> je vous jure un amour sans fin.
> Daignez être ma Valentine,
> et prenez moi pour Valentin!

St. Crispinus ist Patron der Schuster, weil Pantoffeln Crepidae heißen, und St. Clou ist von Nagelschmidten verehrt, denn Clou heißt der Nagel; dem heiligen Crispinus sollte das bekannte Betrugslexicon aller Stände gewidmet seyn, da von ihm bekannt ist, daß er

zu seinen weggeschenkten Schuhen — das Leder zu stehlen pflegte! St. Christoph kann die Geister zwingen, die Schätze der Erde herauszugeben jedem, der das Christophelsgebet gehörig betet, denn er ist der Goliath unter den Heiligen, dem das Meer nur bis an die Kniee reichte, als er Christum hinübertrug — sein Spazierstöckchen ist die größte Eiche und so ein Mann kann es schon mit Teufeln aufnehmen. So ist St. Cyprian Patron des Zipperleins, weil sein Name zippert, und St. Paulus der Schutzheilige der Seiler, weil er — rückwärts ging bei dem bewußten Donnerwetter. St. Donatus, der Brigadier in der bekannten Blitzlegion des K. Marc Aurels gewesen seyn soll, ist der beste Blitzableiter und Beschützer im Donnerwetter, denn sein Name donnert, und ist so furchtbar wie der Name schwarze Husaren, und Rittmeister Itzenblitz oder der brittische Kaper, genannt, der Schreckliche mit seinem Capitän Tod und Lieutenant Teufel! Marcipan-Liebhaber sollten sich an den heiligen Marcus halten, denn von ihm haben sie dieses Brod, das deutsche Ritter von Venedig brachten, Marci — panem!

Die heilige Apollonia heilet die Zähne jeder andächtigen Apel — wenn gleich ihr heiliger Schädel die schlechtesten Zähne hat, die man sehen kann — St. Agnes weibliche Brüste, und St. Lucia die Augen (vielleicht wegen Lux), obgleich ihre eigene Augen auf einem Teller liegen. Ein schöner Jüngling verliebte sich in ihre schönen Augen, sie fühlte, daß er ihr nicht gleichgültig sey und stach sich die Augen aus, mehr als Lucretia! siehe! da gab ihr Maria auf der Stelle ein paar funkelneue! die Legende meldet nicht, ob sie mit diesen himmlischen Augen nicht noch größeres Unheil anstellte. St. Petronella hilft gegen Fieber — St. Margaretha in schweren Geburten, und St. Barbara ist Patronin der Sterbenden und der Artillerie, denn ihr Name klingt wie barmherzige und auch wie barbarische Berbel. Auf französischen Schif-

sen heißt die Pulverkammer La St. Barbe! St. Cecilia ist der christliche Apollo, St. Georg der christliche Mars, und St. Lucas, der Patron der Maler, hat sehr schlechte Stücke geliefert, trägt aber wohl die Schuld des Italieners Luca Santa, der zu den Zeiten des tiefsten Verfalls der Kunst lebte. St. Turpin beschützt die Jungfrauschaften, aber verlorne (res turpis) kann er leider! nicht wiederschaffen, so wenig als die heilige Ursula.

O heilige Urschel steh mir bei,
wenn ich in Keuschheits-Nöthen schrei,
halt mir ein Sprachrohr vor's Gesicht,
sonst, liebe Urschel! hört mans nicht!

Die heilige Cäcilia ist die Schutzgöttin der Musik, weil sie solche — nicht achtete, und ihre Gedanken von dem Sinnenreize auf gut ascetisch abzuwenden suchte. Sie soll auch die Orgel erfunden haben, ob es gleich heißt: cantantibus Organis in corde sua soli Domino decantabat" folglich wenigstens damals die Orgel schon vorhanden war. Cäcilia kam also so unschuldig zu dieser doppelten Ehre und zu ihrem Amte, als 100 andere Heilige und Nichtheilige vor und nach ihr! Alles hatte in den rechten Mönchszeiten seinen Patron — dem lieben Gott überließ man kaum noch Donner, Blitz und Hagel, und auch diese mußte er noch mit dem Teufel theilen. Der Britte Bruce kam zu St. Petersburg in große Ungelegenheit, da er kein Heiligenbild im Zimmer hatte, und einem Russen, der sich im Zimmer zuerst darnach umzusehen pflegt um sein Compliment zu machen, auf die Frage: Wo ist dein Gott? antwortete „Im Himmel!" Alles hatte seinen Patronen, nur nicht die Langweile, die doch Mönche und Nonnen so oft empfinden mußten, und die vielleicht noch meine Leser empfinden bei diesem Heiligen Catalogen, der mir aber viele Mühe gemacht hat. Mit allen Heiligen war es so weit gekommen, wie mit dem Fischprediger Anton von Padua, an dessen Kirche die Worte stehen:

Exaudit quos non audit ipse Deus

Alle diese Mönchs-Heiligen stellen den berühmten Apollonius von Thyane in den tiefsten Schatten, und fanden weit gläubigere Schüler, als jener an Damis und Philostrat gefunden hatte. Blount, der uns den Apollonius übersetzte, und darüber Vorwürfe bekam, erwiederte: „Ich glaube so wenig an diese neue Wunder, daß ich vielmehr täglich Gott bitte, mich im Glauben an die alten zu stärken!“ Kein Heiliger konnte sich beschweren, daß er nicht reichliche Opfer erhalte, aber zu Allen durfte man sagen, was Herzog Heinrich der Fromme von Sachsen sagte, als er zu Compostell 100 Gold-Gulden auf den Altar St. Jacob's legte: „Lieber Herr Jakob! ich gebs Euch gerne, aber seyd nicht so tappig, und laßt's Euch wieder von andern nehmen!“

„Warum ist die Orangerie noch nicht im Freien?“ fragte Friedrich seinen Gärtner zu Sans Souci. „Noch ist St. Pancratius und St. Servatius nicht vorüber,“ sagte der Gärtner. „Was schert mich sein St. Pancratius und St. Servatius! die Bäume sollen heraus!“ — Die Bäume kamen heraus, erfroren aber und Friedrich sagte: „Ich sehe wohl, vor seinen Heiligen hätte ich mehr Respect haben sollen!“ Ich glaube, meinen Respect nicht besser bezeugen zu können, als durch möglichste Abkürzung, und habe ich mich an einem oder dem andern versündigt, so glaube ich wahrlich gebüßt zu haben, durch die Mühe und Unlust, die mir dieses Kapitel vor andern gemacht hat!

Es ist erfreulich, zu sehen, daß, je neuer die Ausgaben der Legenden, desto gereinigter sie von den Wundern geworden sind, die Surius miracula stupenda, und Crusius viereckigt genannt hat. Ziemlich viereckigt ist es, wenn selbst Thiere ihre Natur umändern zu Gunsten heiliger Klösterlinge, wie zu Corvey, wo stets am St. Veit-Tage zwei stattliche Hirsche vor der Kloster-

pforte sich freiwillig einstellten, wovon der Eine in die Küche genommen, der andere aber wieder gnädig entlassen wurde, und so auch zwei der schönsten Karpfen aus der Weser! und was sollen wir zu der Stelle sagen, die in den älteren Legenden vom heiligen Dominicus noch vorkommt: Maria Sanctimonialis in extasi rapta vidit St. Dominicum cum duobus fratribus ante lectum ejus intrantem, qui de sub cappa unguentum mirae fragrantiae proferens, tibiam ejus inunxit, quam unctionem amoris esse signum dixit?

In Voraginis goldener Legende, Straßburg 1489 steht auch noch die goldene Legende vom heil. Gangulf, die in spätern Ausgaben fehlt. Dieser Gangulf wurde unter Pipin von einem Priester, der mit seinem Weibe zuhielt, erschlagen, und that im Grabe Wunder, woran aber sein ehebrecherisches Weib (die ihren Mann freilich am besten kennen mußte) so wenig glauben wollte, daß sie ausrief: „Er thut so wenig Wunder, als mein H.... singt!" und siehe! dieser fing an zu singen, und so lange sie lebte, und den Mund öffnete, öffnete sich auch die Oeffnung, die dem Muud entgegen steht, und sang! St. Gangulf wäre wie gemacht zum Patron des Gesangs, der oft Lachen, aber auch eben so oft solchen Jammer erregt, daß man nicht weiß à quel Saint se vouer! Nun weiß man es, und St. Gangulf ist der christliche Deus Crepitus!

Aber kein erfreuliches Zeichen der Zeit ist das Büchlein: Legende der Heiligen in Baiern. München 1818! Wenn es sich auch zu den Legenden des Voraginis und des Pater Cochem verhält, wie die Dogmatik des 19. Jahrhunderts zur Dogmatik Luthers, und meines großen Lehrers, den ich nicht nennen will — so figuriren doch noch darin der heil. Corbinian mit seinem Bären, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Bär erst dann zum Lastträger wurde, als er mit Haut und Haar den — Esel gefressen hatte — der

Mönchs-Kaiser Heinrich mit seiner Jungfrau Gemahlin, der heil. Cunigunde und ihren Wundern, die fromme selige Dienstmagd Nothburga und Magdalene von Rottenburg, die am Himmelfahrtstage von der Erde in die freie Luft entzückt ward in aller Nonnen Gegenwart, so daß eine Layenschwester voll Schrecken ausrief: „Um Gottes Willen! wollt ihr mit Jesu gar in Himmel fahren?" worauf sie wieder zu sich kam — und der fromme Schuster von Ingolstadt, der alle Kirchen auslief, und doch stets seine Schuhe fertig hatte, und auch stets Kunden, weil Gottseligkeit — zu allen Dingen nützet, und Kutten-Tugenden stets ihren Werth behaupten! Unsere Zeit sollte gar keine Heiligen-Legenden mehr schreiben, und die vorhandenen möglichst in Vergessenheit stellen!

Wir haben viele dieser Heiligen kennen gelernt, die lächerlichen halbverrückten Wüsten-Ritter in Thebais, Libanon und Carmel, und die Stifter der Mönchs-Höhlen — aber man sehe, was hundertjähriges Pfaffen- und Mönchs-Geschwätz über das einfältige Volk vermag! Unsere Polizei würde jetzt ähnliche Schwärmer über die Gränze weisen oder einsperren, und jene füllen den Almanach der Heiligen, und haben Altäre und Opfer! — Es ist nicht so leicht dem Volke die wahren Ideen von Tugend und Rechtschaffenheit plötzlich beizubringen und eine reine würdige Religion — aber damit die Verwirrung von Begriffen, die durch solche Mönchs-Heilige entstanden ist, nach und nach sich verliere, sollte man wenigstens damit anfangen, den Kalender zu reinigen, solche Namen der verdienten Vergessenheit überliefern und auf gewisse wohlfeile Andachtsbüchlein von Polizei wegen Acht haben. In Religions-Angelegenheiten ist die erste Regierungs-Klugheit: „Unter der Hand!"

Es ist ein anderes trauriges Zeichen der Zeit, daß in den Ostermeß-Catalogen vom Jahr 1818 und 1819

Leben der heil. Clara, der heil. Elisabeth, des heil. Franz von Sales — Leben der heil. Therese, ein aus dem Italienischen übersetztes Gespräch der heil. Catharine von Sienna und Stollbergs Leben des heil. Vincent von Paulus vorkommen — ja selbst die geistreichen Homilien des heiligen Macarius des Großen!! dieß scheint mir im Jahre 1818 — 1819 ärger, als des Theatiners Novarini Vita Mariae in Ventre divae Annae im Jahr 1690! Ich dachte die heil. Spektakel der Nonne Crescentie zu Kaufbeuren, und deren Leben zu Ende der 1780er Jahre würde in Deutschland wenigstens das letzte gewesen seyn, und Kapuziner Bernhard von Offida, der den Gehorsam so streng beobachtete, daß er kurz vor seinem Tode seine Brüder um die Erlaubniß bat — sterben zu dürfen, der letzte (1795) selig gesprochene Heilige — aber da muß ich in den Zeitungen lesen, daß zu Rom die Congregation dei sacri Riti sich am 9. Febr. 1819! — versammelt hat, um den Stifter der unbeschuheten Trinitarier heilig zu sprechen nach vorgängiger Prüfung von dessen Wundern! Diese Sitzung schon mag halb Europa ein halbes Wunder — seyn — was Vernünftige und wahre Freunde der Religion trösten mag. Auch soll man mit der Heiligsprechung Louis XVI. umgehen? — Martyrer war Er wenn je Einer, und auch fromm war Louis XVI., der Allzugute! der Sündenbock seiner Väter!

Bonum virum facile dixeris, magnum libenter!

Mönche und Päpste gefielen sich einmal in der Menge der Heiligen, und wußten warum sie diese geistlichen Adelstands-Erhöhungen vornahmen? und so gefielen sie sich denn auch in den Wallfahrten und Gnadenbildern, deren wir noch gedenken müssen. Sie fanden die Wallfahrten schon V. Mos. 16, 16. „dreimal des Jahrs sollt ihr vor dem Herrn erscheinen an der Stätte, die der Herr erwählen wird, es soll aber Niemand

leer vor dem Herrn erscheinen." So gab es denn allein in Deutschland sicherlich an Hundert verschiedener Marienbilder, die mit einander wetteiferten im Wunderthun! und so baueten sie denn, wie die Kinder Israel, „Höhen in allen Städten, und richteten Säulen auf und Haine auf allen hohen Hügeln, und unter allen grünen Bäumen, und räucherten daselbst nach der Heiden Weise, und trieben böse Stücke, womit sie den Herrn erzürnten, und dieneten den Götzen, davon der Herr ihnen gesagt hatte: Ihr sollts nichts thun!" — Mönche aber schämten sich nicht von dem berühmten baierischen Wallfahrts-Kloster Andechs ein Buch zu schreiben: der Himmel auf Erden. München 1715, worinnen dargethan wird, daß daselbst allein von 1455—1645 22,857 Wunder geschehen sind!!

Andechs, einst die Burg berühmter Dynasten dieses Namens unfern München — jetzt der heilige Berg wegen der drei in Fleisch verwandelten Hostien und einer zahlreichen Menge Reliquien des Alten und Neuen Testaments, die jährlich eine noch zahlreichere Menge Waller und Opferer herbeizog, die voll Andacht die heilige Anhöhe hinaufrutschten — auf allen Vieren hinankrochen, wie Nebucadnezar beladen mit schweren Kreuzen — oder krebsartig rückwärts oder auch schreitend aber bei zwei Schritten vorwärts, immer einen wieder rückwärts, wie ihnen der Geist des Aberglaubens eingab — mag das Muster aller Gnadenorte seyn. Alt Oetting unweit des Inns, das schon zu St. Ruprechts Zeiten eine Capelle und 876 ein Benedictiner-Kloster gewesen seyn soll, hatte ein uraltes Marienbild, das die Jesuiten gleichfalls so viele Wunder thun ließen, daß ich schon meine glaubigen Leser auf Herrn Scheitberger verweisen muß zur Ersparung des mir kostbaren Raums. Die Beschreibung von diesen Gnadenorten und Wundern gehören zunächst zu denjenigen Büchern, von denen Friedrich, als es an Raum in der Berliner Bibliothek fehlte, sagte: „Verbrennt die theologische und juristische Bücher —

doch nein! es müssen auch Denkmale des menschlichen Unsinnes bleiben!" Wenn solche nur nicht auch unter dem Volke wären! Von diesen sogenannten Gnadenorten gilt zunächst das Sprüchwort unserer Alten: „Wo Gott eine Kirche baut, baut der Teufel ein Wirthshaus daneben", und hier saßen die Mönche so unbeweglich wie Roms Senatoren in foro beim Einbruch der Gallier, denn es galt — Opfer. Ein altdeutscher Reimer reimt:

Kein Pfaff wird nie so krank und alt,
so wird kein Winter nie so kalt —
dieweil das Opfern auf dem Altar währt,
daß er vor Kält der Kohlen gert.
Ließen die Bauern das Opfern unterwegen,
gäb' er ihnen gar bald den Seegen!

Bettelmönche besorgten die meisten Gnadenorte, und waren auch meist die Anführer dieser geistlichen Promenaden, die unstreitig die lustigste Art sind seiner Sünden los zu werden, denn Wallfahrten bestanden — aus Beten, Singen, Essen, Trinken, Spazierengehen und H.... Man nannte sie auch Kreuz- und Liebeswege, und jemehr der Zug durch Wälder ging, desto gewisser waren sie es auch. Der unschuldigste Kreuzweg ist noch der zu den 14 Leidens-Stationen, die man fast allerwärts findet und unter die schönsten gehören die auf dem Kapellenberge zu Würzburg! In der Johannisvorstadt von Nürnberg findet man die Entfernung vom Pilatus-Haus bis zur Schädelstätte genau abgemessen und zugleich ein Kunstwerk Adam Krafts. Der Stifter desselben, Ketzel, wallfahrtete in dieser Absicht nach Jerusalem 1477, und da er das Unglück hatte das Maß zu verlieren, so machte er eine zweite Wallfahrt dahin 1488! — Für die angemessenste Benennung eines Wallfahrtsortes aber halte ich die, die ehemals nach Querfurt nach der Kapelle des heiligen Bruno ging auf die Wiese, wo späterhin der Ostermarkt gehalten wurde. Die Kapelle steht auf dem Fleck,

wo der Esel des Heiligen, der nach Preußen zog, stätig ward, und daher hieß man die Wiese Eselswiese und die Wallfahrt nach der Eselswiese!

An diesen Wallfahrts- und Gnadenorten fand man eine Menge Krücken derer, welche gesund und gerade vom Berge herabgestiegen seyn sollten — die aber alle von einer Meisterhand gefertiget waren — und alle mögliche Gattungen von wächsernen Gliedmaßen und Vieh-Arten, wo man sich aber wohl in Acht nehmen mußte, daß man nicht einen Arm mit einem Fuß verwechselte, oder ein Pferd mit einem Ochsen, und ein Schaf mit einem Schweine — diese Wachsbilder trugen die Waller, je nachdem ihr Anliegen war, in Procession um den Gnadenort gegen ein kleines Opfer — sodann opferten sie der Maria, wenigstens 6 kr., thut von 50,000 Wallern 5000 fl. — und jede Gemeinde opferte auch noch eine Kerze zu 2—4 fl. Eier, Speck, Flachs, Leinwand 2c. 2c. will ich nicht einmal anschlagen, wohl aber die Zehrung unterwegs und am Gnadenorte — die Versäumniß zu Hause und dann die Gewohnheit zum Nichtsthun und zur Lüderlichkeit! Diese Gnadenorte waren die Orakel der Christenheit, von den Orakeln der Heiden aber behaupteten Pater Baltus und andere Mönche, daß der Teufel dahinter stecke, und Fontenelle sagte: Il ne tient qu'à eux de le croire!

Ich bin einmal selbst mit einer Wallfahrt von Wien nach Marienzell in Steuermark gezogen, acht Tage lang — unter denselben Umständen wäre ich zu Dalai Lama gewallfahrtet an Sinas Gränzen — und denke mir so die Kreuzzüge. Hogarth selbst müßte zum Stümper werden, wenn er die bunten Scenen malen wollte, die mich nicht minder lebhaft von der Nothwendigkeit polizeilicher Einschreitungen überzeugten, die auch Joseph bereits verfügt hatte — Processionen gaben außerdem zu 100 blutigen Auftritten Anlaß — über Processionen verlor Donauwerth sogar seine Reichsfreiheit, und über ein Kreuzfahrer-Nachspiel kam Werthheim und gewisse Herrn daselbst

1781, mit einer kleinen Beihülfe Schlötzers, in einen Ruf, wie Herostrat zu Ephesus.

Ohne Bettelmönche hätte das Marienbild zu Schönbrunn schwerlich den räuberischen Türken auf gut Oesterreichisch zugerufen: Hütseng! (Hütet euch) und der Pudel jenes gottlosen Bauern zu Freisingen, der während der Procession nicht einmal von seinem Baume stieg, dessen herabgefallenen Fuß nicht auf den Altar im Dom apportiren können. Ohne die abscheulichen Mönche hätte das Crucifix zu Landshut, das der Maler bis auf das Schamtuch fertig hatte, sich nie so geschämt, daß es sich von selbst auf die linke Seite drehete — nie der Spanier die Fragen: Wer war der heilige Ildefons? „Kaplan der Mutter Gottes" las er ihr auch Messe? „Wer wird daran zweifeln?" so beantworten, und noch weniger der Portugiese den heiligen Anton zu seinem Feldmarschall machen können. Der heilige Feldmarschall verlor 1706 vor Berwiks erstem Kanonenschuß unfigürlich den Kopf, und zog die ganze Armee nach sich in die Flucht — doch dies Unglück ist ja auch andern Feldmarschällen begegnet, die keine Heiligen waren.

Ohne Mönche hätten die Vendeer unmöglich an ihre Wiederauferstehung durch die heilige Jungfrau glauben, und die Schweizer zu Einsiedeln ihre kranken Finger in die 5 Löcher der silbernen Querbalken stecken können, um sich darüber oft gerade erst gesunde Finger zu verderben! Nicht leicht wird in der katholischen Schweiz ein Landmann seyn, der nicht jährlich wenigstens einmal nach diesem Schweizer-Delos oder Mecca wallfahrtet, dessen wunderreiche Entstehung die Histoire de la St. Chapelle de Notre Dame des Hermites. Einsiedlen 1775. 8. ausführlicher erzählet. Einsiedlen liegt in einer von hohen Bergen umkränzten rauhen Ebene und besteht, neben dem schönen Kloster, ganz aus Wirthshäusern und Krambuden, wo Rosenkränze, Bilderchen, Kreuze, Andachtsbücher, geweihte Bänder und Kerzen ꝛc. ꝛc. gekauft werden, die alle das

Heiligenbild berühret, und dadurch Wunderkraft erhalten haben. Auch aus Süddeutschland strömen Tausende dahin, und die Straße ist, statt beschattenden Fruchtbäumen, besetzt mit Bettlern, die das Ungestüm selbst sind. Man darf wohl jährlich 100,000 Wallfahrer zählen, die das Mitleid des Denkers erregen. Das Gnadenbild selbst ist das elendeste hölzerne Machwerk, das ich kenne, hat aber eine Garderobe und Juwelenschmuck, deren sich keine Erdenkönigin zu schämen brauchte, und thronet in einem Halbdunkel, das stets den Kirchen und ihren Altären am zuträglichsten gewesen ist.

Der heilige Meinhard, Graf von Zollern und Mönch zu Reichenau begab sich gegen das Jahr 835 hier in die Einöde, wurde erschlagen, und die Prinzessin Hildegard baute ihm die Capelle, aus der nachmals der berühmte Gnadensaal Marien und das gefürstete Kloster Einsiedlen wurde. Als Conrad, Bischof von Costanz es einweihen wollte, war ihm bereits Jesus zuvorgekommen — Jesus mit allen Heiligen hatte hier Hochamt gehalten, und eine Stimme vom Himmel verkündete allen, die die Sache für ein bloßes Gesicht des guten Bischofs halten wollten: „die Stelle ist von Gott geweihet — die Zeugnisse hierüber und die stupenden Wunder, die an diesem Gnadenorte geschehen sind, findet der glaubige Leser in dem Werke, das seinem Verleger gewiß kein Schade ist: „Vollständige Chronik des fürstlichen Gotteshauses Einsiedlen. Augsb. 1791. 2 Thle. 8.

Die Wallfahrten nach Ellwangen und nach Alt Oetting brachten die Jesuiten in Gang und bei der Einweihung des Schönenbergs zu Ellwangen sahe man ein helles Wölklein sich auf das Haus herablassen und wie einst Jehova im Tempel Salomons seine Herrlichkeit durch einen dicken Nebel bewiesen, so hier auch Maria, die schon der heilige Bernhard: „Nubes toto Sole vestita“ genannt hat! Alles strömte zu diesem Gnadenorte, vorzüglich aus Dünkelsbühl und dem Rieß, und wenn man in man-

chen Jahren gegen 100 Processionen zählte und über 50,000 Communicanten, so zählte man 1796, wo die Franzosen Franken überschwemmten, gegen 292 Wallgänge! Bei dem Einfall der Römer aber wallfahrteten die heidnischen Deutschen nach dem Teutoburger Walde — von den Altären herab erschallten die Hörner, und Römer zitterten vor der Deutschen Waldmusik. — Wunder geschahen zwar über Wunder zu Ellwangen an Menschen und Vieh — nur als 1791 eine Räuberbande den Schatz raubte, vergaß Maria ihre Kirche, wie 1796 die Franzosen. Wer jene Wunder näher kennen lernen will, findet sie verzeichnet in dem Marianischen Ehren- und Gnadentempel rc. rc. Ellwangen 1799. 8. Ihr Verfasser gehört unter die Aufgeklärten, denn er sagt in seinem Vorwort: „Wir geben unsere Erzählungen für keine Wunderwerke, sondern nur für glaubwürdige Gutthaten — die Ausdrücke: „Maria half, sind nicht zu nehmen, als ob Maria aus eigener Macht geholfen hätte, sondern Gott half auf Fürbitte der Maria!!!"

Wir wissen aus Papon und Thümel, daß Notre Dame de Cotignac wichtiger ist als Notre Dame de Paris, de Graces, de Victoires etc. etc. mit Hülfe des Bruders Fiacre. Im Namen der unfruchtbaren Anna wendete sich dieser junge rüstige Barfüßer an jene Madonna, die einen eben so reichen Schatz hatte, als die zu Einsiedeln, und daneben noch das blaue Band des heiligen Geistordens, und Anna ward schwanger, und gebar Louis XIV. Madonna erschien dem Mönch im Traume:

> Weck Annen auf! ihr sey zum Possen dem Calvin
> noch diese Nacht ein Sohn, der einst durch Dragonaden
> das Volk, das mich verkennt, nach Cassel und Berlin
> zum Teufel jagen wird — verliehn!

Von diesen Leutchen rührt es her, daß man in protestantischen Staaten so wenig an unbefleckte Jungfrauen glaubt, und noch weniger an jene außerordentlichen Vermittler, an Madonna und heilige Kutten in Nothfällen

sich wendet — wofür wären auch unsere stehenden Armeen in Friedenszeiten?

Ohne Mönche wäre die Wallfahrt nach Waldthüren zu dem wunderreichen Corporal (worunter man sich keinen Soldaten-Corporal denken darf), nie so blühend geworden. Nach der Legende verschüttete 1330 ein Priester den Kelch auf das Korporale, worauf sogleich der Wein sich in Blut verwandelte, und diese Blutstropfen in lauter rothe mit Dornen gekrönte Christusköpfe! der erschrockene Priester verbarg dieses Corporal unter einem Steine, beichtete es aber in der Todesstunde, und so wurde dieses Mirakel wieder ans Licht gebracht. Vor und nach Frohnleichnam wallen die Glaubigen nach Waldthüren, und holen sich da rothseidene Fäden am Corporale gestrichen, und diese heilen alle Pesten, vorzüglich aber das Rothlauf, wenn man reines Gewissen und Glauben hat. Mehreres findet man in dem Bericht von dem wunderreichen Corporal, mit einem Holzschnitt und dem Motto:

Hier sieh das Blut des Herrn Jesu Christ,
wies zu Waldthürn vergossen ist —

und dieser Bericht floß 1818 aus der Feder des Herrn Eisenharts, Pfarrers und Doctors der heiligen Schrift!!

Unsern des einst herrlichen Klosters Banz im schönen Itzgrunde gab es am Himmelfahrtsfeste eine große Wallfahrt nach den 14 Heiligen oder Nothhelfern. Im Jahr 1746 zählte man binnen 8 Tagen 22,000 Wallfahrer aus Franken, Sachsen, Böhmen und vom Rhein — Einem Bauern waren daselbst einst 14 Heilige auf einmal erschienen, die dann auch da standen in Stein — als ich sie aber sahe, hatte gerade ein Sturm den 14ten herabgeworfen, folglich waren sie reducirt auf die bedenkliche Zahl XIII.! Nicht minder berühmt und gewiß von 100,000 Wallfahrern des Jahrs über besucht war Dettelbach im Würzburgischen, bedient von 38 hochw. Franziscanern. Eine

andere berühmte Wallfahrt ging nach dem Kreuzberge der Rhön, der mir höher zu seyn scheint, als Fichtelberg und Brocken, zum Andenken einer gefährlichen Ruhr, und diese Procession trug einen so profanen Namen, daß ich ihn aus Wohlstand nicht hinzuschreiben wage — genommen von den Wirkungen der Ruhr! — Unter allen Gnadenorten bleibt indessen Loretto stets der merkwürdigste mit dem Häuschen der Maria, das die Engel sammt allem Hausrath, der übrigens die Sache nicht erschwerte, 1291 nach Tersutto bei Fiume gebracht haben; von da war es eine Kleinigkeit das Häuschen vollends in den Schooß der Kirche nach Loretto zu bringen 1294. Prächtig ist die Inschrift: „Deiperae Domus, in qua Verbum Caro factum est — noch prächtiger die Kirche, in der das Häuschen steht, am prächtigsten aber der Schatz des Gnadenbildes, das Lucas aus Cedernholz geschnitzt hat, das aber schwarz wie ein Neger ist von Kerzendampf zum Vortheil des Meisters, da bekanntlich die Juden schlechte Künstler waren — die Bäume verneigten sich, als die Engel mit dem Häuschen angeflogen kamen, wie der Jesuit Tursellinus erzählt, und waren weit theilnehmender als die Schriftsteller Italiens, die 200 Jahre lang hierüber schwiegen — ja, was noch sonderbarer ist, der fromme Niederländer Cotowik, der 1598 nach Jerusalem wallfahrtete, beschreibt die Santa Casa zu Nazareth so ausführlich, als Krystler die zu Loretto, und will auf dem Flecke gekniet seyn, wo der Engel Gabriel die Ueberschattung der Maria verkündigte — am allersonderbarsten ist, daß die Bauernhäuser um Loretto von der nämlichen Bauart und den nämlichen Steinen sind. Diese Widersprüche verdienten wohl von denjenigen gelöset zu werden, die den Marmor um das Häuschen so verrutschten, daß bereits eine förmliche Rinne entstanden ist, wie unter einer Dachtraufe wenn auch gleich, statt 200,000 Rutschern, jetzt kaum mehr 30,000 im Jahre herumrutschen, wohl meist nur Italiener. Es ist mir nicht bekannt, wie viel die unheiligen Franzosen

von dem großen Schatze eingeschmolzen haben — sie waren keineswegs die Besten — denn die Großen gaben so viel Edelsteine, Silber und Gold, daß das Alte nothwendig dem Neuen Platz machen mußte und nur der eitle gelehrte Lipsius gab seine Schreibfeder — aber das Gnadenbild selbst, das im hohen Alter die Reise nach Frankreich machen mußte, haben sie andächtig wieder zurückgegeben, und zweifelsohne ist noch immer starker Absatz von Rosenkränzen — umgerührt in der Breikachel Mariä und des Herrn!

Nach Loretto ist, oder war vielmehr St. Jago di Compostella der berühmteste Gnadenort, den aber jetzt nur noch die frommen Spanier und Portugiesen besuchen. An hohen Festen zählt man noch jetzt gegen 30,000 Wallfahrer, geschmückt mit bleiernen Jakobsbildern und Jakobsmuscheln. In den langen finstern Kreuzgängen der gleich finstern alten Hauptkirche des heiligen Jakobs, die aber schwer reich ist, steht ein Beichtstuhl neben dem andern, mit Ueberschriften für welche Völkerschaften — alle Beichtstühle sahe Jariges 1802 voll Bußfertiger — nur der Beichtstuhl für die Deutschen war — leer! Te Deum laudamus! Wer sich näher von diesen Gnadenbildern unterrichten will, lese: Marianischer Atlaß von Anfang und Ursprung von 1200 wunderthätigen Marienbildern beschrieben in Latein von P. Gumpenberg anjetzo verdeutscht durch Wartenberg beide S. J. München. 4. (Vergl. Buchers Werke II, 284—90.)

Aberglauben — ich muß es schließlich wiederholen, ist hundertmal schädlicher als Unglaube. Aberglauben (d. i. alberner Glaube) macht Millionen Menschen das Leben schwer, und nützet nur Pfaffen und Mönchen. Aberglaube predigte Religionshaß, und stiftete Dragonaden und Bartholomäusnächte — Aberglaube gab Unterthanen den Dolch in die Hand gegen Fürsten um die ewige Seligkeit, und machte Fürsten zu Henkern und Scharfrichtern ihrer

besten Bürger zur Ehre Gottes. — Die Klassiker der Alten waren Heiden, und die herrlichsten Denker und Tugendlehrer Ketzer. — Busenbaum und Sanchez aber klassische Moralisten! Und dieser Aberglaube ging aus von verschrobenen Mönchsköpfen und finstern Klosterhöhlen! Bis das Sonnenkind Wahrheit in fleckenlosem Gewande dasteht, wird es noch mehr als eine Wäsche kosten, und gar vielen Diogenes ist schon die Laterne aus der Hand geschlagen, wo nicht das Lebenslicht selbst ausgeblasen worden! — Auf den Höhen des Weges von Heiligenblut nach Gastein Thörl genannt, steht ein Crucifix, das die gutmüthigen österreichischen Alpler mit Kleidungsstücken behängen, damit es nicht friere — ein freidenkender armer Landmann holte sich hier Kleider für seine sechs arme Kinder, und da er bei der Entdeckung nichts zu seiner Vertheidigung vorzubringen wußte, als: „er glaube, daß es seine Kinder mehr friere als das Kreuz von Thörl!" so wurde er — mit 25 Prügeln entlassen! — Bis die Wahrheit triumphirt, müssen wir uns begnügen, Verdacht gegen Lügen, Unwahrheit, priesterlichen Trug und Zweifel führen vom Irrthum und Finsterniß zur Wahrheit und zum Sonnenlichte! Nach und Nach!

Das Wunderbare ist das Natürliche des unbelehrten Verstandes, und der Hang zum Wunderbaren in finstern Zeiten und bei Kindern so natürlich wie der Hang zum Wahren, sobald man erwachsen ist und denkt. Wunder und Unwissenheit sind durchaus gleichbedeutende Worte, und Gewohnheit von Jugend auf an etwas zu glauben, stumpfet die Vernunft so ab, daß sich am Ende der größte Unsinn in Wahrheit verwandelt. Glücklicher Weise hat das Wesen der Religion nichts mit Wundern zu thun, so lange sie auch dazu gerechnet worden sind, und der moralische Charakter Jesu erscheint gerade im schönsten erhabensten Lichte, daß Er selbst nie Wunder verkündigt, wie Moses oder Muhamed,

sondern bloß zuläßt, wenn seine einfältigen Jünger Wunder sehen und glauben aus sehr begreiflichen Gründen.

Mit der Möncherei und ihren Heiligen begann erst die rechte Wunderwelt, und so wie diese verschwanden, verschwanden auch die Wunder. Wir fiengen sehr vernünftig an, statt jener Umkehrungen der ganzen Natur, unsere armselige Menschen-Meinungen umzukehren, und selbst ein Mönch in Franken sagte mir 1796 am Grabe seines Heiligen mit einem lächelnden Seitenhieb: „Wir nennen Heilige, die uns Wohlthaten erzeigt haben, wie Gelehrte ihre Wohlthäter Große Männer nennen.“ Die natürliche Welt hat endlich über die Wunderbare und Wunderliche gesiegt, so angenehm auch das Wunderbare noch heute unsere Phantasie in Romanen und Reisen beschäftigt. Wir wissen jetzt, daß unsere Welt ein Stäubchen des Weltalls ist, und sind daher von dem lächerlichen Hochmuth zurückgekommen, der die ganze Naturordnung umstieß um einiger Insekten willen, die auf diesem Stäubchen herumkriechen. Die Gesetze der Natur sind unveränderlich, wie die Natur — der Pfaffen — und daher ist es vor 6000 Jahren gerade so in der Welt zugegangen, wie heute.

Man weiß — die Welt hat es erfahren,
daß einst der Glaub' in Priesterhand
mehr Böses that in 1800 Jahren,
als in 6000 der Verstand!

Jena zählte vor Zeiten siebenerlei Plunder, den selbst Verständige als die Septem Miracula Jenae anführten, und zu diesen unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten gehören jetzt alle sogenannte Wunder. Es gibt nur noch Ein Wunder — die Welt — und allenfalls der Geist des Menschen, und an diesen Wundern werden noch unsere Urenkel im 1000sten Gliede sich — satt wundern — satt studiren und — satt die Köpfe zerbrechen in saecula Saeculorum!

Hilf Herr! die Heiligen haben abgenommen und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern! ruft David, und mit ihm manche fromme und verdüsterte Seele, die der Britte Gospel-Gossip nennt. Aber es hat auf der Welt nichts zu sagen, wenn jene Heiligen und Glaubigen abnehmen, denn mit einer vernünftigen Religion ohne Aberglauben werden sich die wahren Glaubigen am ehesten wieder finden. Die Rede des Herrn ist lauter, wie durchläutert Silber im irdenen Tiegel bewährt siebenmal! Die wahren Gnadenorte finden wir in uns — in einem reinen Gewissen, — und in der Tugend, verherrlichet durch Religion. Wir können alle Wunder missen, die nur die Ideen des Heiligen verwirren und Priesterherrschaft fördern, und so auch die Heiligen — wenn nur das Heilige verehrt, und nebenbei auch der Heilige bedacht wird bei Leibesleben, und wenn das letzte Stündlein schlägt!

Ende des zweiten Theils.

Beilage.

Chronologie

der vornehmsten Klöster.

Bruschii Chronologia Monast. Germ. princip. Ingolst. 1551. fol. Ed. II. (ungeändert), Norimb. 1682. 4. läßt viel zu wünschen übrig — Schamelii Klosterlexicon, Eisenach 1733. 4. ist nur ein kurzer Entwurf — und daher ist es Schade, daß Hirschings Stifts- und Kloster-Lexicon, Leipzig 1792. gr. 8. nur bis zum 1sten Bd. A—D gediehen ist. Schwerlich möchte sich jetzt noch Jemand mit der undankbaren Arbeit befassen, und nur Wenige sie kaufen, obgleich das Ganze für die Geschichte der Möncherei höchst nützliche Bemerkungen liefern müßte. Diese Tabelle, die ich hier gebe, ist nur ein unvollständiger Versuch, den man ohne Nachtheil überschlagen kann, möchte aber doch einen nicht unangenehmen geographischen Ueberblick gewähren.

	Jahr.
Aegypten und Syrien sah unter Antonius und Hilarion die ersten Klöster gegen das Jahr	300
Basilius stiftet Klöster im Pontus	350
Ambrosius das erste Kloster zu Rom	360
Augustinus in Afrika zu Tagasta	380
St. Maximin zu Trier	380
St. Martin zu Tours	—

	Jahr.
Insel Lerina, Cannes gegenüber	380
St. Victor zu Marseille	440
Seckingen am Rhein	495
St. Moritz oder Agaunum	515
Augsburg — Passau	—
Monte Cassino	530
Bangor in England	—
Die hebridische Insel Jona und St. Patrik in Irland	—
Vivarese in Calabrien	540
Thierhaupten	570
Mauermünster im Elsaß	580
Luxeil	590
Salzburg	—
Canterbury	602
Westmünster	605
Bobbio	610
St. Gallen	614
Dissentis	—
Weissenburg im Elsaß	623
St. Denis	628
Fuessen	638
Egmond bei Alcmaar	647
Malmedy und Stablo	650
Corbie bei Amiens	660
Schuttern oder Offonis Cella	674
St. Emmeran	690
Mönchzell am Rhein	700
Ettenmünster	724
Schwarzach im Badischen	—

	Jahr.
Reichenau	724
Murbach im Elsaß	—
Ober-Altaich	731
Amorbach	734
Gengenbach	736
Pfeffers	—
Petersberg zu Erfurt	740
Benedict Beuren	742
Fulda	744
Heidenheim	750
Altomünster	—
Tegernsee	—
Polling	—
Prüm	760
Lorsch	764
Ellwangen	—
Ottobeuren	—
Hirschfeld	—
Kempten	777
Kremsmünster	—
Rheinau	—
Werden in der Grafschaft Mark	778
Herforden	790
Anian bei Montpellier	800
Metten	—
Montserrat	801
Lindau	810
Schwarzach in Franken	815
Murrhard	—
Corvey	822
Hirsau	837
Laubes im Lüttichischen	—
Obermünster	—
Gandersheim	842

	Jahr.
Seligenstadt	844
St. Blasien	858
Einsiedlen	860
St. Waldburg zu Eichstädt	870
Alt Oetting	876
Essen	877
Andlau	895
Buchau	—
Clugny	912
Magdeburg	936
Mölk	—
Quedlinburg	937
Kloster Bergen	—
Deggingen im Ries	958
Gernrode	966
Aschaffenburg	—
Cluse in Piemont	—
Niedermünster	970
Burscheid bei Achen	975
Pergen bei Eichstädt	976
Petershausen bei Costanz	980
Thorn im Lüttichischen	990
Sion	994
Das Kloster auf dem Bernhardsberge	1000
St. Martin in Ungarn	—
Meseritz und Gnesen in Polen	—
Petscherský bei Kiow in Rußland	—
St. Georgen vor Naumburg	1002

	Jahr.
Mönchsberg bei Bamberg	1008
Neuburg in der Oberpfalz	—
Polling	1010
Troizkoi bei Moskau	—
St. Ulrich und Afra in Augsburg	1012
Mölk	1028
Donauwörth zum heil. Kreuz	1029
Muri in der Schweiz	—
Bec in der Normandie	1040
Camaldoli	—
Valombrosa	—
Dobberan im Meklenburgischen	1050
La Cava bei Neapel	—
Weingarten	1055
Leubus in Schlesien	—
Lambach	1056
Jacobsberg am Rhein	1059
St. Salvator zu Messina; Basilianer-Kloster	—
St. Nicolo zu Otranto	—
Banz bei Coburg	1071
Gottwich in Oestreich	1072
Admont in Steyermark	1074
Scheiern	1079
Comburg bei Hall in Schwaben	1082
La Chartreuse	1086
Zwiefalten	1088

	Jahr.
Ilmstadt	1088
St. Peter	1090
Bursfeld bei Minden	1093
Lach unweit Bonn	—
Alpirsbach	—
St. Anton zu Vienne	1095
Neresheim	—
Wiblingen	1097
Blaubeuren	—
Castell Oberpfalz	—
Citeaux	1098
Ochsenhausen	1100
Lorch	1102
Berchtoldsgaden	1108
Johannisberg a. Rhein	1109
Gottesau bei Carlsruh	1110
Fontevraud	—
La Ferte	1113
Pontigny	1114
Clairveaux	1115
Morimond	1116
Haute Bruyere	—
Premontré	1120
Tart	—
Alten-Campen, erstes Cisterzienser-Kloster in Deutschland	1122
Spanheim bei Kreutznach	—
Engelberg in der Schweiz	—
Allerheiligen bei Schafhausen	—
Ilbenstadt in der Wetterau	1123

	Jahr.
Anhausen	1125
Ebrach	1126
Walkenried	1127
Königslutter	—
Ursberg	—
Windberg	—
Zelle	1128
Elchingen	—
Rokenburg	—
Roth	—
Salmannsweiler	1130
St. Petersberg, 3 St. von Halle, auch Lauterberg oder Mons serenus genannt	1130
Orval	1131
Monte Vergine in Sicilien	—
Burgos in Spanien	—
Grandmont	—
Michelfeld an der Pegniz	—
Langenheim bei Culmbach	—
Andechs	1132
Heilsbronn	—
Volkerode und Waldsassen	—
Denckendorf	1134
Kaisersheim	—
Edelstetten	—
Frauenalb	—
Gutenzell und Heggbach	—
Königslutter	1135
Erbach am Rheim	1138
Maulbronn	—

	Jahr.
Arnstein	1139
Schönau bei Heidelberg	1142
Sedliz in Böhmen	1143
Weissenau	1145
St. Aegidien in Nürnberg	—
Herrnalb	—
Alcobazar in Portugal	1148
Brumbach	1150
Sempringham in England	—
Holzheim	1152
Schönthal an der Jaxt	1157
Tennenbach	—
Loccum	1163
Oliva in Preußen	1170
Dobberan	—
Marchthal	1171
Herbrechtingen	—
Altenzell in Meißen	1175
Adelberg	1178
Humiliatenkloster zu Mailand	1180
Brückenbauer zu Avignon	—
Irrsee	1182
Wengen zu Ulm	1183
Bebenhausen	1189
Schussenried	—
Las Huelgas in Spanien	—
Ilfeld im Harz	1190
Arnsburg in der Wetterau	1194
Cerfroye, Matthurin Kloster	1198

	Jahr.
Port Royal	1204
Septfonds	—
Portiuncula der Franciscaner	1210
Toulouse, das erste Dominikanerkloster	1216
Wettingen in der Schweiz	1227
Baindt	1230
Fano, erstes Sylvestrinerkloster	1231
Hegenbach	1232
Florenz, erstes Serviten-Kloster	1233
Prag, erstes deutsches Clarissinnenkloster	1237
Cypern, erstes Carmeliterkloster	1238
Grüssau in Schlesien	1240
Pisilia in Ungarn, Väter des Todes	1250
Sulmona, erstes Cölestinerkloster	1254
Barcellona, Hauptkloster des Ordens von der Gnade	—
Söflingen bei Ulm	—
Longchamps, Urbanistinnen	1260
Zürich, das erste deutsche Augustinerkloster	1264
Czestochow	—
Königsbronn	1303
Monte Oliveto	1319
Ettal	1330

	Jahr.
Wadstena in Schweden	
— Birgitten	1348
Zwoll, erstes Kloster der Geistlichen des gemeinsamen Lebens	—
Carthause Buxheim bei Memmingen	1402
Gnadenberg in der Oberpfalz	1436
Carthause Güterstein	1439
Paula in Calabrien	
— Minimen	1444
Plessis le Tour	1486
Mexico, das erste Kloster der neuen Welt	1525
Camerino, erstes Kapuzinerklösterlein	1528
Salzburg, Theatiner	1532
Somasco	—
Brescia, Ursulinerinnen	1537
Grenada, Johannes a Deo	1540
Rom, das erste Jesuiter-Colleg.	1540

	Jahr.
Belem	—
Escurial, Hieronymiten	1563
Feuillant	1580
Inspruk, das erste deutsche Kapuziner-Kloster	1592
Poitiers, Nonnen von Calvaria	1617
St. Maur	1620
Rom, erstes Piaristen-Kloster	1621
Nicolsburg, erstes deutsches Piaristen-Kloster	1631
Guatemala, Bethlehemiten	1660
La Trappe	1663
Buren, deutsche Trappisten	1801
Lavat, Trappisten	1815
Jesuiten-Collegien in Sicilien, zu Rom, Turin, Madrid, Freiburg in der Schweiz	1816!!!

C. J. Webers Möncherei.

Zweiter Band.

Seite

6\. Apodicti fit denominatio, — Die Benennung dessen geschieht, was angezeigt wird.

10\. pro remedio animae. — Zum Heil der Seele.

— ad majorem et perennem Dei gloriam. Zur größern und ewigen Verherrlichung Gottes.

11\. feuda oblata. — Gütersschenkungen.

18\. ad Calendas graecas. — Auf den Nimmermehrstag.

— boni pueri — bons enfans. — Gute Knaben, gute Kinder.

20\. Quot in mari sunt guttae, quot in Colonia S. Beguttae, quot pilos habent asinorum cutes, tot et plures tibi salutes. — So viel Tropfen im Meer, so viel in Cöln Beguinen, so viel Haare auf Eselshäuten, so viel und mehr Glück wünsch' ich Dir.

22\. C'est donc envain, que l'on fait ce qu'on peut, n'est pas toujours femme de bien, qui veut.
Es ist vergeblich, daß man thut, was man kann, nicht immer ist das eine rechtschaffene Frau, die es seyn will.

25\. V. M. comment veut Elle, que je parle de ses amours? — „Vous passerez là dessus!" — Wie wollen Ew. M. daß ich von Ihren Liebschaften spreche? — „Sie werden darüber hingehen!"

30\. Praeputia Christi. — Vorhäute Christi.

31\. in duplo et triplo. — Doppelt und dreifach.

32\. furtum pium. — Frommen Diebstahl.

36\. Chapeau-pas. — Mit abgezogenem Hut.

Seite

36. en reserve, — im Vorbehalt.
39. Sancta trinitas! ora pro nobis! — Heilige Dreifaltigkeit bitte für uns!
40. Relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur. — Laßt uns etwas hinterlassen, zum Zeugniß daß wir gelebt haben.
41. Interventu dilectae conjugis, instigante dilecta conjuge, adhortante dilecta conjuge. — Unter Vermittelung der geliebten Frau, auf Antrieb, auf Erinnern der geliebten Frau.
44. Ecce homo. — Sieh welch' ein Mensch!
45. nec dubium, nec chirothecam abstulit; etiam offerentis animam expectavit. — Kein Zweifel, daß er nicht nur den Handschuh holte, sondern er wartete auch auf die Seele dessen, der ihn ihm weihte.
47. cum tantam pro tempore pecuniam non haberet. — Da er dermalen keine so große Summe hatte.
48. Hospitium. — Herberge.
49. Il n'y a rien à faire avec cet homme là, surement a-t-il etudié chez des Jesuites! — Es ist nichts mit diesem Menschen da zu machen, ganz gewiß hat er bei den Jesuiten studirt.

— Trois choses sont tout d'un accord
l'église, la cour et la mort
l'église prend du vif et du mort,
la cour prend le droit et le tort,
la mort prend le faible et le fort!

Drei Dinge bestehen nach gleichem Gebot,
die Kirche, der Hof und zuletzt der Tod;
die Kirche nimmt von Allem, bleich oder roth,
der Hof nimmt das Recht und auch das Verbot,
den Schwachen und Starken zugleich nimmt der Tod.

51. Studia arabica. — Arabische Studien.
52. Divide et imperabis. — Theile und du wirst herrschen.
— bellum omnium contra omnes. — Krieg Aller gegen Alle.
54. Sans comparaison, — ohne Vergleich.
56. Inutilissima terrae pondera. — Unnütze Lasten der Erde.

Seite
56. mourir d'ennui. — Vor Langweil sterben.
— Opus operatum, — Das Gottesdienstliche.
— Gloria patri et filio et Spiritui sancto in excelsis. — Ehre dem Vater, Sohne und heiligen Geist in der Höhe.
58. Quantas habeo iniquitates et peccata. — Welche Ungerechtigkeiten und Sünden habe ich auf mir.
59. dicitur. — Man sagt.
60. Memento mori. — Denk' an den Tod.
61. Minutio monachi. — Mönchs-Menage. Fasten.
63. Medisance. — Lästerrede.
65. Sans la regle il parlerait. — Ohne die Regel würde er sprechen.
66. Album der grande Chartreuse. — Tagebuch der großen Carthause.
— Vedi Napoli e poi mori. — Sieh Neapel und dann stirb.
— oui pour ceux, qui y passent. — Ja, für die Durchreisenden.
— Faire Ripaille, andare a Ripaylio. — Ripaille machen, — nach Ripaille gehen.
— Por Castilla y por Leon, nuevo mundo hallò Colon. — Für Castilien und Leon entdeckte Columbus die neue Welt.
69. Dionysius Carthusanus. — Dionys der Karthäuser. Doctor extaticus. — Begeisterter Doctor.
— Melanges d'histoire et de literature. — Vermischte Aufsätze aus Geschichte und Literatur,
70. Sub obedientia. — Bei der Pflicht des Gehorsams.
— Benedicite. — Der Segen. Domino. — dem Herrn.
72. Magister humilis ordinis S. Antonii Viennensis. — Magister des demüthigen Ordens zum heiligen Antonius von Wien.
73. Ignis infernalis, gehennalis. — Höllenfeuer.
— Gravamina; — Beschwerden.
74. (Anmerk.) Kapp Diss. de fratribus S. Antonii. — Kapps Abhandlung von der Brüderschaft des heiligen Antonius.

78. Chimaera sui Seculi. — Feuerspeiendes Ungeheuer seiner Zeit.
— Contemptus propriae excellentiae. — Verachtung eigener Vorzüge.
— Qua quis verissima sui cognitione sibi ipsi vilescit. — Wobei man durch wahre Selbsterkenntniß vor sich selbst gering wird.
79. autour duquel mon coeur n'a jamais cessé d'errer. — Welchen mein Herz nie aufgehört hat zu umschwärmen.
— Mon lac est le premier. lac. — Mein See ist der erste See.
81. Odor sanctitatis. — Geruch der Heiligkeit.
— a Cella in Coelum. — Von der Zelle zum Himmel.
— Fratres adscripti. — Brüder Genossen.
— Glebae adscripti. — Genossen der Erdscholle.
82. Habe caritatem et fac quidquid vis. — Habe die Liebe und thu, was du willst.
84. ut apertis libris plus de amore quam de lectione verba facerent, plura oscula quam sententiae, saepius ad sinus manus quam ad libros. — Daß sie bei aufgeschlagenen Büchern mehr von Liebe als vom Lesen sprechen, mehr Küsse als Dogmen, öfter die Hand an den Busen als an die Bücher.
85. Quo amplius in philosophia vel sacra lectione profeceram, amplius a philosophis et divinis immunditio vitae recedebam. — Je weiter ich in der Philosophie oder heiligen Lectüre fortgeschritten war, desto mehr wich ich von der Philosophie und dem Göttlichen durch ein unreines Leben ab.
— Astrolabium. — Winkelmesser.
86. Damnatis? — verdammt ihr? Damnamus — wir verdammen.
— reformatio legis naturalis. — Reformation des Naturgesetzes.
88. Sancte Bernarde unde si tarde? — Heiliger Bernhard, woher so spät?

Seite

88. Salve regina! — Sey gegrüßt, o Königin!
— gratus nobis ades Bernharde! — Willkommen Bernhard!
— Mulieres taceant in ecclesia. — Die Weiber sollen schweigen in der Versammlung.
— we must be careful not to construe pene as a substantive. — Wir müssen uns hüten, pene nicht als Substantiv zu construiren.
90. Decipula juventutis. — Fallen der Jugend.
91. Loca non Sanctimonialium sed mulierum Daemonialium, corpora sua ad turpes usus omni generi hominum prostituentium. — Oerter nicht geweihter sonder teuflischer Weiber, die ihre Personen zu schändlichem Gebrauch Leuten von allen Classen Preis geben.
92. Non militia sed plane malitia. — Nicht Kriegsdienst sondern völliger Bosheitsdienst.
94. Advocatus Diaboli. — Teufels-Advocat.
— placuit nobis et spiritui sancto. — Es gefiel uns und dem heil. Geiste.
96. boni homines. — Gute Leute.
97. Ordinis exempti St. Bernhardi. — Vom ausgenommenen Orden des heil. Bernhard.
— Carta caritatis. — Liebes-Charte.
98. Ave Maria gratia plena. — Sey gegrüßt Maria, voller Gnaden.
99. Aut femina, aut diabolus. — Entweder ein Weib, oder ein Teufel.
100. Bona dea. — Die gute Göttin.
— Les dispositions de la mere Genton. — Die Anordnungen der Mutter Gentou.
101. Unio mystica. — Geheime Vereinigung.
— furor uterinus. — Mutter-Wuth.
106. Codex traditionum Corveyensium. — Sammlung der Uebergaben (Geschichtsurkunden) von Corvey.
107. Venenosum genus velut de radice colubri. — Giftige Schlangenart.

Seite

110. Monachos exteriori et interiori nigredine denigratos. — Mönche, schwarz von Außen und Innen.

111. Codex traditionum Lauresheim. — Sammlung der Uebergaben (Geschichtsurkunden) von Lorsch.

— Sum de Bibliotheca. — Ich bin von der Bibliothek.

113. Mons serenus. — Der heitere Berg.

115. Aurea vallis. — Goldthal.

117. Potius dediti gulae quam glossae, potius colligunt libras, quam legunt libros, libentius intuentur Martham quam Marcum, malunt legere in Salmone quam in Salomone. — Mehr der Kehle ergeben sind sie als der Sprache, lesen lieber Pfunde zusammen als in Büchern, schauen lieber Martha an als Marcus, lesen lieber in Salmon als im Salomon.

— Benedictus benedicat. — Benedict benedicire es.

— Bernhardus bernhardat. — Bernhard bernhardisire es.

— Ordre corinthien. — Corinthische Ordnung.

— Ordre de S. Bernhard. — Ordnung des heiligen Bernhard.

118. Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes, Bernhardus valles, montes Benedictus amabat. — Städtchen liebte Franciscus, Ignatius größere Städte, Bernhard liebte die Thäler und Benedictus die Berge.

119. Pucelle d'Orleans. — Jungfrau von Orleans.

— notre royaume est tombé en quenouille. — Unser Reich ist auf das weibliche Geschlecht gefallen.

121. viaticum. — Wegzehrung.

— accipe soror. — Nimm hin, Schwester!

— Mater! Mater! — Mutter! Mutter!

— Proverb. — Sprüche Salomons.

— Vulgata. — Die gemeine lateinische Uebersetzung.

123. Ah! le grand Saint! qui se plût à coucher
entre les bras de deux Nonnes fessues,
à caresser quatre cuisses dodues,
quatre têtons, et le tout — sans pecher!
O großer heilger Mann! der in die Arme

Seite

Zwei wohlbeleibter Nonnen sich gebettet,
Und sanft gestreichelt quabbeliche, warme
Dickbein' und Brüst', und doch sein Seelenheil gerettet!

123. Or stando inquinochiatio in oratione
vide far à coloro quel gioco strano,
e vennegli si fatta tentatione
ch'il Breviario gli cade di mano!
Er sah beim Kniebeugen bei der Predigt Jenen das sonderbare Spiel treiben, und es kam ihm eine solche Versuchung an, daß ihm das Brevier aus der Hand fiel.

123. admissus circum praecordia ludens. — Wenn es ihm verstattet wäre, an der Brust zu spielen.

124. Le Clerc du Tremblay. — Der Gelehrte von Tremblay.

127. Pratum demonstratum. — gezeigte Wiese.

— Grand Dieu! tu me l'a trop près montré. — Großer Gott! Du hast ihn mir zu nahe gezeigt.

— Français refugié. — Reformirtes Französisch.

130. Chronicon Ord. Praemonst. — Chronik des Prämonstratenserordens.

133. Notitiam primosque gradus vicinia fecit. — Die Bekanntschaft und die ersten Schritte machte die Nachbarschaft.

— Abbé de sainte espérance. — Abbé der heiligen Hoffnung.

— Le revolutions de l'Abbé Vertot. — Die Staats-Umwälzungen des Abbé Vertot.

134. travelling tutors. — Hofmeister auf Reisen.

— fruges consumere nati s. feras. — Geboren die Früchte oder Thiere zu verzehren.

135. Sunt quaedam ex ipsis steriles, quaedam parientes virgineoque tamen nomine cuncta tegunt! — Einige sind unfruchtbar von ihnen, manche gebären, mit dem Namen jedoch: Jungfrau wird alles bedeckt.

138. Estis humiliati? — Seyd ihr erniedrigt.

— Tiraboschi, vetera monumenta Humiliatorum. — Tiraboschi, alte Denkmale der Humiliaten.

140. Padri e madri mandate i vostri figliuoli alla dot-

Seite

trina christiana! — Väter und Mütter sendet eure Kinder zur christlichen Religion!

142. Pontifex. — Brückenmacher.

— in coena Domini. — Beim Abendmahl des Herrn.

143. Dictatus Hildebrandini. — Befehle Hildebrands.

144. Jupiter tonnans. — Donnernder Jupiter.

150. Oremus! — Laßt uns beten.

153. Coelestine! cede, si salvus esse cupis! — Cölestine! weiche, wenn du gut davon kommen willst.

161. Traité des études monastiques. — Abhandlung über die Mönchsstudien.

162. Miserere! — Erbarme dich!

— memento mori! — Denk an den Tod.

— Deo gratias und Benedicite. — Gott sey dank! und segnet!

163. Cesset voluntas propria, et non erit infernus. — Der Eigenwille weiche, so wird keine Hölle seyn.

165. C'est ici que la mort et la verité
élevent leurs flambeaux terribles
c'est de cette demeure au monde inaccessible,
que l'on passe à l'éternité!

Hier erheben Tod und Wahrheit ihre entsetzlichen Fackeln, von dieser Wohnung einer unzugänglichen Welt gelangt man zur Ewigkeit.

— Quelque herbe cuite au sel avec un peu de pain
est le mets, qu'on sert de tout tems sur la table;
c'est bien peu! mais le corps ne sent pas, qu'il a faim,
quand le coeur est plein d'amour d'un objet aimable!

Einige Kräuter, gekocht mit etwas Salz und Brod, ist die Speise, die hier täglich auf den Tisch gesetzt wird. Es ist zwar wenig! aber der Körper empfindet keinen Hunger, wenn das Herz voll Liebe ist zu einem liebenswerthen Gegenstand.

166. La Sainte volonté de Dieu. — Der heilige Wille Gottes,

167. Monasterium. — Kloster.

170. ex malis claustralibus canonici pejores. — Aus schlimmen Klösterlingen noch schlimmere Weltgeistliche.

Seite

172. Solitus solo manuum contactu impuris tentationibus esse remedio. — Er pflegte durch bloße Berührung mit der Hand unreine Versuchung zu heilen.
 — Pére de l'Oratoire. — patres Oratorii. — Betbrüder.
 — la representazione di anima e di corpo! — Die Darstellung der Seele und des Körpers.

173. Bibliotheque hist. de France. — Historische Bibliothek von Frankreich.
 — Mallebranche voyait tout en Dieu, et ne voyoit pas qu'il etoit feu. — Mallebranche sah Alles in Gott und erkannte nicht daß er Feuer war! —
 — Baronius perpetuus coquus! — Baronius immerwährender Koch.
 — libidines, cardinalitates, sodomites. — Lüste, Cardinalsünden, Sodomitereien.
 — Cardinales carnales! — Cardinäle sind fleischlich.

175. Siècle de Louis XIV. Jahrhundert Ludwig XIV.

176. Incidentia. — Zufälliges.
 — Doctores utriusque, — Lehrer beider Rechte.
 — quae aliquando in lingua sua senserat praeputium Christi. — Die einst an ihrer Zunge die Vorhaut Christi gespürt hatte.

177. Lignum vitae. — Holz des Lebens.

178. Ite, Missa est. — Geht, die Versammlung ist entlassen.

183. La Sainte Bible, s'il était donc ainsi
que pour l'Abus il faille oter ce livre
il est tout clair, qu'on leur devoit aussi
oter le vin, dont chacun d'eux s'ennivre!

Ja, müßt', um Mißbrauch zu verhüten,
Die heilge Schrift verboten seyn,
Fürwahr, dann müßte man den Wein,
In dem sie sich berauschen, auch verbieten.

184. Haereticum devita. — Einen Ketzer meide!
 — Haereticum de vita! — Einen Ketzer aus dem Leben.

187. eo tempore mundo jam senescente exortae duae religiones in ecclesia, cujus ut aquilae renovatur

juventus. — Zu der Zeit, als die Welt bereits alterte, entstanden zwei Orden in der Kirche, die sich nun wie ein Adler verjüngte.

189. Ex voto. — Votivbild.

— Mettez vous, Monsieur, quelquefois des clous dans le cul? — Mein Herr, schlagen sie sich manchmal einige Nägel in den H......

— dolce far niente. — Angenehmes Nichtsthun.

192. Doctores juris. — Rechtsgelehrte.

193. libertas germanica. — Deutsche Freiheit.

194. de tribus impostoribus. — Von den drei Betrügern.

195. rarum exemplum dignumque imitatu a regibus verisque ecclesiae filiis. — Ein seltenes Beispiel, werth von Königen und wahren Söhnen der Kirche nachgeahmt zu werden.

197. Beati possidentes. — Die glücklichen Besitzer.

198. Oh he jam satis est. — Genug nun!

— Tutti son fatti come la nostra famiglia. — Alle sind gemacht, wie unsere Familie.

— Saepe caput scaberet, vivos et roderet ungues! — Oft würde er das Haupt zerkratzen und die lebendigen Nägel zernagen

200. Quidquid agit mundus, Monachus vult esse secundus. — Was die Welt thut, will der Mönch mitthun.

— Legis actiones. — Gesetzes-Verhandlungen.

201. Votum stabilitatis. — Gelübde des Bleibens.

— quiete vivere. — Ruhiges Leben.

— sans consequence. — Ohne Folgerung.

202. Liber sententiarum. — Dogmenbuch.

203. Doctor subtilissimus. — Scharfsinnigster Doctor.

— Doctor resolutissimus. — Fertiger Doctor.

— Doctor illuminatissimus. — Erleuchtester Doctor.

— Ars magna! — Hohe Kunst.

— Solus cum sola. — Allein mit einer Weibsperson.

— Tempi passati. — Die Zeiten sind vorüber.

Seite

204. **Partus septemestris. — Geburt im 7ten Monat.**

— **Horas — Betstunden.**

205. Dat Galenus opes, dat Justinianus honores,
sed genus et species cogitur ire pedes!
Schätze verleiht Galenus und Aemter Justinianus,
Neben ihnen zu Fuß wandelt die Philosophie.

— **Pontificat Moses cum sacco per civitatem! — Priesterdienst verrichtet Moses im Staat mit dem Zwerchsack.**

206. **Compelle eos intrare! — Nöthige sie hereinzukommen.**

207. **Humaniora. — Schöne Wissenschaften.**

208. **M. Insignissime Domine Rex! R. Quinam estis? M. Sumus de Magistris vestris Domine Rex. R. De quibus Magistris? M. De Magistris venerabilis domus Congregationis. R. Quaenam est ista domus? M. Si respicias materiam ex qua, ex coementis et lapidibus — si materiam circa quam, circa gratias concedendas, si materiam in qua, in coemeteriis B. V. Mariae. R. Quid vultis? M. I. Volumus ostium factum. M. II. Nolumus ostium factum sed ostium fieri. M. III. Nolumus ostium fieri sed ostium in facto esse. — M. Durchlauchtigster Herr König! K. Wer seyd ihr? M. Wir sind von Euren Magistern Herr König. K. Von was für Magistern? M. Von den Magistern des ehrwürdigen Hauses der Congregation. K. Was ist das für ein Haus? M. Der Materie nach, woraus es besteht, aus Mörtel und Steinen, der Materie nach, womit es zu thun hat, mit Gnadenertheilungen beschäftigt, der Materie nach, worauf es steht, auf den Kirchhof der heiligen Jungfrau Maria. K. Was wollt ihr? M. I. Wir wollen eine Thür gemacht haben. M. II. Nicht gemacht haben, sondern machen lassen. M. III. Nicht machen lassen, sondern daß eine gemachte vorhanden sey.**

— **Egregii Magistri! discedite et inter vos concor-**

Seite

date, et tum demum habebitis ostium! — Geehrte Magister, geht und werdet einig, dann sollt ihr die Thür haben.

209. salva venia? — Mit Verlaub.

210. An Christus cum genitalibus in coelum ascenderit, et S. Virgo semen emisserit in commercio cum Spiritu sancto? — Ob Christus mit den Geschlechtstheilen in den Himmel gefahren? und ob der Umgang der heilige Jungfrau mit dem h. Geist mit natürlichen Erscheinungen begleitet gewesen sey?

211. Ad modum Minellii. — Nach der Manier des Minellius.

212. Quia claustrum virgineum per secundinas fuisset nimis apertum et dilatatum. — Weil der jungfräuliche Schooß durch die Nachgeburt zu weit geöffnet worden.

— Porta hœc clausa erit et non aperietur. — Diese Pforte bleibt verschlossen und wird nicht geöffnet.

213. Quid faciendum, si infans in aquam stercorizaret seu urinaret. — Was zu thun sey, wenn das Kind in das Wasser hofire oder pisse?

— Animalia disputacia. — Disputirochsen.

— Dominus vobiscum. — Der Herr mit euch!

— Contra sic argumentor. — Dagegen beweise ich so.

— Frater Wilhelmus de Stuttgardia. — Bruder Wilhelm von Stuttgart.

— Mus exenteratus — Dubitationes circa baptismum. — Die ausgebälgte Maus. — Zweifel in Ansehung der Taufe.

— Ad majorem Dei gloriam. — Zur Verherrlichung Gottes.

216. Nego. — Ich läugne es. Distinguo. — Ich unterscheide. Non intelligo. — Ich verstehe es nicht.

219. Qui méprise Cotin, n'estime point son Roi,
et n'a, selon Cotin, ni Dieu, ni foi, ni loi!
Der Cotin verachtet, ehrt nicht seinen König,
und hat, nach Cotins Meinung, weder Gott, noch Glauben, noch Gesetz.

220. Cui bono? cui crepundia pueris, ne domum tur-

Seite

beut. — Wozu? Zu was Spielzeuge sind für Knaben, daß sie keinen Lärm im Hause machen!

222. Extra ecclesiam nulla salus. — Außer der Kirche kein Heil.

— Serpens uterque miseros morsu depascitur artus. — Beide Schlangen morden mit Biß die unseligen Glieder.

223. Sansculotterie — Sanschemiserie. — Ohnehosenschaft — Ohnehemdschaft.

225. Apologie d'Herodote, — Vertheidigung des Herodot.

— Ils furent en usage entre les Mignons de Henri III. comme préservatif contre les mauvaises suites de l'arrière Venus! — Sie waren im Gebrauch bei den Mignons Heinrichs III., als Präservativ gegen die bösen Folgen der hintern Venerie.

227. Aera sacerdotes a nobis sæpe requirunt et tantum reddunt æris ob æra sonum. — Erz verlangen von uns die Priester oft, wegen des Erzes machen sie auch vom Erz solchen gewaltigen Klang.

— Ferdinande! non te deseram! Ferdinand! ich werde dich nicht verlassen.

— Le Diable Même part de son gite
redoutant moins en frère Roc
la puissance de l'eau bénite
que la puanteur de son froc!

Der Teufel selbst verläßt sein Lager, weniger fürchtend am Bruder Roc die Macht des Weihwassers, als den Gestank seiner Kutte.

228. Cautio criminalis. — Criminalvorsicht.

235. Afflavit et dissipati sunt. — Er blies sie an und sie wurden zerstreut.

236. Corpora juris. — Rechtsbücher.

237. Ultimum vale. — Das letzte Lebewohl.

238. Magnum Bullarium, — Das große Buch der päpstlichen Bullen.

239. Veni Sancte Spiritus. — Komm heiliger Geist.

— De minoribus principes, de majoribus omnes! — Von den geringern die Vornehmsten, von den höhern Alle.

Seite

239. Le Chapitre général des Cordeliers! — General-Kapitel der Franziskaner.

— Membri corporis diplomatici? — Mitglieder des diplomatischen Körpers?

241. Est ardelionum quædam — natio,
trepide concursans, occupato in otio,
gratis anhelans, multa agendo nihil agens,
sibi molesta et aliis odiosissima.

Es ist ein Volk von Vorwitzbeuteln, ängstlich wimmelnd in geschäftigem Müssiggang, keuchend um nichts, vielgeschäftig im Nichtsthun, sich selbst zur Last und Andern zum Aerger.

243. Pauper spiritu, — Arm an Geist.

244. In supplementum. — Zur Vergütung.

248. Eheu! frater asine! decet manere et subire flagellum! — Oho! Bruder Esel! wart! du mußt unter die Geißel.

— Usque ad illiciti recessum! — Bis die verbotene Lust wich.

— Which after in enjoyement quenching, he hung a garland on his engine! — Worauf er im Genuß ruhend einen Kranz an seine Schöpfung hing.

250. Pidocchie, Pulci, Cimice, Piattole. — Läuse, Flöhe, Wanzen, Filzläuse.

252. Scienter nescius, et sapienter indoctus. — Wissentlich unwissend und weislich ungelehrt.

— Summa sapientia est bona opera facere, arbor enim ex fructu cognoscitur. — Die ganze Weisheit besteht darin, gute Werke verrichten, denn der Baum wird erkannt an seiner Frucht.

255. Frères frapparts — fripés fripiers. — Liederlicher, verknitterter Trödelbruder.

— Laudes, — Lobgesänge.

— Denarios vel pecuniam. — Münzen oder Geld.

256. Condictio triticiaria. — Actio franciscanorum. — Zusage von Frucht. — Franziskanerhandel.

— Vadant pro elemosyna confidenter. — Sie gehen dreist betteln.

Seite

259. Entia non sunt multiplicanda. — Man muß die Dinge nicht vervielfältigen.
— Amici spirituales. — Geistliche Freunde.
— Quod quis per alium fecit, ipse fecisse putatur. — Was man durch einen Andern gethan, gilt, als hätte man es selbst gethan.
— Eramus Idiotæ. — Wir waren Unwissende.
Dularationes, — statuta. — Erläuterungen, — Satzungen.
— Amici, Syndici, Procuratores. — Freunde, Syndici, Verwalter.
261. Minores. — Minoriten, die Kleinen.
— Magistri, — ministri. — Meister, — Diener.
— Majores. — Majoriten, die Größern.
Toties, quoties. — So oft es beliebt.
262. Augusti hic veniam dat tibi quæque dies. — Ablaß gewährt dir hier jeder Tag im August.
— Liber conformitatum. — Das Conformitätsbuch von den Gebräuchen.
— Omni exceptione majores. — Erhaben über jede Widerrede. — Non plus ultra. — Das Höchste.
263. Pecus. — Rindvieh.
264. Liberum arbitrium. — Freien Willen.
265. Il gran taumaturgo. — Der große Wunderthäter.
— Il santo dei miracoli. — Der Heilige der Wunder.
— Arca del nuovo testamento. — Die Bundeslade des neuen Testaments.
— Grazie e miracoli del gran Santo di Padova. — Gnaden und Wunder des großen Heiligen von Padua.
266. Odor sanctitatis. — Geruch der Heiligkeit.
267. Exaudit, quos non audit et ipse Deus. — Er leiht denen Gehör, die selbst Gott nicht erhört.
272. Firmamenta trium ordinum S. Francisci. — Grundfeste der drei Franziskaner-Orden.
275. Historia major, — Größere Geschichte.
278. Ad pias causas. — Zu frommem Zweck.

Seite

279. Grande republique — grande nation. — Große Republik, — große Nation.
— Je mangerai avec toi, Bougre! — Ich werde mit dir essen, Schuft! — sine glossa. — Ohne Deutung.
280. Gaudentes. — Die Freudigen.
281. Sapienti sat! — Dem Weisen genug.
282. Aumoniers. — Almosenier.
— Expropriatio. — Entäußerung.
— Simplex usus. — Einfacher Gebrauch.
283. Spirituales. — Geistliche.
284. Patrimonium Petri. — Erbtheil Petri.
— Infallibilitas. — Unfehlbarkeit.
— The King can do no wrong! — Der König kann nicht Unrecht thun.
— Simplex usus non juris sed facti. — Einfacher Gebrauch nicht rechtlich, sondern faktisch.
285. Nos in temporalibus nemini subesse, sciat maxima tua fatuitas, — Wissen Eure hohe Dummheit, daß wir im Zeitlichen Niemand unterworfen sind.
286. De contemptu mundi! — Von Verachtung der Welt.
— Sola bona quæ honesta. — Gut ist nur, was ehrlich ist.
— Septem viri. — Sieben Männer.
287. Defensor pacis. — Vertheidiger des Friedens.
288. Bavarus, sondern Baurus. — Baier, sondern Bauer.
— Pecus hæresi infactum. — Ketzervieh.
289. L'Once du Pape. — Die Unze des Papstes.
290. Liber Conformitatum. — Conformitätsbuch von den Gebräuchen.
291. Autour de Loups. — Unter Wölfen.
292. Signori Soldati. — Die Herren Soldaten.
— Fraticelli — Fraterculi. — Geringer Mönch — Brüderchen.
294. Se ruer chacun sur sa chacune selon la rencontre. — Daß Einer über seine Andere herfiel, wie es kam.
295. Pœna medicinalis, non vindicativa. — Aerztliche nicht rächende Strafe.

Seite
295. Frère terrible. — Popanz.
297. Scalpendo, — Indem man die Kopfhaut abzog.
— In pacem. — Zum Frieden.
— Quia Ecclesia — non sitit sanguinem! — Weil die Kirche — nicht nach Blut dürstet.
298. Miserere Domine! — Herr! erbarme dich.
— Formularium criminale. — Criminal-Formular.
— Aurea methodus corrigendi Regulares etc. — Goldene Methode der Zucht für die Ordensbrüder etc.
299. Corpus delicti. — Des Punkts der Vergehung.
— An potuerit ex sese vitiari. — Ob sie von sich selbst habe befleckt werden können.
— Ibi perpetuo tempore miserabiliter affligendus! — Fort, ewig in jämmerlicher Pein.
300. Arcanum Ordinis. — Geheimniß des Ordens.
301. Prodigium naturæ et gratiæ portentum. — Ungeheuer der Natur und Wunderzeichen der Gnade.
— Deo homini et B. Francisco, utrique crucifico. — Dem Gottmenschen und h. Franz, beide gekreuzigt.
305. Sum Franciscanus, Domini Diaboli! sum Franciscanus! — Ich bin Franziskaner, ihr Herren Teufel, ich bin ein Franziskaner!
— Deo gratias. — Gebetbuch.
307. Legio fulminatrix. — Donnerlegion.
308. Requiescant in pace. — Sie mögen in Frieden ruhen!
309. Plenus venter non studet libenter. — Der volle Magen studiert nicht gern.
— Venter vacuus studiis non proficuus. — Der leere Magen ist den Studien nicht förderlich.
310. Parler latin devant un Cordelier. — Latein reden vor einem Franszisfaner.
311. Legua de Frayle. — Mönchs-Stunde.
312. Doctor mirabilis. — Wunder-Doctor.
— Fratres teterrimi. — Die abscheulichen Brüder.
315. In coena domini. — Beim Abendmahl des Herrn.

Seite

315. Iddio provedera, — à l'hôpital. — Gott wird helfen — ins Hospital.

316. Non v'e inganno piu difficile da cognoscer che l'hypocrisie de Frati, le promesse delle puttane, la conscienza degli Avocati, la Consulta de' Medici e il tempo di Marzo! — Es giebt keine schwerere Täuschung im Erkennen, als die Heucheleien der Mönche, die Versprechen der Huren, das Gewissen der Advokaten, der Rath der Aerzte und die Märzenzeit.

— Felice me che son di marmo. — Wohl mir, daß ich von Marmor bin.

317. Mariti fando mercantie della carne humana. — Ehemänner, die Handel treiben mit Menschenfleisch.

318. Fate conto di questo fratelluccio, vi le recommando fortemente. — Gebt wohl Acht auf diesen Bruder, ich empfehle ihn euch besonders.

319. Magnus in folio, parvus in solio! — Groß in Foliobänden, klein auf dem Thron.

320. Che caglione! Welcher Laffe!

— Eccola dunque fatta questa suppressione, non mi son determinato che doppo aver tutto esaminato e ponderato — l'ho judicata utile e necessaria e l'ho — judicata utile e l'ho fatta e la farei ancora, se non fosse fatta — ma questa suppressione mi dava la morte! — Siehe, die Unterdrückung ist geschehen, ich habe mich nicht entschlossen als nachdem ich alles untersucht und erwogen hatte, ich habe es für nützlich und nothwendig gehalten und habe es gethan und würde es noch thun, wenn es nicht geschehen wäre, — aber diese Unterdrückung gab mir den Tod.

327. Divinum officium. — Göttliches Amt.

328. Mais brûler — est cela repondre? — Aber verbrennen — heißt das antworten?

— Imprimatur. — Der Druck.

Seite

331. Quibus salus populi suprema lex est. — Denen das Wohl des Volkes das höchste Gesetz ist.

334. horribile dictu. — Es ist entsetzlich zu sagen.

— Where there is a quarrel, there is always a Lady in the case! — Wo es Streit giebt, dabei hat immer ein Weib die Hand im Spiel.

336. Bene scripsisti de me, Thoma. — Du hast gut von mir geschrieben, Thomas.

337. Compelle intrare. — Nöthige sie, hereinzukommen.

— Chambre ardente. — Brennende Kammer.

338. Sermons of Sterne — Sermons on Ass. — Sterne's Reden — Rede auf einen Esel.

340. Lettres chinoises. — Chinesische Briefe.

— mala bestia. — Böse Bestie.

341. Reservationes mentales. — Vorbehalt in Gedanken.

— that's jesuitical-false! — Das ist jesuitisch-falsch!

342. Per illum itur ad Christum — sed magis per istum — Durch jenen führt der Weg zu Christus — doch mehr durch diesen.

345. Salva ordinis regula. — Unbeschadet der Ordensregel.

— ex professo. — Von Profession.

346. Dr. infragabilis et Salvator vitae. — Unwidersprechlicher Doctor und Beglücker des Lebens.

— Dr. universalis. — Universaldoctor.

347. Ars longa, vita brevis. — Die Kunst ist lang, das Leben kurz.

349. Legatus a latere. — Päpstlicher Legat.

— de secretis mulierum. — Von den Geheimnissen der Frauen.

350. Missus est. — Er ist gesandt.

— filles de St. Thomas. — Töchter des heil. Thomas.

352. S. P. Q. F. Senatus Populusque Florentinus. — Der Senat und das florentinische Volk.

— Rex noster. — Unser König.

353. Roman de la rose. — Der Roman von der Rose.

— et communicavit corde hilari et volente. — und er theilte die Erfindung mit heiter und willig.

Seite

354. **Memoires du Chevalier d'Arvieus.** — Memoiren des Ritters von Arvinus.

356. **Viri Galilaei quid statis aspiciendo in coelum?** — Ihr galiläischen Männer, was steht ihr hier und seht in Himmel?

— **e pur si muove!** — Sie bewegt sich doch!

357. **Sanctum officium.** — Heiliges Amt.

— **processu summarissimo.** — Im ganz summarischen Verfahren.

— **par nobile fratrum.** — Das edle Brüderpaar.

360. **tantum religio potuit suadere malorum.** — Zu solchem Jammer konnte die Religion verleiten.

361. **Deorum injuriae, Diis curae.** — Beleidigungen der Götter überlasset den Göttern.

— **in effigie.** — Im Bildniß.

— **Nous sommes cuits pour les avoir faire cuire.** — Wir werden gebraten, weil wir sie gebraten haben.

363. **Vocatio divina,** — göttliche Berufung.

365. **Minus — minimi.** — Geringer und Allergeringst.

— **filioque.** — und dem Sohne.

— *λογος* — *ὁμουσιος*. — Sprecher Gottes, Sohn Gottes, gleiches Wesens.

— **in, cum, et sub etc.** — in, mit, und unter 2c.

368. **Novi homines.** — Neue Edelleute.

371. **Petri — domus polluta fluente marcescit luxu (nulla hic arcana revelo), Sanctus ager scurris, venerabilis ara cynaedis servit, honorandae divum Ganymedibus aedes. — Venalia nobis templa, sacerdotes, altaria, sac a, coronae, ignis, thura, preces, coelum est venale Deusque;** — Sanct Peters Haus, vom Strome besudelt, sinkt in Ueppigkeit hin (ich enthülle nichts Heimliches damit) Narren dient das heilige Gebiet, der Altar, der geweihte, hündischer Brut, ganymedischem Laster die würdigen Tempel. Uns feil sind Tempel und Priester, Altäre und Heiligthümer und Kränze, Feuer

Seite

und Weihrauch, Gebete, der Himmel ist feil und die Gottheit.

371. Reflexions sur la misericorde de Dieu. — Betrachtungen über die Barmherzigkeit Gottes.

372. Poenitentiarii. — Reuige.

— Gallia braccata. — Das behosete Gallien.

— Minutio Monachi. — Mönchs-Menage.

374. Mobile primum. — Die erste Bewegung.

376. Ex obedientia. — Aus Gehorsam.

— malitia feminina. — Weibliche Bosheit.

377. Opera omnia, sämmtlichen Werke.

378. ex certa scientia, — Aus sicherer Kenntniß.

379. Salve regina. — Sey gegrüßt o Königin!

— rasoir national. — National-Rasirmesser, —

382. fatum. — Schicksal.

— illud, sine quo vita, non vita, sed poena videretur. — Das, ohne welches das Leben kein Leben, sondern eine Strafe scheine.

383. Civitas Dei. — Der Staat Gottes.

— Confessiones. — Bekenntnisse.

384. De opere monachorum. — Von der Arbeit der Mönche.

— De trinitate. — Von der Dreieinigkeit.

385. De captivitate babylonica! Quam dives est Christianus, qui etiam volens non potest perdere salutem quantiscunque peccatis! nulla enim peccata possunt eum damnare nisi — incredulitas! — Von der babylonischen Gefangenschaft. — Wie reich ist der Christ, der, wenn er auch wollte, seine Seligkeit nicht verlieren kann, wieviel er auch sündigte! Denn keine Sünde kann ihn verdammen, außer der Unglaube.

387. boni homines. — Gute Leute.

388. de moribus Clericorum. — Von den Sitten der Geistlichen.

393. Quand le diable vieux, il se fit Hermite! — Wie der Teufel alt wurde, ward er ein Einsiedler.

Seite

395. Canonici regulares. — Regulirte Chorherren.
— Germania Canonico — Augustiniana. — Canonisch-augustinische Deutschland.
— Collectio script. monast. — Sammlung von Klosterschriften.
— Hic Canonicus N. N. totus jacet. — Hier liegt der Canonicus N. N. ganz darnieder.
397. Ex cathedra. — Vom Lehrstuhl.
— partes sacerdotii. — Angehörige der Geistlichkeit.
398. Famuli et fratres Deo famulantes. — Diener und Gott dienende Brüder.
— Canonici irregulares. — Unregulirte Canonici.
400. et sans lasser le Ciel par des chants superflus ne voyons plus un Choeur, ou l'on ne nous voit plus! — Ohne den Himmel zu ermüden durch überflüssige Gesänge, wollen wir keinen Chor mehr sehen, wo man uns nicht sieht.
— — rappelant son antique prouesse tire tu manteau sa dextre vengeresse, il part, et de ses doigts saintement allongés bénit tous en deux files rangés! — Seiner alten Heldenthat sich erinnernd, zieht er aus dem Mantel seine rächende Hand, er geht, und mit seinen heilig ausgestreckten Fingern segnet er alle in zwei Reihen Geordneten.
— ex gremio. — Aus dem Schooße.
— sede vacante et non vacante. — Bei leerem und nicht leerem Stuhl.
— Equites legum. — Ritter der Gesetze.
— ed era si ignorante il pover' uomo, che pareva un Canonico del duomo! — Und er war so unwissend der arme Mann, daß er wie ein Domherr erschien.
401. ab horis canonicis. — Von den canonischen Horen.
— primum quod animale. — Das Erste, was zur Natur gehört.
— quod est spirituale. — Was geistlich ist.

Seite

401. frigidi et malefícti. — Unbrauchbar und mißgebildet.

402. Crapula surrepit nonnunquam servo tuo, misereberis, ut longe fiat ab me. — Ein Rausch hat manchmal deinen Knecht beschlichen, erbarme dich, daß er fern von mir bleibe.

— Domine, da mihi castitatem, sed non statim. — Herr! verleihe mir Keuschheit, aber nicht so plötzlich.

405. Procul recedant somnia et noctium phantasmata, hostemque nostrum protege ne polluantur corpora. — Fern mögen Träume von uns seyn und Phantasien in der Nacht, beschirm uns gegen unsern Feind, daß sich der Körper nicht befleckt.

— Epitres diverses:

O! que les Allemands sont des mortels heureux!
on trouve des Abbés Princes regnans chez eux,
qui se dit orthodoxe, et prouve ses quartiers,
il fait, ne faisant rien, le plus beau des métiers.

Sans savoir et sans industrie
un cadet de bonne maison,
devient de petit polisson
le souverain de sa patrie!

Le prètre gentilhomme a-t-il quelque bonheur,
c'est peu d'etre Archeveque, il devient Electeur!
Au sein du célibat, dans les bras de l'Eglise,
l'Allemaude de bon coeur encore le favorise!

Verschiedenen Briefen:
Ach was sind die Deutschen für glückliche Sterbliche,
Man findet bei ihnen regierende gefürstete Aebte,
Wer sich orthodox nannte und seinen Stammbaum beweißt
Uebt, im Nichtsthun, das schönste Handwerk.

Ohne Wissen, ohne Fleiß
Wird der Jüngste eines guten Hauses
Von einem kleinen Straßenjungen
Seines Landes Herrscher.

Der Priester Edelmann, wenn er einiges Glück hat,
ist er vielleicht Erzbischof, wird er Kurfürst.
Und im Schooße des Cölibats, im Arm der Kirche
Erbarmt sich seiner noch eine gutherzige Deutsche.

Seite

405. in stallis. — in Ställen.
406. des porcs engraissées des dîmes de Sion. — Schweine vom Zehnten Zions gemästet.
— Il faudroit six mois, pour faire comprendre à une personne, ce que c'est qu'un Abbé commendataire qui bat le pavé de Paris. — Man brauchte 6 Monate, um Jemand begreiflich zu machen, was es um einen Weltgeistlichen ist, der in Paris das Pflaster tritt.
407. Quis Deus, o Musae, tam saeva incendia Teucris avertit? — Welcher Gott, ihr Musen! wandte den schrecklichen Brand ab von den Teucrern?
408. Mons sani aëris. — Der Berg gesunder Luft.
410. Deo filio laboratori. — Gott dem Sohne, dem Befreier.
— Est stylus Curiae romanae. — Es ist römischer Canzleistyl.
— de jure Asylorum. — Vom Recht der Freistätten.
411. de republica ecclesiastica. — Vom Kirchenstaat.
— de potestate regia. — Von der königlichen Gewalt.
— Catholique en gros — Protestant en détail. — Katholik im Großen, Protestant im Einzelnen.
— Esto perpetuar! — Daure ewig!
412. Magnum Bullarium. — Große Buch der päpstlichen Bullen.
413. To a Nunnery — go! go! farewel! — In ein Nonnenkloster — geh! — geh! lebwohl!
414. in pratis Marianis. — Auf den marianischen Wiesen.
415. Memento mori. — Denk an den Tod.
— Osculum mortis. — Sterbekuß.
416. Reliquiae Annal. Ord. Fr. Eremit. S. Pauli. — Reliquien der Ordens der Einsidler S. Pauls.
417. Gonfaloniere. — Bannerherr.
418. Aquavit Patres. — Branntweinväter.
— Vida celeste. — Himmlisches Leben.
419. Poemas de la unica Poetisa americana, Musa

Seite

decima. — Gedichte der einzigen amerikanischen Dichterin, der zehnten Muse.

420. ils ne coulent pas de source. — Sie kommen nicht unmittelbar von der Quelle.

— lorsqu'il couchoit avec une belle dame, il n'en eut jamais parti, qu'il n'en eut joui trois fois. — Wenn er mit einer schönen Frau zu Bette ging, so verließ er sie nie, ohne sie dreimal genossen zu haben.

— bois saint. — Heiliges Holz.

421. Autriche — tricher. — Oestreich — Betrügen.

423. de Monachatu. — Vom Mönchthum.

424. Hic Ordo omnium vetustissimus maximusque! — Moriamur pro Regina nostra S. Ignorantia! — Dieser Orden ist der älteste und größte von allen. Laßt uns sterben für unsere Königin die heilige Ignoranz.

426. Veni Sponsa Salvatoris. — Komm, Braut des Heilands.

428. rota sororum. — Das Rad der Schwestern.

— levitatem excitantia! — Den Leichtsinn erregend.

429. festum praeputii. — Beschneidungsfest.

— Onus mundi. — Last der Welt.

430. in turpi quodam gestu illudens. — In einer gewissen unanständigen Stellung sie äffend.

431. Virginitas, dum non usque ad interiora ejus pertingat operis pravi immunditia, mundari potest a pollutione, sicut manus tantum foris polluta, si autem ad interiora per effectum operis descenderit immunditia, impossible erit mundari! — Die Jungfrauschaft kann, so lange die Unreinigkeit der bösen Handlung nicht ihr Inneres berührt, von der Befleckung gereinigt werden, wie die Hand, die nur von Außen befleckt ist, wenn aber die Unreinigkeit durch Vollbringung des Werkes ins Innere gedrungen ist, so kann sie unmöglich gereinigt werden.

433. punctum saliens. — Der hüpfende Punkt.

Seite

435. Ave Maria. — Sey gegrüßt Maria.

437. Rosa cordis mei tu mihi sponsa. — Rose meines Herzens bist du mir Braut.

— Voluptatem inviti coitus, ardente supra vulvam arido reprimebat! — Die Lust des Beischlafs wider ihren Willen erstickte sie mit brennenden Speck über den Geschlechtstheilen.

438. Piantar il Maggio. — Den Mai pflanzen.

439. Via sacra. — Heilige Straße.

— Viva sancta Rosalia. — Es lebe die heilige Rosalie.

— Viva Maria e San Giuseppe in Compagnia! — Es lebe Maria und der heilige Joseph in Compagnie!

440. ex voto. — Votivbild.

441. O beata Virgo, quantam tu habebas vaginam! ex te enim prodiit quem coeli coelorum capere non poterant. — O heilige Jungfrau, welche eine große Scheide hattest du, denn aus dir ging hervor, den die Himmel der Himmel nicht fassen konnten.

— Non venit ad Veniam, qui nescit amare Mariam! — Nicht zur Gnade gelangt, wer nicht Maria kann lieben.

442. piarum aurium offensiva. — Verletzung frommer Ohren.

443. Fragilitas. — Schwachheit. — Virginitas penetrativa. — Durchdringende Jungfrauschaft. — Virtus infrigidationis. — Tugend der Erkältung.

444. annos discretionis. — Jahre der Krisis.

446. Martyrs de la Souveraineté. — Märtyrer der obersten Gewalt.

447. Deo magis quam hominibus noti sunt. — Sie sind Gott mehr bekannt als den Menschen.

— Honny soit qui mal y pense! — Schimpf dem, der schlecht davon denkt.

448. Sit divus dummodo non vivus. — Er sey selig, wenn nur nicht lebendig.

449. Pater noster. — Vater unser.

Seite

449. pro pietate mentiri. — Aus Frömmigkeit lügen.

— Il ment comme un Bulletin! comme le Moniteur. Er lügt wie ein Bulletin; wie der Moniteur.

450. Miraculum stupendum. — Ein erstaunliches Wunder.

450. Sanguis Martyris est semen ecclesiae. — Das Blut des Märtyrers ist Saat für die Kirche.

452. Ie lui fais toujours des profondes reverences de peur, qu'il ne m'ôte mon St. Eustache! — Ich mache ihm beständig tiefe Complimente aus Furcht, er möchte mir meinen heiligen Eustach stehlen.

453. Au nom du bon Henri IV. — Im Namen des guten Heinrich IV. — Almanac des honnêtes gens. — Almanach ehrlicher Leute.

459. Je le crois, il n'y a que le premier pas, qui coute. — Ich glaube es, es kömmt dabei nur auf den ersten Schritt an.

465. Passato il periculo gabbato il Santo. — Wenn die Gefahr vorüber ist, wird der Heilige vergessen.

466. Aqua! Aqua! non tempesta! — Wasser! Wasser! nicht Sturm! — Concordia, Concordia res parvae crescunt. — Eintracht, durch Eintracht wachsen kleine Dinge.

— Comblez mes voeux, beauté divine!
je vous jure un amour sans fin.
Daignez être ma Valentine,
et prenez moi pour Valentin!
Erfüll' meine Wünsche du göttliches Wesen!
Ich schwör', daß ich treu Dir auf ewig bin,
Ich hab' Dich zu meiner Valentine erlesen,
O nimm mich zu Deinem Valentin!

467. Marci panem! — Marcusbrod. — Lux. — Licht.

468. Res turpis. — Unanständiges.

— cantantibus Organis in corde suo soli Domino decantabat. — Beim Klang der Orgel sang sie in ihrem Herzen dem Herrn allein.

469. Exaudit quos non audit ipse Deus. — Er erhört die, welche Gott selbst nicht hört.

— miracula stupenda. — Erstaunliche Wunder.

Seite

470. Maria Sanctimonialis in extasi rapta vidit St. Dominicum cum duobus fratribus ante lectum ejus intrantem, qui de-sub cappa unguentum mirae fragrantiae proferens, tibiam ejus inunxit, quam unctionem amoris esse signum dixit? — Die heilige Maria sah in der Entzückung den heiligen Dominikus mit zwei Brüdern hereinkommen vor ihr Bette, welcher unter der Kappe eine Salbe von wunderbarem Geruch hervorhalte, ihr Schienbein salbte und die Salbung ein Zeichen der Liebe nannte. à quel Saint se vouer! — Welchem Heiligen sich weihen. Deus crepitus! — Gott der Blähung.

472. Vita Mariae in ventre divae Annae. — Das Leben Maria's im Leib der heiligen Anna!

— Bonum virum facile dixeris, magnum libenter. — Leicht möchte man ihn einen braven Mann nennen, gern einen großen.

474. In foro. — Auf dem Marktplatz.

475. Il ne tient qu'à eux de le croire. — Es hängt nur von ihnen ab, es zu glauben.

476. Histoire de la St. Chapelle de Notre Dame des Hermites. — Geschichte der Kapelle unsrer Frau von Einsiedeln.

477. Nubes toto Sole vestita. — Wolke bekleidet mit der ganzen Sonne.

478. Notre Dame de Cotignac. — Unsere Frau von Cotignac. Notre Dame de Paris, de Graces, de Victoires. — Unsere Frau von Paris, der Gnaden, der Siege.

480. Deiparae Domus, in qua verbum Caro factum est. Haus der Gottesgebärerin, in welchem das Wort Fleisch wurde.

481. Te Deum laudamus. — Herr Gott Dich loben wir!

483. Septem miraculae Jenae. — Die sieben Wunder von Jena.

— In saecula saeculorum. — In Ewigkeit.

Inhalts-Anzeige.

des

zweiten Bandes.

Capitel. Seite.

Nachtstücke

aus dem Drama der französischen Revolution.

A. d. Fr. (von Friedrich Seybold.)

8. br. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.

Das denkwürdigste und entsetzlichste Drama unserer Tage zieht in diesem Buche in Bildern nach dem Leben, vor dem Leser vorbei, in Bildern, welche eine Meisterhand entwarf, die es versteht, jede Saite des Menschenherzens anzuregen und zu erschüttern. Die deutsche Bearbeitung theilt die Vorzüge aller Uebertragungen des ausgezeichneten Uebersetzers.

Die Wege der Vorsehung.

Glanz und Glück.

Zwei Erzählungen

von

Charlotte v. Glümer.

8. br. 1 Thlr. 6 gr. 2 fl. rhein.

Die Freundinnen.

Erzählung aus den polnischen Revolutions-Zeiten.

von

Charlotte v. Glümer.

8. br. 1 Thlr. 3 gr. 1 fl. 48 kr. rhein.

